sc. Ms.
5461 (2

[Zschokke]

Andachtsbuch

einer

christlichen Familie

zur

häuslichen Gottesverehrung

und

Erweckung

eines

frommen Sinnes.

Zweiter Band.

LAMARISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Mit Königl. Würtembergischen, Großherzogl. Badenschen, Großherzogl. Hessischen Privilegien, so wie der hohen Eidsgenössischen Stände Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf des Nachdrucks.

Aarau 1819.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Privilegien.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchsten Dekrets vom 10 d. M. dem Buchhändler und Buchdrucker Heinrich Remigius Sauerländer zu Aarau, auf seine unterthänigste Bitte, ein Privilegium gegen den Nachdruck der von ihm angekündigten neuen Ausgabe des in seinem Verlage erscheinenden Werkes:

Stunden der Andacht,

unter den in der General-Verordnung in Betreff der Privilegien gegen den Büchernachdruck vom 25 Februar 1815 enthaltenen Bestimmungen, und unter der Bedingung, daß das vollständige Werk nicht höher als zu eilf Gulden *) im Königreiche verkauft werde, auf sechs Jahre, vom Tage des gegenwärtigen Patentes an, zu bewilligen geruht.

Es wird daher allen diesseitigen Staats-Angehörigen, besonders aber allen Buchdruckern und Buchhändlern des Königreichs, alles Ernstes verboten, besagtes Werk innerhalb dieser Zeit nachzudrucken, oder einen auswärtigen Nachdruck desselben in den diesseitigen Landen zu debitiren, widrigen Falles gegen Denjenigen, welcher dagegen handeln würde, die in den Gesetzen angedrohte Strafe, und insbesondere die Konfiskation aller Exemplare des unbefugten Nachdrucks zum Vortheile des Verlegers, und die Erstattung des Ladenpreises der Verlagsausgabe an denselben, für die bereits abgegebenen Exemplare, erkannt werden würde.

Stuttgart, den 14 Mai 1818.

Königl. Würtemberg. Ministerium des Innern.

v. Otto.

Schlayer.

Ministerium des Innern.

Evangelische Sektion.

Karlsruhe, den 30 März 1818.

Von dem Ministerium des Innern wird die Bitte Namens des Buchhändlers und Buchdruckers Sauerländer zu Aarau um ein Privilegium für sein Werk

Stunden der Andacht

zur baldigen Aeusserung über den Inhalt und Werth des Buches im Einvernehmen mit der katholischen Sektion hierher geschickt.

---

*) Der Verleger hat dem geehrten Publikum die nöthige Bitte hier beizufügen, daß dieser Preis von 11 fl. keinen Anlaß zu Mißverständnissen geben möge, sondern daß man die Ladenpreise von jeder Ausgabe und von jeder Abtheilung dieses Werks am Schlusse der Privilegien vollständig verzeichnet findet, so wie solche von ihm, als Verleger, auch für diese neuen und wohlfeilern Ausgaben festgesetzt worden sind, und nach welchen sich jeder Käufer einzig und allein zu richten beliebe.

Beschluß:

Wohldemselben im Einverständniß mit Großherzoglich katholischer Ministerial-Sektion und unter Rückgabe der Komunikate geziemend vorzutragen:

„Da hier wohl nicht der Ort zu einer ausführlichen Rezension dieses Werkes sein mag, so beschränken wir uns statt derselben forderſamst auf die Bemerkung, daß unter allen Besitzern und sonstigen Kennern desselben nur eine Stimme über dessen hohen, seltenen Werth für Geist und Herz ist; daß alle kritischen Blätter, so viel wir deren zu Gesicht bekamen, dasselbe Urtheil seit der Erscheinung des ersten Bandes bis zum letzten fortwährend darüber aussprachen, und daß wir diesem Urtheil, ohne von irgend einer Vormeinung für den in völlige Unbekanntheit gehüllten Verfasser befangen sein zu können, aus eigener Bekanntschaft mit dem Werke und völliger Ueberzeugung beitreten.“

„Der Inhalt desselben, wie auch aus der gegebenen allgemeinen Inhaltsanzeige der fünf Abtheilungen, in welchen es zugleich neben der Ausgabe im Ganzen erscheinen soll, schon erhellet, verbreitet sich beinahe über Alles, was dem denkenden und fühlenden Menschen in den Erscheinungen der Natur, Welt und Zeit und seinem äussern Leben darin nahe liegt, und was aus den stillen Erforschungen und Wahrnehmungen seines innern Lebens im mannigfaltigen Zusammenhang damit ernst Anregendes und froh Bewegendes für ihn hervorgeht: was ihm in Allem, dessen Beziehung auf Gott, sich selbst und seine Mitmenschen in den mannigfaltigsten Lagen, Verhältnissen und Wechseln dieses Erdenlebens und auf seine Aussichten in eine höhere und schönere Zukunft, und was ihm in Gottes Menschenerziehung durch Verstand, Vernunft und Offenbarung, durch Wissen, Glauben und Empfinden wahr und heilig und beseligend werden kann und soll. Dabei athmet es durchaus rein sittlichen und ächt religiösen, frommen Sinn mit steter Richtung auf denselben, gleich fern von krankem Misticismus und todtem Dogmatismus; belehrt mit Klarheit und Ruhe, schildert mit Wärme, oft mit hohen Farben; ergreift, wo es will, mit eigenem, innigem Gefühl seine Leser an dem ihm Verwandten; nimmt, was es gibt, aus lichter Anschauung und tiefem Gemüthe; verschmäht, als am wenigsten hierher gehörig, den Prunk mit Gelehrsamkeit und Belesenheit, so viel auch davon im Grunde liegt; hütet sich mit Sorgfalt vor allem beleidigenden Anstreifen an Streitlehren und Streitmeinungen in Sachen des Glaubens und Gewissens, vindicirt vielmehr, wie die Betrachtungen 33 und 34 des ersten Bandes zeigen, dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen und Konfessionen, seine göttlichen Rechte, und wird so für Alle mit seiner immer edeln, schönen und doch verständlichen Diktion, und im Umfang von acht Bänden eine Bibliothek reiner, häuslicher Andacht und Erbauung — in freien Betrachtungen zu jedem einzelnen Gebrauch, ohne schulgerechten Zuschnitt und systematische Form sich bewegend.“

„Der Schutz dieses eben so gemeinnützlichen, als mit großen Kosten verbundenen, und doch in sehr mäßigem, verhältnißmäßig wohlfeilem Preise gehaltenen Werkes gegen weitern Unbill und Schaden des Nachdrucks ehrt, nach unserm Dafürhalten, jedes Gouvernement selbst, welches ihm denselben ertheilt; so wie die Offizin, aus welcher es mit so großem Aufwand hervorgeht, dieses Schutzes ganz würdig ist.“

„Wir nehmen daher gar keinen Anstand, auf geneigte Ertheilung des nachgesuchten Privilegiums mit Berücksichtigung des ganzen Inhalts der vorliegenden Bitte geziemend anzutragen, da das Landesgesetz 577, 1 b einen solchen Gnadenbrief offen läßt, und dieser Fall sich ohne Zweifel in besonderm Maße dazu eignet.“

Wir Carl,

von Gottes Gnaden Großherzog zu Baden, Herzog zu Zähringen, Landgraf zu Nellenburg, Graf zu Hanau ꝛc.

haben uns auf das unterthänigste Gesuch des Buchhändlers und Buchdruckers Heinrich Remigius Sauerländer zu Aarau bewogen gefunden, demselben ein Privilegium auf sechs Jahre, und zwar tax- und sportelfrei, gegen den Nachdruck und Verkauf des Nachdrucks in Unsern Landen der in seinem Verlage in acht Bänden erscheinenden dritten umgearbeiteten und verbesserten Ausgabe von den Stunden der Andacht zu ertheilen.

Da jedoch diese neue Ausgabe zur Erleichterung des Ankaufs in fünferlei einzelnen Abtheilungen erscheint, und sofort der erste bis vierte Band der Stunden der Andacht noch unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes (I—IV. Band);

der fünfte Band der Stunden der Andacht unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt;

der sechste Band unter dem besondern Titel:

Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch für Freunde und Freundinnen Jesu in Betrachtungen der Werke des Schöpfers;

der siebente Band der Stunden der Andacht unter dem besondern Titel:

Der Christ und die Ewigkeit. Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden und zur Befestigung im Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen; und

der achte Band endlich unter dem besondern Titel:

Das Reich Jesu auf Erden. Betrachtungen über die Schicksale unserer Religion seit ihrer Stiftung bis zu unsern Zeiten. Ein Andachtsbuch zur Beförderung wahren Christenthums,

erscheinen, und jede Abtheilung unter diesem ihrem eigenen Titel besonders verkauft werden soll: so wollen Wir hiermit Unser gnädigstes Privilegium auch auf die einzelnen Theile gedachten Werkes ausdehnen.

Allen und jeden Unterthanen, besonders aber Buchdruckern und Buchhändlern, wird daher alles Ernstes verboten, diese dritte verbesserte Originalauflage der Stunden der Andacht, so wie jede weitere Auflage dieses Werkes, oder jeder einzelnen, mit besonderm Titel versehenen Abtheilung desselben innerhalb des bemerkten Zeitraums von sechs Jahren nachzudrucken, oder einen auswärtigen Nachdruck desselben in den

diesseitigen Landen zu verdebitiren, widrigen Falles derjenige, der dagegen handeln würde, nicht nur mit einer Strafe von dreißig Reichsthalern belegt, sondern auch die Konfiskation aller Exemplare des unbefugten Nachdrucks zum Vortheil des Verlegers, und Erstattung des Ladenpreises der Verlagsausgabe an denselben für die bereits abgegebene Anzahl Exemplare, erkannt werden soll.

Dessen zur Urkunde ist gegenwärtiges Privilegium mit dem größern Insiegel Unsers Ministeriums des Innern versehen worden.

Gegeben Karlsruhe den 15 Mai 1818.

Auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit:

v. Sensburg.

(L. S.) Der Ministerial-Sekretär.

Gußmann.

Ludewig,

von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein u. s. w.

Nachdem der Buchhändler Sauerländer zu Aarau, Kantons Aargau, um gnädigste Ertheilung eines Privilegs zur Verhütung des von einem Unserer Unterthanen etwa zu besorgenden oder in Unsern Landen zu verkaufenden Nachdrucks einer verbesserten neuen Originalausgabe des bei ihm unter dem Titel: Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung, in acht Bänden erscheinenden Werkes bei Uns unterthänigst gebeten, Wir auch diesem Gesuch gnädigst zu willfahren geruhet haben; als privilegiren Wir den vorbenannten Verleger hiermit und kraft dieses also und dergestalt, daß ausser ihm oder ohne seine Genehmigung und Vorwissen innerhalb der nächsten sechs Jahre Niemand in Unsern großherzoglichen Staaten befugt sein soll, dieses Werk, von welchem der erste bis vierte Band auch unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes,

der fünfte Band unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt,

der sechste Band unter dem besondern Titel:

Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch für Freunde und Freundinnen Jesu in Betrachtungen der Werke des Schöpfers,

der siebente Band unter dem besondern Titel:

Der Christ und die Ewigkeit: Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden und zur Befestigung im Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen,

der achte Band unter dem besondern Titel:

Das Reich Jesu auf Erden. Betrachtungen über die Schicksale unserer Religion seit ihrer Stiftung bis zu unsern Zeiten. Ein Andachtsbuch zur Beförderung wahren Christenthums,

einzeln ausgegeben werden wird, weder in der erscheinenden dritten, noch den folgenden und vorhergehenden Original-Ausgaben, noch endlich einzelne der vorbenannten Abtheilungen desselben, oder Auszüge nachdrucken, und eben so wenig diejenigen Exemplarien, welche etwa ausserhalb Unserer Staaten von Andern nachgedruckt worden sein sollten, in Unsere Lande weder einführen, noch daselbst heimlich oder öffentlich verkaufen zu dürfen, bei Konfiskation aller dergleichen Exemplarien, und einer weitern angemessenen Bestrafung.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und des beigedruckten Staats-Siegels.

Darmstadt den 16 Mai 1818.

Ludewig.

(L. S.)

Jauy,
geheimer Referendär.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Zürich hat unter dem 30 Mai 1818 ein Privilegium auf fünfzehn Jahre für dieses Werk (Stunden der Andacht) ertheilt, und einen Nachdruck desselben zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Bern hat unter dem 24 Juni bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von fünfzig Franken dieses Werk weder nachzudrucken, noch einen Nachdruck davon zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Luzern hat unter dem 22 Juni 1818 beschlossen, daß sowohl die Nachdrucker, als Verkäufer und Verbreiter jeden daherigen Nachdrucks von diesem Werk dem betreffenden Richter als unnachsichtlich überwiesen, und die bei ihnen vorgefundenen nachgedruckten Exemplarien konfiszirt werden sollen.

Die hohen Regierungen der eidsgenössischen Stände Solothurn, Basel und Schaffhausen haben unter dem 29 Mai jeden Nachdruck dieses Werkes unbedingt verboten.

Der hochlöbl. große Rath des Kantons St. Gallen hat unterm 17 Juni 1818 den Nachdruck, so wie den Verkauf nachgedruckter Exemplare von diesem Werk bei Konfiskation, Schadenersatz für den Verleger oder rechtmäßigen Ausgeber, und einer Geldstrafe von 200 Schweizerfranken für zehn Jahre verboten.

Der hochlöbl. große Rath des Kantons Graubünden hat unterm 18 Juni 1818 beschlossen, daß der Nachdruck dieses Werkes in besagtem Kanton verboten werde.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Aargau hat unter dem 22 Juni 1818 bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von wenigstens 200 Fr., höchstens 400 Fr. dieses Werk nachzudrucken untersagt; es ist gleichfalls bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von wenigstens 50 Fr., höchstens 100 Fr. einen Nachdruck dieses Werks zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Thurgau hat unterm 30 Mai 1818 dem Verleger das nachgesuchte Privilegium gegen die Verbreitung und den Ankauf jeden Nachdrucks von diesem Werke (Stunden der Andacht) für die Zeit von sechs Jahren ertheilt.

Von dieser Ausgabe in Taschenformat werden sowohl vollständige Exemplare in acht Bänden unter dem Haupttitel: Stunden der Andacht, à 12 fl. verkauft, als auch in einzelnen Abtheilungen unter nachstehenden Titeln und zu den beigefügten Preisen:

Andachtsbuch einer christlichen Familie; 4 Bde. kl. 8. à 6 fl. — od. 4 thlr.
Andachtsbuch für die erwachsene Jugend; . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Gott in der Natur; . . . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Der Christ und die Ewigkeit; . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Das Reich Jesu auf Erden: . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.

Wer von dieser Ausgabe eine Parthie vollständige Exemplare oder in einzelnen Abtheilungen zu erhalten wünscht, wende sich an den Verleger, der die billigsten Parthiepreise auch dafür ansetzen wird.

Von der wohlfeilen Originalausgabe in gr. 8., von welcher keine einzelnen Bände abgegeben werden, und die nur in vollständigen Exemplaren von acht Bänden verkauft wird, sind folgende Ladenpreise festgesetzt, um welche man sie in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz erhalten kann:

Ein vollständiges Exemplar in acht Bänden, gr. 8. auf ordinärem Druckpapier à 5 fl. 30 kr.
Desgleichen auf weißem Druckpapier à 8 fl. 15 kr.

Das Bildniß Jesu wird allen Exemplaren beigefügt.

Wer von dieser wohlfeilen Ausgabe in Groß-Oktavformat eine Partie von fünf Exemplaren bei dem Verleger unmittelbar bestellt, erhält solche auf ordinärem Druckpapier um den Betrag von 22 fl. netto, folglich kommt ein Exemplar auf 4 fl. 24 kr. im Parthiepreise zu stehen.

Auf weißem Druckpapier wird eine Parthie von fünf Exemplaren à 33 fl. netto erlassen, folglich kommt ein Exemplar auf 6 fl. 36. kr. im Parthiepreise zu stehen. Die Frachtkosten trägt der Besteller, und ich werde die Versendungen aufs billigste zur Fuhre veranstalten lassen. Im Buchhandel können jedoch diese Parthiepreise nicht verlangt werden.

Für Norddeutschland sind die Ladenpreise folgendermaßen in sächsischem Gelde festgesetzt worden, und die Exemplare werden um diese Preise franko Leipzig versendet:

Ein vollständiges Exemplar in acht Bänden, gr. 8. auf ordinärem Druckpapier à 3 Thlr. 16 Gr.
Desgleichen auf weißem Druckpapier à 5 Thlr. 12 Gr.
In Parthiepreisen zu fünf Exemplaren auf ordin. Druckp. um 15 Thlr. netto.
Desgleichen auf weißem Druckp. um 22 Thlr. netto.

Bei jeder Parthie von fünf Exemplaren empfängt der Besteller noch ein Exemplar auf ordinärem Druckpapier unentgeltlich als Geschenk für ganz arme Leute; bei zehn Exemplaren zwei, bei fünfzehn drei u. s. f. Dabei setze ich jedoch die Bedingung fest, daß diese Exemplare sicher in die Hände ganz unbemittelter Personen kommen, die ausser Stand sind, sich das Werk anzuschaffen. Daher können diese Frei-Exemplare auch nicht als Benefiz für den Käufer verlangt werden, dem schon ein billiger Rabat nachgelassen wird, sondern nur derjenige empfängt bei fünf Exemplaren das sechste noch als Geschenk, welcher mir Namen, Gewerb und Wohnort desjenigen anzeigt, an den das sechste Exemplar wirklich unentgeldlich überlassen wird Am Schlusse des achten Bandes wird ein Namensverzeichniß der Subskribenten auf fünf Exemplare abgedruckt, mit Beifügung der Namen derjenigen Personen, welche die Frei-Exemplare erthielen.

H. R. Sauerländer.

I.

Das Alter.

3 Mos. 19, 32.

Alles eilt auf tausend Wegen,
Wie ein Spiel,
Greisenalter, dir entgegen,
Aller Ziel.
Könnt' ich nützen meiner Jahre
Eigenthum,
Tragen meine grauen Haare
Einst zum Ruhm!

Daß als Greis ich von der Höhe
Freudig ab,
In das Thal des Lebens sähe,
Und aufs Grab!
Gott! — ich rang dann nicht vergebens
Himmelan:
Hoffnungen des bessern Lebens
Glänzen dann.

Die göttliche Vorsehung hat jedem Stande, jedem Lebensalter seine besondern Vorzüge, seine besondern Freuden und Uebel zugetheilt, damit wir beständig in dem Wechsel der irdischen Dinge auf das Ewige und Unveränderliche aufmerksam werden, und die Freude wie der Kummer an unserer Veredlung arbeiten. Denn die Schule des Lebens endet erst im Tode.

Jeder wünscht ein hohes, zufriedenes und ehrenvolles Alter zu erreichen. Es ist der Wunsch der Mutter und des Vaters. Man möchte nun die Früchte seines Fleißes und des göttlichen Segens in Ruhe geniessen; man möchte seine Nachkommen noch erzogen und versorgt sehen; man möchte nicht von der Welt scheiden, ohne seine Lieblinge wohl und sicher zu wissen.

Wir müssen ein heiteres, ruhmwürdiges Alter als eine Belohnung unserer frühern Arbeiten und Sorgen

ansehen. Jeder Jüngling, jeder Mann wünscht sich, diese erhabene Stufe des menschlichen Lebens betreten zu können.

Wir ringen und erwerben, sorgen und sparen auf die Tage des Alters hin, um dann mit Zufriedenheit von unserer Aernte genieſſen zu können. Der Greis hat das Ziel und Streben Aller erreicht; Tausende waren nicht so glücklich als er; Tausende verunglückten mitten in ihrer Laufbahn, mitten unter ihren Hoffnungen.

Der Betagte hat nun seine Stunden der Ruhe. Wie der müde Schnitter am Herbstabend, ruht er auf seinen Garben aus, und betrachtet das weite Feld, welches er bearbeitet hat, mit Vergnügen. Seine Kräfte sind schwächer geworden, aber er nützt der Welt noch mehr durch seine zahlreichen Erfahrungen, durch seine gereifte Weisheit. Kann er nicht Andern mit seinem Rathe heilsam werden, so sind es seine Söhne, seine Töchter, welchen die Winke eines verständigen Greises lehrreich sind.

Dankbar umringen ihn jetzt Kinder und Enkel. Da sie noch klein und schwach waren, sorgte er für sie und half ihnen. Jetzt eifert Jeder und Jede, ihm Mühe und Arbeit zu ersparen, ihm liebreich jede kleine und groſse Sorge wieder zu vergelten.

Der muthige Jüngling, die blühende Jungfrau, können ein Gegenstand der schmeichelnden Bewunderung sein. Das Alter ist ein Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht. Die Menschen stehen bei seinem Anblick still, und die hohe Zahl seiner Jahre erfüllt sie mit Hochachtung. Die gröſsten Fürsten der Welt ehren das hohe Alter des Geringsten ihrer Unterthanen mit kindlichen Gefühlen der Ehrerbietung. Dem Greise wird überall der Ehrenplatz eingeräumt, und die Jugend entblöſst ihr Haupt vor dem silbergrauen Haupte des tugendhaften Hausvaters.

Der Greis blickt mit heiterm Gemüthe über eine lange Reihe von Jahren hinweg, wie über einen bunten Traum. Oft ergötzt sich daran sein Gemüth in der Einsamkeit. Er sieht über das stürmische Leben des männlichen Alters gern hinweg, in die Stunden der längst entflohenen Kindheit zurück. Vieles hat er von dem Gewühl

der Dinge vergessen; aber was ihn aus den Jugendjahren anlächelte, das blieb ihm treu im Gedächtnisse. Mit Liebe gedenkt er noch seiner damaligen Freunde und Freundinnen; schon schlummern die meisten derselben unter dem Moose des Grabes. Er sehnt sich oft mit Wehmuth zu ihnen. Das Erdenleben und die Ewigkeit treten vor seinen Blicken näher zusammen. Als Kind sah er mit stillem Entzücken, wie sich die Welt im Morgenroth verklärte; jetzt geht die Sonne unter, und mit Entzücken sieht er die Welt in einer schönen Abendröthe verschweben, und die Bilder umher nach und nach dunkler und verworrener werden. Die Freuden seiner irdischen Kindheit erneuern sich immer schöner in seinem Gedächtnisse; darum sehnt er sich nach dem heiligen Jenseits über dem Grabe, nach den Morgenröthen der Ewigkeit, nach der Jugendwelt seiner Unsterblichkeit, wohin ihn Gott berufen, wozu ihn Gott auserwählt hat.

Ja, jedes menschliche Alter hat seine Freuden, und die Güte Gottes hat keines ohne eine beglückende Aussteuer gelassen. Man sagt wohl: aber die Last der Jahre ist doch endlich drückend, und das Alter ist beschwerlich. Allein demjenigen, der nicht weise und christlich lebt, ist jedes Alter beschwerlich; und dem Freunde Gottes, dem Freunde Jesu ist jede Lebenszeit leicht und freudevoll. Habt ihr noch keinen vergnügten Greis in der Umarmung seiner Kinder und Enkel gesehen? noch keine trostlose Jungfrau? noch keinen verzweifelnden Jüngling? noch keinen, der sich in der Blüthe seines Alters selbstmörderisch das beschwerliche Leben verkürzte?

Man sagt wohl: das Alter ist schwach, es kann in der Welt nicht mehr viel nützen. Allein du irrest. Das Alter ruhet nur mit seinen durch Arbeit und Jahre erschlafften Kräften; es hat seine Ruhe verdient. Aber es nützt noch mit seinen reif gewordenen Erfahrungen, mit seiner Kenntniß der lange gesehenen Welt, mit seinen Lehren, welche es Kindern und Enkeln ertheilt. Das Alter macht die Seele nicht halb so schwach, als die Jugend, wo ungestüme Begierden und Neigungen das Gemüth oft verdunkeln und zu Fehltritten hinleiten. Das Alter ist lei-

denschaftloser, ruhiger, besonnener, und mehr seiner selbst Herr.

Du sagst: das Alter ist von Natur muthlos und verdrossen. Ich sage: die Jugend ist von Natur leichtsinnig, üppig und muthwillig. Jedoch beide Sprüche sind voll Irrthum. Nicht jeder Jüngling ist voll Leichtsinn und Ueppigkeit; nicht jeder Greis ist verdrossen und muthlos. Der Fehler klebt nicht an der Lebenszeit, sondern am Menschen. Ich sah schon verdrossene und muthlose Jünglinge, und sah leichtsinnige, in Ueppigkeit schwelgende alte Leute.

Man sagt: das Alter ist finster, zänkisch, argwöhnisch und geizig. Wahrlich, wer dazu die Anlagen und Gewohnheiten nicht schon aus den frühern Jahren mit sich brachte, der wird diese Fehler nicht erst im Greisenalter annehmen. Wenn der Mensch selbst nicht seine Sitten, seine Neigungen ändert, das Alter ändert nichts daran; sondern jene übeln Gewohnheiten und Gesinnungen werden nur härter, zäher und anstößiger, je älter sie mit uns werden.

Menschen, die in jüngern Jahren selten zufrieden waren mit dem Schicksal, wie es ihnen Gott gab; Menschen, die in jüngern Jahren immer von Eitelkeit und Hochmuth besessen waren, werden im Alter mürrisch und grämlich sein. Menschen, die ehemals keine Ehrfurcht für betagte Leute empfanden; Menschen, die ehemals Andern wenig Freude machten, werden im Alter ebenfalls ohne Zuversicht und argwöhnisch sein. Der tugendhafte Greis ist gutmüthig, freundlich, offenherzig, wie er als Kind war; er ermahnt zum Frieden, zur Freundschaft, und ruft noch, wie der neunzigjährige Apostel Johannes einst: Ihr Kindlein! liebet euch unter einander.

Mancher hat endlich den thörichten Wahn, das Alter, möge es noch so tugendhaft, noch so ehrenvoll sein, stehe schon darum den andern Lebenszeiten an Glückseligkeit nach, weil es dem Tode näher ist, und die Hoffnung der Tage mit jedem Tage kürzer wird. Wie, Jüngling, wie, Mann, in der vollen Kraft deines Lebens blühend, kannst du die göttliche Vorsehung in deiner kurzsichtigen Weisheit so hart tadeln? Wie wenige Menschen erreichen ein hohes

Alter! Sterben nicht die meisten schon als Kinder, als Jünglinge, als Leute, die erst in der Mitte ihres Lebens zu stehen glauben? Bist du sicher, daß du selbst den Greis um einen Tag überlebst? Ist der Tod nicht jedem Alter gleich nahe?

Du glaubst also, die Hoffnung auf ein noch so langes Leben vermehrt die Glückseligkeit der Jugend? Siehe, so hat es die göttliche Vorsehung weise geordnet; aber sie hat auch den Greis nicht vergessen. Sie gibt ihm jene Ruhe des Gemüths, daß er den Tod nicht sieht, sondern nur das Leben jenseits des Todes. Seine Einbildungskraft ist schwächer geworden; er verliert also auch an der Welt nicht mehr so viel, als du. Er genießt froh das irdische Leben bis zur Neige, und wie allmälig seine Empfindungen matter werden, seine Kräfte unvermerkt aufhören, erlöscht es sanft, wie ein abgebranntes Licht. Er sieht den Tod nicht. Wie sich das Leben verdunkelt diesseits des Grabes, erhellt es sich vor ihm jenseits desselben. Er kennt nicht das schmerzhafte Sterben, wie der Jüngling und Mann, wenn sie in der vollen Kraft ihren Lebensfaden zersprengen, und sich von Allem, was ihnen theuer und werth ist, hinweggenommen sehen sollten.

Weit entfernt also, daß wir das Alter um des nähern Todes willen nicht preisen sollten, muß es uns eben deswegen noch wünschenswürdiger sein. Der tugendhafte Greis, mit dem Hinblick auf die frühern Gräber seiner Geliebten, streckt die zitternden Arme mit heiligem Vertrauen empor, und spricht, wie der hochbetagte Simeon: Nun, Herr, laß auch Deinen Diener in Frieden fahren, meine Augen sehnen sich, Deine Herrlichkeit zu sehen!

Darum lasset uns also jederzeit vor dem Alter Ehrfurcht haben, und voll Ehrfurcht die betagten Leute behandeln, mit welchen wir beisammen leben. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren, spricht das göttliche Wort (3 Mos. 19, 32). Sie haben des Lebens Mühe und Arbeit getragen, sie haben die Ruhe und Erquickung verdient; sie haben der Thränen schon mehr geweint, als du; sie haben des Guten in ihrem Wirkungskreise schon mehr gethan, als du.

Habe Nachsicht mit ihren Schwächen, und schone ihrer. Diese Schwächen, welche dir unangenehm sind, sind für dich lehrreich. Es sind vielleicht Folgen einer ehemals genossenen übeln Erziehung. Siehe, wie die Fehler des Kindes bis in's späte Lebensalter hinübergehen! Lege du selbst deine Fehler ab; sorge du selbst, daß deine Kinder besser, frömmer erzogen werden, und verschiebe deine Besserung um keinen Tag.

Jeder Greis ist anzusehen wie einer, der aus der großen Gesellschaft der Menschen gehen will. Wir sehen ihn nicht mehr lange unter uns. Wer ist so grausam, ihn in seinen letzten Tagen zu kränken, daß er mit einem Kummer aus der Welt scheide, mit einer Thräne über uns vor Gottes Thron treten sollte? Wer will gefühllos genug sein, ihm nicht, so weit man es möglich machen kann, die letzten Augenblicke seines mühevollen Lebens süß, die letzten Schritte auf der langen Laufbahn leicht zu machen?

Die Sorgsamkeit und Liebe um das Alter wird aber nur noch heiligere Pflicht, wenn die, welche es ziert, unsere Verwandten, vielleicht unsere Aeltern, unsere Großältern, oder deren Brüder, deren Schwestern sind. Wir entrichten in der treuen Liebe gegen sie nur unsere Schuld; wir erwiedern mit unserer Aufmerksamkeit und Sorgfalt nur die Sorge, welche sie ehemals für uns und für die Unsrigen hatten. Wer greisen Blutsverwandten die ihnen gebührende Ehrfurcht verweigert; wer die Hände, die ihm einst wohlgethan haben, nun sie für ihn nichts mehr arbeiten können, verachtet: der ist kein Christ; er ist kaum ein Mensch, sondern ein Ungeheuer, welches den Fluch des Undanks und den Abscheu der Welt über sein Haupt zieht.

Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken auch alt zu werden, spricht der weise Tugendlehrer Jesus Sirach (8, 7). Auch du wirst einst deine Kräfte einbüßen, auch deine Haare werden grau werden, und deine zitternde Hand wird sich nach einer Stütze sehnen. Es wird dir wohlthun, wenn auch du dich dann jener Ehrfurcht erfreuen kannst, die du Andern bewiesen hast. Es wird dich erquicken, wenn deine Kinder, deine Verwandten dich im Alter pflegen, wie du deine Großältern, deine Verwandten mit zärtlicher Scho-

nung gepflegt hast. Es wird dir ein Segen sein, wenn du durch dein früheres Beispiel nun Andere zur Nachahmung erweckt hast. Was du andern Greisen thust, o vergiß es nicht, das hast du dir selbst gethan.

Und ihr, o betagte Christen, die ihr den Abend eures Lebens erreicht habt, die ihr durch lange Uebungen, durch mannigfaltige Prüfungen im Leben mehr Erfahrung, mehr Weisheit, mehr Frömmigkeit und Vollkommenheit erworben haben sollet, seid der Jugend ein Beispiel der christlichen Sanftmuth und Ergebung in jedes Schicksal!

Ihr seid durch euer erhabenes Alter die Lehrer der Jugend. Seid denn ihre treuesten Freunde; aber ahmet nicht die Thorheiten derselben nach. Wer die Würde seines Alters vergißt, der entsagt freiwillig den Ansprüchen auf jene Schonung, die ihm seiner Jahre wegen gebühren. Der Greis kann nicht mehr durch Schönheit des Körpers, nicht mehr durch die ehemalige Kraft und Lebendigkeit gefallen; er soll die Gemüther durch hohe Tugend rühren, durch Weisheit einnehmen, durch Freundlichkeit und leutseliges Wesen bezaubern.

Seid die Führer und Wegweiser eurer jüngern Mitchristen, aber störet nicht durch mürrisches Wesen ihre Freuden, zu welchen das jugendlichere Alter sie berechtigt. Ermüdet sie nicht durch Klagen über den Verfall der Sitten und durch das Preisen jener Zeiten, da ihr noch jünger waret. Denket, daß manche Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche abändern, ohne daß sie immer schlechter werden müssen. Denket, daß ihr, deren Kräfte für die Reize der irdischen Welt allmälig stumpfer geworden, weniger nach jenen Dingen fraget, die euch sonst ebenfalls erfreuten.

Eben die Vergänglichkeit irdischer Freuden, die ihr erfahren habt, soll euch bewegen, die Jugend zum weisen Genusse derselben zu ermuntern.

Seid nachsichtvoll gegen die Thorheiten der Jüngern, und richtet sie nicht allzustrenge; erinnert euch eurer eigenen Jugend. Verbreitet bis zum letzten eurer Augenblicke Freude um euch. Verbannet das mißtrauische Wesen. Liebet die Welt und ihre Bewohner auch noch im Alter als kindlicher

Gutmüthigkeit, und seid Stifter des Friedens und der Eintracht in ihren Familien.

So sammelt ihr euch das Zutrauen, die Liebe Aller, die euch umgeben; so vollbringet ihr noch den Abend eurer Tage mit Gott gefälligen Werken; so erheitert die wahre Religion Jesu, welche nicht bloß im Gebet und äussern Gottesdienst besteht, sondern darin, daß ihr den Willen eures Vaters im Himmel thut; ihr erheitert durch sie eure letzten Augenblicke.

Dann werden, wenn euch Gott, unser ewiger Vater, zu den Freuden ruft, die droben bereitet sind, dann werden eure Kinder, eure Freunde, eure Bekannte noch mit Thränen von euch scheiden; dann wird ihr segnendes Gebet euch noch vor den Thron Gottes hinüber begleiten; dann wird euer Beispiel ihnen einst vorschweben, wenn sie alt werden; dann werdet ihr auch noch ihr Gedanke, ihre Sehnsucht sein, wenn sie sich bereiten, in die Ewigkeit überzugehen.

Allmächtiger, weiser Regierer meiner Tage, Herr meines Lebens, o Gott! Dein Verhängniß ist in Dunkelheit gehüllt, und ich kenne die Stunde nicht, welche mich von dieser Welt abfordert und mich zu Dir bringt. Ich weiß nicht, welche Prüfungen, welche Schicksale Du mir vorbehalten hast; weiß nicht, ob Du mich, gleich vielen Andern, in der Kraft meiner Tage von hinnen rufst, oder ob Du mir höheres Alter zu Theil werden lässest. Immer will ich Deine Wege preisen, die Du mich führest; denn wie Du mich leitest, so leitest Du mich zur Glückseligkeit. — Und würde mein stiller Wunsch erfüllt, würdest Du meine irdische Laufbahn verlängern, auf daß ich den Meinigen noch lange nützlich sein könnte, so will ich die Jahre, welche Du meinem Leben mit allgütiger Hand zulegtest, nur zu meiner Besserung anwenden. Ach, wie weit bin ich noch von der Vollkommenheit, die ich mir wünsche; wie wenig bin ich noch würdig, Mitbürger einer bessern Welt zu sein! Doch, vertrauensvoll beuge ich mich unter Deine unendliche Barmherzigkeit und Treue.

Laß auch die spätesten Tage meines Lebens Dir geheiligt sein! Laß, wenn gleich meine Gebeine schwach werden

vor Alter, meinen Geist um so kräftiger und stärker zu allem Guten sein. Und wenn ich einst, o Herr, sanft in Dir entschlummern sollte: ach, daß ich dann alle die Meinen noch glücklich wissen könnte; daß ich sie nicht verliesse, ohne überzeugt zu sein, sie lieben sich unter einander, wie Jesus uns geliebt hat; sie sind nur ein einziges Herz; sie haben unter einander nur einen einzigen hohen Wunsch, vollkommen zu werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist; die einzige Hoffnung im Tode, als Erlösete einzugehen in Dein ewiges Reich. Amen.

II.

Unerkannte Quellen der Feindschaft.

Röm. 12, 8.

Nicht rauh, nicht hart, nicht menschenfeindlich,
Nein, eifrig, Jeden zu erfreu'n,
Und sanft und anmuthsvoll und freundlich
Soll jeder Jünger Jesu sein.
Ach, wären wir's! Ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

In allen Worten und Geberden,
In allen Thaten laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland! immer ähnlicher!
So werden wir uns ewig freu'n,
Nur so erst Gotteskinder sein.

„Jeder Mensch hat seine Feinde!" sagt man, und sucht sich damit theils zu beruhigen, theils zu beschönigen, was nicht beschönigt werden soll. Jeder Mensch hat seine Feinde! Als wenn es nun nicht anders sein könnte; als wenn Zwietracht, Verleumdung, Haß, Schadenfreude durchaus vom menschlichen Leben unzertrennlich wären.

„Jeder Mensch hat seine Feinde!" sagt man, und läßt's dabei gut sein; denkt nicht darauf, die

Zahl dieser Widersacher zu vermindern, sondern freut sich zuweilen wohl gar, wenn die Menge der Gegner zunimmt; freut sich, so lange man diese Widerwärtigen nicht ernsthaft zu fürchten hat; freut sich, weil das Geschrei der vielen ohnmächtigen Gegner Aufsehen erregt, weil dies zuweilen unserer Eitelkeit schmeichelt, weil der Triumph um so größer ist, sie Alle zu überwinden. Wenn aber diese Widersacher hie und da Vortheil über uns gewinnen; wenn sie uns Gut und Ehre beschädigen; wenn wir die Pfeile der Bosheit und Rache schmerzlich empfinden, die sie gegen uns abdrücken: dann verwandelt sich plötzlich das vormalige stolze Hohnlächeln in Wehklage über die Schlechtigkeit der Menschen; dann spricht man nur von der Untreue der Sterblichen, von der Undankbarkeit und Selbstsüchtigkeit sogenannter Freunde; von der Tücke und Falschheit, die in allen Herzen nisten. Und dann jammert man über die Welt und ihre Trübsale; über die Menge der Sünder, die dem Guten Fallstricke legen.

So ist der Mensch! Verächtlich stolz, so lange er Keinen zu fürchten hat; verächtlich klein und niedergeschlagen, sobald er sieht, daß es ihm mißglückt, und er unterliegen soll. Erst aufgeblasen, schadenfroh, dann tiefgebeugt, fromm, Versöhnung suchend, Menschenliebe empfehlend, wenn er sich zu schwach fühlt, Rache zu üben, oder er mit Furcht noch größern Unfällen entgegensieht.

Ich suche unter allen meinen Bekannten umher; überall höre ich Klagen über böswillige Personen, unter deren Verfolgung man zu leiden habe. Hier seufzt der Eine über niederträchtige Verleumdungen; dort der Andere über gehässige Deutungen und boshafte Auslegungen gewisser Reden, die er ohne üble Absicht geführt, oder gewisser Handlungen, die er ohne böse Ahnungen gethan. Ein Dritter beschwert sich über die Aeusserungen neidischer Menschen; ein Vierter über den Druck, welchen er von eigennützigen Leuten zu erdulden hat.

Und wenn ich an mich selbst, an meine bisherige Lage denke — habe ich nicht ähnliche Seufzer geseufzt?

Habe ich nicht bald über diesen, bald über jenen laute oder leise Beschwerden zu führen gehabt? Kannte ich nicht auch Leute, die mir nicht wohl wollten, ohne daß ich ihnen Ursache und Anlaß gegeben, mir entgegen und feindselig zu sein?

Was soll ich dazu sprechen? Sind alle die Menschen, welche mich nicht leiden mögen, alle die, welche etwas wider mich haben, wirklich verderbte, schlechtgesinnte Menschen, mit denen auf keine Art auszukommen und zu leben ist? Wäre ich wirklich allein einer von den wenigen Guten, die auf Erden einzeln und zerstreut dastehen unter den Gottlosen, wie das Lamm unter den Wölfen?

Ach, wie dürfte ich mit gutem Gewissen, mit inniger Ueberzeugung also sprechen? Nein, ich empfinde, ich weiß es, die meisten meiner Nebenmenschen sind nicht viel schlechter, und viele oft besser, als ich bin. Ich empfinde, ich weiß es, Manchen habe ich verkannt, und nachher, wenn ich ihn besser kennen lernte, schätzen und lieben gelernt. Ich vergesse es nicht, daß ich mit manchem Neider nachmals freundschaftlichen Umgang gepflogen habe, mit dem ich vormals Verdruß hatte. Nicht, daß er sich meinetwegen nun plötzlich gebessert hätte; nein, aber ich habe seine Eigenheiten, seine Art zu denken besser kennen gelernt, und vermeide schonungsvoll, ihn da zu reizen, wo er schwach ist. So gewöhnte sich auch wieder ein Anderer allmälig an meine besondere Art zu thun und zu urtheilen, und ward mir gewogener.

Ich empfinde, ich weiß es, daß mich eigentlich Niemand deswegen haßt, weil ich zu fromm, zu rechtschaffen, zu liebevoll bin; — wegen der Menge meiner Tugenden bin ich wahrlich kein Gegenstand der Verachtung; wegen der großen Zahl meiner vortrefflichen Eigenschaften stößt mich gewiß Niemand von sich. Sondern, bin ich Vielen nicht lieb: so ist es, weil ich vermuthlich, vielleicht ohne es absichtlich zu wollen, Anlaß dazu gegeben habe; so ist es, weil ich durch mein Betragen irgend ein unangenehmes Vorurtheil wider mich erweckt habe; so ist es, weil ich durch wirkliche Fehler anstößig bin, durch Fehler, die ich in

meiner Eigenliebe freilich für kleiner halte, als sie Andern, und mit Recht, vorkommen mögen.

Ein Leben aber voller Zwietracht, Groll und Verfolgung, ist es nicht eine Hölle? Wer möchte es wünschen, bis zum letzten Athemzuge in ewigem Hader und Haß und in gegenseitiger Plage zu leben? Wie kurz ist doch die Reihe von Jahren oder Stunden, welche uns zugemessen worden! Wie manchen Tropfen Wermuth mischt das Schicksal ohnehin in den Kelch unsers Lebens — warum ihn denn durch eigene Schuld und muthwillig verbittern?

Der Thor, der Wahnsinnige mag damit zufrieden sein; nicht also der Christ. Gerufen von seinem Schöpfer in die Welt, nach allen Kräften zur Beglückung der Erschaffenen beizutragen, will er auch selber glücklich sein. Er ist es aber nicht, so lange er sich auf seinen Wegen von Feindschaft umringt sieht; er ist es nicht, so lange Widersacher bald hie, bald da seine nützlichen und unschuldigen Unternehmungen mehr oder weniger verderben wollen. Nur durch Freundschaft ist der Christ glücklich, nur durch Freundschaft kann er beglücken.

An uns allein liegt es, ohne Mühe, ohne schwere und zuvorkommende Schritte zu thun, ohne daß es große Opfer kostet, sogleich einen großen Theil, vielleicht die Hälfte aller unserer Feinde in Freunde zu verwandeln. Und wenn du dies kannst: warum, o Jünger Jesu, willst du nicht diese Verwandlung deiner Widersacher sogleich, noch in dieser Stunde unternehmen?

Du fragst, wie dies möglich sei. — Wie einfach ist das Mittel, wie begreiflich das Geheimniß!

Gehe in dich selbst zurück, und zähle in der Stille deines Herzens alle diejenigen Personen, welche dir aus irgend einer Ursache zuwider sind; alle diejenigen, welche du vermeidest und zurückstößest, ohne daß du dir selbst den Grund angeben kannst, warum? alle diejenigen, welche dir zwar nichts Leides und wirklich Böses zugefügt haben, die du aber fürchtest oder hassest, als wenn sie geneigt wären, dir Uebels zu thun. Hast du dir sie nun alle genannt und deinem Gemüthe vergegenwärtigt, so denke, was du, ohne sehr zu irren, von ihnen denken kannst:

Alle diese Menschen sind mir zuwider, oft weiß ich selbst nicht, warum? Es kann also mein Widerwille gegen sie nur Vorurtheil sein; ich kenne sie alle bei weitem nicht genug, ich habe folglich zu schnell über ihren Werth und Unwerth bei mir gerichtet. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß sie Fehler haben; aber es ist ja auch möglich, daß sie auch ihre gute Seite haben, die ich noch nicht recht kenne, und durch die sie sich die Freundschaft und das Vertrauen anderer Menschen gewonnen haben. Hinweg mit meinem vorschnellen Urtheil! Wie viel gehört doch dazu, einen Menschen und sein Verdienst ganz zu würdigen! Wie oft habe ich mich schon in Personen geirrt, die ich, ohne sie recht zu kennen, lieb gewann; wie leicht kann ich nicht folglich auch bei denen irren, die ich nicht leiden mag.

Siehe, sie wissen es nicht, daß sie dir zuwider sind; wissen es nicht, daß du in deinem Herzen etwas gegen sie hast — wirf dein vorschnelles, absprechendes Urtheil von dir. Denke, daß diese Personen von andern Seiten sehr schätzbar sein können. Verdamme sie nicht länger; söhne dein Gemüth mit ihnen aus, und die Zahl deiner vermeinten Feinde ist dann um ein Großes verringert, weil du zur Vernunft erwacht bist; weil der milde Christussinn, die alleinige, und allein beglückende Weisheit, dich belebt.

Zwar jene Menschen waren wohl nicht deine erklärten Feinde; aber du warst doch im Geheimen ihr Feind. Du thatest ihnen zwar nichts Leides, aber du wolltest ihnen doch nicht wohl. Dadurch mußte, weil selten ein Mensch seine Gesinnungen recht verbergen kann, in dir Kälte entstehen, wenn du ihnen begegnetest; dadurch kommt, wenn du mit ihnen umzugehen genöthigt bist, ein erzwungenes Wesen, eine erkünstelte Freundlichkeit, eine mühsame Höflichkeit in dein Betragen gegen sie. Es konnte kaum fehlen, sie mußten dies früher oder später wahrnehmen; sie mußten bei sich fühlen, dieser Mensch hat etwas wider mich, und ich habe ihn doch nie beleidigt! — So entstand auch bei ihnen Kälte und Widerwillen gegen dich; so entwickelte sich der unselige Keim gegenseitigen Hasses aus bloßen, oft ungegründeten Vorurtheilen, aus bloßen Mißverständnissen.

Lege deine Vorurtheile ab gegen Menschen, die dir zuwider sind; zeige ihnen, wie du gegen jeden Unbekannten verpflichtet bist, Freundlichkeit, Liebe; und wahrlich, du hast an ihnen keine Feinde mehr. Willst du geliebt sein: äussere du ein liebevolles Betragen zuvor; es wird dir nicht fehlen. Du wirst erfahren, daß deine Einbildungen oft bei weitem unglücklicher sind, als die Wirklichkeit werden kann.

Hast du dich in deinem Herzen und in deinem Betragen erst einmal mit allen denen verglichen, die dir verhaßt sind, ohne daß sie dich je im Ernst beleidigten: so werden dir nur noch wenige Feinde übrig bleiben, mit denen du dich auszugleichen hättest. Du wirst finden, daß du im Grunde gegen weit mehr Personen gehässige Gesinnungen nährtest, als Andere gegen dich hatten; daß du also tadelnswürdiger warest, als die meisten deiner eingebildeten Feinde. O wie manchen, wider den dich deine vorurtheiligen Einbildungen verstimmten, hast du durch unbehutsame Aeusserungen gegen dich erbittert. Warst du immer behutsam genug, dein vorschnelles Urtheil über den Menschen stillschweigend zu bewahren?

Mustere jetzt noch die Reihe derer, die du ausser jenen für deine erklärten Feinde hältst, oder die es offenbar sind. Wenn sie dich hassen — o sie hassen, sie verachten dich nicht ohne Grund, und sollte dieser Grund zuletzt auch nur in ihrer Einbildung liegen, weil sie dich nicht genug kennen. Erinnere dich, wie es dir mit Andern erging, die du verkanntest und im Stillen haßtest: so ergeht es nun auch Andern mit dir.

Es kränkt dich tief, wenn dich die Welt verkennt; es schmerzt dich, wenn deine Mitbürger, wenn auch gute Menschen dich für schlechter halten, als du bist; dir eine Denkart zutrauen, dir Fehler andichten, welche du nicht hast. Wohlan, wenn es dir weh thut, verkannt zu sein, gehe hin, zeige dich von deiner wahren Seite, zeige deine wirkliche Denkart. Gehe hin, forsche nach, was man wider dich habe; warum sich mancher Rechtschaffene von dir zurückzieht; warum ein Anderer, so oft es Gelegenheit gibt, wider dich spricht. Ruhe nicht, bis du den Grund des

Widerwillens und der geheimen Feindschaft erfahren hast — dann zeige von Allem, was dir angedichtet worden, das Gegentheil. Daß man dich verkannte, ist ja zum Theil deine eigene Schuld! Deine eigene, weil du dir zu wenig Mühe gabst, dich erkennen zu lassen; deine eigene, weil du vielleicht zu wenig daraus machtest, wenn dein Betragen hin und wieder in der That zweideutig schien; deine eigene, weil du oft zu nachlässig, zu gleichgültig gegen das Urtheil dieses oder jenes Menschen warst, und dich dann mit den Worten tröstetest: „Ich thue recht und scheue Niemanden. Wer kann es allen Leuten recht machen?“ Oder: „Mögen die Menschen denken, was sie wollen, ich fürchte mich vor Keinem.“

Siehe, du verachtest die, welche dich Anfangs verkannten. Vielleicht waren es für dich nur geringe Personen, Leute ohne Gewicht und Werth, auf welche du nur wenig Rücksicht zu nehmen dich berechtigt glaubtest. Aber lerne es aus deinen, lerne es endlich aus tausend traurigen Erfahrungeu Anderer: es gibt in der Welt keinen kleinen und geringschätzigen Feind! — Der dem Anschein nach unbedeutendste ist oft eben darum der furchtbarste. Er äusserte über dich an mehrern Orten seine irrige Meinung; Andere sprachen sie leichtsinnig nach, wie es leider nun die unglückliche Gewohnheit vieler Menschen ist; so verbreitete sich die ungünstige Vorstellung von deiner Denkart. So faßte sie auch Wurzel bei achtungswürdigen, rechtschaffenen Menschen, die dir keineswegs gleichgültig sind. Und obwohl diese dich nicht auf das bloße Geschwätz Anderer hin hassen, so sind sie doch zur Behutsamkeit gegen dich, zum Argwohn verführt. So entstand in ihrem Herzen Vorurtheil und Kälte, ward der Same des Widerwillens gegen dich in ihrer Brust ausgestreut.

Was du nun selbst verschuldet hast, wer soll es wieder gut machen? Wer kann es? Können es die, welche dich falsch beurtheilen? Aber du hast dich ihnen noch in keinem vortheilhaftern Licht zeigen wollen; du hast noch keine Gelegenheit gesucht, keine benutzt, daß sie dich besser kennen lernten. Du selbst also mußt den ersten Schritt thun, das wider dich herrschende Vorurtheil zu bekämpfen.

die geheime, stille Feindschaft der Menschen gegen dich zu zerstören und in Achtung und Liebe zu verwandeln.

Rotteſt du das Vorurtheil gegen manche dir mißfällige Perſonen aus deiner Bruſt; beſtreiteſt du durch unzweideutige Darlegung deiner Geſinnungen diejenigen Vorurtheile, durch welche Andere gegen dich eingenommen ſein können: ſo bleiben dir nur noch wenige wahre Feinde. Denn die meiſten der alltäglichen Feindſchaften entſpringen nur aus falſchen Einbildungen, die meiſten Streitigkeiten und Zwiſte aus Mißverſtändniſſen, über welche man ſich nicht erklärte.

Du klagſt über Feinde, und behaupteſt, doch Keinen derer, die dir übel wollen, wiſſentlich beleidigt zu haben. Du fühlſt es bei dir, daß du der Achtung guter Menſchen nicht ganz unwürdig ſeieſt. Du fühlſt dich rein von groben Ausſchweifungen, unbeſudelt von ſchändlichen Handlungen, unentweiht von offenbaren, ſchreckenden Laſtern. Du biſt kein Ehebrecher, kein Trunkenbold, kein Betrüger, kein Verleumder, kein Verſchwender, kein Spieler! — Denn wärſt du Eins von dieſen, wie möchteſt du dich beklagen, daß man dich verabſcheue, dich verachte, da du dich ſelbſt des Abſcheus und der Verachtung würdig finden müßteſt? —

Aber oft kann derjenige, welcher rein von groben Laſtern iſt, dennoch ſich durch gewiſſe Unarten und anſtößige Eigenheiten bei den Menſchen verhaßt machen; kann durch üble und mit den anſtändigen Sitten in Widerſpruch ſtehende Gewohnheiten lächerlich werden, welches im bürgerlichen Leben oft ſo gefährlich iſt, als die allgemeinſte Verachtung.

Du kennſt vielleicht an dir dergleichen Mängel; deine vertrauten Freunde und Bekannten haben dich vielleicht ſchon mehrmals auf dieſelben aufmerkſam gemacht. Warum legteſt du, und wäre es dir auch Anfangs ſchwer angekommen, dieſe Unarten, dieſe anſtößigen Eigenheiten, dieſe lächerliche Art des Betragens nicht ab?

Wohl weiß unſere Eigenliebe Alles zu entſchuldigen und zu rechtfertigen; wohl ſprechen wir bei uns: „Ich thue durch dieſe meine Eigenheiten Niemanden weh; ich

schade mit meinen Gewohnheiten keiner Seele. Warum verachtet man mich? Warum begegnet man mir mit Widerwillen? Haben nicht alle Menschen ihre Schwächen und Unvollkommenheiten?“

Aber, lieber Christ, wenn du schon keinen Menschen dadurch beleidigst: so beleidigst du doch vielleicht das in der Gesellschaft geltende Gefühl des Wohlanständigen; du beleidigst gewisse angenommene Begriffe von dem, was schicklich ist; deine Abweichungen vom Gewöhnlichen scheinen eine Verachtung dessen zu werden, was Andere für würdiger halten; dein Ton, dein Betragen, deine Art dich auszudrücken veranlaßt zu falschen Urtheilen über dich, weil du dir keine Mühe gibst, einen dir nachtheiligen Schein zu vermeiden.

So kannst du im Grunde deines Herzens es gut meinen, und dennoch theils gefürchtet, theils verachtet und vielen rechtschaffenen Menschen mißfällig sein. Zwar deine Mängel sind keine Verbrechen, keine Sünden; der Religionslehrer nennt sie nicht von der Kanzel; das Gesetz des Landes verfällt sie nicht in Strafe. Allein diese deine anstößigen Eigenheiten sind Vergehungen gegen die Ordnung des geselligen Lebens, sind Verstoße gegen gewisse zarte Pflichten, welche wir denen überall schuldig sind, mit denen beisammen zu leben uns Gott bestimmt hatte.

Du willst, als Christ, Friede halten mit allen Menschen: wohlan, bahne den Weg zum Frieden, indem du, was ihnen an dir mißfällt, meidest. Dadurch, daß du dich änderst, um den Menschen zu gefallen, wirst du weder schlechter (denn sie begehren keine Schlechtigkeit von dir), noch wirst du sittlich besser und tugendhafter, denn jene üble Eigenheiten haben vielleicht mit deinem Herzen keine Verwandtschaft: du wirst nur so, wie du sein sollst, um Keinem anstößig zu werden. Und du sollst also werden, damit du Liebe in vollem Maase von allen denen genieſſest, die mit dir in Verbindung stehen. Du sollst aber nach Frieden mit den Menschen streben, um dein Dasein ruhig und glückselig zu genieſſen; dies kannst du nicht, ohne die Achtung und das Vertrauen deines Nächsten. Ohne Vertrauen deines Nächsten bist du nicht

vermögend, so viel Gutes zu stiften, so nützlich zu sein, als du könntest — du kannst nicht Gottes Willen in vollem Maase erfüllen.

Und so kann auch das Unanständige und überhaupt dasjenige, was wider die eingeführten Gebräuche und Sitten des geselligen Umgangs verstößt, Sache der Religion sein. Jesu Religion gebietet: „Habet mit allen Menschen Friede, so viel an euch ist! (Röm. 12, 18). So wird uns denn selbst der geringste Anlaß, durch welchen wir Vertrauen und Freundschaft gewinnen können, zur Pflicht, und jede, auch die kleinere Vernachlässigung zur Sünde. Oft gingen die größten Uebel aus kaum bemerkbaren Quellen hervor; und die bittersten, unseligsten Feindschaften entspannen sich durch falsche Urtheile, zu welchen das äussere Betragen der Menschen oft bei Kleinigkeiten den ersten Grund legte.

Ach, es ist den meisten Menschen veil leichter, sich grober Vergehungen zu enthalten, als gewissen angenommenen Arten, zu sein und zu handeln, zu entsagen. Ehrgefühl schreckt sie von jenem zurück, und falscher Ehrgeiz macht sie diesem getreu. Sie sind oft stolz darauf, eben diese Fehler, dies, was jedem mißfällt, zu haben. Sie setzen einen Triumph darein, sich nicht leicht durch Jemand beschränken zu lassen. „Wie wir nun sind, (sprechen sie), so müßt ihr uns nehmen!“ und die Thoren freuen sich, solchen Trotz beweisen zu können.

Mit diesem Trotz, mit dieser kindischen Eitelkeit und Laune verspielen sie oft die theuerste Freundschaft, die Achtung guter Menschen — oft ihr und ihrer Verwandten Lebensglück. Gewöhnlich verspottet und verlacht, oft von denen, welche ihnen vielleicht die meiste Ehrfurcht zollen sollten; noch allgemeiner mit Widerwillen bemerkt und zurückgesetzt von denen, die mit ihnen in keiner nahen Berührung stehen; ganz vermieden von den meisten: gehen die bedauernswürdigen Sklaven ihrer Launen und Grillen ungeliebt dahin; unfähig ihren nützlichen Wirkungskreis so sehr zu erweitern, als sie könnten; unfähig so viel Glück und Freude zu schaffen, als sie sollten. Sie möchten, die Welt solle sich nach ihren Einbildungen und

Launen und Eigenheiten fügen — wehe, wenn die Welt das Spielwerk der Thoren wäre! — Aber sie täuschen sich, und verderben zuletzt in ihrem Eigensinn. Nur zu spät klagen sie einst um das elend hingebrachte Leben; zu spät um den Mangel an wahrer Freundschaft auf Erden; zu spät über Verfolgung, Mißgunst und Verachtung, die sie von Menschen erfahren müssen, welche sie nie beleidigt zu haben glaubten.

III.

Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens.

Erste Betrachtung.

Joh. 12, 26.

Wenn ich mich des Entschlusses freue,
Nur Dir zu folgen, gib, daß ich
Den besten Vorsatz oft erneue,
Nichts mehr zu lieben, Gott, als Dich;
Daß ich auch übe, was entbrannt
Von heil'ger Inbrunst ich empfand.

Zum Ziele schneller hinzueilen,
Laß nie mich meines Lebens Zeit
Mit Dir und mit der Sünde theilen;
Und keine Stunde werd' entweiht;
Und keine, die ich nützen kann,
Klag' einst vor Dir, o Gott, mich an!

Laß gern zum stillerfreu'nden Segen
Für meinen Nächsten und für mich
Benutzen Kräfte und Vermögen;
So leb' ich göttlich, so für Dich!
So werde ich vollkommner; Dir
Zum Preis, o Gott, zum Segen mir!

Viele sind, welche sich schon oft beim Antritt eines neuen Jahres entschlossen, von nun an ihre Grundsätze zu bes-

sern, ihre Lebensart zu ändern, und mit dem neuen Jahre neue Menschen zu werden. Es ist ihnen damit Ernst gewesen. Sie erneuerten ihre guten Vorsätze manchen Tag, manche Woche. Es gelang ihnen auch wirklich, denselben in der ersten Zeit treu zu bleiben. Sie suchten Frieden in und ausser sich zu bewahren, und sich selbst zu überwinden. Allein nach und nach ermattete der erste Eifer. Unvermerkt, wie sie sich mehr in die verworrenen Geschäfte des Lebens einliessen, wurden die guten alten Vorsätze in ihrer Erinnerung immer dunkler. Unvermerkt fand man es bequemer, oder wohl gar nothwendig, wieder den alten Ton anzustimmen, sich wieder der bisherigen Lebensweise zu überlassen. Das Jahr hörte auf neu zu sein, und der Mensch ward eben auch wieder der alte.

Viele, wenn sie durch Unvorsichtigkeit oder durch irgend einen ihrer Lieblingsfehler in große Verlegenheit, wohl gar in Unglück gerathen waren, verschworen feierlich bei sich diese Sünde. Sie erkannten nur allzulebhaft, daß der Genuß, welchen die Erfüllung leidenschaftlicher Wünsche gewährt, nicht werth sei, daß man so viel Angst und Kummer deswegen nachtrage. — Allein die böse Zeit ging endlich vorüber; man erholte sich wieder; man ward wieder froh, und siehe, man überließ sich unvermerkt wieder dem schädlichen Hange, wie vordem; man glaubte nur, man müsse dabei mit größerer Klugheit verfahren, müsse verhüten, daß nichts übertrieben würde. Man blieb schlecht, wie vorher, und bereitete sich, trotz aller Klugheit, wieder trübe Stunden, die man wohl hätte vermeiden können.

Viele, denen es um ihre Veredlung schon oft ernstlich zu thun gewesen, die in ihren Gebeten vor Gott, in ihren Ueberlegungen, wenn sie einsam waren, selbst wegen ihrer Verworfenheit und innern Schlechtigkeit erschracken, konnten es nicht begreifen, wie sie bei allem guten Willen nicht weiter kamen. Sie waren in der Einsamkeit die besten, wohlwollendsten Menschen; aber sobald sie wieder unter andern Leuten einherwandeln, und sich mit ihrem Berufe, mit ihrer Wirthschaft, ihren übrigen Planen abgeben mußten, wurden sie wieder ganz andere Menschen,

und sie konnten es nicht dahin bringen, daß sie überall, zu allen Zeiten gleich blieben.

Und wer hat dies nicht schon bei sich empfunden? Wer hat es nicht schon vielmals an sich erfahren, daß ein anderer Geist uns in der Einsamkeit und ein anderer im Gedränge des gewöhnlichen Lebens zu beseelen scheint? — Seht nur die Sterblichen, wenn sie in den Tempeln Gottes versammelt sind! Welche Ruhe, welcher Ernst, oft welche heilige Ruhe und Andacht bei Allen! Wer sollte glauben, daß diese Herzen, welche hier einmüthig vor dem ewigen Vater ihres Lebens versammelt sind, feindselig gegeneinander schlagen, sobald die Schwellen des Tempels verlassen sind? Wer sollte es glauben, daß eben diese Blicke, welche sich hier mit Demuth vor dem Allgegenwärtigen senken, draußen im gewöhnlichen Leben voll Stolz und Lieblosigkeit auf Nebenmenschen niedersehen können? Wer sollte es glauben, daß eben diese Lippen, welche hier die frommen Gebete flüstern, oder zu Gott in feierlichen Gesängen ertönen, draussen sich zur Verleumdung, zur Verachtung des Nächsten, zu schadenfrohen Bemerkungen, zur Schmeichelei, zu Lug und Trug öffnen können? Alles scheint im Tempel Gottes nur für Heiligkeit und Tugend, und in der wirklichen Welt nur für Laster und Leidenschaften zu glühen; Alles im Tempel nur der Ewigkeit, und im wirklichen Leben dem Irdischen zu gehören.

Welch ein Widerspruch! Welch eine Täuschung unser selbst und Anderer! — — Und doch ist's also; wer möchte es läugnen?

Fast jeder Mensch ist daher mit sich selbst in Zwietracht. An einem Orte sündigt er; am andern bereut er. Zuletzt steht er da, unzufrieden mit sich selbst, und verzweifelt an der Möglichkeit, so vollkommen zu werden, wie Jesus Christus gefordert hat, wie Gott es will, wie unser eigenes Gefühl uns sagt, daß wir sein sollten.

Dann beruhigt man sich, weil der Zustand innerer Zwietracht unerträglich ist, mit allerlei Scheingründen. Man sagt: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbrin-

gen fehlt mir. Es ist unmöglich, hier auf Erden schon ein Heiliger zu werden. Jeder Mensch behält immerdar seine Schwächen. Gott kann doch nicht mehr verlangen, als der Mensch zu leisten vermag. Es ist unmöglich, daß man unter allen Geschäften, Handlungen und Zerstreuungen, zu denen uns das Leben in der gewöhnlichen Welt nöthiget, fortdauernd an den Umfang aller Pflichten denken kann, die uns von der Religion geboten sind; es ist unmöglich, daß man im Umgange mit den Leuten von verschiedener Art beständig zugleich an Gott und Ewigkeit oder an Gelübde denken kann, die man gethan hat! — Entweder müßte man seine eigene Natur verläugnen, und mitten in der Welt zum Träumer werden, oder man müßte sich in eine beständige Einsamkeit flüchten, wo man nichts anders zu thun hätte, als sich mit Religion zu beschäftigen.

Solche Beruhigungsgründe sind bei den Menschen sehr gemein. Man hört dergleichen fast alle Tage, sobald das Gespräch auf diesen Gegenstand kommt. Man spricht sie aus, und fühlt doch wohl, daß sich damit auch der leichtsinnige und schlechte Mensch eben so gut, als der wahrhaft redliche entschuldigen oder beschönigen kann. Man spricht sie aus vor den Leuten, und bereuet sie vielleicht im Gebete vor Gott. Denn das Gewissen redet auf ganz andere Weise in uns, und Jesus spricht: Wer mein Diener sein will, der folge mir nach. Und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater auch ehren. (Joh. 12, 26.)

Wie aber kann ich diesen Widerspruch zwischen meinem Wollen und meinem Thun aufheben? Wie soll ich als ein Christ, das heißt, als ein Weiser, mit meinen Grundsätzen dastehen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens?

Diese Frage ist eine der wichtigsten für meinen Geist, und meines ganzen Ernstes würdig. Denn wie ich sie mir beantworte, entscheidet es über die Tugend und Glückseligkeit meines ganzen Lebens. Allein die Beantwortung derselben ist nicht leicht, oder scheint es doch nicht zu sein.

Denn woher stehen noch immer so viele Menschen mit sich selber im Widerspruche bei ihren guten Vorsätzen und bei ihren schlechten Thaten? Woher käme es sonst, daß so wenige es recht anfangen, die Grundsätze, welchen sie ihren Beifall nicht versagen können, im alltäglichen Leben anhaltend auszuüben?

Es kommt daher, daß unsere guten Entschlüsse, die wir in der Einsamkeit, im Gebete, in der Kirche, oder nach wichtigen Lebensvorfällen fassen, mehr Wirkung von lebhaften Gefühlen sind, als Früchte reiflicher, kalter Ueberlegung. Wenn unser Herz erwärmt ist, dann scheint uns Alles leichter zu sein, als es nachher ist, wenn wir zur Ausführung kommen. Wenn wir von starken Empfindungen bewegt werden, stellen wir uns in der That die Welt ganz anders vor, als wir sie finden, wenn wir nun mit kaltem Blute in ihr dastehen. Daher, sobald unser Gemüth nach den ersten Aufwallungen wieder seine vorige Ruhe, seine gewöhnliche Stimmung zurückempfangen hat, bemerken wir, daß nicht Alles so ist, nicht Alles so geschehen kann, wie wir es uns vorgestellt haben. Wir können die Welt nicht nach unsern Gefühlen richten, sondern wir müssen uns nach der Welt richten.

Der Mensch fehlt also darin, daß er in einem Augenblicke schöner Rührung, oder in einem Augenblicke der Angst und Reue, sich vornimmt, ein edlerer Mensch zu sein, und seiner und Gottes würdiger in Christi Vollendung zu leben. Denn alle heftigen Gemüthsbewegungen sind vorübergehend, und mit ihnen geht auch die Kraft des großen Entschlusses vorüber. Weit besser geschieht hingegen Alles, was mit ruhiger Bedachtsamkeit vorher erwogen worden ist. Denn den Verstand zum Ueberlegen behalten wir zu allen Zeiten; aber aufwallende Gefühle verschwinden schnell.

Viele, die demnach glaubten, daß sie ihren im Augenblicke heiliger Rührung gefaßten Vorsätzen getreu zu bleiben im Stande sein könnten, von der andern Seite aber wohl einsahen, daß im gewöhnlichen Leben allzuviel Störungen eintreten würden, suchten sich auf besondere Weise zu helfen. Sie zogen sich so viel als möglich von dem sogenannten Weltgetümmel zurück. Sie hüteten sich sehr, fröhlich zu

werden, und bemühten sich, immer eine stille, ruhige Stimmung beizubehalten. Sie strengten sich an, jene frommen Rührungen des Herzens oft in sich zu erregen; sie beteten, so oft sie konnten; nahmen in ihrem Tone, in ihren Geberden eine gewisse Art an, die Welt zu verachten mit ihren Lüsten; machten sich aus der Theilnahme froher Lustbarkeiten, so unschuldig dieselben auch sein mochten, ein Gewissen; eilten fleißig in die Kirchen; sprachen immer in einem frommen Ton, und behielten diese Art zu sein beständig bei, auch wenn ihr Gemüth nichts weniger als in der dazu erforderlichen Verfassung sein mochte, auch bei Beschäftigungen, welche sich zu solcher Stimmung am wenigsten schickten.

Was entstand nun daraus? Eine Gewohnheitssache der äussern Zucht und Geberde; ein frömmelndes Spiel mit Empfindungen, Bildern und Redensarten; oft und zuletzt nur eine für das thätige Christenleben unfruchtbare Schwärmerei, wie sie Jesus nicht forderte, der seine eigenen Jünger wirksam und vielgeschäftig unter die Leute hinaussandte — oder eine stille Heuchelei, wo Sprache, Geberden und fromme Uebungen nur allzuhäufig mit demjenigen im Widerspruch standen, was in Sinn und Gemüth vorging.

Die heilige Religion Jesu aber gebietet uns keineswegs diese Lebensart, diese Zurückgezogenheit, dieses unaufhörliche Frommthun, wenn wir Gottes gute Gaben freudig geniessen möchten, dies beständige Beten und Andächteln, wenn wir dazu nicht von der Seele aus gestimmt sind. Nein, Christus will, unser Gebet soll nichts Erlerntes, nichts Langweiliges, nichts gedankenlos Hergeplappertes sein; er befiehlt uns, thätig und nutzbar in das wirkliche Leben einzugreifen; er verdammte Diejenigen nicht, welche vielgeschäftig und rastlos das Beste der Welt befördern; er forderte nicht von den Königen und Großen der Erde, sie sollten, statt für die ihnen anvertrauten Völker zu sorgen, sich eingezogen halten, alle Pracht hassen, und beten. Nein, Jesus kannte die Welt, und dennoch sandte er seine Jünger hinaus unter die Völker; er wußte, wie vielen Verfolgungen und Leiden sie ausgesetzt sein würden, aber er wollte nicht, daß sie sich verzärteln sollten, sondern sprach

ihnen Muth ein und sagte: Ich sende euch hinaus gleich wie Lämmer unter die Wölfe. Aber fürchtet euch nicht, und vertraut der Fürsorge des himmlischen Vaters.

Daher quäle sich Niemand mit Zweifeln an der Möglichkeit seines Vollkommenwerdens, wenn er das nicht Alles vollführen kann, was er in einem Augenblick der Rührung seines Herzens sich vorgenommen hat. Er halte sich darum nicht für unfähig zum Besserwerden, weil seine schönen Gemüthsbewegungen allzuvergänglich waren. Er behandelte seine Vervollkommnung nur auf die unrichtige Weise. Er wollte Gefühle in sich verewigen und bleibend machen, die ihrer Natur nach vergänglich sind, und vergaß, daß er im häuslichen und bürgerlichen Leben nur dasjenige auf eine gute Art vollbringt, was er mit kalter Ueberlegung entworfen und nach allen Verhältnissen gehörig berechnet hat.

Aber auch noch einen andern Grund gibt es, warum wir oft allzubald muthlos werden, unsere gefaßten guten Entschlüsse beizubehalten; und es ist dieser: daß wir uns mit einemmale zuviel vornehmen, und mehr, als uns jemals möglich sein kann, zu vollenden.

Dies geschieht zum Beispiel, wenn wir uns in Stunden der Einsamkeit und Ueberlegung versetzen, alle Leidenschaften, durch welche wir so oft zu Fehltritten verführt werden, abzuschwören.

So lange wir für uns selbst sind, ungereizt durch Andere und bei ruhiger Besonnenheit, scheint es uns sehr leicht zu sein, künftig nie mehr zu zürnen, nie mehr im Hasse ausschweifend zu werden, nie mehr der Wollust Gehör zu geben. Allein — ein Schritt in die wirkliche Welt, und Alles ist anders. Unsere Neigungen werden wieder wach, unsere Leidenschaften werden wieder laut. Wir können uns nicht enthalten, wieder den vorigen Ton gegen die Menschen anzunehmen. Wir werden durch sie selbst gereizt, schlechter zu sein, als wir gern sein möchten. — Aber dies ist eine natürliche Folge unserer wirklichen Beschaffenheit; oft nur der Beschaffenheit unsers Körpers, unsers Temperaments, unserer Gesundheitsumstände. Wir können nie das Regewerden unserer Gefühle und

Leidenschaften verhindern, denn sie gehören zu unserm Dasein, wie jeder Athemzug. Wir können unmöglich so kalt und abgestorben werden, daß wir Alles, was uns umgibt und begegnet, mit gleichgültigen Augen ansehen. Aber dieses forderte auch Jesus nicht von uns: auch er entfernte sich nicht von frohen Hochzeitmahlen; auch er sah es nicht mit Gelassenheit, wenn Geldwechsler und Krämer den Tempel entheiligten, oder Pharisäer Andächtelei trieben. Allein, daß die in uns wohnenden, aus unserer natürlichen Beschaffenheit, aus unserm Temperament hervorgehenden Leidenschaften keine böse Richtung nehmen, dies können wir durch die Macht unsers Willens verhüten. Dies zu thun, leitet uns Jesus selbst durch Lehre und Beispiel an.

Es folgt daraus, daß das gänzliche Ertödten aller Begierden und Leidenschaften eine unnatürliche Forderung sei, welche die Zwecke der Gottheit zerstört, und unsere Gesundheit, oder unsere thätige Frömmigkeit vernichten muß. Allen Freuden der Welt entsagen, heißt Gottes herrliche Gabe verschmähen, die er gab, uns zu erquicken. In die Einsamkeit und vor den Menschen fliehen, ist freilich ein Mittel, daß Leidenschaften einschlafen, die im Gewühle der Welt erwachen; aber solche Entsagung der Welt heißt zugleich allem dem Guten und Segensvollen entsagen, was wir nach Gottes Willen und Jesu Beispiel zu thun verpflichtet sind. Der todte Stein freilich kann nicht sündigen; aber ist er darum tugendhaft? Der Mensch, welcher sich in die Einsamkeit zurückzieht, um zu beten und seine Leidenschaften zu vernichten, während Andere für ihn sorgen und arbeiten sollen: ist er nicht ein sehr unnützes Glied in der Gesellschaft der Menschen? Ist er nicht der Knecht im Evangelium, der, wie Jesus sagte, sein Pfund vergrub, statt damit neuen Segen zu gewinnen? — Und wenn endlich in solcher unnatürlichen Enthaltsamkeit und Selbsttödtung die Gesundheit des Leibes nicht ganz verwüstet wird: bleiben auch nicht dann noch viele andere Begierden und Leidenschaften wach, wogegen kein Gebet, kein Fasten fruchtet? Verleitet ein solcher unnatürlicher Zustand nicht oft zu unnatürlichen und viel verbrecherischern Ausschweifungen?

Als der ewige Schöpfer den Menschen in's Leben rief, sprach er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Im Schweiße seines Angesichts soll er sein Brod essen.“ Die Ordnungen der Schöpfung, die Zwecke der göttlichen Welteinrichtung ändern wollen: kann dies die Absicht des ewigen Sohnes und seiner Lehre gewesen sein?

Nimmermehr! Wir sind geschaffen für einander, und darum mit einander zu leben. Wir sind geschaffen mit Kräften und Einsichten verschiedener Art, daß wir uns auf mancherlei Weise unter einander dienen. Nicht Jesus, der göttliche Welterleuchter, nicht seine Jünger, nicht die Christen der ersten Jahrhunderte flüchteten aus dem Gedränge der Welt in die Einöde, sondern kräftig traten sie hinaus in das Leben, und suchten das heilige Gottesreich zu verbreiten, jeder im Verhältnisse seiner Anlagen, seines Vermögens, seines Wirkungskreises.

Die Zweifel vieler Menschen an der Möglichkeit, einen hohen Grad religiöser Vollkommenheit zu erreichen in dieser Welt, entspringen also offenbar aus einer irrigen Ansicht der Dinge, und oft gefaßte gute Vorsätze konnten nachher im Leben nicht ausführbar sein, weil sie entweder nur Folge lebhafter und darum vorübergehender Gemüthsbewegungen waren, oder durch ihre Beschaffenheit gegen die menschliche Natur stritten.

Und doch rief uns Gott zur Heiligkeit! Und doch rief Jesus: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Und doch ermahnt uns unser eigenes Bewußtsein an Erhebung unsers innern Werthes! — Alle diese heiligen Stimmen, sollten sie sich vereinen, von uns das Unmögliche zu begehren?

Viele Sterbliche freilich, die von ihrer Sinnlichkeit allzusehr befangen sind, so, daß ihnen eine höhere Tugend unbequem und lästig dünkt, finden auch schon unmöglich, das Leichtere auszuführen, was Andere thun. Diese Weichlinge, die nur für ihr Gut und Geld, für ihre Ehre und Würde, für das bloß Anständige in den Gesellschaften leben, und die alle Anstrengungen zum Bessern meiden, wollen nur die Rechtfertiger ihrer Schwachheit sein. Allein auf ihr Urtheil hört der Weise nicht; denn ihr eigenes Ge-

wissen verwirft die Scheingründe, womit sie dasselbe stillen möchten.

Dein Joch ist ja sanft, o Erlöser der Welt, o Licht aller Geister! und deine Last ist leicht! — Warum sollte ich daran verzagen, jemals, als dein Jünger, auch dein Ebenbild zu werden? Warum verzagen, daß die Entschlüsse zum Guten, welche in mir rege werden, niemals von mir gehalten werden können? Und wenn ich auch zuweilen, hingerissen durch Irrthum, mich von dem rechten Wege verliere, und wenn ich auch, bewogen durch die mir inwohnende Schwäche, zuweilen sinke — bist Du, Barmherziger, nicht auch mein Erbarmer? Auch der Gerechte kann fehlen, aber dann fehlt er wider seinen Willen. Auch der Gerechteste und Edelste ist nicht von Irrthum und Uebereilung frei; aber dann erhebt er sich nach dem Falle desto kräftiger, desto entschlossener, nie wieder zu straucheln. Dann ist er desto eifriger beschäftigt, seine Fehlthat mit Handlungen der Liebe und Güte zu bedecken, und sein augenblickliches Vergehen mit einer langen Reihe von Tugenden auszusöhnen.

O du Geist der Heiligkeit, erleuchte auch meinen Geist, daß ich den wahren Weg des Christen erkenne; und gib mir Muth und Kraft, ihn mitten im Drange des wirklichen Lebens gottselig zu wandeln, bis ich mein Ziel erreiche! Amen.

IV.

Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens.

Zweite Betrachtung.

Luk. 9, 23.

Gib mir Gelegenheit, Dich, Herr, zu preisen,
Und daß ich Dein sei, Andern zu beweisen,
Und hilf, daß ich der Sünde Reiz und Freude
Vorsichtig meide.

Laß, Herr, im Guten meinen Fleiß zu stärken,
Mich nützen Zeit und Ort zu edeln Werken;
Und fromm die That vollenden und besonnen,
Wie ich begonnen.

Was Du gebeutst, will Muth und Eifer heischen;
Doch soll mich nie der feige Vorwand täuschen,
Als fehl' es mir zu göttlichen Geschäften
An Zeit und Kräften.

Ich will es! Ich will mich beherrschen lernen,
Will, was versuchend reizt, von mir entfernen,
Damit ich täglich über meine Sinne
Mehr Macht gewinne!

Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.

Allerdings sind jene frommen Rührungen, welche uns in Stunden der Andacht, der Reue, oder großer und ernster Schicksale bewegen, nichts weniger als zu verachten. Sie geben unserer Seele eine erhöhte Kraft, und befördern in uns die Neigung, wie den Muth zum Guten.

Aber doch müssen wir in göttlichen Dingen den Gefühlen des Herzens eben so wenig, als in weltlichen Dingen, die Herrschaft einräumen. Denn wer seine Tugend nur auf sie stützen lassen will, hat einen leicht zerbrechlichen Stab gewählt. Unsere Gefühle selbst hängen weniger von der Kraft des Geistes, als von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Körpers ab. Und wie leicht sind die Veränderungen desselben! Wie abwechselnd ist unsere tägliche Stimmung!

Wer sehr reizbar und zu lebhaften Empfindungen geneigt ist, also, daß er den Zustand derselben auf eine gewisse Art sich bleibend machen kann für eine lange Zeit, geräth leicht in Gefahr, sehr einseitig in seinen Urtheilen über Menschen und Verhältnisse des Lebens zu werden; jeden, der nicht empfindet wie er, für gefühllos und kalt zu halten und für böser, als er ist!

Je länger der Mensch seinen Gefühlen diese Oberherrschaft einräumt, und nur aus ihnen hervor urtheilt, und

nur in ihnen lebt: je falschere Richtung nimmt seine Ansicht der Welt. Verstand und Vernunft leiden endlich darunter eben so sehr, als unter der Herrschaft einer gröbern oder thierischen Sinnlichkeit. Die frommen Rührungen, indem sie das Urtheil bestechen, entarten in fruchtlose Schwärmerei, und die Weisheit der Lehre Jesu entartet zu einer Religion der Einbildungskraft. Der Mensch ist seelenkrank, welcher, weil ein einziges seiner Gemüthsvermögen auf Unkosten der übrigen Geistesanlagen genährt und gestärkt worden ist, glauben macht, er habe die letzte Höhe der menschlichen Seelengröße gewonnen, und die übrige Welt wandle in Finsterniß, Unglauben und Laster.

Schwindelt der Beklagenswürdige endlich auf diesem Gipfel, so ist es bei seiner Reizbarkeit nur noch um einen Schritt zu thun zur vollen Geistesverfinsterung, zur Gespenster- und Wunderseherei, zur Sucht nach Geheimnißwesen und Weissagung — oder zur vollen Irreligiosität und zum Unglauben. Denn wir haben leider der traurigen Beispiele genug in der Welt, wie schnell bei solchen Gemüthern die Verwandlung vor sich geht, und wie oft ein kleiner Umstand, durch welchen sie von ihrer langen Selbsttäuschung überführt werden, hinreicht, sie von allen ihren vorigen Ueberzeugungen abwendig zu machen, wenn man anders bloße Innigkeit des Gefühls wahre Ueberzeugung nennen darf. — So hat man immer gefunden, daß die sinnlosesten, schadenfrohesten und muthwilligsten Religionsspötter in ihren frühern Jahren religiöse Schwärmerei liebten; und umgekehrt, daß Religionsverächter, nachdem sie alle Ausschweifungen bis zur Erschöpfung getrieben, im Alter Andächtler und Betsüchtige geworden sind. Beides geschah aus gleichen Ursachen. Diese Menschen waren zu reizbar, und hatten sich nur der Beschäftigung ihrer Gefühle überlassen.

Aber, o Mensch! nicht dein Herz ist unsterblich — es wird mit dem Leichnam im Grabe modern — sondern dein Geist allein ist es! Nicht deine Gefühle sind unsterblich — sie vergehen mit dem Herzen, aus dem sie hervorquellen — sondern die Macht und Stärke deines Geistes allein ist es! — So sollen denn auch die Gefühle des Herzens nicht

Herrscher sein über den erwägenden, prüfenden Geist, sondern nur seine Diener und Gehilfen.

Die Religion Jesu ist nicht bloß ein Spielen mit Empfindungen, sondern ein Werk des Geistes für ewige Geister. Auch die Gottheit wohnt nicht in Empfindungen, sondern in der höchsten Erkenntniß des Wahren, Vollkommenen und Gerechten. Gott ist ein Geist, und die ihn verehren, sollen ihn verehren im Geist und in der Wahrheit. Die Wahrheit aber ist das Geschäft der Vernunft, welche uns Gott gegeben, sie zu erkennen.

Es sind nicht bloß Gefühle, es sind Grundsätze, überdachte Wahrheiten, welche der Jünger Jesu von dem göttlichen Meister aufnehmen und ins Leben übertragen soll. Und wenn ich den großen Entschluß fasse, von nun an ein höherer Geist zu werden, Gott ähnlich, nach Vollkommenheit ringend, soll dies nicht bloß Wirkung einer frommen Gemüthsbewegung, sondern der ernsten, ruhigen Ueberlegung sein.

Wer in weltlichen Dingen irgend einen großen und wichtigen Plan entwerfen und ausführen will, prüft vorher kaltblütig die Mittel, welche ihm zum Zweck helfen können; prüft alle Umstände, unter denen er handeln muß; prüft das Maas seiner Kräfte, welche er in Thätigkeit zu setzen hat, und berechnet selbst die möglichen Hindernisse, welche sich gegen seine Absichten verschwören könnten, und denkt, noch ehe sie da sind, auf die beste Art, sie zu überwinden.

Willst du in göttlichen Dingen, in Angelegenheiten deines unsterblichen Geistes unbesonnener und leichtsinniger handeln, als in bürgerlichen Geschäften? Oder erfordert die Erhebung, Vollendung und Heiligung deiner Seele weniger Anstrengung des Nachdenkens, als die Vermehrung deines bürgerlichen Ansehens oder deiner häuslichen Einkünfte?

Und wenn es dir ein erhabener Ernst ist, als Christ deine Grundsätze im gewöhnlichen Leben zu erhalten, und deiner Besserung und Vervollkommnung wirklich näher zu schreiten, wie es Gott, wie es Jesus, wie es dein eigenes besseres Ich fordert: so fasse deinen Entschluß mit reiflicher Ueberlegung alles des-

sen, was zur Vollführung desselben gehören mag. Ein lebhaft aufwallendes Gefühl könnte dir zuerst diesen Entschluß geben, aber der Funke wird wieder erlöschen, wenn der Geist ihn nicht zur Flamme verwandelt, in der er sich läutert und verklärt.

Beginne nicht damit, Gott zu geloben, nun plötzlich ein heiligerer Mensch zu werden, und alle Fehler, alle Leidenschaften von dir zu werfen; denn Erfahrungen sollten dich endlich weiser gemacht, und dich belehrt haben, du könntest diese leichtsinnigen, allzuraschgebrachten Gelübde nicht halten und vollstrecken.

Sondern prüfe zuerst: Wo fehlt es bei dir am meisten? Welches sind diejenigen Schwächen, durch welche du am meisten zu ungerechten Handlungen verleitet wirst? Und welche unter diesen Schwächen ist diejenige, welche dir und Andern am schädlichsten ist? — Es kann dir niemals schwer werden, sie zu entdecken; dein Gewissen, das heißt, die heilige, jedoch schwache Stimme deines nach Vollkommenheit schmachtenden Geistes, nennt sie dir schnell.

Nun untersuche noch ernster: Woher rührt bei dir diese Schwäche? Ist sie ein Fehler deiner frühern Erziehung? Oder eine Folge der Verführung und des Eindrucks von äussern Dingen? Oder eine Wirkung deines Temperaments? Oder ist sie vielleicht nur durch eine noch tiefer in dir verborgene Leidenschaft rege gemacht? Oder das Werk irgend einer übeln Gewohnheit, die dir nun gleichsam zur andern Natur geworden ist?

Und nun, hast du den Grund eingesehen, aus welchem dein Hauptfehler stammt, dann denke an die Verhältnisse, in denen du lebst, an die Menschen, mit denen du umgehst, und auf die beste Art, wie es zu verhindern sei, daß dieser Fehler nicht von ihnen gereizt, noch ihnen und dir gefährlich und entehrend werden könne. Nicht ein feuriger Entschluß ist dazu genügend, sondern kalte Bedachtsamkeit und besonnene Prüfung aller und jeder Mittel, die diesen Fehler deines Temperaments, oder deiner Erziehung, oder deiner Gewohnheit schwächen und

vernichten können. Du wirst es vielleicht in den ersten Tagen, in den ersten Wochen, in den ersten Monaten nicht dahin bringen, ihn ganz abzulegen. Noch oft wird sich diese Schwäche heftig anregen; aber doch wirst du sie mindern können. Und wenn sie rege wird, dann gedenke deines edeln Entschlusses, dann sprich in dir: Jetzt ist es Zeit, deine Geistesgröße und Herrschaft über die Empörung der Sinnlichkeit zu zeigen. Meide jeden Anlaß, der dich in Versuchung führt, dich selbst zu vergessen. Und wenn du ihn nicht meiden kannst, dann thue dir die größte Gewalt an, Herr deiner Empfindungen zu sein, und so zu handeln, daß die ganze Welt Zuschauer und Zeuge deines Thuns sein könnte. Nie aber begib dich selbst in Versuchung, um deine Kraft auf die Probe zu stellen. Wer sich in Versuchung begibt, geht früh oder spät darin unter. Wir vertilgen nur dadurch unsere Schwächen, wenn wir sie nie reizen, sondern gleichsam vergessen, daß sie vorhanden sind; unsere Fehler sterben von selbst aus, wenn wir ihnen keine Gelegenheit zur Beschäftigung geben.

Nimm dir nie zuviel vor; sondern räume zuerst das größte Hinderniß deiner Vollkommenheit hinweg — und dann, wenn du Sieger bist, wirst du desto leichter die übrigen Fehler an dir vernichten. Einzeln schlage deine Feinde, wenn du Ueberwinder werden willst; allen zugleich den Krieg ankündigen, könnte dir zuletzt die Kraft ermüden und allen Muth und alle Hoffnung rauben.

Auch ist es dir leichter, im gewöhnlichen Leben auf dich selbst strenge Acht zu haben, wenn du nur einen und zwar deinen größten Feind beobachtest und bestreitest. Dies zerstreut dich weniger, als wenn du ängstlich die ganze christliche Lehre immerdar vor Augen haben, und jeden deiner Gedanken, jedes deiner Worte furchtsam prüfen wolltest. Dies ist eine Uebertreibung, welche das Maas menschlicher Kräfte übersteigt.

Tritt harmlos hinein in das gewöhnliche Leben, gehe um mit den Menschen, wie sie sind, ohne dich mit beständigen Ueberlegungen zu quälen — aber deinen innern Hauptfeind, deine Lieblingsleidenschaft, laß nie aus den Augen; sie muß vernichtet werden, wenigstens durchaus

dir und Andern unschädlich gemacht sein. Du hast gewiß, neben deinen hervorstechenden Fehlern, manche vortreffliche Eigenschaft, die dich vielen Menschen lieb macht. Glückt es dir nun, deine größte Untugend abzulegen: so hast du dich mit neuen Vorzügen geschmückt, welche dich den Menschen ehrwürdiger, und dich dir selbst achtungswerther machen.

Die Beobachtung eines solchen einfachen Entschlusses kann dem Christen, auch mitten im Gewühl der Welt, nie zu schwer werden. Er nahm sich nichts Unmögliches vor, denn er sieht tausend Menschen, welche den gleichen Fehler abgethan haben und verabscheuen, der ihn noch entstellt. Und was Andern möglich war, sollte es dir nicht gelingen?

Indem manche eine plötzliche, allgemeine Sinnesänderung in sich vornehmen, und aus dem Stande ihrer Unwürdigkeit jählings in den Stand der reinsten Heiligkeit übergehen wollten, wurden sie selbst das Opfer ihres übertriebenen Entschlusses, und verfielen nicht selten in andere entgegengesetzte Fehler. So ward mancher leichtsinnige Verschwender zum Geizhals, mancher Wollüstling zum argwöhnisch verdammenden Tadler jeder unschuldigen Freude. Allein eine solche Bekehrung ist keine Besserung, denn ein solcher Entschluß ist keine Christenweisheit gewesen.

Bekämpfe erst deine vorzüglichste Schwäche in dir, und dazu spare, im Leben mit der gewöhnlichen Welt, deine vorzüglichste Besonnenheit auf. Willst du mehr leisten, so ist zu fürchten, du werdest deinen Anstrengungen unterliegen, oder durch diese Uebertreibung in entgegengesetzte Fehler stürzen, oder in einen Sonderling ausarten, der sich nur auszeichnet durch Eigenthümlichkeiten, ohne darum besser zu sein, als mancher wahrhafte Christ, welcher bescheiden seine Pflichten thut, ohne mit seiner Tugend eine Art Auszeichnung und Gepränge zu treiben.

Auch ist es eine sehr irrige Vorstellung, wenn man sich den wahren Weisen und Christen unter dem Bilde eines jederzeit ernsten, die Vergnügungen der Gesellschaft meidenden Menschen denkt. Der Nachfolger Jesu kann beim Scherz, wie am Sarge, im Schauspiel wie im Tempel des Ewigen, beim Gastmahl und frohen Gesange, wie

im Ernst des Berufsgeschäftes, im reichen Palast von allen Annehmlichkeiten umringt, wie in der Bettlerhütte, seine Pflicht üben, seines Gottes würdig sein. Nur diejenige Beschäftigung ist sündlich, nur diejenige Freude verdammungswürdig, welche nicht ohne Nachtheil Anderer und ohne Verletzung anderer Rechte genossen werden kann, oder wodurch wir unsern guten Ruf zerstören und unsere Neigung zum Bösen und Unwürdigen rege machen.

Es wandeln der edeln Christen noch viele auf Erden, welche ein Gott gefälliges Gemüth haben, ohne dasselbe durch äusserliche Ziererei vor den Menschen zur Schau zu tragen, oder beständig fromme Redensarten im Munde und heiligen Ernst auf der Stirn zu tragen. Eben dies ist die wahrhafte Bescheidenheit des Christen, daß er seinen eigenen Werth verhüllt, und sich allen Andern gleichstellt, statt sich von ihnen zu sondern. So gewinnt er Vertrauen und Liebe des Edeln und Unedeln, und wird dadurch nur kräftiger, mancherlei Gutes zu wirken. So wird er, wie Paulus, Allen allerlei, auf daß er viele Seelen gewinne. So pflegt er, wie Jesus Christus, auch mit Zöllnern und Sündern Umgang, ohne seine einmal ergriffenen Grundsätze fahren zu lassen.

Und also erkenne ich, o Heiland meines Lebens, in der Wahrheit, daß Du nicht das Unmögliche von uns forderteſt, wenn Du uns riefst: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ (Matth. 5, 48.) — wenn Du sprachst: „Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach!“ (Luk. 9, 23.) Ja, göttlicher Verklärer meines Gemüthes, ich will Dir folgen — folgen zu Gott! Ich will mich selbst verläugnen und überwinden, wenn ich von meiner eigenen Lust gereizet und gelocket werde! Ich will täglich den Grundsatz, welchen ich als Christ zur Vertilgung meines Lieblingsfehlers erkohren habe, im gewöhnlichen Leben ins Werk setzen, und endlich von diesen mir anklebenden Schwächen frei werden, so mühevoll und schmerzlich mir auch die Anstrengung fallen mag.

Ich habe nun den wahren Weg gefunden, wie ich

mich Dir zu nähern, und Dir, Du Göttlicher, ähnlich zu werden im Stande bin. Einzeln will ich meine Feinde schlagen; die größte, gefährlichste meiner Untugenden zuerst vernichten, alle andern werden dann desto leichter überwunden werden. So werde ich endlich rein gewaschen werden von meinen Sünden und Unvollkommenheiten durch Dein Blut, mit welchem Du die Göttlichkeit Deines Wortes besiegelt hast. So werde ich, o Gott, o Vater, o heiligstes aller Wesen, endlich des großen Zweckes würdiger werden, zu welchem mich deine liebevolle Allmacht aus dem dunkeln Nichts ins Leben rief!

Vater, o mein Vater, ich will! und, von Deiner Kraft und Gnade unterstützt, die in jedem Deiner Kinder mächtig ist, werde ich können, was ich will. Ich fehlte oft — meine Vorsätze waren edel, aber nicht immer mit derjenigen Vorsicht und Weisheit genommen, welche dem Christen geziemen. Daher ließ ich so oft Muth und Vorsatz fahren. Verleihe mir nun Kraft und Einsicht, Vater! Leuchte mir mit Deinem Beispiele, ewiger Sohn! Heilige mich in der ewigen Wahrheit, göttlicher Geist! Amen.

V.

Der göttliche Name.

2 Mos. 20, 7.

Bewahre meinen Mund,
So oft er, Gott, Dich nennet,
Dich, den mein ew'ger Geist
Anbetet und erkennet;
Daß nie, Erhabner, ich
Durch Leichtsinn ihn entweih'
Mir nie ein Spiel und Spott
Dein großer Name sei.

Stets heilig bleib er mir!
Und muß mein Ohr es hören,
Daß Andre ihren Gott,
Und was er that, entehren:
So reisse nie der Strom
Der Spötter mich dahin.
Die Schuld wird mein, wenn ich
Ihr Mitgenosse bin!

Kommet, lasset uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist unser Gott! (Ps. 95, 6.)

Wer ist größer, herrlicher, wunderbarer und gnädiger, als der Ewige, vor dem die Mächte der Erde verschwinden, wie ein Nichts, und die Pracht der Sterblichen Staub ist? Kann der Gewaltigste hienieden einen Grashalm bauen, oder einen Regentropfen vom Gewölke des Himmels ziehen? Kann der Furchtbarste auf Erden seinem Leben einen Augenblick zulegen, wenn das Maas seiner Stunden voll ist?

Warum rühmen sich die Thoren ihrer Größe, von denen man nach wenigen Jahren nichts mehr weiß? — Warum dünken sie sich allgewaltig, weil sie ihres Gleichen, Menschen aus Staub geschaffen, unterdrücken können? Fielen nicht die Gewaltigsten unter den Streichen ihrer Feinde, oder mit dem ärmsten Bewohner der Erde ins gleiche Grab? — Nur Einer ist groß und allgewaltig und mächtig, und sein Name ist Gott!

Warum erstaunet ihr über die Kunst des menschlichen Geistes? Was sind seine Werke, auch die köstlichsten? Er hängt Staub mit Staub zusammen, um sich Hütten zu bauen, Gewänder zu weben oder von den Werken der Natur dem äussern Scheine nach Ebenbilder zu machen. Bauet nicht auch der thierische Geist sinnreich seine Wohnung wie der Mensch, und oft zweckmäßiger als er? Biene und Ameise müssen wir auch bewundern, und wie die Vögel des Himmels ihre Nester wählen und aufrichten, oder ihre Reisen machen von Welttheil zu Welttheil. Nein, nur Einer ist unendlich weise, unbegreiflich wunderbar in seinen Werken; er fügt nicht Staub zu Staube, wie das Thier oder der künstliche Mensch, sondern er durchdringt den Staub mit verborgenen Kräften und Seelen, daß Alles lebet: und dieser Wunderbare ist Gott!

Was preiset ihr, das nicht sein Werk wäre? Was liebet ihr, das Er nicht gebildet? Was entzückt euch hienieden, welches nicht eine Wundergabe seiner Huld

wäre? Was fürchtet ihr, das nicht seinem Zepter unterthänig wäre? Was hoffet ihr, das nicht Er allein verleihen könnte?

Je länger wir Gott in seinen unermeßlichen Schöpfungen betrachten, oder im Wechsel des Lichts und der Finsterniß unserer Schicksale: je tiefere Ehrfurcht empfindet unser ganzes Wesen vor dem Großen, dem Unnennbar Erhabenen, dem Heiligen. Wir rufen bebend und anbetend, wie Paulus: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wiedervergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ (Röm. 11, 33—36.)

Dem wahrhaft erleuchteten Weisen, das heißt, dem von der Größe Gottes tief durchdrungenen Christen, ist daher kein heiligerer Name, als der Name der Gottheit. Und wenn sein Herz das gedankenreiche, erhabene Gebet Jesu nachbetet, spricht er keine Stelle mit größerer Ehrfurcht aus, als jene Worte: „Dein Name werde geheiligt!“ Ihn durchschauert der Gedanke an das Höchste im ganzen Weltreich.

Alle Völker, so verschieden auch ihre Religionen sein mögen, empfinden diese Ehrfurcht vor dem erhabensten Wesen. Manche wagen seinen heiligen Namen kaum auszusprechen. Andere sprechen ihn nicht, ohne durch Entblößung ihres Hauptes, oder das Beugen des Knies, oder durch einen Blick, der sich demuthvoll zur Erde senkt, oder sich andachtvoll zum Himmel, wie zum Throne des Weltregenten emporhebt, schon äusserlich zu bezeugen, was ihr Inneres bei dem Gedanken an die Majestät des Allerhöchsten empfindet. —

Wie aber ist es in den Gemeinden der Christen, welche durch die Offenbarungen Jesu erleuchtet worden sind? Sind die Christen nicht noch von größerer Hochachtung Gottes durchdrungen? Sind sie nicht für alle Völker des Erdbodens ein Muster der anbetenden Ehrfurcht bei

der Erinnerung an ihren Schöpfer? Ist ihr ganzes Wesen nicht voller Ernst, Würde und Liebe und Verehrung, wenn sie den heiligen Namen nennen?

Ach nein, sie nennen ihn, ohne an ihn zu denken, und sprechen ihn aus, wie sie das Nichtswürdigste sprechen. Kinder rufen ihn aus auf den Gassen, wie zum Spiel; und Erwachsene schwören und fluchen bei ihm, als müsse er ein Gehilfe ihrer Frechheit sein. Ja, die gleichen Menschen, welche vor dem Namen ohnmächtiger Wesen, Fürsten geheißen, erzittern, treiben ihren Spott mit dem Namen des Beherrschers vom Weltall! Die gleichen Menschen, welche aus Demuth vor ihren obrigkeitlichen Personen kriechen, wenn sie mit ihnen reden, plaudern ihre Anreden und Gebete zu Gott lachend, mit unanständiger Zerstreuung, ohne ein Zeichen von Ehrerbietung her, als wäre im Himmel und auf Erden kein Gott, und das Gebet zu ihm nur ein sinnloses Possenspiel! — — —

Woher diese Verachtung und Geringschätzung des Heiligsten, was die Welt hat? Woher diese Entweihung und Lästerung des großen Namens, vor dem alle Welten ehrfurchtvoll beben? Und, was das Unglücklichste ist, unter denen, die sich Nachfolger, Bekenner, Jünger, Geweihte des göttlichen Sohnes, des Himmelsoffenbarers, des allgemeinen Heilandes Jesu Christi nennen!

Groß muß die Unwissenheit derer sein, die sich so ganz vergessen, daß ihnen unter allen Gegenständen und Namen der göttliche einer der gleichgültigsten ist! Ach, wie sehr muß es den Menschenfreund schmerzen, wenn er unter den Christen Menschen findet, die in ihren Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes noch niedriger stehen, als die blinden Heiden!

Wohl sind noch viele Christen, ungeachtet ihres Namens, ihrer Taufe, ihres Abendmahls, roher und unwissender, als die Heiden, und um nichts besser als diese. Sie haben Religion, aber keine Religiosität. Sie haben einen Gott, aber keine Scheu vor ihm.

Dies ist eine Folge der großen Gemüthsverwilderung, in welcher man das Volk läßt, indem man lieber auf kriegerischen Glanz, auf Schauspiele, Feste und schimmernde

Thorheiten Summen über Summen verwendet, als die Schulen des gemeinen Volkes in Städten und Dörfern veredelt. Dies ist eine Folge der Nachlässigkeit, mit welcher selbst christliche Diener des Altars ihr wichtiges Amt verwalten, denen genug gethan ist, wenn nur der große Haufe ihren Personen Ehre bezeugt; wenn nur der große Haufe die von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten erfüllt, die Tempel besucht, lange Gebete sinnlos herschwatzt, und die Sakramente beobachtet. Es ist Folge der unverantwortlichen Nachlässigkeit der Seelsorger, die oft unvorbereitet die heiligen Lehrstätten betreten, immer und immer zum Glauben an Gott ermahnen, ohne von der Majestät Gottes würdige Vorstellungen erwecken zu können; immer und immer an das Verdienst Jesu, oder an die Fürsprache der Heiligen erinnern, ohne die Pflichten deutlich zu entwickeln, wie man sich durch gottgefälligen Wandel und durch ein Leben in Jesu Geist und That der ewigen Gnade nicht unwürdig machen müsse.

Diese Unwissenheit des Volkes in göttlichen Dingen und Pflichten erzeugt jene verachtungswürdige Rohheit, von der wir alltäglich Zeuge sein können; — jene Rohheit, die vor der Ruthe bebt, welche sie sieht, aber des Unsichtbaren spottet; mehr auf den Augenblick sieht, der da ist, als an die Ewigkeit denkt, die noch kommen soll; mehr aus Furcht vor der Hölle, als aus Liebe zum Himmel Verbrechen unterläßt.

Aehnlich dieser Verwilderung des Gemüths, die aus Unwissenheit entsteht, ist jene Rohheit unsittlicher Menschen aus höhern Ständen, welche in aller Kunst und Wissenschaft des Lebens Unterricht empfingen, aber nicht in dem, was das Göttliche in ihnen angeht, und die Veredlung ihres Geistes für das ewige Sein. Sie dünken sich weiser und größer, die schwachen Thoren, als andere Menschen, wenn sie deren Religion verhöhnen. Sie meiden das Böse nur um der Schande willen; sie thun das Gute nur des Vortheils wegen; sie halten die Religion nur für ein abergläubiges Mährchen, den Pöbel damit zu schrecken; sie halten die Tugend nur für etwas Anständiges, das vor den Augen der Welt beobachtet werden muß, aber in der

Stille ohne Schaden beseitigt werden kann. Sie sind gebildete, künstlich erzogene Halbthiere, die unter sich nur eine Erde, über sich keinen Himmel erblicken.

Nicht immer ist es Rohheit, Unwissenheit und alberner Unglauben, der zur Entweihung des Göttlichen verleitet. Noch weit öfter ist es bloß der tadelnswürdigste Leichtsinn, welcher der Gottheit die schuldige Ehrerbietung verweigert; — Nachahmungssucht, welche im Schwören und Fluchen und im Mißbrauch der heiligsten Namen etwas Großes zu thun vermeint; — Selbstdünkel, welcher sich auszuzeichnen gedenkt, wenn er im Tempel oder beim häuslichen Gebete die größte Unachtsamkeit zur Schau trägt; — Gewohnheitsverdorbenheit, welche bei dem, was sie täglich thut, nur die Lippen walten läßt, und mit den Gedanken umherflattert.

Alles dieses wirkt zur Verminderung der Ehrfurcht vor Gott, der Ehrfurcht vor Jesu Christo, und zum täglichen Mißbrauch heiliger Namen, die nie ohne ein heiliges Gefühl der Andacht und Dankbarkeit gesprochen werden sollten.

Oft ist das beständige Ausrufen des Namens Gottes oder Jesu auch bei den unbedeutendsten Anlässen nur Beweis von einer gewissen Armuth an Gedanken, wo etwas gesprochen werden soll, ohne daß man gleich etwas Schicklicheres weiß. Dies wird vielen Menschen, ohne daß sie dabei etwas Arges wollen, ohne daß sie damit Unrecht zu thun glauben, so zur Uebung, daß sie sich von dieser schändlichen und für Religiosität nachtheiligen Gewohnheit nicht wieder befreien können, ohne die angestrengteste Aufmerksamkeit auf ihre Reden zu haben.

Eben so ist der Mißbrauch des göttlichen Namens beim Fluchen und Schwören oft mehr eine gedankenlose Gewohnheit, eine Folge schlechtgenossener Erziehung, als das Zeichen eines grundverdorbenen Herzens. Das Fluchen und Schwören ist überhaupt schon der untrüglichste Beweis von aller Abwesenheit des Gefühls für das, was anständig, edel und recht ist; ja noch mehr, es ist ein Beweis, daß der Mensch, welcher seine Aussagen mit so übermäßigen, oft wahrhaft gotteslästerlichen Betheuerungen verstärkt, von jeher viel Unwahrheit geredet haben und keinen Glauben

verdienen müsse. Denn von wem wir gewohnt sind, Wahrheit zu hören, dem glauben wir, auch wenn er seine Aussagen nicht jedesmal mit Fluch und Eid bekräftigt. Wer aber im Rufe des Lügners steht, welchem nicht allezeit zu trauen sei, dem schenken wir auch kein Vertrauen, und wenn er die schaudervollsten Flüche mit geläufiger Zunge hersagt, oder die Gottheit zum Zeugen nimmt, da uns seine gedankenlosen Uebereilungen bekannt sind.

Die Rede des Christen, seine Versicherung, mit der er etwas bestätiget oder läugnet, sei die Rede jedes wahrhaften und von der Rechtlichkeit seines Wortes überzeugten Mannes, ein einfaches Ja oder Nein! Alles was darüber ist, jeder Zusatz von Fluch oder Schwur, macht sein Wort und seine Redlichkeit nur verdächtig, und ist, wie schon Jesus sagt, vom Uebel. (Matth. 5, 37.)

Ich sage euch, sprach Christus, ihr sollet allerdings nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel. (Matth. 5, 34. 35.)

Der Mißbrauch göttlicher Namen im gemeinen Leben ist allerdings tadelnswerth und sträflich, selbst wenn damit nicht immer ein absichtlich böser Wille des Herzens verbunden wäre. Denn wenn Jemand weiß, daß das, was er thut, seiner und der Gottheit unwürdig ist, wenn er weiß, daß es ihn entehrt, daß es ihm und seinem Gemüthe schadet, daß es, als Beispiel schlechter Art, Andern nachtheilig wird, — wer dies weiß, und fährt dennoch fort, mit ruchlosem Munde zu lästern, mit Andachtlosigkeit das Heiligste anzurufen: ist der nicht Sünder? Kann er seinen Leichtsinn rechtfertigen, weil es Leichtsinn sei? Dies hieße eine Sünde damit entschuldigen, daß sie Sünde wäre.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen ist eine sträfliche Lieblosigkeit gegen das allerheiligste Wesen. Wer kann es dulden, daß der Name dessen entweiht werde, den er liebt? Wo ist ein gutes Kind, welches gleichgültig dabei bliebe, wenn man den Namen seiner guten Aeltern mißbrauchte? Wo ist ein Liebender, dem es gleichgültig wäre, den Namen seiner Braut oder Gattin

bei allen, selbst bei den unanständigsten Gelegenheiten ausrufen zu hören? — Wie? und sollten wir gelassen die allerheiligsten Namen besudeln lassen durch unwürdige Anwendung?

Wenn dich Jemand anredet, aber dir den Rücken wendet, deine Gegenwart kaum bemerken will, sich mit allen Nichtswürdigkeiten lieber beschäftigt, als mit dir, mit dem er sich unterhalten sollte: würdest du nicht dadurch überzeugt werden müssen, dieser Mensch verachte dich, ziehe dir das Schlechteste vor, und habe für dich nie einen Funken der Liebe und Hochschätzung in seiner Brust genährt? — — Wie? und wenn du Gottes des Allerhöchsten Namen anrufest, ohne an ihn nur denken zu mögen; wenn du zu ihm betest, ohne von ihm zu wissen; wenn du ihm dankest mit dem Munde, ohne dich im Herzen mit ihm zu beschäftigen — sind dies geringere Beweise der größten Liebloſigkeit gegen deinen Schöpfer, deinen unaufhörlichen Wohlthäter?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen entehrt das Herz des Menschen und seinen Verstand — nicht Gott! Nicht Gott entehrst du, Lästerer, der in sinnlosen Flüchen, Schwüren und Ausrufungen das Schändlichste mit dem Heiligsten gemein macht, sondern dich selbst. Du bekennest der Welt mit schamloser Zunge die beklagenswürdige Verwilderung deines Gemüths, die Häßlichkeit deines Leichtsinns, der auch über das Ehrwürdigste mit frecher Unbesonnenheit hinwegtändelt; die Unzuverlässigkeit deines Nein- und Jaworts, da du jeden Augenblick alles zu Zeugen und Bürgen für dich aufforderst, was das Weltall Großes und Heiliges hat; die Beschränktheit deines Verstandes, der nicht erkennt, was er thut, und von der Größe und Majestät der Gottheit die elendesten Vorstellungen haben muß! — — Dich selbst, nicht Gott, entehrst du; deine eigene Würde, nicht die göttliche, entweihst du. Staub, vom Staube gekommen, wie möchte dein Wahnwitz, und wäre er der größte, das Unendliche und Allherrliche entweihen? Wie kann das Auffliegen eines Sonnenstäubchens das große Tagesgestirn verdunkeln, welches seine blendenden Strahlen durch die ungemessenen

Räume des Himmels ausgiesset, um große Welten zu erwärmen und zu beglänzen?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen wirkt schädlich zurück auf den Sinn des Menschen für Tugend und auf sein religiöses Gefühl. Denn wer sich in solcher angestammten oder angenommenen wirklichen oder erkünstelten Rohheit gefällt: wie kann der auf die feinere Bildung seines Gemüthes zu allem Edeln, Großen und Schönen recht aufmerksam sein? Wie wäre es auch nur möglich, daß er einen aufgeschlossenen Sinn dafür hätte? Wie kann der in einer Stunde mit wahrer Inbrunst zum Vater im Himmel beten, welchen er eine Stunde vorher ohne alles Gefühl in den unanständigsten Gelegenheiten nannte?

Der Christ, dem sein geistiges Gedeihen hoher Ernst ist, und daß er in den Augen Gottes angenehm erscheine, kann nur damit den Anfang machen, daß er alles Anstößige von sich entfernt, und sein Gefühl für Tugend, seine herzliche Liebe zur Gottheit in allen Handlungen hervorleuchten läßt. Aber Rohheit des Gemüths, welches sich durch freche Reden äussert, erschwert die Läuterung des Herzens und die Selbstverklärung des Geistes. Vielmehr wird durch jene Rohheit der Gute oft schüchtern zurückgeschreckt, der Wüstling und schlechtere Gesellschaft herangelockt. So erfolgt gegenseitige Ermunterung zum Bösen, zum Unanständigen, zum Befriedigen niedriger Leidenschaften, die des Körpers Gesundheit und den Frieden der Seele zerrütten.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen verdirbt Herz und Sitten der unschuldigen Jugend. Hier wird das, was oft nur Thorheit, nur verachtungswürdige Gewohnheit war, zum Verbrechen durch die schädliche Gewalt des Beispiels. Ihr, die ihr den Namen eures Gottes mißbrauchet, wie hoffet ihr Kindern Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten einflößen zu können? Ihr Aeltern, die ihr gedankenlose, lange Gebete herplappern lasset, sei es am Morgen, oder am Abend, oder beim Tische, den die Wohlthaten des gütigen Gebers schmücken: wie könnet ihr hoffen, daß eure Kinder sich innig und mit

seligem Vertrauen mit dem ewigen Vater unterhalten lernen? Aeltern, Erwachsene, ihr seid es, die ihr durch euer Beispiel die Gottesliebe und Gottseligkeit in dem Herzen der Kinder ausrottet! Ihr seid es, welche bei ihnen die Religion nur zur Sache des Gedächtnisses oder der alten, eingeführten Gewohnheiten machen — das heißt, die Religion tödten! Ihr seid es, die ihr den Unschuldigen ein Aergerniß gebet; von denen Jesus sagt: Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt!

Mancher hat vielleicht niemals die finstern Folgen seines Leichtsinnes ernst berechnet, mit dem er oft den Namen seines Gottes mißbrauchte; Mancher hat vielleicht nie das Schmachvolle und Strafbare dieses Mißbrauchs recht erkannt — — o er denke über sich selbst nach, und über die Uebel, welche er unwissend stiftete, und — wenn sein Herz noch nicht dem Guten ganz fremd geworden — er zittere und bereue seine Sünde!

Nur zwei wirksame Mittel gibt es, die zur Gewohnheit gewordene Untugend wieder von sich zu stoßen. Das erste ist: eine anhaltende, strenge Aufmerksamkeit auf jedes unserer Worte, und daß wir uns auch nicht den gelindesten Ausdruck erlauben, der gegen die Ehrfurcht verfehlt, die wir dem Schöpfer unserer Tage und dem Erlöser unserer Seele schuldig sind. Das zweite ist: ein anhaltendes Bestreben, Gottes Größe, Macht und Erbarmen immer heller und besser kennen zu lernen.

Denn, Vater im Himmel, Liebevoller, Gnädiger, wer Dich recht erkannt hat, wie kann der mit Gleichgültigkeit zu Dir emporblicken, mit Unachtsamkeit zu Dir beten? Wer deine Größe und Wundermacht in den Werken der Natur bemerkt, oder in den Verhängnissen seines Lebenslaufes erfahren hat: wie kann der Deinen heiligen Namen, gleich einer nichtswürdigen Sache, gemein machen und mißbrauchen?

O du Erhabener, in dessen Namen sich alle Knie beugen sollen; vor dem alle Engel anbetend versinken, alle Welten ehrfurchtvoll erzittern: nie will ich mich entweihen durch Mangel der Ehrfurcht, die meine arme Seele Dir schuldig ist. Selbst in den äusserlichen Zeichen der Ehrerbie-

tung will ich strenge sein, denn sie verkünden ja das Innere meiner Empfindungen andern Menschen, werden Andern ein Beispiel, und verdoppeln meine eigene Andacht wieder.

Ja, Vater im Himmel, Dein Name werde geheiligt!

VI.

Des Sünders Begnadigung vor Gott.

Ev. Mark. 11, 24—26.

Von Abgrund stürzt zu Abgrund nieder
Das lasterfroh gewordne Herz;
Mit furchtbar wehendem Gefieder
Schwebt brütend über ihm der Schmerz.
Die Reue quält mit Schlangenbissen
Das schnell erwachende Gewissen —
Doch keine Kraft ist da — es bleibt
Das schambeladne Herz betäubt.

Wenn Du nicht, allmachtreiche Gnade,
Zum tiefversunknen Herzen sagst:
„Erhebe dich! — Geh' meine Pfade!
Ich kann, was du nicht mehr vermagst!“
Wenn Du aufs glühende Gewissen
Nicht lässest Deine Kühlung fliessen —
Wer will, wer kann, als Du allein,
Mein Rath, mein Trost, mein Retter sein?

Von allen Lebensstunden ist keine furchtbarer, als die ernste Vorbotin des großen Gerichts — die Stunde des schrecklich erwachenden Gewissens — die Stunde, da wir wie von einem langen Rausch, von einer schweren Betäubung erwachen, und uns in unserer ganzen Unwürdigkeit und tiefen Verwerfung erkennen. Dann verstummt, wie von der Hand des Todes berührt, die sonst so beredsame, alles so gern entschuldigende Eigenliebe; dann flieht der lachende Leichtsinn von uns, der uns sonst über das Verbotene scherzend hinweg führte, und über die Abgründe Blumen warf; dann treten die Erinnerun-

gen an unsere geheimen und öffentlichen Sünden, gleich Gespenstern, vor unsere schaudernde Seele, und schreien uns das Verdammungsurtheil zu. Wir stehen im zermalmenden Gefühl unserer Nichtswürdigkeit da, einsam, hoffnungslos, ohne Menschentrost, — ach, wie könnte Staub uns trösten? — Dann verliert der Ruhm und das Ansehen seinen Zauber, der uns sonst entzückte; der Glanz des Goldes erblindet, nach welchem wir sonst so ämsig haschten; die Gesänge roher Freude hallen uns widerlich. Wir haben nichts — ach, wir sind nichts, als verworfene Waisen, als namenlose Undankbare gegen die Güte Gottes, als Verbrecher gegen die Majestät und Heiligkeit des Ewigen!

Und diese Stunde, die Vorbotin des großen Gerichts, die Ahnung unsers Schicksals in der Ewigkeit, sie ereilt endlich einen Jeden. Sie erschüttert gelinder Diesen, gewaltiger Jenen. Sie erscheint ungerufen, oft unerwartet; überfällt uns mitten im Taumel der Lust, oder beschleicht uns am finstern Krankenlager.

Sie erscheint oft Diesem, wenn der Gedanke an die Größe und Herrlichkeit Gottes in ihm unvermuthet lebendiger als jemals wird; wenn er die Pracht des ewigen Weltengebieters in seinen Schöpfungen anstaunt, und geblendet von der göttlichen Glorie den Blick in sich selbst zurücksenkt, und seine innere Schlechtigkeit neben der Heiligkeit des Allerhöchsten mit Entsetzen wahrnimmt, daß er seufzen muß: o Herr, was bin ich, daß Du mein gedenkest?

Sie erscheint Jenem, wenn ein allgewaltiges Verhängniß ihn plötzlich aus dem Rausch des sinnlichen Wohllebens in das nüchterne Elend hinausschleudert — wenn er verzehrende Flammen über sein Hab und Gut hinrauschen sieht, und Alles, worauf er sonst stolz war, in Asche versunken erblickt; oder wenn der Krieg ihn in die Armuth hinaustreibt, oder seine Widersacher ihn von seiner Höhe herabstürzten; oder wenn er einen von Wollüsten erschöpften und zerstörten Körper ins traurige, siechе, freudenlose Alter hinüberschleppt.

Sie erscheint Jenem, wenn irgend ein schrecklicher Zufall ihn gewaltsam dem Anblick der Ewigkeit näher rückt; wenn eine geliebte Leiche vor ihm ausgestreckt liegt in der

tiefen, eisernen Todesruhe, und das theure Antlitz, welches ihm sonst lächelte, ohne Theilnahme, ohne Gefühl in fester Erstarrung bleibt, als hätte es das Leben nie gekannt. Dann ists, als rauschten die dunkeln Pforten der Ewigkeit vor ihm auf. Er starrt an den Schwellen der Gräber die Leiche an, und spricht: was ist aus dir geworden? und bebt und stammelt: was wird aus mir werden? — —

Dann bemächtigt sich seiner das Schrecken, welches er sonst nie gekannt, wenn er unwillkührlich an seine höhere Bestimmung gemahnt wird; wenn er mit Grausen denkt: Ich lebe doch nicht ewig auf Erden, und welches wird nachher das Loos meiner Seele sein? — Wehe, und welches Looses ist sie würdig? Was habe ich, so lange ich lebte, zur Veredlung dieses Geistes gethan, der unsterblich sein soll? — dieses Geistes, der nur empfangen kann ein Schicksal, dessen er würdig ist? — dieses Geistes, der Gottes Langmuth bisher verachtete; der Gottes Gaben bisher undankbar empfing und genoß; der sich von Gott entfernte, in der Religion nur eine Zeremonie, in der Lehre Jesu nur eine lästige Sittenlehre sah?

Dann ergreift ihn das schmerzliche Gefühl, Sünder zu sein; dann das schreckliche Bewußtsein, Verbrecher an Gottes Majestät zu sein; dann die zerschmetternde Ueberzeugung: ich war es nicht werth, daß der Schöpfer meiner gedachte und mich erschuf!

O, der ist unter allen Sterblichen der Elendeste, welcher seinen eigenen Werth verloren sieht; der es fühlt, daß er sich selbst verachten, sich selbst verdammen muß, auch wenn ihn Menschen noch ehren, die nur den Schein richten; der es fühlt, daß selbst Menschen, die bessern wenigstens, ihn verachten würden, wenn die Sünden seiner Gedanken, die Verbrechen, im Dunkeln geübt, plötzlich klar und wahr, wie sie sind, an das Tageslicht vor die Augen der Welt kämen; der es fühlt, daß er, von Sünden und Lastern bedeckt, nicht aufrichten darf das Antlitz zum Allerheiligsten, vor dem alles Unreine verschwinden muß.

Er erblickt über den Sternen den ernsten, ewigen, gerechten Vergelter. Er erblickt hinter den Nebeln des Grabes

die zürnende Ewigkeit. Er erblickt hinter sich ein langes, verlorenes Leben, eine unwiederkäufliche Reihe von Jahren, Wochen, Stunden, die alle den Gelüsten sinnlicher Neigungen, sinnlicher Antriebe hingeopfert wurden; wo nichts für die Veredlung des Gemüths, nichts für die unsterbliche Seele und für ihr einstiges Loos geschah. Nun sieht er erblassend ein, daß er bisher nur vergebens gelebt hat; nun sieht er ein, daß die entsetzlichste aller Verschwendungen die Verschwendung einer Frist ist, die der Schöpfer uns gab, uns für die Fortdauer jenseits der Todesstunde vorzubereiten. Ach, was hier verloren und verschwelgt ward, das ist für die Ewigkeit verschwelgt und verloren! Keine Macht ruft das Vergangene zurück; kein Gott widerruft das Geschehene.

Noch lebe ich! spricht die zagende Seele: noch hier auf Erden! Vielleicht ist die Hälfte, vielleicht mehr als die Hälfte meiner Stunden schon verflossen. Vielleicht nur noch wenige Jahre habe ich zu athmen, auch nur Monate! — Was ich lebte, ist verloren; was ich noch leben werde, reicht es hin, um das Verschwundene zu ersetzen und einzuholen? Kann ich noch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erschwingen, der mich meiner selbst würdig macht? Kann ich noch auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade hoffen, die ich während eines ganzen Lebenslaufes gering achtete? Kann Gott noch mein Vater sein? Darf ich noch sein Kind heißen? Bin ich noch würdig, zu ihm aufzuschauen? Darf sich mein verworfener Geist noch anbetend seinem Throne nahen?

So jammert die Reue, und ihre Schwester, die Verzweiflung, heult: Nein! — Nein, du bist verstoßen vom Angesicht des Allerheiligsten. Wie darf sich der Unreine dem Ewigen nahen? Wie können deine Thränen die Sünden eines ganzen Lebenslaufes hinwegwaschen?

O Jesusreligion, o Tochter des Himmels, milde Trösterin verzagender Herzen, verlaß den Verzweifelnden nicht in der Nacht seines Elendes! — Fester Anker im Sturm der Lebenswellen, helle Leuchte in der Finsterniß unsers Daseins, o Jesusreligion, verlaß uns nicht, wenn unser Muth bricht, und die letzte, freundliche Hoffnung ersterben will!

Nein, sie verläßt uns nicht. Nein, wenn uns nichts mehr helfen kann, dann hat uns unser Glaube geholfen. Wenn nichts mehr uns erquicken kann, dann erquickt uns noch das milde Wort des ewigen Sohnes: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 28. 29.

Er ist wahrhaft unser ewiger Freund, unser Heiland und Seligmacher. Er ists, der an seiner Hand den Sünder wieder versöhnend zum Vater führt und spricht: Alles was ihr bitten werdet in euerm Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wirds euch werden. Und wenn ihr dastehet und nun betet: o so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habet, auf daß auch euer Vater euch vergebe eure Fehler. Mark. 11, 24. 25.

Ja, Gott verzeiht dem Sünder, der sich durch Jesum zu ihm wendet, das heißt, der, nach Jesu Lehre und Vorschrift handelnd, gleichsam ganz in des Erlösers Sinn und Geist lebt, und sich so dem ewigen Vater naht. Gott verzeiht dem Sünder, und gedenket seiner Missethat nicht, wenn er von nun an ein reines, göttliches Leben beginnt, und Gott wieder ganz gehört. Er verzeiht und spricht durch Jesu Mund: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr! — Er verzeiht; denn wir sind Jesu Brüder und Schwestern, wenn wir uns heiligen in seiner Lehre. So spricht der Erlöser selbst: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester, Mutter. (Matth. 12, 50.)

Er verzeiht! denn er ist der Vater der Barmherzigkeit. Und wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten. Denn er kennt, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. (Ps. 103, 13. 14.)

Wer jemals an der Gnade Gottes verzweifelt, der hat Gottes Größe, Liebe und unergründliche Güte noch nie

erkannt. Wären auch unserer Sünden mehr, als der Sand am Meer, könnten wir die Zahl unserer Vergehungen nicht mehr aussprechen: doch — doch nimmt der ewige Erbarmer sich unser wieder an, wenn wir uns mit kindlichem festen Glauben und mit den heiligen Entschlüssen zu ihm nahen, fortan unsere Fehler abzulegen, und nach Jesu Lehren ein neues, heiliges Leben anzufangen. — Freude wird sein vor den Engeln Gottes, sprach der Heiland, über einen Sünder, der Buße thut, das heißt, welcher seinen Sinn ändert. (Luk. 15, 10.)

Er verzeiht! denn Gott will unser Vater sein. Er ist der Vater der Guten und der Vater auch der verlorenen Kinder, die reuig zu seiner Huld zurückkehren. Wie? sollte die höchste Liebe meiner ewig zürnen können, da selbst ein menschliches Herz nicht ewig zürnen kann? Schließt nicht der irdische Vater den ungerathenen Sohn wieder mit Freudenthränen in seine Arme, wenn dieser sich bessert und ein edleres Leben beginnt? Verzeiht nicht das liebende Mutterherz gern dem Kinde, wenn es seine Bosheit ablegt, und an Mutterliebe und Muttertreue glauben lernt? — Und Gott, der Urquell aller Güte, aller Barmherzigkeit, höher als aller Menschen Güte und Liebe, Gott sollte dem reuevollen Sünder, dem schwachen Menschen nie verzeihen? — — Er sollte immerdar des Unglücklichen zürnen? — Zürnen? o nein, nur die Vorstellung eines Zorns in Gott ist Gotteslästerung! — Zorn und Haß sind nicht in der Liebe, sind nicht im Göttlichen, sondern nur Aeusserungen der verderbten, rohen Menschennatur. Wie darf ich frech des Menschen schlechteste Eigenschaften dem allerhöchsten, dem allerheiligsten der Wesen zuschreiben oder andichten? Und wenn selbst in der heiligen Schrift vom Zorne Gottes die Rede ist: so ist dies nur in bildlichen Ausdrücken, wo zu schwachen Menschen, im Kindheitsalter ihrer Vernunft, geredet ward; zu Menschen, deren Vorstellungen vom höchsten aller Wesen nicht so erhaben und würdig waren, wie diejenigen, welche Jesus Christus hatte, und wie er sie uns lehrte.

Dem Allerheiligsten ist der Zorn fremd. Und er, der

nie zürnt — er sollte nie verzeihen können? Welch ein Widerspruch, sinnlos und grausam!

Er verzeiht! — Ach, wäre er der Unerbittliche, der Unversöhnliche, grausamer als der Grausamste unter den Menschen — mir wäre besser, ich hätte nie das Licht des Tages erblickt; mich hätte nie der Wink der Allmacht aus dem Nichts hervorgerufen in das Dasein. Denn damals, als ich noch schlief in dem Schooße des Nichts; als mir noch keine Sonne glänzte, mich noch keine Blume anhauchte; als ich noch nichts von des Lebens Lust und Weh empfand: damals war ich freilich nicht glücklich, aber auch elend war ich nicht. Weh mir, welch ein Loos, meiner Sünden willen zu einem endlosen Jammer erschaffen zu sein; weh mir, welch ein Schöpfer, der mich zu solchem Jammer hervorrief! —— Nein, hinweg ihr furchtbaren, unchristlichen Gedanken, die den Lehren des ewigen Sohnes widersprechen. Nein, o Vater, barmherziger Vater, der Du kennst die Schwachheiten und Gebrechen Deiner Kinder, der Du auch den gefallenen Sünder nicht verstößest, der um Gnade schreit, nein, Du bist nicht der Unerbittliche!

Du willst und kannst — so wahr die Erde
Der Fußtritt Deines Sohns betrat;
So wahr mit duldender Geberde
Der Herr am Kreuz für Mörder bat —
Du willst, Du kannst von seinen Ketten,
Von jeder Schuld den Sünder retten.
Zu Gott, der nicht verzeihen kann,
Zu ihm führt Jesus nicht hinan!

Ja, er verzeiht! doch nur, wie der Gerechte verzeiht. Die höchste Güte ist Gott, aber auch die höchste Gerechtigkeit. — Er nimmt nur den wieder als sein Kind auf, der ein Kind Gottes sein will. Er verzeiht, aber nach seiner Gerechtigkeit folgen die Strafen unsern Sünden nach. Doch die Strafe ist nicht Rache. Strafe ist zur Besserung wirkend. Strafe ist die natürliche Folge jeder Sünde, wodurch wir von ihr zurückgeschreckt werden, oder Andere in unserm Beispiel zurückschrecken sollen. Strafe besteht auch neben der Liebe. Auch die Mutter straft des Kindes Ungehorsam, und doch kann sie es mit Zärtlichkeit lieben.

Und Strafe ist es, wenn wir, die wir versäumen, nach Jesu Sinn vollkommen zu werden, durch unsere eigene Schuld unvollkommen bleiben. So straft sich das Kind, welches versäumt, in der Schule die nützlichen und zum Leben nothwendigen Kenntnisse zu sammeln, wenn es zurückbleibt in Unwissenheit. So belohnt sich der fleißige Zögling selbst, indem er an Weisheit und Einsichten wächst. Und wenn die Lehrjahre verflossen sind: wer wird so ungerecht sein, den Trägen und den Fleißigen auf gleiche Höhe des Verdienstes zu stellen? Wer wird, wenn der Träge dann zu spät seine Schuld bereut, dieses aufrichtigen und bittern Schmerzes willen ihn dem Fleißigen gleichstellen, der so viele Jahre anhaltend hinopferte, während der Andere sorglos dahin lebte? Wie, soll die Reue weniger Stunden des Einen allen Eifer, alle Bemühungen langer Jahre des Andern plötzlich aufwiegen? Wie, soll der Träge sich in seiner Faulheit bestärken durch die Hoffnung auf der schwachen Aeltern Nachsicht und ungerechte Güte?

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Umsonst hofft der Sünder in seinem fehlervollen Lebenswandel: es ist noch Zeit mit mir! — Umsonst hofft er: ich will mich auf Gottes Barmherzigkeit einst verlassen, wenn ich sehe, daß ich von hinnen scheiden muß. Ich werde doch noch Zeit finden, meine Sünden zu bereuen. Ich vertraue auf das Verdienst Jesu Christi, und kann mich noch immer meiner bisherigen Lebensart überlassen. Es ist einst noch Zeit genug, wenn ich alt werde, daß ich mich bessere. Jetzt aber ists noch zu früh, schon fromm zu werden.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Von Ewigkeit her hat er die Verhältnisse seiner Welt geordnet. Auch die bittersten eurer Reuethränen werden einst die Ordnungen des Weltalls nicht zerbrechen; auch die schmerzlichsten eurer Seufzer werden die ewigen Gesetze des Geisterreichs nicht umstürzen. Groß ist Gott in seiner Güte, aber groß ist er auch in seiner Gerechtigkeit! Ihr werdet ärnten, aber nur was ihr gesäet habet!

Er verzeiht! — aber nur wie der Allergerechteste verzeihen kann und wird. Es ist nicht mit dem bloßen Gebet, nicht mit dem von Reue zerknirschten Her-

zen, nicht mit dem todten Glauben abgethan. Der Sünder soll sich bekehren, soll von aller Sünde ablassen, wenn er vor Gott Gnade erwerben will.

Wir müssen uns des Blutes Jesu theilhaftig machen, der unserer Sünden willen ein Opfer ward. Nur durch sein Blut haben wir die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden. (Kolossi. 1, 14.) Was wollen diese Worte sagen? Wie kann ich des Blutes Jesu theilhaftig werden?

Das Blut Jesu reinigt uns von Sünden, das heißt, die göttliche Lehre, welche unser Erlöser mit seinem theuern Blut besiegelte, befreit uns von der Sünde. Wer an seiner Lehre, das heißt, an dem von ihm geoffenbarten Willen des himmlischen Vaters Theil nimmt, wer diesen Willen des Vaters im Himmel thut, nur der ist Gott angenehm; nur der ist ein wahrer Nachfolger Jesu; nur der gehört zu seinem Reiche; nur der hat Theil an seinem Blute. Das Blut Jesu, sein Wort, welches er uns gelehrt hat, sind in der heiligen Schrift oft gleichbedeutend. Eines dienet oft bildlich, um das Andere zu bezeichnen. Und oft wiederholt es unser Heiland, daß nichts uns Gott wohlgefällig machen könne, als wenn wir den heiligen Willen Gottes in einem frommen, tugendhaften und gerechten Lebenswandel ausüben.

Vater der Erbarmung! ja, Du verzeihst. Du zürnest selbst nicht auf uns; wir zürnen uns mit unsern Sünden! Du strafest nicht; wir selbst strafen uns mit unsern Sünden! Ach, wie unwürdig, o Allgegenwärtiger, stehe ich vor Deinem heiligen Wesen! Und doch darf ichs wagen, und Dich Vater, lieber Vater nennen. Meine Sünden und Vergehungen sind groß; aber Deine Liebe ist unendlich größer, und Deine Barmherzigkeit findet keine Grenzen. So oft ich Dein vergessen hatte, Du vergaßest meiner nicht. So unwerth ich Deiner Huld war, Du überhäuftest mich dennoch täglich mit Beweisen Deiner Vatergüte und Fürsorge. Du gabst voller Langmuth mir eine Frist um die andere, daß ich mich ändern und bessern möchte, um ein würdiger Genosse des ewigen Lebens werden zu können. Du gabst mir Athem, Leben, Kraft

bis zum jetzigen Augenblick, daß ich noch jetzt ernsthaft in mich gehen und jeden mir anklebenden Fehler vertilgen könne.

Reuevoll über die Mängel meines bisherigen Lebenswandels nahe ich mich Dir, Erbarmer, wieder durch Deinen Sohn, Jesum Christum. Reuevoll erneuere ich meine oft gebrochenen Gelübde, ein liebevolles, gerechtes, menschenfreundliches Leben vor Dir zu führen. O gedenke nicht meiner Missethat; giesse Frieden und Trost in mein Herz, daß ich den heitern Glauben an Deine Vaterhuld nie verliere. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

VII.

Hochachtung vor jedem Stande.

1 Petr. 2, 17.

Von Dir in diese Welt gerufen,
Stehn, Schöpfer, alle Menschen hier,
Auf höhern und auf niedern Stufen
Der Kräfte, die Du gabst, vor Dir;
Nie gleich einander an Gestalt,
An Neigung, Ständen und Gewalt.

Wer eitler Ehre gern entbehret,
Und Tugend am Geringen gern
Erkennt und schätzt und ehrt, den ehret
Der Niedrigkeit und Hoheit Herrn;
Wohl, wohl ihm, denn Bescheidenheit
Ist aller Stände Herrlichkeit!

Jeder Sterbliche hat hienieden seinen Werth. Und so ungleich auch Gott die Güter des Glücks unter seine Kinder vertheilt, sind sie darum nicht minder alle seine Kinder, sind sie darum nicht minder alle vor Gott meine Brüder. Einst verlieren sie diese Glücksgüter. Dann stehen die Seelen wieder in ursprünglicher Gleichheit da.

Ich bin daher jedem Menschen schon deswegen, daß er Mensch ist, Achtung schuldig. Und wenn er der Aermste,

der Elendeste wäre, wenn er nichts hätte, kein Obdach, keine Nahrung, keinen Freund: er ist Mensch, er ist mein Miterschaffener. So wie ich für mich selbst, ohne Rücksicht auf mein Vermögen, auf meinen Stand, auf meine Geschäfte, schon als Mensch Anspruch auf die Achtung von meines Gleichen mache: so hat sie auch Jeder von mir zu fordern.

Je mehr Vorzüge ein Sterblicher erworben hat, je mehr Achtung verdient er allerdings. Denn es liegt in unserer Natur, daß wir das Bessere, das Vollkommnere hochschätzen, weil wir Alle nach Vollkommenheit ringen.

Daher genießt derjenige unsere Ehrfurcht in vollem Maase, der sich Verdienste um das Vaterland erworben hat, sei es durch Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, wo er sein Leben daran wagte für das Wohlergehen und zum Schutz seiner ruhigen Mitbürger, oder auf andere Weise, indem er vielleicht ein Wohlthäter der Menschheit ward durch nützliche Entdeckungen, oder durch seine Kenntnisse, oder durch Anstalten, vermittelst welcher viele seiner Nebenmenschen Verdienst und Nahrung fanden. Eben so sind wir gewohnt, einen ausgezeichnet tugendhaften Mitbürger zu ehren; denn er hat schon Stufen der Vollkommenheit erstiegen, zu welchen wir erst emporstreben. Wir bewundern den Großmüthigen, welcher seine Feinde mit Güte überhäuft, während es in seiner Gewalt stand, sie zu vernichten. Wir bewundern den Edeln, welcher seine ganze Lebenszeit in Sorge und Noth, oft im Mangel verlebt, nur um andere Menschen durch sein nützliches Bemühen zu beglücken.

Im gewöhnlichen Leben aber pflegen wir auch selbst solchen Personen eine wenigstens äusserliche Achtung zu bezeugen, welche durch zufällige Verhältnisse gewisse Vorzüge bekommen. Denn an sich selbst verdient wohl kein Mensch geehrt zu werden, weil er reicher ist, als ein anderer; weil er kostbarere Kleider und Wohnung besitzt; weil er, statt in niederer Hütte des Landmanns, im Palast des Fürsten geboren ward. Hier ist unsre Achtung mehr den Gütern gewidmet, als derjenigen Person, welche sie besitzt. Doch auch diese Art Hochachtung ist billig. Es ist anständig,

daß wir denjenigen, welche Gott in einen mächtigen Wirkungskreis stellte, Hochschätzung beweisen, wodurch wir sie aufmuntern, die ihnen vom Schöpfer verliehenen Mittel auf die weiseste und menschenfreundlichste Weise anzuwenden.

Aber tadelnswürdig ist es dagegen, wenn wir nur denjenigen Ehrfurcht bezeugen oder Achtung, welche höher stehen als wir, und wenn wir dagegen Geringschätzung gegen diejenigen Personen beweisen, welche im bürgerlichen Leben nicht unsers Gleichen sind, oder einige Stufen tiefer stehen als wir. — Hochachtung gegen Jedermann ist die Aeusserung einer der liebenswürdigsten meiner Christentugenden, nämlich der Bescheidenheit. Geringschätzung Anderer aber deutet auf den in mir wohnenden Stolz.

Jeder nützliche Bürger im Vaterlande hat das Recht, Werthschätzung von seinen Mitbürgern, von Hohen und Niedern, zu verlangen. Es ist kein Handwerk, kein Gewerbe so niedrig, kein Amt so hoch, es hat im Lande seinen Nutzen. Es gibt keinen Stand, der dem Vaterlande Dienste leistet, der nicht ehrenvoll wäre. Eben die Mannigfaltigkeit der Verrichtungen, Geschäfte, Lebensarten und Stände macht es, daß Jedermann seine Kräfte auf die wohlthätigste Weise für andere Menschen anwenden kann. Eben dadurch werden wir in diesem Leben Alle einander nothwendig und verbunden. Eben dadurch können wir den Sinn des göttlichen Wortes erfüllen, daß Einer dem Andern diene, jeglicher mit der Gabe, die er vom Herrn empfangen hat. — Nehmet auch nur den niedrigsten der Stände, die geringste aller Berufsarten aus dem bürgerlichen Leben hinweg, und wir werden die große Lücke fühlen; wir werden einen Mangel leiden, der sich in allen Ständen empfindlich machen wird. Wir müssen froh sein, daß sich Menschen finden, diese oder jene Beschäftigung zu treiben, welche für uns selbst zu beschwerlich sein würde; wir müssen ihnen danken, daß sie es übernehmen, und unser Dankgefühl äussert sich in der Achtung für ihre vielleicht nicht glänzende, aber doch nothwendige Berufsart.

Demungeachtet ist es einer der gemeinsten Fehler, daß so gern ein Stand verächtlich auf den andern herabblickt;

daß jeder sich über den andern erheben will, und seinen Werth oft in Vorzügen geltend machen möchte, die an sich selbst gar keine Vorzüge zu heißen verdienen.

Wie verächtlich sieht oft der stolze Handwerksmann auf den harten Beruf des Landmanns nieder; wie verächtlich wieder der Künstler auf den Handwerker; der Kaufmann auf beide; der Gelehrte auf den Kaufmann; der Soldat auf den Geschäftsmann; der Beamte auf den Krieger; der Edelmann auf den gemeinen Bürger; der höhere Adel auf den niedern; der Fürst auf den Adel der Unterthanen! — Wie gewöhnlich ist dieser Fehler unter Christen, welche als wahre Weise, nicht nach dem Scheine, sondern nach dem wirklichen Werthe, alle Verhältnisse schätzen sollten! Wie häufig sehen wir solche Christen, deren Herz voll Neides ist gegen die Höhern, und voll Stolzes gegen die Niedern!

Vor Gott gilt nicht das Ansehen der Personen. O mein Christ, und warum gilt es vor dir? Vor Gott ist Jedermann angenehm, welcher in seinem Berufe gerecht und vollkommen ist, sei dieser Beruf glänzend oder nicht. O mein Christ, warum erhebt oder erniedrigt denn bloße Berufsart in deinen Augen schon den Menschen? — Nicht sein Beruf, nicht sein Amt ehrt den Menschen, oder entehrt ihn; sondern er macht seinen Beruf ehren- oder schandenvoll.

Diese gegenseitige Verachtung und Nebenbuhlerei der Stände, diese von Geschlechtern oft zu Geschlechtern fortererbende Vorurtheile, haben ihre ersten Quellen in der Selbstsucht einzelner Personen, welche, weil sie lebhaft fühlen, daß sie ohne eigenen Werth, ohne innere Würde sind, sich solche durch Aussendinge, durch allerlei Umgebungen, durch den Stand, durch die Berufsart verschaffen wollen, worin sie stehen. Sie wollen ihren Stand erhöhen, um sich selbst preisen zu können; sie wollen Andere geringschätzig machen, um eigene Vorzüge ansehnlicher werden zu lassen.

In den Augen des unbefangenen Weisen, des wahren Christen, gewinnen diese Selbstsüchtigen nichts. Dem Nachfolger Jesu ist Jeder ehrenswerth, welcher seinen

Beruf ehrwürdig zu machen weiß. Jesus, der Gottmensch, wählte seine Freunde, seine Vertrauten und Jünger, ohne Ansehen des Ranges, oft aus den untersten Ständen des Volks. Er wählte den armen Fischer zu seinem Vertrauten, er, zu dessen Füßen heute die Könige des Erdballs anbetend liegen.

Jeder Stolz ist ein Wahnsinn, eine Krankheit der Seele, durch welche sie unfähig wird, Schein und Wesen, Irrthum und Wahrheit zu unterscheiden. Der Stolze fordert Ehrerbietung, ohne zu bedenken, daß solche Empfindung bei Andern nicht durch äusseres Prunken erweckt, nicht durch den Zufall erzeugt, nicht durch Gewalt ertrotzt werde. Er legt dem, was ihm zugehört, einen übertriebenen Werth bei, und schmeichelt und verehrt sich selbst in seinen Einbildungen, ohne zu bemerken, daß er Andern damit Anlaß zu Spott und zur Geringschätzung gibt. Er ist wie ein Bezauberter, welcher an sich auch das kleinste Gute größer sieht, als es ist; und an allen Andern das größte Gute unendlich kleiner, als es ist.

Eine andere Quelle der gegenseitigen Verachtung und Geringschätzung der Stände und Berufsarten ist der übliche Innungsgeist, das heißt, jenes löbliche Ehrgefühl, mit welchem jeder Stand, jedes Gewerbe seine Angelegenheiten und seine Mitglieder behandelt wissen will.

Wohl ist dieses Ehrgefühl löblich zu nennen, weil es ursprünglich darum hervorgerufen wurde, damit Keiner durch unwürdige Handlungen seinen Stand, sein Gewerbe schände. Die Ehre ist überall das kräftigste Hilfsmittel der Tugend gewesen, und ersetzt wohl oft bei ganz sinnlichen Menschen die Stelle derselben. So wie die Tugend zuletzt in unsrer Brust eine gewisse Achtung gegen uns selbst erzeugt, daß wir uns nie unter uns selbst erniedrigen mögen: so bewirkt ein Aehnliches das Ehrgefühl. Nur achtet das Ehrgefühl mehr auf das Urtheil der Menschen, die Tugend aber mehr auf das Urtheil des innern Richters und Gottes. Daher ist die Tugend immer in allen Jahrtausenden, in allen Ländern die gleiche Tugend gewesen; aber das Ehrgefühl und die Ehre sind verschieden und abändernd nach den

verschiedenen Ländern, und wie die Zeiten und Sitten anders werden.

Das Ehrgefühl, als Hilfsmittel in den Händen der Tugend, ist eines der kräftigsten, den Menschen vor schlechten und verwerflichen Handlungen zu bewahren, und zu großen, guten Gesinnungen und Thaten zu begeistern. Löblich ist es daher, wenn es nicht nur den einzelnen Menschen in seinem Lebenswandel begeistern hilft, sondern wenn es auch die Mitglieder einer ganzen Genossenschaft, eines Landes, einer Stadt, eines Standes, eines Gewerbes beseelt, daß der Verein Aller nicht durch eine unwürdige Handlung entweiht werde.

Aber dies Hilfsmittel, ohne Vorsicht angewandt, entartet leicht, und verwandelt sich in feindseligen Stolz, wenn es den Glanz der Genossenschaft nicht in der Vermehrung ihres innern Werthes, sondern in der Verminderung des Ansehens von Andern zu bewirken trachtet. So entsteht, statt rühmlicher Nebenbuhlerei in allem Edeln und Schönen, ein leeres Prunken, ein neben sich Verachten alles Uebrigen. So entsteht, statt des hohen Vaterlandsgefühls, verderblicher Nationalhaß; statt des Wetteiferns der Stände zum Wohle des Staates, eine kleinliche Ruhmredigkeit, gegenseitige Herabsetzung und innere Zwietracht.

Hier ist es, wo der Nachfolger Jesu nicht den irrenden Schritten des großen Haufens folgt; hier ist es, wo der bessere und weisere Mensch Jesu Christi Befehle einem falschen Ehrgeiz vorzieht; hier ist's, wo er mit dem göttlichen Gesetzgeber der Geisterwelt spricht: „Wer da will der Vornehmste, der Ruhmwürdigste, der Edelste sein von Allen, der sei der Andern Diener; gleich wie des Menschen Sohn nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben für Viele.“ (Matth. 20, 28.)

Die gegenseitige sich oft und traurig äussernde Verachtung der Stände ist dem Geiste Jesu, dem Sinn meiner beseligenden Religion widerstreitend. Thue Ehre Jedermann! — so spricht das göttliche Wort zu meinem Herzen! Habet die Brüder lieb. Fürchtet Gott, ehret den Kö-

nig! (1 Petr. 2, 17.) — Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äusserte sich selbst, erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. (Phil. 2, 5—8.)

Es gibt keine Sünde, die nicht den Tod gebiert. Auch die Verachtung der Stände, dies Verbrechen gegen den Frieden des geselligen und bürgerlichen Beisammenlebens, bringt früher oder später, aber immer, ihr Verderben zur Welt. — Sie erzeugt die Feindschaft der Einzelnen gegen Einzelne, die einen Gott, einen Christum kennen; ein Gesetz, ein Vaterland, einen Fürsten, ein Ziel mit einander gemein haben. Sie erweitert, zum endlichen Nachtheil Aller, zum endlichen Untergang der öffentlichen Glückseligkeit, die Kluft, welche Menschen von Menschen, Brüder von Brüdern scheidet. Sie reisset Herzen von einander, welche sich ausserdem geliebt und beglückt haben würden; sie wirft der Zwietracht schwarzen Samen in vormals frohe Wohnungen; sie schafft Feinde aus Menschen, die einander nie kannten, und führt sie voller Erbitterung gegen einander, die sich zuvor nie wehe, nie wohl gethan.

Die gegenseitige Verachtung der Stände, die thörichte, die furchtbar verderbliche Sucht, sich von einander zu unterscheiden und zu trennen, schwächt zuletzt den Verband des ganzen Staatsgebäudes, treibt die alterthümlichen, ehrwürdigen Formen auseinander, befördert der Sitten wildes Verderbniß, und wird, in entscheidenden Tagen, nicht selten zum schnellen Untergange des Vaterlandes mitwirkend. Wie mögen diejenigen in der Stunde der Gefahr freudig für einander kämpfen, die gewohnt sind sich zu hassen? Wie mögen die in einem großen Augenblick sich für einander willig zum Opfer bringen, die ihre Lust daran fanden, sich gegenseitig zu kränken und zu erniedrigen? — Ihr erstauntet über den furchtbar schnellen Fall manches Reiches. Euer Erstaunen verschwindet, wenn ihr das durch Innungsstolz, Standesehrgeiz und Rangsucht vielfach verbreitete Sittenverderben, die vielfach geschwächte

Vaterlandsliebe, die vielfach genährte Selbstsüchtigkeit der einzelnen Bürger und der einzelnen Stände sähet!

Hinweg mit dieser Selbstsucht, diesem Gift, welches, die beste Kraft der Staaten auflösend, sie tödtet. Furchtbar ward die Tugend schon da gerächt, wo ihrer der stolzen Spötter sich zu viel erhoben. Die schrecklich warnende Erfahrung ruft uns, und die Himmelsstimme des göttlichen Wortes mahnt uns: „Ehret Jedermann! Habet die Brüder lieb. Fürchtet Gott! Ehret den König!“

Achte jeden Stand! denn jeder ist deiner Achtung würdig, welcher zur Verbesserung des allgemeinen Wohlseins, zur Beförderung des Wohlstandes, zur Erhaltung guter Ordnung und Sicherheit, zur Veredlung des Herzens, zur Erweiterung unserer Einsichten und Kenntnisse beiträgt.

Achte jeden Stand, auch wenn er nicht so glänzend ist, als der deinige. Erinnere dich, es ist nicht dein, es ist Gottes Werk, daß du ein Mitglied des Standes und Berufes geworden bist, in welchem du gegenwärtig lebst. Warum überhebest du dich eines eingebildeten Vorzugs? Warum brüstest du dich mit dem, was nicht dich ehren kann, sondern dem du Ehre erwerben sollst? Warum verachtest du den, welcher eine geringere Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, als du? Warst du es, der über dein Loos entschied, ehe du geboren warst? Warst du es, der über deine Aeltern, deine Verwandte, über deren Verhältnisse und Vermögen wachte? Nein, Gott war es, dein Schöpfer! — Und achtest du dich glücklicher in deiner Lage, in deinem Stande, als in jedem andern — o so verachte die Genossen anderer Stände nicht, sondern weihe demuthvoll deinem Schöpfer den gefühlvollen Dank, für das Glück, welches er dir ohne dein Zuthun, ohne dein Verdienst gewährte.

Achte jeden Stand! Und je niedriger derselbe auch in der bürgerlichen Gesellschaft gehalten sein mag, desto eifriger sei du bemüht, ihm die gehörige Schätzung zu beweisen. Versöhne selbst den geringsten deiner Dienstboten durch deine Güte, durch deine Freundlichkeit, mit der Härte des Schicksals, welches ihn dir zu dienen nöthigte.

Denke dir oft, wie dir sein würde an seiner Stelle, und welch einen Herrn, was für eine Gebieterin du dann dir wünschen möchtest. Und was du dir wünschest, das werde du ihm. — Noch ist dein Lebenslauf nicht beendet — weißt du, welche Schicksale Gott dir oder deinen Kindern und Nachkommen vorbehalten hat? Ist die Zeit so entfernt, wo auch Fürsten gezwungen waren, gleich Knechten zu leben, und die Söhne der Großen, unter eiteln Träumen der Herrschaft und des Wohllebens erzogen, gleich Bettlern von Land zu Land irrten, oder ihr Leben mit Handarbeit fristeten?

Achte jeden Stand, und befördere als Christ und Weiser die gegenseitige Liebe und Zuneigung der Stände, so weit deine Kräfte reichen. Sei du in deinem Wirkungskreise, den dir Gott zu nützlicher Thätigkeit eröffnete, der Erste, welcher da Versöhnung predigt, wo Feindschaft hadern will; sei du der Erste, welcher Schutzredner dessen wird, der verachtet und verschmähet werden soll; sei du der Erste, welcher den höhnenden Schritten des kleinlichen Innungsstolzes wehrt; welcher den Standes-Ehrgeiz zähmt, wenn er in neidische Bemerkungen, in Lästerungen anderer Stände ausbrechen will; welcher das kindische Wesen der Rangsucht in die Schranken der Vernunft und des bescheidenen Anstandes zurückführt, wenn sie ihre Thorheit öffentlich auszustellen gedenkt.

Achte jeden Stand; ehre Jedermann! Preise und schmeichle Niemand um seines höhern Standes willen, wenn er nicht denselben durch seine Tugend ehrt; verwirf Niemanden seines niedern Standes willen, wenn er denselben durch Leben und That zu verherrlichen weiß. Der gemeinnützigere Mitbürger, der weisere Mensch, der tugendhafte Geist sei dir ehrwürdig, von welchem Range, von welcher Herkunft, von welcher Beschäftigung er auch sei. Das Herz adelt wahrhaft, nicht das Blut. Eigenes Verdienst erhebt, nicht das Verdienst verstorbener Vorfahren.

Achte jeden Stand! Ehre die Rechtsame und Ordnungen jeden Standes, wie sie in der bürgerlichen Gesellschaft durch die Gesetze festgestellt sind. Dieser Unterschied der Bürger und Unterthanen ist eine weise und noth-

wendige Einrichtung des Ganzen zur Erhaltung, Belebung und Leitung des Ganzen. So wie im Kriegsheere vom untersten Kriegsknechte bis zum höchsten Feldherrn eine lange Stufenfolge und Mannigfaltigkeit des Ranges und der Beschäftigung statt findet: so auch im Staate. Nicht Alle können dienen; nicht Alle können herrschen. Alle Stände sind höhere oder tiefere Glieder der großen Kette, welche das gemeine Wesen einschließt. Ein Glied zerbrechen, heißt die Kette trennen. Die Ordnung der Stände verwirren, heißt das Vaterland verwirren und die öffentliche Ruhe stören.

Wohl sei mir auch die äusserliche Ordnung, in welcher die Menschen zu leben genöthigt sind, ein unverletzbares Heiligthum, o Gott! — Indem ich die Verfassungen des Landes ehre, in welchem ich lebe, ehre ich auch Deinen Willen, o himmlischer Vater. Menschliche Werke und Einrichtungen zur allgemeinen Ordnung und Sicherheit sind Nachahmungen Deiner Werke voll unendlicher Liebe, Weisheit. Auch Du setzest in dem Reiche Deiner Schöpfungen mannigfaltige Stufen und Beschäftigungen fest; auch Du gabst jeder Gattung von Geschöpfen ihren Rang, ihren Wirkungskreis, aus welchen sie sich nicht entfernen können.

VIII.

Sünde und Unwissenheit.

Luk. 23, 34.

Hätte nicht, o Gott, Dein Sohn
Unsrer Schwachheit Trost gegeben,
Hätt' er zu der Gnade Thron
Nicht gelehrt uns zu erheben:
Wir versänken in der Nacht
Unsrer Schuld vor Deiner Macht!

Aber Jesus kam herab,
Der, ein milder Arzt, uns Kranken
Seines Trostes Balsam gab,
Eh' wir angstvoll niedersanken;
Wen die Reue niederdrückt
Wird gewiß durch ihn erquickt.

Oft quält geheime Unruhe mein Herz. Ich verzage in bangen Zweifeln an meiner Seele Heil. Ich sehe nichts Gutes an mir. Meine Sünden erscheinen mir zahllos, wie der Sand am Meere. Denn was ich Gutes zu thun glaubte, es ist zu wenig! — Ach, und oft, wo ich meinte meine Pflicht zu thun, stiftete ich Uebels. Ich habe oft schwach gehandelt, wo ich recht gethan zu haben glaubte. Oft ängstigen mich Sorgen, ob ich nicht eben dann vielleicht Gottes Mißfallen erweckte, wo ich nicht zu fehlen vermuthete. Oft verleitete mich der Ungestüm meiner Empfindungen zu allzuraschen Schritten; oft zwang mich Ehrgefühl, härter zu handeln, als ich vielleicht sollte; oft trieben mich häusliche Umstände, Familien- und Geschäfts-Verhältnisse zu Thaten, die ich wohl hätte meiden können.

Und wenn ich so auf mein ganzes Leben zurückschaue, wie viel mag ich gesündigt haben, das nur Gott weiß! Wie viele meiner Sünden habe ich schon vergessen, weil mein Gedächtniß zu klein ward, ihre Menge zu bewahren! Aber sind sie auch vergessen von dem Ewigen? Sind sie auch vergessen in dem Buche der Vergessenheit? — Wie würde ich erschrecken, wenn ein Tag erschiene und alle meine unreinen Gedanken, meine unlautern Begierden, meine schlechten Worte, meine schlechten Thaten, meine Irrthümer alle aufstänben aus dem Grabe der Vergessenheit! Wie würde ich schaudern, wenn sie mir alle vorgezählt würden, die ich längst in ewige Vergessenheit verhüllt glaubte, an die kein Lebender auf Erden mehr dachte; von denen kein Sterblicher wußte; und deren Andenken uns selbst schon verloren gegangen war! Ach, was die Menschenkinder schon vergessen haben, ist es auch droben vergessen? Was sie mir nicht mehr zur Schuld anrechnen, ist es auch im ewigen Schuldbuch verlöscht?

Wenn ich so in der Einsamkeit denke und verzage, dann verliere ich den Glauben an mich selbst. Dann habe ich keinen Muth, und selbst mein größtes Vertrauen zu dem allbarmherzigen Gott will von mir weichen und der schrecklichen Furcht vor dem Richter Platz machen.

Dann fühle ich, dann verstehe ich ganz Davids Worte, wie er sie in den Stunden der Schwermuth betete; dann hebe ich, wie er, die Hände zum Weltrichter empor und seufze: Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht! (Ps. 143, 4.)

Solche Stunden sind die bittersten des Lebens. Denn was kann bitterer sein, als der Gedanke an eine eigene gänzliche Verworfenheit; als das Verzweifeln an sich selbst? Was kann bitterer sein, als die entsetzliche Sorge: Du bist der Gnade Gottes unwerth! Dir kann der Richter nicht verzeihen!

Aber wenn der Kummer des Herzens am höchsten gestiegen ist, dann ermannt sich das Gemüth durch die Kraft der Religion und des Glaubens am stärksten. — Ich habe gefehlt, oft gefehlt; aber Gott kennt mein Herz; kennt meinen Schmerz um diese irdische Unvollkommenheit. Ich habe gefehlt, aber der Mensch ist im ewigen Schwanken zwischen Tugend und Sünde, zwischen Ewigkeit und Zeit, denn er ist kein Gott — sondern Mensch! — Ich habe gefehlt; aber mein Gott ist mein Vater! Ach er kennt besser, als ich, meine Schwächen, mein Unvermögen, meine Beschränktheit. Wie sollte er mich darum verstoßen können von seinem Angesicht, weil ich hienieden, von Unvollkommenheiten umgeben, nicht so vollkommen und heilig werden kann, als ich wohl gern sein möchte? Vergißt auch gern ein irdischer Vater, eine Mutter die Uebereilungen, die Fehltritte des unmündigen Kindes: genug, wenn dies Kind seinen Fehltritt bereut und sich anstrengt ihn in Zukunft gern zu vermeiden. — Wie? bin ich gegen den höchsten Gott nicht als ein unmündiges Kind zu rechnen? Oder ist Gott nicht liebevoller, nicht unendlich barmherziger, als ein irdischer Vater? Was er mir einmal vergeben hat, könnte er mir es einst wieder vorzählen? — Nein, solche Vorstellungen von der Gottheit sind Erniedrigungen der Gottheit. Solche unwürdige Vorstellungen von Gott sind Lästerungen seiner Gnade, seiner Vatertreue. — Ich habe oft gefehlt, aber der schwerste Fehler wird es, wenn ich meinen Gott, meinen Vater verkenne; wenn ich an seiner

Langmuth und Huld verzweifle; wenn ich Jesu Wort und Trost von mir stoße, und mein Herz dem Rufe der Religion zum Vertrauen auf den Allbeseligenden verschliesse. Seid getrost und unverzagt Alle, die ihr des Herrn harret! ruft mir das göttliche Wort zu. (Ps. 31, 25.) Und ich könnte verzagen? Ich harre seiner, und ich sollte mich trostlos mit endlosen Sorgen quälen?

Ich darf harmlos sein und mich der Gnade meines Gottes freuen, wenn ich nur nicht wissentlich in Vergehungen falle. Ich darf mich seiner ewigen Vaterliebe freuen; ich bin in ihm, er ist in und mit mir, wenn ich ihn nur liebe. Und ihn lieben, heißt seine Gebote halten. (Ev. Joh. 14, 23. 24.) Gott der Schöpfer schuf mich als einen Menschen; er fordert nicht das Uebermenschliche von mir. Oft kann ich aus Unwissenheit Böses thun, oft wider meinen Willen Schaden stiften. Aber ich bin nur Mensch. Ich habe nicht die Kräfte des Engels; ich kann nicht die Folgen aller meiner Thaten berechnen, denn die Zukunft ist mir verschleiert. Ich kann fehlen, weil ich nicht Alles wissen kann. — Ein solcher Fehler ist Irrthum. Er wird nicht meinem Herzen, sondern der Beschränktheit meiner Einsicht und Kenntniß zugerechnet. Genug, wenn ich nur in dem Augenblick, wo ich handle, wo ich einen Entschluß fasse, es mit der vollkommensten Ueberzeugung thue, daß ich recht thue. Wenn ich dann nachher erst einsehe, ich habe unrecht gethan; wenn mich die Folge erst überzeugt, ich hätte, was ich gethan, nicht thun sollen: so ist die Reue edel, und sie beweiset meine Gottesliebe. Aber der Fehltritt aus Unwissenheit, oft in bester Absicht gethan, ist mir nicht zur Sünde angerechnet. Denn Gott richtet nicht den Erfolg unserer Handlungen, der nie vom Sterblichen abhängt: sondern er richtet unser Herz, und dies ist unser Eigenthum. Er richtet nicht unsere Einsichten, denn diese hängen von tausend fremden Umständen ab, sondern er richtet unsern Willen, denn dieser hängt von uns ab.

Der Mensch ist so kurzsichtig, so beschränkt! Nicht der Mensch einmal wagt es vom Menschen zu fordern, er solle niemals irren. Wie denn, mein Herz, wenn du wirk-

lich aus Unwissenheit gefehlt hättest: warum höreſt du nicht Jesu Gebet am Kreuz für diejenigen, welche ihn als Missethäter zum Richtplatz schleppten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! (Luk. 23, 34.)

Der Mensch ist so kurzsichtig, so beschränkt! Oft muß er sich zu Handlungen plötzlich entschliessen, ehe er nur Zeit hat sie zu prüfen. Er glaubt das Rechte und Gute zu wählen, und konnte vielleicht das Ueble wählen. Gott richtet den Willen, Gott richtet den Sinn. Er fordert nicht Allwissenheit von dem schwachen Sterblichen, sondern daß er das Beste thue unter den Umständen, in welchen er sich eben befindet; nicht das Beste nach göttlicher Einsicht, sondern das Beste und Gerechteste nach unsern schwachen Kenntnissen. Und wenn wir dann wirklich irrten — kann Gott, der weise Vater, des armen Kindes zürnen, welches beim besten Willen fehlte?

Der Mensch ist kurzsichtig und beschränkt! — Oft kann und darf er nicht nach eigenen Einsichten handeln; oft fehlen sie ihm ganz; und es wird ihm zur Pflicht, im Vertrauen auf Wort und That und Handlungsweise derjenigen zu urtheilen und zu gehen, die bisher seines Vertrauens würdig waren. Es wird ihm zur Pflicht, dem rechtschaffenen Mann fester zu glauben, als demjenigen, der aus Eigennutz, Leidenschaft, Trotz oder Bosheit zu handeln pflegt. Wie, und wenn der Christ dann doch sich einmal durch sein Vertrauen zum Rechtschaffenen getäuscht sieht — wenn er durch dies Vertrauen zu einem falschen Schritt verleitet wäre: hätte er an der Barmherzigkeit des Allbarmherzigen zu zweifeln? — Nein, o Gott, Du weißt es, hier war nicht Sünde, sondern Unwissenheit; hier war nicht Bosheit des Gemüthes, sondern menschliche Beschränktheit.

Der Mensch ist oft durch widersprechende Verhältnisse, durch feindselige Umstände gezwungen, auch wider seinen Willen einem Andern wehe zu thun, um seine eigenen oder eines Dritten Rechte zu schützen. Ist hier Sünde? — Nein, es ist das harte Gebot der Nothwendigkeit, unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen! So sündigt auch der

Richter nicht, wenn er nach Prüfung aller Gründe endlich, nach seiner besten Ueberzeugung, den Einen lossspricht, den Andern zu Strafen verdammt. Vielleicht verdammt er den Unschuldigen, gegen den Alles zeugte; vielleicht sprach er den Strafwürdigen los, zu dessen Lobe alle Umstände redeten. Aber wenn der Richter hier ungerecht sprach, er wußte es nicht; sein Herz war nicht ungerecht, nein sein Spruch.

Der Mensch ist oft gezwungen, auch wider seine Neigung, Andern Uebels zu thun. Höhere Pflichten gebieten ihm diese Härte. Er darf nicht prüfen, nicht wählen. Seine Umstände bringen es mit sich, daß er nur zu gehorchen hat.

So tritt der Soldat hinaus in das Schlachtfeld. Feinde stehen ihm gegenüber, die er vernichten soll, ungeachtet sie selbst ihn nie beleidigten. Sein Geschoß tödtet, sein Schwert verwundet vielleicht die edelsten und besten seiner Nebenmenschen; vielleicht den guten Sohn einer verlassenen Mutter; vielleicht den Vater liebenswürdiger und unerzogener Kinder; vielleicht den dankbaren Versorger und Ernährer eines alten, kranken Vaters; vielleicht den Gatten eines hilflosen Weibes. Wie? schreit das Blut des Gefallenen zum Himmel gegen die Hand, welche es vergoß? Wie, ist der Krieger Sünder, weil er den Befehlen seiner Obrigkeit gehorcht, die Gott über ihn setzte? Nein, ihn zog nicht Selbstrache, nicht Blutdurst, nicht Raubgier ins Schlachtfeld, sondern er ging dahin, ein Werkzeug höherer Macht, treu dem Gesetz, dem Fürsten und dem Vaterlande. — Möge die furchtbaren Gräuel des Krieges das Haupt verantworten, welches sie anordnete und hervorrief; aber das Blut des Gefallenen klebt nicht an der Hand dessen, der unterthänig gegen Obrigkeit, Gesetz und Vaterland dem Rufe seiner erhabenen Pflichten folgte!

Traurig genug, daß der Mensch durch den Drang feindseliger Umstände oft in die Lage geräth, Uebels zu verbreiten, wo er sich lieber seinem Hang zum Wohlthun überlassen möchte; traurig genug, daß oft höhere Pflichten uns gebieten können, andere, geringere Pflichten unerfüllt zu lassen! — Aber so ist die unbegreifliche Weltordnung,

und wir stehen in ihr, bald als Werkzeuge des dunkeln Verhängnisses, bald als Schöpfer unsers eigenen Wehes und Wohls.

Traurig genug, daß wir, bei unsern Entschliessungen im Gewühle des häuslichen Lebens, oft so wenig das Wahre vom Falschen, das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden vermögen; — daß wir oft, während unser Herz nach Recht und Gerechtigkeit dürstet, das Unrecht thun, aus Mangel besserer Kenntniß! Aber so ist nun die unbegreifliche Weltordnung, und wir stehen in ihr, und Keiner weiß, wie oft er irre oder fehle. Aber — dies ist der Trost, den uns Jesu Wort gibt: nicht unsere Unwissenheit, nicht unsere menschliche Beschränktheit ist eine Sünde, sondern die Sünde liegt in unserm Herzen, in unserm Willen.

Daher quäle dich nicht, meine Seele, mit vergeblichen und unverdienten Vorwürfen, wegen des Uebels, was du, wider deinen Willen, wider dein Wissen, aus Mangel des Wissens und der Einsicht verübt hast. Diese Arten von Fehlern liegen in deiner Natur, in deiner ursprünglichen Unvollkommenheit, in der Welteinrichtung Gottes selbst. Auch ein irdischer Vater rechnet dem Kinde das Versehen nicht zu, welches von ihm aus Mangel der Erfahrung und Kenntniß begangen wurde. — Quäle dich nicht mit ängstlichen Bildern und übertriebenen Vorstellungen von deiner allzugroßen Sündhaftigkeit, — mit solchen Vorwürfen machst du dich zu allem Guten verzagt, und ehrest die Weisheit und Vaterliebe deines Gottes schlecht. Der Allwissende weiß, was du vermagst, und mehr fordert er nicht von dir.

Wuchere nur mit dem Pfunde von Einsichten, die er dir verliehen. Bereue nur mit Demuth und Innigkeit diejenigen Fehltritte, welche du wissentlich begangen. Beweine nicht, was du nicht weißt; sondern das, wo du deinen Jesum im Wort und That verläugnetest, während dein guter Engel dir zuflüsterte: Sei Gott getreu! Klage nicht über die Beschränktheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, denn Gott hat sie selbst also nach seiner Weisheit geordnet; sondern klage über deines Herzens Schwäche, und daß du nicht manche aufwallende Leidenschaft, manche unreine Neigung in dir überwandest: denn

Gott gab dir die nöthige Stärke und Willenskraft dazu, die du aber nicht gebrauchen mochtest.

Oft kann es geschehen, daß wir selbst im Zweifel über den Werth unserer Handlungen sind; daß wir nicht wissen, ob wir, wo sich verschiedene Pflichten in uns zu bekämpfen schienen, auch das beste Theil erwählt haben. In diesem Falle haben wir uns zu prüfen: ob wir die größere und heiligere mit Ueberzeugung vorzogen; ob wir nicht anders als in der festen Absicht handelten, das Wahre, Gute und Rechtschaffene zu thun. Mag dann die Handlung gewesen sein wie sie wolle — Gott der Gerechte weiß sie besser zu würdigen, als wir selbst. Mag dann unsere Handlung Folgen haben, welche sie wolle! Gott herrscht über die Folgen, und sie sind nicht in des Menschen Gewalt. — Mancher hat mit rechtschaffenem Sinn das Gute begehrt, aber er sah Böses hervorgehen und Unkraut, wo er eine edle Saat gestreut zu haben wähnte. Mancher wollte Böses thun, aber was er Andern Uebels zu stiften gedachte, veränderte sich ihnen durch Gottes Schickung in Heil und Segen.

Wenn du aber wahrnimmst, daß du aus Irrthum und Unwissenheit ein Unrecht begingst; wenn du wahrnimmst, daß du aus Uebereilung, oder durch den Drang von mancherlei Anlässen ein Unheil angerichtet habest: dann eile, den Irrthum zu berichtigen, und die Wunde zu heilen, welche du wider deinen Willen schlugest. Dies ist edeln, gottgefälligen und gottliebenden Gemüthern anständig; dies ist ihrer Pflichten erste.

Nicht immer ist der Mensch im Stande, zu verhüten, daß er aus Unwissenheit fehle; aber oft kann er, nach eingesehenem Irrthum, das dadurch entstandene Uebel mannigfach vergüten. Dies ist die wahre Buße; dies ist die wahre Reue; dies ist Christussinn; dies ist die Frucht der reinen Gottesliebe!

Nicht Fasten, nicht Beten, nicht die strenge Beobachtung kirchlicher Gebräuche sind Genugthuung für ein Böses, so wir wissentlich, oder unwissentlich anrichteten: sondern daß wir umkehren, und Gutes thun. Nicht aus der Beschränktheit unserer Einsichten entstehen die Sünden

wider Gott und Menschheit, sondern aus dem Herzen. Denn, sagt Jesus, (Matth. 15, 19.) aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.

Gehe hin, und wo du glaubst ein Unrecht gethan zu haben, wenn auch in der Unwissenheit, gehe hin und vergüte es. So wird deiner Seele wider Himmelsfriede zu Theil werden; so heiliget dich deines Jesu Trosteswort: Auch dir sind deine Sünden vergeben!

Und wenn du also thust und gethan hast, dann schaue freudig auf zu deinem Erlöser, der dir Heil verheißen, der die Sünder annimmt; schaue freudig auf zu deinem Vater im Himmel, der sich so gerne seiner Kinder erbarmet, wenn sie wieder zu seinem heiligen Willen zurückkehren. Mögen deine Sünden auch sein, wie der Sand am Meere, ohne Zahl: weißt du nicht, Kleingläubiger, daß des himmlischen Vaters Barmherzigkeit noch unendlich größer ist? — Ja, was dir Gottes Gnade verzieh, das ist dir auch auf ewig vergessen. Du erkennst deine Fehlerhaftigkeit, aber erkenne auch Gottes unendliche Liebe und Väterlichkeit. Er schuf dich nicht zum ewigen Elend, sondern daß du selig werdest. Gehe hin, bedecke die Sünden deines vergangenen Lebens mit neuen Werken der Liebe, der Sanftmuth, der Menschenfreundlichkeit, des Wohlthuns, der Versöhnung. Werde ein edler, tugendhafter Mensch, — werde ein Christ! Und du gehörest Christo, und, durch den ewigen Sohn, der ewigen Liebe des Vaters an.

Das will ich! O ich bedarf es! Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir! (Ps. 51, 13. 14.) Denn ohne Deine Gnade ist mein Leben ohne Freuden, meine Seele ohne Ruhe und Frieden. Oft habe ich gefehlt wider Dich, o Du Langmüthiger, und Du blicktest schonend auf mich herab, und gabest mir Frist und Gelegenheit und Kraft, daß ich verbessern möge, wo ich durch Uebereilung zu weit ging, wo ich durch Unwissenheit Unrecht that, wo ich durch die Gewalt der Um-

stände zu Handlungen verleitet ward, von denen ich erst zu spät einsah, daß sie hätten unterbleiben sollen. — Ach, aber die Du mir gestattet, habe ich sie immer benutzt? Diese Gelegenheit, welche Du mir dargeboten, habe ich sie immer angewandt? Diese Kraft, welche Du mir schenktest, habe ich sie immer gebraucht?

O fortan will ich — Vater, ich will es, — und kann ich, Dein schwaches Kind, nicht allezeit verhüten, daß ich fehle: will ich doch verhüten, daß meine Fehler nicht unverbessert bleiben. — Wo ist ein Mensch, dem ich aus Uebereilung wehe that? Ich will vergüten und mir seine Liebe, seinen Segen erwerben. Wo ist ein Wohlthäter, dem ich undankbar vergaß, was er mir gethan? Ich will nach meinen Kräften vergelten. Wo ist ein Gut, das durch meine Schuld veruntreuet ward? Ich will es ersetzen. — Rein will ich sein von allen Vorwürfen; so wird mir meines Gottes Frieden zu Theil werden. Menschlich ist es, zu fallen; himmlisch ist es, zu verbessern und sich zu Gott zu erheben.

Verleihe mir Deine Gnade, Vater im Himmel! Amen.

IX.

Der Sieg über Widersacher.

Sprüchw. Salom. 16, 7.

Wenn Du durch Widerwärtigkeit
Mich läutern willst, ich bin bereit,
Die Last zu tragen, die Du hier,
Mein Vater, mir
Auflegen willst; sie kommt von Dir!

Wo ist der Held, den je ein Streit,
Wie schwer und hart er wäre, reut?
Wenn er nur kämpfte wie ein Mann,
Das Feld gewann,
Und dann des Siegs sich freuen kann.

Wir sollen der Tugend, wir sollen der Ewigkeit leben. Dahin mahnt, lockt, drängt und treibt uns Alles, jeder Tag, jeder scheinbare Zufall, jedes Verhältniß. Wir sträuben uns umsonst dagegen. Gott selbst hat den Abscheu vor dem, was schlecht und ungerecht ist, in unsere Brust gelegt. Daher die Verachtung und der Haß bei allen Völkern des Erdballs gegen jeden Uebelthäter, gegen den Lieblosen, den Verleumder, den Verführer der Unschuld, den Stolzen, den Entwender fremden Eigenthums, den Meineidigen, den Trunkenbold u. s. w.

Dieser natürliche Abscheu der Menschen gegen das, was sie an Andern Fehlerhaftes erblicken, oder was sie auch nur für Unrecht halten, ist der Ursprung der meisten Verfolgungen und Feindschaften unter den Sterblichen. Es kann hienieden also Niemand die Rose des Lasters pflücken, ohne sich sogleich von Dornen auf allen Seiten umringt zu sehen. Auch dieses gehört zur weisen Welteinrichtung, welche uns vom Bösen zurückschreckt. Sünder sogar hassen an Andern die Sünde, welche sie selber begehen.

Wunderbare, heilige Fügung der Allweisheit, welche selbst meine Feinde zu Schutzengeln meiner Tugend macht, und meinen Widersachern gebietet, gleich Freunden vor allem Unrecht mich zu warnen!

Ja, ich erkenne es mit Demuth und Erstaunen: es ist nichts in dieser Welt ohne allen Zweck; Alles ist weise geordnet, und selbst dem Uebel muß Heil entquellen.

Auch die Feinde, welche ich habe, sind meine Wohlthäter.

Und warum habe ich Feinde; warum gibt es Menschen, die mir nicht wohlwollen? — Etwa, weil ich zu edel denke? weil ich sie zu liebreich behandle? weil ich ohne Fehler bin? — Nein, sie wollen mir nicht wohl, weil sie von mir beleidigt sind, oder beleidigt zu sein glauben. Sie hassen nicht mein Gutes, sondern meine Mängel; tadeln meine Art zu denken und zu handeln, wodurch ich ihnen wehe thue.

Meine Widersacher sind es, die mir eigentlich sagen, wer ich bin; die mir's sagen oder fühlen lassen, wie ich

fehlerhaft bin. Sie thun mehr, als die besten meiner Freunde und Vertrauten, welche mich gewöhnlich mit allzugroßer Nachsicht zu beurtheilen pflegen.

Freilich mag es oft geschehen, daß diejenigen, welche mir abgeneigt sind, ihren Tadel übertreiben, meine übeln Gewohnheiten zu groben Fehlern, meine Fehler zu schweren Sünden machen. Aber was thun sie? Sie halten mir nur einen Vergrößerungsspiegel vor, in welchem ich auch den kleinsten Flecken erkenne, der meine Denk- und Lebensart beschimpft, und meine Seele verunreinigt. Als wahrer Christ soll ich auch die geringsten Mängel austilgen, um vollkommen zu werden, wie mein himmlischer Vater vollkommen ist. Und wahrlich, so gering können doch dieselben nicht sein, da sie von den Augen eines Andern wahrgenommen werden. Ich habe Ursache, auf meine Eigenliebe mißtrauisch zu sein, die mir Dinge verzeiht, welche Fremden anstößig sind. — So erkenne ich selbst in den Uebertreibungen meines Feindes Wohlthat und Nutzen. — Ich wünsche meinen Gegner zu beschämen; ich wünsche über ihn zu triumphiren; — wie kann ichs besser, als wenn ich ihm jeden Grund, mich zu betadeln raube; als wenn ich so lebe, so handle, daß er selbst eingestehen muß, ich sei achtungswürdig? Und wie kann der mich hassen, der mich beobachtet? — Ich will ihn überwinden; ich will ihn zwingen, mich zu ehren, mich zu achten, mich zu lieben. Er soll früher oder später versöhnt mir die Hand drücken, und mein Herz soll es ihm danken, daß er mich auf meine Fehler aufmerksam gemacht, daß er zu meiner Besserung beigetragen hat.

Auch Feinde sind meine Wohlthäter! Sie sind es, oft wider ihren Willen. Sie legen mir zwar mancherlei Hindernisse in den Weg, wodurch sie mich zu betrüben gedenken. Sie vereiteln zwar aus niedriger Rachsucht oder Mißgunst manche meiner Plane. Sie stören mich im glücklichen Fortgange meiner Geschäfte. Sie freuen sich, wenn mir manche meiner Unternehmungen mißlingen. — Aber was thun sie? Sie erwecken nur meine Kräfte zu einer verdoppelten Thätigkeit und Anstrengung. Sie vermehren meine Vorsicht und Klugheit. Sie bringen alle

Eigenschaften meines Geistes in höhere Bewegung. Bei steter Ruhe würde ich in allzugroße Sicherheit gerathen, und mir durch Unbesonnenheit und Vorsichtlässigkeit vielleicht mehr schaden, als mir alle Hindernisse schaden können, welche mir meine Feinde entgegenwälzen. Nur im Kampfe vermehrt sich die menschliche Kraft; nur Anstrengung stärkt den Geist. Wir wissen es ja aus tausend Erfahrungen, daß diejenigen, welche es in der Welt zu etwas Großem gebracht haben, es nur vermochten, wenn sie durch die größten Mühseligkeiten erst geübt waren, und tausend Hindernisse besiegt hatten. — Wohlan denn, nur Muth! Meine Widersacher bereiten mir nur einen größern Triumph vor. Sie zwingen mich zu einer vollendetern Entwicklung meiner Kräfte. Fern sei von mir jede unedle Rache! Möge Gott richten! Aber ich will meine Feinde dadurch am tiefsten beschämen, daß ich meine guten Zwecke um so vollkommner erreiche, die ich, ohne Hindernisse zu finden, vielleicht nur mit halben Kräften gesucht, vielleicht nur halb erreicht hätte.

Auch Feinde sind meine Wohlthäter! Ja, sie sind es; denn ihr argwöhnisches, scharfblickendes Auge erinnert mich beständig, treu in meinen Berufsarbeiten, aufmerksam in meinen häuslichen Pflichten zu sein. Der Mensch, auch der Mensch mit den besten Vorsätzen, bedarf immer eines warnenden Aufsehers, der ihn mahne, daß er sich nicht vergesse, daß er sich keinen Fehler aus Nachlässigkeit oder aus Erschlaffung des guten Eifers erlaube. Auch bei dem besten Menschen sind nicht alle Tage einander gleich. Er kann zuweilen gleichgültiger in seinen Geschäften werden. Er bedarf eines Sporns, der ihn von neuem reize, seiner selbst würdig zu bleiben. — Und dieser Sporn ist der Tadel unserer Widersacher; es ist ihr lauschender Blick, mit welchem sie irgend einmal uns auf einer Nachlässigkeit, bei einer Schwäche, oder gar über einem Unrecht zu ertappen hoffen. — Der Gedanke, daß wir unsern Feinden durch irgend ein Versehen Anlaß geben könnten, wider uns mit vollem Rechte aufzutreten, erhält uns in unsern Berufspflichten beständig wachsam; er muntert uns zu größerer Aufmerksamkeit auf, als selbst der Bei-

fall der Freunde, welcher uns oft einschläfern kann. — Wohl, so will ich meinen Feinden dankbar sein. Sie sind es, welche mich meinen Pflichten als Mensch, als Bürger, als Vater, Gatte, Kind, als Beamter und Arbeiter treu erhalten. Ihnen bin ich's schuldig, daß mein Gewissen von keiner Schuld beunruhigt wird. Indem ich's vermeide, die Schadenfreude meiner Gegner zu befriedigen; indem ich's vermeide, ihnen einen Triumph über mich zu gönnen, triumphire ich zuletzt selbst über sie.

Auch Feinde sind meine Wohlthäter! Ja, nicht selten noch größere Wohlthäter, als meine nachsichtvollsten Freunde. Meine Widersacher sind die Ersten, welche mich vor Unglück warnen. Und sie warnen mich, indem sie mich lehren, auf Alles Acht haben, was mir zum Schaden dienen könnte. Sie warnen mich, weil sie die Fehler an mir tadeln, welche mich früher oder später in unangenehme Lagen bringen können. Vielleicht würde es dem rachsüchtigen, schadenfrohen Gemüthe meiner Widersacher ein großes Vergnügen sein, wenn sie mich durch meine eigene Schuld in Verlegenheit gerathen sähen; wenn sie dann sagen könnten: „Haben wir es nicht immer vorhergesagt, daß es so kommen würde?“ Aber nein, diese traurige Freude werde ich ihnen nicht gewähren. Ich will von mir jeden Fehler, jede Nachlässigkeit, jedes Unrecht entfernen, welches mir Gefahr zuführen kann. Ich will gerecht und redlich wandeln, im Geheimen wie im Oeffentlichen: so werde ich meine Widersacher besiegen, ihre bösen Wünsche vereiteln, ihre Arglist zu Schanden machen. Sie werden mir endlich Hochachtung statt Hasses, Lob statt Tadels zollen müssen. So soll der Christ seine Feinde besiegen!

So lange deine Wege nicht dem Herrn wohlgefallen, o mein Christ, so lange stehst du von Tadlern und Menschen umringt, die dir nicht wohlwollen. Aber wenn Jemands Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden. (Sprchw. Sal. 16, 7.)

Erkennst du, o Christ, die tiefe Wahrheit dieses göttlichen Wortes? Warum denn so trostlos wegen der Ver-

folgung deiner Feinde? Bist du es nicht vielmehr, der sich selbst verfolgt durch seine eigenen Fehler? Steht es nicht in deiner Gewalt, den Haß der Feinde durch deine Tugend endlich in Liebe, und den Zorn derselben in Bewunderung zu verwandeln?

Warum erbittert dich der allzustrenge Tadel oder der mißgünstige Spott deiner Gegner? Ach, sie spotten ja nicht über deine guten Thaten — sie schweigen nur von ihnen; sie suchen sie nur zu verkleinern. Sie tadeln nicht deine Tugend, sondern deine Fehler. Um eines einzigen Fehlers, um eines einzigen Fleckens willen, der ihnen anstoßig ist, verwerfen sie deinen ganzen Werth. Sie thun unrecht. Aber thust du nicht unrecht, wie sie, weil du ihnen nicht den Anlaß zum Tadel entziehst? Warum willst du gegen sie vertheidigen, was nicht zu vertheidigen ist? Warum willst du deine Schwachheiten beschönigen, deren Häßlichkeit keine Schminke bedeckt? Warum willst du vielleicht ihnen recht zum Trotze deine Lebens = und Handlungsart beibehalten, wodurch du das Herz der Menschen und das Wohlgefallen Gottes von dir abwendest? — Dies sind die Wege, die dem Herrn mißfallen; darum umringt er dich mit Widersachern. Verfolge diesen Weg nicht weiter, oder du laufst in den Abgrund, an welchem dich das Hohngelächter der Feinde erwartet.

Warum quält dich die Lieblosigkeit menschlicher Urtheile über deine Handlungen? — Hast du auch deine Mitmenschen von der Güte deiner Absichten, von der klugen und gerechten Wahl deiner Mittel überzeugt? Hast du sie nicht vielleicht selbst durch die unvorsichtige, übel berechnete Art deines Betragens zu falschen und gehässigen Urtheilen über dich verleitet? Hast du schon darauf gesonnen, Alles an dir abzuthun und zu vermeiden, was dich Andern mißfällig machen kann? — Und wenn du dies nicht thatest, wenn du aus stolzem Eigendünkel, oder aus Trägheit, oder aus Trotz unterliessest, die Herzen und das Vertrauen der Menschen zu gewinnen; wenn du dadurch dich selbst verhindertest, das Gute alles zu thun, was du hättest wirken können: so sind dies die Wege, welche auch dem Herrn nicht wohlgefallen. O so klage nicht die Menschen an, welchen

du eine falsche Vorstellung von dir beibrachtest: sondern klage dich an! — Aendere dich! und das Urtheil der Menschen wird sich mit dir ändern. Wandle nur die Wege, die dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch deine Feinde mit dir zufrieden!

Doch nicht immer und in Allem kannst du dich nach dem Urtheile der Menschen richten. Es gibt auch Verhältnisse, wo man Gott mehr gehorchen soll, als den Menschen. Es gibt Umstände, wo wir, im Bewußtsein der Gerechtigkeit unserer Absichten und Mittel, mit Festigkeit unsern eigenen, und nicht fremden Ueberzeugungen folgen sollen; es gibt Gelegenheiten wo wir, um einen wohlthätigen Zweck zu erreichen, von der gewöhnlichen Straße abweichen, unsere beste Absicht sogar verschleiern und verbergen müssen, weil es die Klugheit befiehlt.

Und hast du den Muth, ein edles Werk zum Wohl deiner Mitbrüder zu vollbringen: so habe auch den Muth, Spott und Tadel derer zu ertragen, die dich verkennen. Leicht wirst du es fühlen, wenn der Tadel treffend sei, oder ungegründet. — Habe den Muth, unter jeglicher Widerwärtigkeit deinen bessern Ueberzeugungen standhaft zu folgen; genug, wenn dich das süße Bewußtsein tröstet: du handelst, wie deine Pflicht gebeut; genug, wenn dein Gewissen dir gutes Zeugniß gibt; genug, wenn du nicht Ursache hast, deiner Absichten willen vor den Menschen irgend einmal zu erröthen; genug, wenn du auf Gottes Wegen wandelst!

Dann laß die unwissende Menge wider dich schreien; die Spötter laß spotten. Gott der Allwissende sieht dich, kennt dich, segnet dich. Gott der Allgerechte wird richten. Vollende dein Werk, und gehe den Weg des Herrn — da verläßt dich seine heilige, mächtige Hand nicht. Gott ist es, der die Herzen deiner Feinde regieret; er wird sie mit dir zufrieden machen; sie werden dir mit Rührung und aller Bewunderung deines Muthes versöhnt in die Arme sinken. Sie werden, und sollten sie dich durch das ganze Leben hindurch nie verstehen, deines Edelmuthes willen noch über deinem Grabe dich segnen müssen.

Die Edelsten der Menschheit, hatten sie nicht bei den

heiligsten und wohlthätigsten Zwecken immer mit den schmählichsten Verfolgungen zu kämpfen? Sah man sie nicht verkannt, verachtet, in Armuth, in Gefängnissen, unter dem Drucke aller Leiden? Sah man sie nicht oft noch in dem Augenblicke verkannt, wenn ihr Auge schon unter dem Kusse des Todes brach, der sie freundlich aus der undankbaren Welt in ein besseres Sein hinüber führte? — Aber dennoch ging ihre Sache nicht unter, der sie ein ganzes Leben voller Elend dargebracht hatten. Gott machte endlich alle ihre Feinde mit ihnen zufrieden. Der Segen und die Dankesthränen einer bessern Nachwelt folgten ihnen über dem Grabe zum Himmel, und im Andenken der Nachkommen glänzt ruhmvoll der Name derer, welche während ihres Erdenlebens nur Hohn und Schmach ärnten konnten.

Wenn Jemands Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er seine Feinde mit ihm zufrieden. Spruch voll göttlichen Trostes für jeden Freudenlosen, der unter den unverdienten Kränkungen seiner Feinde fast erliegen will! Himmelsbalsam auf die Wunden, welche Neid, Mißgunst und Bosheit geschlagen haben! Ja, dem Gerechten und Guten muß endlich auch hier Alles zum Besten dienen.

Jesus, zu Dir blicke ich nun empor; Du, dessen heilige Wege immerdar Gott gefielen, auch Du sankst unter der Grausamkeit Deiner Verfolger — aber nur auf eine geringe Zeit. Herrlich führte Dich Dein Vater zum Triumph; und beschämt sanken alle Deine Verfolger Dir zu Füßen. Du, den in Knechtsgestalt einst die Geringsten im Volke verachteten, verstießen; Du, den Missethäter noch in der bittern Sterbensstunde verhöhnten: Du sahest Deine Widersacher alle vernichtet, und betend im Staube blickt heute eine Welt ehrfurchtvoll und Dank stammelnd zu Deiner Majestät empor. Und die Dich einst verdammten, sie seufzten bald wieder nach Deiner Barmherzigkeit.

An Dir und in Dir hat sich Gottes Macht und Größe herrlich geoffenbart, an Dir bewiesen wunderbar, wie er das Herz Deiner Feinde regiert hat. Ach, wie Du, so laß mich auch die Wege gehen, die Gott wohlgefallen; wen habe ich dann zu fürchten? Dann wird der Herr auch

meine Feinde mit mir zufrieden machen, und durch die Gerechtigkeit meines Thuns sie beschämen!

Erhebe dich, meine Seele, mit neuer Kraft — prüfe und mustere die Urtheile aller derer, die dir ungünstig sind; erforsche, wodurch du ihr Mißfallen erwecktest; horche auf ihren Tadel, oder suche ihn zu errathen, und dann lege ab, was ihnen anstößig war. Zeige ihnen durch dein Leben, daß du nicht das bist, wofür sie dich halten. Erhebe dich mit neuer Kraft, o meine Seele, und ehre selbst deine Feinde. Denn sie sind es, die dir oft am genauesten den Weg anzeigen, welcher dem Herrn wohlgefällt! Sie sind es, die, ohne es zu wissen, die Schutzgeister deiner wankenden Tugend werden. — Weichet aus meiner Brust, ihr unreinen Gefühle gekränkter Eigenliebe, und verwandelt euch in Gefühle der Demuth und Selbsterkenntniß! Fliehet von meinem Herzen, ihr Gelüste nach Wiedervergeltung und Rache — der Nachahmer Jesu rächt sich an seinen Feinden nur durch höhere Tugenden! — Ich will, ja, ich will die Wege wandeln, die dem Herrn wohlgefällen: so wird er auch meine Feinde mit mir zufrieden machen!

X.

Der Christ und die Zeiten.

Epheſ. 5, 15. 16.

Wenn Du durch Widerwärtigkeit
Mich läutern willst, ich bin bereit,
Die Last zu tragen, die Du mir,
Mein Vater, hier
Auflegen willst; sie kommt von Dir.
Die Selbstverläugnung fordert Muth,
Doch ist sie nicht ein köstlich Gut?
Wer gleicht im Druck der Zeit nicht gern
Den Märtyrern,
Nicht gern auch Christo, seinem Herrn?

Eine der gewöhnlichsten Klagen, die man hört, ist die Klage über die gegenwärtige Verschlimmerung der Zeiten.

Wir vernehmen sie aus allen öffentlichen Blättern, auf allen Straßen, bei allen Zusammenkünften.

Ohne zu untersuchen, ob auch dies harte Urtheil jederzeit aus reinen Quellen fliesse; ohne zu prüfen, ob die Klage in allen Dingen gegründet sei: stimmen wir oft mit ein, wenn uns entweder ein Ungemach widerfahren ist; oder wenn wir gezwungen sind, aus Mangel hinreichenden Vermögens den Aufwand einzuschränken, welchen wir gerne machen möchten; oder wenn irgend ein schlechter Mensch uns betrog, oder ein anderer unsere Güte stolz und hohnlachend mit schnödem Undank vergalt; oder wenn wir endlich aus Mangel an nöthiger Klugheit und Vorsicht uns selbst in Schaden brachten. Da seufzt man: es sind böse Zeiten! die Welt wird täglich schlimmer!

Solche Klagen haben aber allerdings einen großen Einfluß auf die Zufriedenheit unsers Gemüthes, auf unsere Denkart, auf unsere Handlungsweise. Denn so wie wir die Welt anzusehen, zu beurtheilen pflegen, so behandeln wir sie auch; und was wir von den Menschen halten, das zeigen wir ihnen auch durch unsere Worte, Geberden und Thaten.

Da also die Ansicht der Welt, der Menschen und der Zeitumstände, ohne daß wir es zuweilen bemerken, eine Richtschnur unserer Gesinnungen abgibt: so ist es dem Christen, dem weisen Jünger des Heilandes keineswegs gleichgültig, ob er auch selbst richtig urtheilt; ob er sich vielleicht durch die allgemeine Stimmung, oder durch besondere Widerwärtigkeiten, die seine Person betrafen, nicht bestechen und auf einen falschen Gesichtspunkt führen ließ? — Jeder prüfe sich und sein Urtheil daher selbst; er trete in die heitere Stille der Einsamkeit und überlege: Warum klagen wir so gern über die bösen Zeiten? Sind sie wirklich schlimmer, als sie ehemals waren? Haben wir gerechten Grund, mit der heutigen Welt unzufrieden zu sein?

Wenn wir darauf sehen, was viele Menschen zum Klagen reizt: so sind es oft ganz verschiedene Ursachen, welche sie dazu bewegen.

Einige seufzen über den Verfall des öffentlichen und besondern Wohlstandes; über den Mangel an Erwerb und Verdienst; über die Lähmung des Handels durch fort-

dauernde, verderbliche Kriege; über die Beschwerlichkeit und Mühe, welche der rechtschaffene Hausvater anzuwenden hat, sich und die lieben Seinigen anständig zu ernähren und, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, durchzubringen.

Da hört man oft von Bejahrten die guten alten Zeiten preisen; wie da Jedermann sein Auskommen in aller Gemächlichkeit gefunden; wie da nicht nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, sondern auch vieles Andere, was zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen und zum Genusse gehörte, wohlfeil erhalten werden konnte.

Man vernimmt von Andern die Schreckensberichte der Kriege und ihrer fürchterlichen Folgen; hört, wie Städte und Länder ihrer Rechtsame beraubt; ausgeplündert und verwüstet wurden; hört, wie an vielen Orten die Unterthanen von unerschwinglichen Lasten und Auflagen niedergedrückt sind, und wie das alles sonst nicht so war, auch künftig nicht wieder so zurückkommen wird.

Allerdings sind viele, ja vielleicht alle diese Klagen leider nur zu wahr. Allein wir müssen gerecht in der Klage sein; wir müssen sie nicht übertreiben. Wir haben kein Recht, zu behaupten, daß das Elend, welches einzelne Gegenden vorzüglich betroffen hat, allgemein sei; daß nicht das, was wir bessere Zeiten nennen, einst zurückkehren werde; daß Alles ehemals besser gewesen sei.

Wahr ists, viele Familien haben ihren Wohlstand verloren; aber wir selbst sind auch Augenzeugen, daß viele andere Familien sich emporgehoben haben. Wahr ists, vielerlei sonst stark betriebene Gewerbe sind in großen Verfall gerathen; aber wir können auch nicht läugnen, daß andere Gewerbe, durch Orts- und Zeitumstände begünstigt, blühender sind, als in vorigen Zeiten. Dieser Wechsel des Vermögens, dies Steigen und Fallen war von jeher, und wird unaufhörlich fortdauern. Die da verloren haben, sei es mit oder ohne ihre Schuld, weinen; aber Andere, die gewonnen haben, freuen sich.

Wahr ists, die Kriege der Völker und Fürsten haben eine Vertheuerung vieler uns zum Bedürfnisse gewordenen Dinge verursacht. Aber gestehen wir es auch, daß Gottes

Segen uns im Allgemeinen nicht verlassen habe; gestehen wir es auch, daß wir diejenigen Sachen, welche zur Lebensnothdurft und Nahrung unentbehrlich sind, noch immer erhalten und besitzen; daß nur der Verzärtelte zu klagen Ursache habe, welcher sich das Entbehrliche zur Unentbehrlichkeit machte, und sein ganzes Glück in einem Aufwand, in diesem oder jenem sinnlichen Genusse suchte, der ihm gegenwärtig erschwert ist. — Noch haben, Dank sei es der himmlischen Vorsorge des Allvaters, Dank sei es der Wohlthätigkeit edler Menschenfreunde, auch die Aermsten unter uns das Obdach, welches sie beherbergt; das Kleid, welches sie bedeckt; das Brod, welches sie vor dem Hungertode schützt.

Wahr ists, die Kriege unserer Zeit haben vielen alten Wohlstand zerstört, manche wohlhergebrachte Rechte vernichtet. Aber diese Uebel betrafen nur einzelne Länder, einzelne Städte, einzelne Häuser. Zu allen Zeiten wurden Kriege geführt zwischen den Völkern, und weit unmenschlicher noch, weit grausamer ehemals, als jetzt. Es ist an sich eine Unmöglichkeit, daß die Menschen bei der Unruhe ihrer Leidenschaften und Begierden eines ewigen Friedens geniessen können. Der Friede selbst mit seinen Wollüsten, Ueppigkeiten, mit seinem Stolze und seiner Erschlaffung, erzeugt wieder den Krieg. So sind unsere Zeiten den vorigen ähnlich. Auch unsere Väter hatten zu dulden, wie wir. Aber wir kennen nur unsere Leiden genau, wir fühlen nur unsere Entbehrungen und Lasten lebhaft, während das Uebel, unter welchem oft unsere Vorfahren seufzten, nur wie ein Schattenbild vor uns schwebt. Verschlechtern wir daher nicht den Werth unserer Zeiten übermäßig, preisen wir nicht die Zeiten der Vorwelt so grenzenlos glücklich. Die Geschichte vergangener Jahrhunderte lehrt uns, sie waren in vielen Stücken noch unglückseliger, als wir.

Wahr ists, viele der gegenwärtigen Uebel sind drückend; aber wo ist ein Uebel auf Erden, dessen Dauer ewig gewesen wäre? Keines von allen. Auch diese Uebel werden früher oder später verschwinden, auch ihnen wird Segen folgen. Dies Ungemach wird und kann nicht ewig bestehen.

Und wenn die Noth, über welche wir heute klagen, vorüber ist, werden wir, werden unsere Nachkommen dann

glücklicher sein, als wir? Ach, täuschen wir uns doch nicht selbst! Sie werden mitten im Schoose des Friedens Leiden anderer Art zu bekämpfen, und immer wieder andere Ursachen zu erneuerten Klagen haben. Niemand ist zu allen Zeiten glücklich. Jeder Tag, wie Christus spricht, hat seine eigene Plage. Matth. 6, 34. Es ist nicht die Welt, nicht die Zeit, welche den Menschen elend macht: es ist der Mensch, der seine Welt, seine Zeit mit Elend anfüllt. Der Christ, der Gerechte und Weise kann auch in den schwersten Stürmen unüberwindliche Heiterkeit behaupten. Zufrieden mit Gott und den Schicksalen, welche die weise Vorsehung über ihn verhängt, sucht er jedem Tage irgend eine Freude abzugewinnen, und das allgemeine Leiden durch sein wohlthätiges Bemühen zu lindern, so weit seine Kraft reicht.

Gegründeter scheinen aber die Klagen Anderer über die Verschlimmerung der Welt, indem sie über das steigende Verderbniß der Sitten klagen, und über den wachsenden Strom aller Laster. Sie zeigen auf den Leichtsinn der Jugend, welcher der Ehrbarkeit spottet, und nützliche Anstrengung scheut; sie zeigen auf den Aufwand und das Wohlleben zahlloser Familien, welche, ohne an die Zukunft, ohne an die Versorgung ihrer Kinder zu denken, sich der Ueppigkeit ergeben; sie zeigen auf die Verfeinerung der Sitten und auf die Verfeinerung der Laster; sie zeigen auf die leeren Kirchen und auf die selten leeren Tempel der Schlemmerei und niederer Wollust; sie zeigen auf die Versäumung ehrwürdiger Uebungen, auf die Vernachlässigung selbst des Anständigen; wie man die schändlichsten der Sünden heutzutage mit dem Namen der Tugenden schmückt, wie man Heuchelei Lebensart, Wollust Artigkeit, Betrug Lebensklugheit, Ehebruch nur Schwachheit, Irreligiosität Aufklärung, Verachtung des Eides Vorurtheilslosigkeit nennt.

Wahr ists, auch diese Klage ist gegründet. Aber eben so wahr bleibt es, daß man, ohne ungerecht zu werden, sie nicht auf alle Sterbliche anwenden könne. Noch Tausende und Tausende sind, die ihren Gott verehren; noch Tausende und Tausende, die Christum Jesum nicht bloß mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen bekennen, und durch sein Wort ihr ewiges Heil erwarten; noch Tausende

und Tausende, welche das Laster hassen, und nach Vollkommenheit ringen. Noch ist das Reich Gottes auf Erden nicht zerstört; noch ist das Wort Gottes mächtig über die Gemüther der Hohen und Niedern; noch sind die Triumphe Jesu Christi nicht vernichtet, und seine Offenbarungen, von Jahrtausenden auf Jahrtausende vererbt, werden ewig bleiben!

Wahr ists, die Neigung zur Sünde ist überall, ist laut; das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. 1 Mos. 8, 21. Aber so war es seit Anbeginn der Welt. Schon David klagte: Herr, der Heiligen werden immer weniger! Seit Anbeginn lag die Hölle mit dem Himmel, das Böse mit dem Guten, der Reiz der sinnlichen Neigungen mit dem Bewußtsein des Bessern im Kampf. Unser Zeitalter hat seine eigenthümlichen Laster. Aber jedes Zeitalter hatte vor uns ebenfalls die seinigen. Wie zürnten die Propheten, wie zürnten Jesus und die Apostel den Sünden ihrer Zeit! Und so ward bis zu unsern Tagen von allen Edeln der Menschheit muthig gegen das einreissende Sittenverderbniß geeifert.

Lasset uns daher nicht mit unbilliger Vorliebe die alten Zeiten preisen, und die gegenwärtigen als ungleich verderbtere verdammen. Mit den Jahren verwandeln sich die Gesinnungen und Sitten, und mit diesen die guten und bösen Neigungen der Menschen. Wären die Sterblichen immerdar in [illegible]tern vorgeschritten, hätte nicht das Gute immer noch von jeher dem Bösen das Gegengewicht gehalten: wahrlich, diese Welt wäre schon verödet, gleich einer Mördergrube; unsere Tempel wären Schutthaufen; unsere Reiche wären aufgelöset; es wäre kein Gesetz, keine Ordnung, keine Treue, keine Liebe, keine Sicherheit mehr.

Wie nun aber auch die Zeiten beschaffen sein mögen: immer haben sie ihre Vortheile und Nachtheile, ihr Annehmliches und ihr Uebel, so wie dies schon mit dem Lebensalter jedes einzelnen Menschen der Fall ist. So ist das Alter des Kindes voller Freuden, aber auch reich an Thränen; so hat der Mann größere Vorzüge und mannigfaltigern Genuß, aber auch Sorgen und Uebel, die er als Kind nicht kannte; so hat der Greis seine stillen Freuden, aber auch seine Be-

schwerlichkeiten. Dies ist eine durch Gottes Weisheit verfügte Nothwendigkeit.

Und wie die Zeiten auch immer beschaffen sein mögen, auch wenn sie noch so trübe sind: der Christ soll nie den Muth verlieren. Je böser die Zeit, je besser sei der Mensch! Darum sehet nun zu, ruft uns Paulus der Apostel zu, wie er es einst vor beinahe zweitausend Jahren seinen Christen in Ephesus zurief: sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. (Eph. 6, 15. 16.)

Das wahre Kennzeichen des Weisen ist also: in bösen Zeiten vorsichtig wandeln; das heißt, sein Leben also ordnen, daß uns die Uebel der Zeit nicht unterdrücken können, ihre Laster nicht uns ergreifen, ihre Gefahren nicht uns verderben.

Darum, je schlimmer die Zeitumstände werden, je höhern Muth fasse du, o Christ, ihnen mit Ernst und Kraft zu begegnen. Wer ganz oder zum Theil in bedrängten Lagen des Lebens den Glauben und Muth verliert, der ist schon verloren. Er kann dem Ungemach nicht mehr die ganze Stärke seiner Kräfte entgegenstellen, welche ihm durch die Furcht geraubt worden sind. Wirf deine Sorge auf den Herrn, richte dein felsenfestes Vertrauen auf ihn: er ist dein Hort, dein Schutz, dein Schild. Verlaß ihn nicht in deinem Glauben, in deinem Thun: auch er verläßt dich nicht. Und ist Gott mit uns, wer will wider uns sein?

Fasse Muth; ohne Muth gebricht dir auch die nöthige Vorsicht des Weisen, die ruhige Ueberlegung und Besonnenheit dessen, was zur Verminderung manches Uebels zu thun sei. Darum enthalte dich der unnützen Klagen über böse Zeiten. Solche Klagen machen dich kleinmüthig, und schlagen auch den Muth Anderer nieder. Vielmehr ermuntere dich, ermuntere Andere durch dein Wort und Beispiel zur rühmlichen Standhaftigkeit, zeige in den betrübtesten Umständen deine Seelengröße: so erhebst du auch Andere, die kleinmüthig sind und verzweifeln möchten. Es gibt unterm Himmel kein Uebel, welches nicht durch die Stärke eines tugendhaften Gemüths überwunden werden könnte.

Fasse Muth! Vergiß nicht, daß es Gott selbst ist, der die Verhängnisse dieser Zeit von Ewigkeit her angeordnet hat; vergiß nicht, daß er noch der Herr ist, dem alle Welt gehorcht, und der die Herzen der Könige lenkt; vergiß nicht, daß auch die Uebel dieser Zeit in den weisen Plan seiner Weltregierung eingeschlossen liegen, und daß — o, sein heiliges, treues Wort hat es uns verkündigt — daß alle Dinge denen zum Besten dienen, die ihn lieben.

Wer mit solchem Sinn den Stürmen der Zeit begegnet, und mit solchem Muth in die Gewitter des Lebens hinaustritt: der steht in Gottes Hand; der wandelt an der Hand des Allmächtigen; dem kann es nicht fehlen. Er übersieht unverzagt seine schlimmen Verhältnisse, und berechnet mit Ruhe, wie er aus seinen Drangsalen hervorgehen könne. Nur er kann, als ein Weiser, vorsichtig handeln.

Mühsam wird es dir, durch Sorge und Arbeit dein tägliches Brod zu gewinnen, daß du mit den Deinigen anständig leben könnest. Wohlan, begegne dem Uebel der Zeit mit der Vorsicht des Weisen. Lerne entbehren, und du bist reich; lerne mit Wenigem genügsam sein, so wirst du Ueberfluß wahrnehmen; lerne sparsam haushalten mit dem, was du erworben, und es wird für dich und die Deinigen nie ein drückender Mangel eintreten. Du wirst von deinem Gut auch andern, und unglücklichern Brüdern sogar mittheilen können, oder solchen, die nicht so vorsichtig handelten, als du. Aber wie? Wird es dir zu schwer, dir manches Entbehrliche zu versagen; zu schwer, dir diesen oder jenen Genuß abzubrechen? Bist du ein Knecht deines Gaumens, ein Sklave deiner Bequemlichkeiten geworden? O, wenn du solche Fesseln nicht zerbrechen kannst, so bist du des Sklavenlohns werth; werth, allmälig in Armuth und Schmach zu versinken. Dich rettet Niemand, wenn du dich selbst nicht retten magst; und du selbst fühlst es, dein Gewissen sagt dir es: rettungswürdig bist du nicht, weil du dich nicht selbst verläugnen, weil du kein Weiser, kein Christ sein kannst.

Wandle mit der Vorsicht des Weisen; bringe muthig die Opfer, welche du bringen mußt; entbehre freudig, wo du entbehren mußt; handle redlich gegen Mitbürger und

Obrigkeiten; dulde ruhig, aber vollstrecke deine Pflichten — das Uebrige regiert Gott! Ihm überlasse es und seiner Weisheit, welche Wendung er deinen Schicksalen geben will; er weiß Alles wohlthätiger zu leiten, als es der beschränkte Geist der Sterblichen zu errathen im Stande ist. Zittere nicht bei diesen Zeiten für das Loos deiner Freunde, für das Loos deiner vielleicht noch unerzogenen Kinder. Gott, dein Vater, ist ja auch ihr Vater, und wenn du einst nicht mehr bist, nicht mehr für sie sorgen kannst — er lebt noch, er sorgt noch.

Waffne, mit der Vorsicht des Weisen, auch deine Kinder gegen die Drangsale der Zeit. Erziehe sie nicht zum Wohlleben, sondern zur Enthaltsamkeit, zur ernsten Beschäftigung; nicht zur Zerstreuung, sondern zur nützlichen Thätigkeit, durch welche sie jederzeit Mittel finden, unabhängig zu leben und Schöpfer ihres eigenen zeitlichen Glückes zu sein. Du hast vielleicht Ansehen unter deinen Mitbürgern, Ehre, Würde, Vermögen; aber im Sturm der Zeiten können dein Reichthum und Ansehen verloren gehen, und deine Kinder gleich Bettlern oder Flüchtlingen ein neues Vaterland suchen. Darum, nicht was du ihnen gibst, sondern was du aus ihnen machst, das hast du ihnen in Rücksicht zeitlicher Wohlfahrt hinterlassen.

Schicket euch in die Zeit, sagt der Apostel, denn es ist böse Zeit! — — Und wie in des Apostels Tagen kämpft auch heute noch gewaltthätig das Beispiel schändlicher Sitten gegen die verspotteten Tugenden; wie damals triumphirt auch heute noch oft die stolze Uebermacht über heiliges Recht, schlaue Bosheit über die unbeschirmte Unschuld, tückische Arglist über edelmüthige Rechtlichkeit. Wie damals beugt auch heute noch der große Haufen, statt vor dem Allerheiligsten, seine Knie vor den Götzen dieser Welt, als da sind Ehre, Gold, Wollust und irdische Macht! — Schicket euch in die Zeit! Nicht daß wir gleich dem großen Haufen thun, nicht daß wir, wie er, das glückliche Verbrechen ehren und die verachtete Tugend verachten sollen, um uns nicht auszuzeichnen; nein, sondern kennen sollen wir die Verderbtheit unsers Zeitalters, damit wir nicht ebenfalls von ihr befleckt werden; mit Klugheit und Vorsicht sollen

wir unsere Tugend paaren, daß wir den Sündern nicht zur Beute werden; mit Vorsicht sollen wir zwischen den Dornen des Lebens wandeln, um ohne schmerzliche Wunden zu entkommen.

Will Sittenlosigkeit überhand nehmen in deinem Vaterlande, in deiner Gemeinde — gehe hin, vereinige dich mit den Guten, und wirke ihren übeln Folgen männlich entgegen. So milderst du die Uebel deiner Zeit. — Zeige es auch, zeige es mit allen Guten und Edeln in deiner Gemeinde, daß die Tugend noch ihre Verehrer, daß das Laster noch seine Verächter findet, daß die Gottheit noch ein heiliger Name sei, den der Frevel umsonst zu entweihen wagt.

Will Mangel an Gottesfurcht und Verachtung der Religion überhand nehmen: zeige es durch dein Beispiel, zeige es mit allen Guten und Edeln in deiner Gemeinde, daß keine wahre Tugend möglich sei, ohne Hinblick auf Gott und des ewigen Sohnes Wort, ohne Hinblick auf die Ewigkeit und den Vergelter, der in ihrem Heiligthum thront. Ehre du durch dein Beispiel vor allen zuerst den öffentlichen Gottesdienst; weihe du vor allen zuerst deine Kinder in die beseligenden Wahrheiten der Jesusreligion ein; beweise du durch deine Menschenliebe und Dienstfertigkeit, durch deinen Muth in großen Trübsalen, durch deine Gelassenheit auf dem Gipfel des Glückes, durch deine Besonnenheit in allen Handlungen, welche Macht, welche selig und weise machende Kraft die Religion Jesu gewährt.

So der Christ im Verhältnisse zu den Zeiten. Sie mögen wechseln, sein Herz bleibt sich gleich — und unwandelbar, wie dies Gott und der Tugend treue Herz, bleibt ihm die Huld des Allerhöchsten. Der Mensch macht unglückliche Zeiten, nicht die Zeit macht unglückliche Menschen!

So will ich denn auch in diesen Tagen vorsichtig wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Vertrauensvoll auf Dich, mein Gott, mein Beschützer, mein Hort, hinblickend, will ich nie den Muth sinken lassen, so furchtbar auch die Verhängnisse sein mögen, welche mein Vaterland, mein Haus, meine Lieben und mich treffen können. Habe ich nur ein reines Herz und einen guten, heiligen Geist: so kann kein Unglück

mich ganz erdrücken; so bist Du, Vater der Leidenden, meine Hoffnung, mein Schild, mein Schutz.

In welchen schrecklichen Verhältnissen wandeltest Du, o Jesus, Freund meiner unsterblichen Seele, in Deiner Menschheit auf Erden! Waren sie minder traurig, minder verderbt, als diejenigen, in welche mich mein Schöpfer berief? — Nein, Du Heiliger, Du warst der Verfolgteste, der Verachtetste; Du wußtest oft nicht, wohin Dein Haupt legen; und dennoch warst Du nicht der Unglücklichste. Mitten in des Lebens Nöthen blieb Dir Heiterkeit; denn der Weise, der Gerechte trägt immerdar den Himmel in seinem Herzen, und ist unabhängig von den äussern Ereignissen. Du warst von Sündern umgeben; sie verriethen Dich, schleppten Dich zum Kreuzestode; — ach, um unserer Sünden willen littest Du, aber Dein Muth, Deine Freudigkeit wich nicht von Dir.

O Gottesgeist, o Gottesmuth, verlaß auch mich nicht in diesen Zeiten. Jesus, ich folge Dir! Auch ich will, als Dein Jünger, einen guten Kampf kämpfen und meinen Lauf vollenden. Herr, hilf! Herr, laß wohl gelingen, Amen!

XI.

Der Neid.

Spr. Sal. 14, 30.

Theuer, wie mein eignes Leben,
Wie mein Nam' und Eigenthum,
Sei mir, Menschen, euer Streben,
Euer Glück und Gut und Ruhm,
Alles, was euch Gottes Rath
Gab und noch zu geben hat.

Immer will ich, frei vom Neide,
Und von aller Mißgunst rein,
Eures Glücks und eurer Freude,
Eures Wohlergehns mich freu'n!
Nur bei Andrer Freude ist
Selbst beglückt der wahre Christ.

Es ist wahr, kein Mensch ist im gemeinen Verkehr des Lebens widerlicher und gehaßter und gemiedener, als der Neidische. Aber meidet derjenige, welcher den Neidischen verabscheuet oder tadelt, auch wohl immer das Laster des Neides und der Mißgunst selbst? Lege die Hand aufs Herz und erforsche dich: wie stand es mit deiner Zufriedenheit, wenn du erfuhrst, daß Diesem oder Jenem ein großes Glück zufiel, welches du entbehren mußt? wenn Dieser oder Jener dir vorgezogen ward, der nach deiner Ueberzeugung weniger Verdienste und gute Eigenschaften besaß, als du? wenn Dieser oder Jener mehr Beifall durch seine Arbeiten gewann, als du durch die deinigen? wenn Dieser oder Jener mehr Glück in seinen Geschäften machte, als du? — Wie stand es mit deiner Ruhe?

Gern möchtest du es dir selbst hinwegläugnen, daß du von dem niederträchtigsten aller Gefühle, von dem Gefühle des Neides, jemals gefoltert worden. Aber kannst du es hinwegläugnen, wie sehr es dich verdroß, wenn du zuweilen Leute im Ueberflusse und Reichthum erblicktest, die ihn nach deiner Meinung nicht verdienten? — oder mit Ehren, Würden und Aemtern geschmückt fandest, auf welche du nach deiner Meinung viel gegründetere Ansprüche hättest machen können? — oder in ihrem Gewerbe und bürgerlichen Verkehr sie weiter kommen sahst, als dich?

Wohl mag sich manches Herz bei diesen Fragen schwer getroffen finden. Wohl mag Mancher zu seiner Entschuldigung sagen: „Es war mir allerdings kränkend, daß es Andern in dieser oder jener Sache besser glückte, als mir; aber ich haßte nicht die Person so sehr, als ich vielmehr mich selbst bedauerte.“ Oder: „Ich möchte Andern ihr Glück gönnen; aber sollte es mir nicht wehe thun, wenn ich immer hintenan bleiben mußte? Oder: „Ich hatte nichts dagegen, wenn Andere in ihren Geschäften glücklicher waren, als ich; allein es ärgerte mich nicht sowohl dies Glück, als der höhnische Stolz der Menschen, mit dem sie nun auf Andere herabsahen. Es hätte mir weniger gethan, wenn das gleiche Glück jedem Andern zugefallen wäre.“

O, diese Sprache vergeblicher Entschuldigung, was

ist sie anders, als die gemeine, verächtliche Sprache des Neides? Was ist denn der Neid, als eben dies Mißvergnügen, welches man über das Gute anderer Menschen empfindet?

Die Quellen der Mißgunst sind entweder Schwäche des Verstandes, oder ein verdorbenes Herz, welches weit davon entfernt ist, durch die Empfindungen ungetrübter Menschenliebe, wie sie Jesus empfiehlt, erwärmt zu werden.

Nur Mangel an Lebens- und Weltkenntniß, Beschränktheit unserer Einsichten und Urtheile kann uns zu den thörichten Ausschweifungen des Neides bringen. Der Neidische mißgönnt Andern das Glück, die Ehre, so ihm selber fehlt, ohne zu bedenken, daß vielleicht der Besitz dieser Güter ihn oder die Seinigen unfehlbar ins Verderben ziehen könnte; ohne zu bedenken, daß das Gute, was Andern widerfährt, Werk und Gabe der göttlichen Vorsehung ist, die besser als der Weiseste unter den Sterblichen weiß, was den Menschen heilsam ist. Der Mißgünstige tadelt mit jedem seiner Seufzer die Plane Gottes; würde Alles anders gestalten und vertheilen, als der Schöpfer; möchte den Allergerechtesten und Allerheiligsten nur zum Werkzeuge und Diener der ihm anklebenden Leidenschaften machen. Wie sollte ich diesen Wahnsinn der Sterblichen nennen, der an Empörung gegen das weltbeherrschende Schicksal, an Murren gegen die himmlische Vorsehung grenzt? Sollte ich ihn Weisheit nennen? Nein, es ist Schwäche, es ist Krankheit des Verstandes.

Der Neidische ist voreilig in der Beurtheilung anderer Menschen und ihres Werthes. Er, der sich selbst noch nicht genug kennt, wagt es, über die Verdienste Anderer abzusprechen. Es mag sein, daß der, welchem du sein Glück mißgönnst, Fehler habe, große Fehler — aber kannst du auch seine Tugenden verläugnen? Vielleicht kennst du seine guten Eigenschaften nicht; aber hast du dich schon so angelegentlich um sie bekümmert, als um seine tadelhaften Seiten? Siehe, vielleicht wiegt in Gottes und anderer Menschen Augen das Gute an ihm seine Mängel auf. Wie maßest du dich an, ihn so strenge zu richten? Weißt du,

wie du bestehen würdest, wenn man dich prüfen und richten sollte? Schon eine Untugend, die ich an dir kenne, macht dich viel schlechter, als der ist, den du hassest, weil es ihm besser geht, als dir, und diese Untugend — ist dein Neid.

Vielleicht hast du Recht, daß der, welchem du sein Glück mißgönnst, schwach und eitel genug ist, sich nun über dich erheben, verächtlich auf dich niederblicken zu wollen. Aber wie würdest du auf ihn schauen, wie würdest du ihn behandeln, wenn das Glück die Rollen unter euch vertauschte, wenn du ihn plötzlich an Ehre und Reichthum übertrafest, und er von dir in demüthiger Abhängigkeit wäre? Würdest du gegen ihn bescheidener, anspruchloser, zuvorkommender sein? Würdest du ihn deinen Vorzug nicht fühlen lassen, ihn nicht verachten? — Prüfe dich selbst und gestehe es dir: du könntest vielleicht ihn noch schnöder behandeln, als er gegen dich ist; gestehe es dir, daß, wenn er sein Glück nicht verdient, du desselben noch weniger werth bist.

Es ist eine Folge des schwachen, beschränkten Verstandes, wenn man Andern gewisse Glücksgüter mißgönnt, deren wahrer Werth für uns eigentlich uns selbst unbekannt ist. Es ist Schwäche des Verstandes, wenn man Glücksgüter schon für das Glück selbst hält, nach welchem Jeder dürstet. Sie sind doch nur Mittel und Werkzeuge zum Glück, zur Zufriedenheit, zur Seelenruhe. Aber der, welcher die glänzendsten Werkzeuge und Mittel in Händen hat, weiß sie darum auch nicht immer am weisesten zu gebrauchen. Nicht von Stand und Range, nicht von Vermögen und Reichthum allein hängt es ab, daß wir glücklich sind. Beobachte die Welt, sammle Erfahrungen, und du wirst von dem wahren Werthe der Glücksgüter, um welche du Andere beneidest, ganz andere, aber richtigere Vorstellungen erhalten. Du wirst weise Menschen sehen, die mitten in des Reichthums Fülle einfacher leben, sich geringer kleiden und nähren, als mancher Andere, der von ihnen Unterstützung genießt. Sie müssen also dennoch ein höheres Gut kennen, als den Stolz der Kleider, als den Wohlgeschmack der Leckerbissen, als den Prunk des Hausgeräthes

und der Wohnung. Und welches ist dies Gut? Dasselbe, welches du dir auch ohne Reichthum erwerben kannst, ein weises, edelmüthiges, sündenloses Herz! — Du wirst ferner Menschen sehen, die Goldes und Güter in Fülle haben, erlangen können, wonach sie nur gelüstet, und bei dem allen doch höchst elend sind, doch nicht zufrieden mit sich und der Welt sein können. Ein Beweis also, daß alle ihre Mittel, ihr scheinbares Glück, um welches du, o Thor, sie beneidest, nicht hinreichend ist, ihnen dasjenige zu geben, was du auch ohne Geld und Ueberfluß gewinnen kannst — Frieden des Herzens. Du wirst weise Menschen kennen lernen, welche in den höchsten Würden leben, und dennoch gegen Andere und Geringere viel leutseliger und nachgebender sind, als du gegen deine Untergebenen bist; Menschen, die bei allem Ruhm und Ansehen, das sie umringt, lieber die Einsamkeit suchen, eine bescheidene Stille und Dunkelheit dem Geräusch und Glanz öffentlicher Ehrenbezeugungen vorziehen. Aber auch andere Sterbliche wirst du finden, welche auf dem Gipfel der Ehre und Macht sich gleich Unersättlichen quälen, der Macht und Gewalt immer mehr an sich zu reissen; die, um ihre Person zu erhöhen und geltend zu machen, Millionen Menschen verderben können, bis sie unter dem Fluche der von ihnen geplagten Menschheit niederstürzen.

Beobachte die Welt, sammle Erfahrungen, o Mißgünstiger, und du wirst über deines Verstandes Schwäche erröthen, wirst lernen, daß du den Werth der so genannten Glücksgüter viel zu hoch anschlugst, und Andere um Vorzüge beneidetest, die an sich selbst weder der Verachtung noch der übermäßigen Begierde werth sind; wirst lernen, daß alle Güter des Lebens erst ihren wahren Werth durch die Hand desjenigen empfangen, der sie zu gebrauchen weiß. Hat dir nun Gott ein scheinbar geringes Loos gegeben, wohlan, wuchere du, als ächter Weiser, als wahrer Christ, mit dem Wenigen, über das er dich gesetzt hat. Die Mittel, welche der Schöpfer über die Erde streuet, um unsere Glückseligkeit zu befördern, sind freilich von verschiedener Gestalt, von verschiedenem Glanze; aber das kleinste, wie das größte, das scheinbar schlechteste, wie das scheinbar

herrlichste, sind gleich gut, das große Ziel damit zu erreichen.

Noch öfter aber, als Schwäche des Verstandes, ist ein verdorbenes Herz die Quelle des Neides. Wie dürfte man auch demjenigen einen reinen Jesussinn, ein edles Gemüth zutrauen, welcher, lieblos gegen Andere, ihnen dasjenige mißgönnt, was ihnen ihre Tugend, ihr Fleiß oder die Vorsehung gegeben? Wie darf man dem ein edles Gemüth zutrauen, welcher Andere sogar um Dinge beneiden kann, die sie sich durch Betrug, Kriecherei, Verrath, oder auf noch schändlichern Wegen zu ertrotzen oder zu erschleichen wußten? Wer möchte um einen so schimpflichen Preis mit ihnen ihr vermeintes Glück theilen? Nur derjenige könnte es, der selbst so verworfen denkt, als sie!

Mit Recht fliehen wir den, in dessen Geberden sich die Spuren der Mißgunst zeigen — wir ahnen es, wir wissen es, in seiner Brust tobt verborgen eine Hölle. Mit Recht meiden wir es, mit solchen Menschen in vertrautere Verhältnisse zu kommen: denn wir haben zu fürchten, er werde uns jeden Augenblick mit seinen ewigen Klagen ermüden; er werde uns mit seinen verleumderischen Bemerkungen quälen; er werde uns von seiner Unruhe, seiner Galle, seiner ekelhaften niedrigen Denkart mittheilen und vergiften. Ja, in der Brust des Neidischen tobt eine verborgene Hölle; sein bleiches, ärgervolles Gesicht, sein finsterer, tödtender Blick, seine wandelbare Laune sagt es. In ihm wohnt der gemeinste Stolz, ohne wahren, eigenthümlichen Werth; in ihm das marternde Gefühl seiner Geringfügigkeit neben der Kraft- und Willenlosigkeit zum Bessern; in ihm die niedrige Habsucht, die Wuth der Verleumdung; in ihm mit ewig brennendem Durst die Selbstsucht, welcher ausser sich und ihrer Pein alles Andere in der Welt gleichgültig sein kann.

„Ein gütiges Herz“ spricht der königliche Weise, „ist des Leibes Leben, aber der Neid ist Eiter in den Beinen.“ (Spr. Sal. 14, 30.) Neid, diese Frucht vieler Sünden, zeugt wieder ein neues Verderben. Er verdirbt die Seele noch mehr, und macht sie zum Guten, Großen

und Edeln untüchtiger, als vorher. Er hadert, ohne es zu wissen, mit Gottes Vorsehung, welche das Gute hienieden nach ihrer Weisheit vertheilt, und hadert mit den Menschen, so unschuldig sie auch sein mögen; in seinen Blicken ist das Gute, welches sie erwarben, oder welches ihnen zu Theil ward, ihr Verbrechen. Er hadert mit sich selbst, und verwüstet das Gemüth, dessen er sich bemächtigt hat. Er verwandelt die äussere Gestalt des Menschen; er zerrüttet die Gesundheit des Leibes; er legt auf die Lippen das Gift der Verleumdung, und in den Blick des Auges die schüchterne Gier der Habsucht, oder den Aerger des gekränkten Stolzes, oder den Fluch des Hasses. Ja, wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. (Jak. 3, 16.)

Wohl vergleicht Salomo den Neid mit Eiter in den Beinen; er verzehrt des Menschen Wesen, macht ihn unempfindlich gegen das Gute, was ihm Gottes Vaterhand mildreich verliehen. Er verliert über das Glück, welches er Andern mißgönnt, das eigene Glück, so er geniessen könnte; erringt nicht, was er will, und büßt ein, was er hat. Wo Neid herrscht, da ist keine Zufriedenheit möglich, und in der Ungenügsamkeit liegt der Abgrund alles menschlichen Elends.

Wie jedes Laster hängt auch der Neid seine Kennzeichen überall aus. Der Verdruß des Menschen, in welchem Mißgunst wohnt, spiegelt sich in seinen Mienen wieder, und macht ihn für bessere Menschen zum Gegenstande des Widerwillens. Unglücklicher, warum klagst du über der Menschen Lieblosigkeit? Warum findest du überall Stoff für deinen Argwohn? Warum beschuldigst du Alle, die mit dir in naher oder entfernter Verbindung stehen, gehässiger Fehler? Du siehst nur dich, nur deine Fehler überall; du findest nur dich überall wieder; ändere dich selbst, gewinne Gewalt über dich, und mit Erstaunen wirst du die ganze Welt sich verwandeln sehen.

Schwer ist es freilich, wo der Hang zum Neide einmal tief in einem Herzen seine Wurzeln geschlagen und verbreitet hat, ihn auszurotten. Aber dem ernsten, festen Willen des Menschen zum Guten, ist

nichts Gutes unmöglich. Darum soll jeder, der auch nur zuweilen leichte Anwandlungen von Neid und Mißgunst in sich verspürt, diese desto sorgfältiger bekämpfen — um so leichter wird ihm der Sieg; um so sicherer bleibt ihm die Reinheit und Unbefangenheit des Gemüthes; um so geborgener die heitere Ruhe seines Herzens.

Willst du dich frei von jener Untugend bewahren, so gewöhne dich, in deinen Vorstellungen nicht einen allzuhohen Werth auf gewisse Glücksgüter zu setzen; sondern durchdringe dich mit der Wahrheit des Satzes, daß kein anderes Gut, als dasjenige, was die Vorsehung dem Menschen wirklich gegeben hat und gibt, fähig sei, ihn auch glücklich zu machen; — überzeuge dich von der Wahrheit des Satzes, daß alles dasjenige, was trotz deines Darnachstrebens die Weisheit Gottes dir verweigert hat, dir auch gewiß schädlich sei; — überzeuge dich von der Wahrheit des Satzes, daß der Regent des Weltalls und der Menschen-Schicksale dir manches Gut, wonach dein Herz sich jetzt vergebens sehnt, erst dann zukommen lassen wird, wenn alle Umstände zusammentreffen, daß es dir wirklich nützlich sein könne.

Aber könntest du an der Wahrheit dieser Worte zweifeln: o so zweifelst du an der Wahrheit des göttlichen Wortes selbst, welches uns verkündet hat, daß der Vater im Himmel am besten weiß, wessen du bedarfst (Luk. 12, 30); daß alle Dinge denen, die ihrem Gott vertrauen, zum Besten dienen! So zweifelst du an der Barmherzigkeit und Gnade des Ewigen, an der waltenden Vorsehung, welche für dich sorgte, ehe du warst; so erhebst du deinen gebrechlichen Verstand über die Weisheit des Allerweisesten, der ein ganzes Weltall zu Leben und Seligkeit aus dem dunkeln Nichts hervorrief! Unglücklicher, so ist dir kein Gott, keine Vorsehung, kein Glaube, keine Hoffnung; du schwindelst unter Träumen eines trostlosen Wahnsinns hin, und gehst in Verzweiflung unter.

Hast du dich aber mit jenen ewigen, göttlichen Wahrheiten der Religion ganz durchdrungen: wie mag dann Neid

und Mißgunst über Anderer Glück und Vorzüge neben solchen Ueberzeugungen bestehen? Warum wolltest du deinen Nebenmenschen nicht das Gute gönnen, was ihnen der Himmel zuläßt? Er gab es ihnen für ihr eigenes Wohl, oder nur als Werkzeug seines Willens zum Besten Anderer. Warum wolltest du deine Nebenmenschen um ein Glück beneiden, welches dir des Himmels Vorsicht bis jetzt noch verweigert hat, weil es dir Verderben gebären würde, wenn du es unter gegenwärtigen Umständen und in diesen Augenblicken hättest? Weißt du nicht, daß das, was oft einem Menschen balsamische Arznei ist, einem andern unter andern Verhältnissen tödtliches Gift ist?

Willst du dich frei vom Neide erhalten, so kehre zur Ruhe und Einfalt christlicher Weisheit zurück, und diese spricht: „Sei in deinem Berufe, in deinem Stande, in deinen Verhältnissen der Beste, leiste für deine Kräfte das Vollkommenste: so wirst du die Achtung und das Glück des Vollkommensten geniessen, und niemals Reiz fühlen, Andere zu beneiden.“

Das ist das Unglück der Thoren, daß sie das bessere Loos begehren, ohne den ernsten Willen zu haben, es zu erringen; daß sie nach dem Höhern gelüsten, aber den Weg dahin, weil er mühsam wird, scheuen; daß sie glauben, das Glück hänge vom Glanze ab, und werde von Aussendingen gewonnen, da doch das Glück des Herzens selbst erst den Aussendingen Glanz und Werth verleihen kann.

Sei in deinen Verhältnissen der Beste, der Liebenswürdigste, und du wirst nicht denjenigen mehr beneiden, welcher in scheinbar vorzüglichern Umständen der Schlechteste und Verächtlichste ist. Bist du aber noch nicht groß und männlich genug, deine Lage aufs beste für dein Glück, für deinen Lebensfrieden zu benutzen, so wirst du in größern Wirkungskreisen noch viel weniger leisten.

Vielen ist es durch die Gunst des Himmels leichter geworden, als dir, sich auszuzeichnen, Vermögen zu haben, Ansehen zu gewinnen, oder den Menschen angenehm zu werden. Sie haben vielleicht von Natur mehr Schönheit, mehr Anmuth als du — aber, vergiß es nicht, neben

diesen Rosen liegen auch immer Dornen, und du vermeidest manchen Schmerz, der sie trifft; begegnest mancher Gefahr nicht, der sie ausgesetzt sind; hast weniger einzubüßen, wenn mit den Jahren die Jugendblüthe welkt; und vielleicht mehr Weisheit gesammelt, während sie das Spielwerk flüchtiger Eitelkeit und Schmeichelei waren.

Vielleicht sind Andere durch den bloßen Zufall der Geburt schon zu höhern Ansprüchen, größern Ehren, glänzendern Reichthümern gelangt. Dir fehlt das Alles. Aber beneide sie nicht; das, was du für Glück hältst, ist ihnen durch Gewohnheit alltäglich geworden, wie dir dein Stand; und eben darum macht es sie nicht mehr glücklich, und hat es sie nie glücklicher gemacht, als dich dein Stand. Vielmehr hängen sie an ungleich größern und mannigfaltigern Bedürfnissen, als du; es ist für sie weit möglicher, unglücklich zu werden, als für dich, weil sie schon leiden, wenn sie nur eines ihrer vielen Bedürfnisse nicht stillen können. Erinnere dich, daß schon Menschen in Verzweiflung gerathen, gräßliche Selbstmörder geworden sind, weil sie nicht mehr mit dem, was sie hatten, leben zu können glaubten, während du dich reich dünken würdest, wenn du hättest, was für sie nicht genugsam zum Leben schien.

Vielleicht sind Andere, die weniger Kenntnisse, weniger Geschicklichkeit, weniger Fleiß hatten, als du, dir vorgezogen worden, in Aemter und Würden befördert. Wen klagst du aber an? Den, der ohne Verdienst emporstieg? Möchtest du mit ihm tauschen? Möchtest du ihm die Vorzüge deines Geistes und Herzens geben, und dafür mit seiner Unwürdigkeit an seiner Stelle stehen? Möchtest du ihn um ein Gut beneiden, welches du im Herzen verachtest, wenn es dir so zu Theil werden müßte, wie es ihm zu Theil ward? Ist das Gefühl nicht unendlich erhebender, würdig zu sein eines bessern Looses, ohne es zu haben, als das Loos zu haben, ohne dessen würdig zu sein?

Die Mißgunst fremden Gutes ist dem Herzen jedes wahren Weisen fremd. Nicht um das Gut sollte man Andere beneiden, sondern um das daraus entspringende Glück des Gemüthes. Aber das Glück, die innere, tiefe, beständige Freudigkeit des Gemüthes wird nicht von äussern Mit-

teln geschaffen, sondern durch jeden Menschen selbst. Nicht das, was man hat, macht glücklich, sondern das, was man sich selbst ist.

Darum hinweg von mir jede Begierde nach dem, was Andern und nicht mir gewährt worden ist; unbekannt sei meinem Auge jeder neidische Blick auf das Gute, was ein Anderer besitzt; ferne von mir sei jede Empfindung des Hasses gegen solche, die Vorzüge durch oder ohne ihr Verdienst empfangen, die mir abgehen. Mit Liebe will ich Jeden ehren; glücklich preisen den, der glücklich ist, und es nicht bloß scheint; genügsam mir in meiner Lage meinen Erdenhimmel gründen und sprechen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“

XII.

Glauben und Werke.

Hebr. 11, 6.

O Glaube, Quell des reinsten Lichts,
Quell göttlich-edler Triebe!
So durch und durch entsündigt nichts,
Wie Glaub' an Dich, du Liebe.
Wer Deinen Tod, Dein Leben glaubt,
Was ists, das ihm die Freude raubt,
Den Muth, Dir nachzuwandeln?

Oft wird man irre in seinen Meinungen, wenn man die verschiedenen Urtheile der Menschen über die Religion hört. Ein Theil der Sterblichen behauptet mit Zuversicht: daß alle unsere guten Thaten, alle unsere Tugenden nicht zur Seligkeit helfen können, sondern daß nur der Glaube allein selig mache; daß es genug sei, an Jesum den Gekreuzigten zu glauben, und an sein Verdienst um die Menschheit, an seinen Versöhnungstod, um eben durch dieses sein Verdienst allein vor Gott gerechtfertigt zu werden; daß auch selbst in der Todesstunde der Sünder, wenn er nur das Verdienst Jesu ergreife, gerettet und geheiligt werden

könne. Andere wieder, die sich nicht minder Christen nennen, behaupten von diesem allen das Gegentheil. Sie sagen, nicht der Glaube mache selig, sondern die Rechtschaffenheit des Gemüths. Ihnen ist das Glaubensbekenntniß der Menschen sehr gleichgültig, aber nicht ihr Wandel.

Selbst von den heiligen Lehrstühlen der christlichen Kirche vernimmt man diesen Widerspruch. Was Einer mit frommem Sinn predigt, verwirft der Andere in seinen Ueberzeugungen. Während Dieser auf Innigkeit des Glaubens dringt, als die Hauptsache des wahren Christenthums, fordert Jener allein zu tugendhaften Gesinnungen und Thaten auf, als dem Wesen der Religion Jesu.

Dieser Streit der Begriffe verwirrt die Gemeinden, und erzeugt Trennung und lieblose Urtheile. Die Schwachen werden wankend, und gehorchen zuletzt einer Stimme, die mächtiger ist, als das Wort der entzweiten Lehrer — der Stimme ihrer sinnlichen Begierden, ihres Eigennutzes. Sie hören auf, religiös zu sein und begnügen sich mit bloßer Lebensklugheit. Sie thun nur, was ihnen Vortheil bringt, wodurch sie Keinem anstößig werden, und überlassen sich, ihre Bestimmung, ihre Ewigkeit dem Zufall oder dem Willen des Schöpfers.

In der That, wenn ich auf das Denken, Leben und Thun eines großen Theils meiner Mitmenschen, und besonders derjenigen aufmerksam bin, die eine freiere Erziehung genossen, die man zu den gebildetern, aufgeklärtern Ständen rechnet: so nehme ich wahr, daß in ihnen eine gewisse Scheu gegen Alles herrscht, was religiöse Glaubenssache heißt. Sie wollen nichts davon hören, nichts davon ihren Kindern wissen lassen. Höchstens erlauben sie, daß diese in den Glaubensartikeln der Kirche von den Geistlichen des Ortes unterrichtet werden; aber dies geschieht nur des Anstandes und alter herkömmlicher Gewohnheit willen. Man will nicht Ausnahme machen, legt aber auf die den Kindern beigebrachten Glaubenslehren weiter keinen Werth.

So wird es heutiges Tages immer mehr Modeton, die Religion bloß auf ein anständiges sittliches Leben zu beschränken. Man hat vielleicht in den geistlichen Lehrbegriffen dieses oder jenes Kirchenredners allzuharte, vielleicht

unhaltbare, übertriebene Meinungen entdeckt, und hielt sich nun für berechtigt, Alles, was mit Glaubensangelegenheiten zusammenhängt, auf die Seite zu stellen. Man nennt es unnütze Grübelei, eitle Pracht der Gottesgelahrtheit, fruchtlose Religion des Kopfes, Heuchelei, oder — wenn die Glaubenssätze von Jemanden noch im Ernst als Wichtigkeit behandelt werden — Schwärmerei, Kurzsichtigkeit, über welche der gebildetere Mensch wohl erhaben sein müsse.

Eine Folge dieser herrschender werdenden Denkart ist, daß man mit der Jugend von Religion so wenig als möglich spricht. Man schämt sich gewissermaßen und erröthet, von Wahrheiten des Christenthums angelegentlich zu reden. Man überläßt es den Kindern, daß sie bei reifern Jahren selbst prüfen, wählen und glauben mögen, was ihnen am besten einleuchtet, und hält dies Verfahren für Klugheit. Man meint Alles gethan zu haben, wenn man aus ihnen nur verständige, gesittete, rechtschaffene Menschen bildet, die Abscheu vor groben Lastern haben, und, wo sie ohne eigenen Nachtheil Andern Liebes und Gutes erweisen können, es auch mit Vergnügen thun.

Eine andere Wirkung dieser schon sehr ausgebreiteten Sinnesart ist, daß man den öffentlichen Gottesdienst verachtet und vernachlässigt. Das ganze Weltall, sagt man, ist ein Tempel Gottes, und rechtschaffene Handlungen sind der beste Gottesdienst. Höchstens tritt man Gewohnheitshalber in die feierlichen Versammlungen der Christen, und nimmt, um sich doch nicht allzusehr auszuzeichnen, Theil an den heiligen Sakramenten.

So ist es! — Aber auch ich bin Christ, und die Frage darf mir nicht gleichgültig bleiben: soll es so sein? Was habe ich zu wählen? Wie? drang der erhabene Stifter meiner Religion vergebens so oft, so laut, so herzlich auf die Ergreifung des Glaubens? Warum forderte er Glauben zu meinem Seligwerden, wenn meine tugendhaften Handlungen, meine rechtschaffenen Gesinnungen schon dies allein bewirken könnten? Warum forderten alle seine Jünger Glauben von denen, welche sie zum Christenthum bekehrten? — Ist denn ein gerechter, unbescholte-

ner Wandel nicht schon für sich genug, mich hier glücklich und dort einer bessern Bestimmung würdig zu machen?

Nein, Jesus und seine erleuchteten Jünger predigten nicht ohne Ursache den Glauben und dessen seligmachende Gewalt. Wie thöricht, wenn ich in allem ihre erhabene Weisheit anerkennen, und eben dasjenige in ihren Lehren für etwas Gleichgültiges oder Ueberflüssiges halten wollte, wofür sie alle freudig in den Tod gingen! Nicht für die Tugendlehre, die der Messias, die seine Schüler predigten, sondern für den erhabenen Glauben, den sie lehrten, litten sie den Welterlösertod!

Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen! so spricht die heilige Schrift: denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde. (Hebr. 11, 6.)

Wäre der bloße Spruch der Vernunft und dessen, was Pflicht ist, und die Befolgung dieser einfachen, den Sterblichen ins Herz gegrabenen Lehren hinreichend gewesen, alle Widersprüche dieses Lebens zu lösen, Trost den Leidenden, Hoffnung dem Verzweifelnden zu geben: warum erschien Jesus Christus? War nicht die menschliche Vernunft schon in voller Kraft entwickelt, ehe Jesus geboren ward? Hatten nicht die Heiden, hatten nicht Persien, Rom und Griechenland schon ihre erhabenen Tugendlehrer und Weisen? Hatten die Juden nicht schon das Gesetz Mosis? — Aber Christus kam, und ward des Gesetzes Ende, und Paulus spricht: Nur wer an ihn glaubt, der wird gerecht. (Röm. 10, 4.) Der Mensch wird gerecht, ohne des (mosaischen) Gesetzes Werke, allein durch den Glauben (an Jesu Christi Lehre). (Röm. 3, 28.)

Welches ist nun der Vorzug des Glaubens? Warum ist er zu unserer Seligkeit nothwendig? Warum sind ohne diesen Glauben alle Tugenden zu unserer wahren Beseligung nicht ausreichend?

O mein Herz, hast du dir diese ernste Frage schon beantwortet? — O du, der du auf höhere Bildung und aufgeklärten Geist gerechte Ansprüche machst: dachtest du jemals gründlich über die Verhältnisse deiner Religion nach?

deiner Religion, von der du Frieden des Gemüths im Leben, Trost im Tode erwarteſt?

Was ſind deine Tugenden, deine guten Werke, ohne einen innigen, feſten Glauben an Gott den Vater, an Gott den Vergelter? — Nimm, wenn du kannſt, die Gottheit aus ihrer Schöpfung hinweg, und bilde dir ein, nie ſei der Gedanke an Ewigkeit in eines Sterblichen Sinn gekommen: was iſt dann das ganze Weltall, dein ganzes Leben? Ein fürchterliches, troſtloſes Räthſel, ein Vorhandenſein ohne Abſicht und Zweck, ein ſeelenloſes, todtes Uhrwerk, von dem Niemand begreift, wer es aufgezogen hat, und warum es ſich nach ſeinen innern Geſetzen ſo harmoniſch fortbewegt. — Warum übſt du deine guten Werke, warum vollſtreckſt du deine Pflichten? Dein Bemühen iſt ja zwecklos, wie die ganze Natur. Warum ringeſt du nach Vollendung und Tugend — es iſt ja keine Vollendung, keine Fortdauer, keine Ewigkeit! Warum opferſt du dich für deine Pflichten auf? Der Tod begräbt ja auf ewig den Heiligen wie den Verbrecher; deine Tugend iſt ja nur ein Wahnſinn, durch welchen du dein Glück vernichteſt, das du im Leben haben könnteſt; das ſchlaue Verbrechen, welches ſich Alles erlaubt und jeden Kitzel ſtillt, iſt wahre Weisheit, denn es gewährt doch auf Erden frohe Augenblicke, und hat vor keinem Weltenrichter zu beben.

Sterblicher, du ſchauderſt? Ahneſt du nun die Hoheit des Glaubens, den Jeſus der Göttliche offenbarte? Fühlſt du nun die Nothwendigkeit eines Glaubens, der alle Widerſprüche der Welt in Harmonie auflöſet; eines Glaubens, der deiner Vernunft, deinen Tugenden und Pflichten erſt den wahren Werth und Zweck gibt? Wird dir die heilige Wahrheit hell, wie ſie der Apoſtel Jeſu zu den Hebräern ſprach: Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ſei?

Ohne Glauben iſt keine wahre Tugend möglich, weil Tugend mehr iſt, mehr ſein ſoll, als bloße Lebensklugheit. Was ihr Rechtſchaffenheit oder Sittlichkeit nennet, iſt nur am Ende ein vorſichtiges Benehmen gegen die Welt, damit ſie euch dulde, oder liebgewinne, und mit Ruhm und Annehmlichkeiten das Hierſein ver-

schönere. Aber jene Tugenden, welche Jesus Christus fordert, Tugenden, welche euern Geist veredeln, müssen unabhängig vom Irdischen auch dann geübt werden, wenn ihre Ausübung mit den schwersten Opfern verbunden ist; müssen auch dann in gleicher Kraft bestehen, wenn kein Sterblicher sie bemerkt. Ohne Glauben aber ist solche Seelengröße nicht fähig zu reifen. Ohne Glauben an die geoffenbarte Ewigkeit und die Unsterblichkeit des Geistes wäre solche sich selbst hinopfernde Tugend eine Thorheit, eine Handlung ohne Absicht und Ziel. Ohne Glauben sehen wir nur Scheinheilige, die öffentlich die Schminke der Tugend tragen, aber im Geheimen sich jedes Laster verzeihen. Wer nicht den Blick des Allwissenden zu fürchten hat, kann wohl der Scharfsicht aller Sterblichen spotten.

Gehet hin, vernachlässiget den religiösen Glauben eurer Kinder, und begnüget euch, ihnen Edelmuth und Rechtschaffenheit theuer zu machen! — aber vergesset nicht, wie gebrechlich alle edeln Grundsätze sind gegen den Strom mächtiger Leidenschaften; erinnert euch an euer eigenes Schicksal, wie oft ihr euern besten Vorsätzen treulos wurdet! Verzeihet euern Kindern, wenn sie sittlich sind im Aeussern, aber unrein in ihrem Innern, wohin euer Blick nicht reicht; verzeihet ihnen, wenn sie euch öffentlich ehren, und eure Befehle vollstrecken, aber euch im Stillen verspotten und im Geheimen den Gehorsam aufkündigen, wo sie euch nicht zu fürchten haben! Dies sind die unvermeidlichen Wirkungen einer Erziehung ohne Religiosität, einer Tugendempfehlung ohne den starken Grund frommen Glaubens!

Der Glauben allein heiliget! nicht das bloße Wollen der Vernunft, die für sich selbst im Sturm empörter Leidenschaften zu schwach ist. Der Glaube heiliget! Das heißt, die Ueberzeugung von unserm Beruf zu höhern Bestimmungen, die Ueberzeugung von einem Vergelten jenseits des Grabes ist allein fähig, unsere Tugend zu mehr als bloßer Lebensklugheit zu machen; unser Herz auch dann rein von Sünden zu erhalten, wenn es sicher ist, von keinem Menschen beobachtet zu werden; unsern Edelmuth auch dann empor zu halten und unsere Rechtschaffenheit zu bewahren, wenn wir, einer guten That

willen, Schmach und Verachtung und Verfolgung von Menschen zu erwarten hätten.

Dies ist die Macht des christlichen Glaubens, die er überall und immer über unser Herz übt. Was sind unsere besten Thaten zuletzt ohne ihn? Schöne Bruchstücke eines guten Willens, ohne festen Zusammenhang. Daher waren selbst die Weisesten und Tugendhaftesten der alten Völker vor der Erscheinung Jesu nicht ganz ohne Glaubenslicht. Ach, wo wir mit Zuversicht beten, hoffen, wissen, hatten sie nur dunkle Ahnungen, zweifelvolle Wünsche. Aber auch schon dieser Schatten eines Glaubens bewog sie, die Tugend, welche sie lehrten, mit Strenge zu üben, öffentlich wie im Verborgenen, und wenn es sein mußte, mit Darbringung aller Lebensfreuden, mit Hinopferung ihres Selbstes in Gefahr und Tod.

O Christen, Genossen der Offenbarung und des Heils, das uns durch Jesum ward, sollten die Heiden selbst mehr Glauben gehabt und geübt haben, als ihr, die ihr mit jenen Weisen der Vorwelt in Geistesbildung und Aufklärung wetteifern möchtet? Christen, Genossen der himmlischen Erleuchtung, sollten die Heiden heiligern Gemüths gewesen sein, als ihr?

Ohne Glauben ist hienieden kein Trost! Alle deine Tugend beruhigt dich nicht in schicksalsvollen Stunden, wenn Armuth, Krankheit und Elend jeder Art über dich hereinbrechen, und du verkannt und verhöhnt mit deiner Rechtschaffenheit hinausgestoßen wirst in die Verzweiflung. Nur der Glaube an eine weise Vorsehung, die den Lauf der Welten und der Menschen regiert; nur der Glaube an eine ewige Güte, die keinen ihrer Erschaffenen dem Elende zum Raube werden läßt; nur der Glaube an eine vergeltende Hand jenseits der Gräber, erhebt den sinkenden Muth, wenn Alles ihn beugen will.

Tritt an den Sarg deines Vaters oder deines Kindes, an den Sarg deiner Mutter oder deiner Gattin, Mensch ohne Glauben! und frage dich: was mag dir lindern den hoffnungslosen Schmerz? — Wie? deine Rechtschaffenheit? Ach, sie erweckt dir ja den theuern Todten nicht wieder. Sein letztes trauriges Lächeln, sein letzter sterbender Blick,

sein letzter matter Druck der Hand war ja für dich ein Scheiden für immerdar! Dir strahlt ja in der Finsterniß deines Lebens kein Licht aus der Ewigkeit. Deine Thränen zählt ja kein vergeltender Gott, um sie einst mit Freuden aufzuwiegen. Mensch ohne Glauben! wo ist dein Trost? Warum hast du geliebt, wenn du für den Traum des flüchtigen Lebens liebtest?

Und du selbst, wenn einst deine Kräfte verfliegen, und ein undankbares Geschlecht dich, als Greis, verhöhnt, wenn du, von den Gebrechen des Alters geplagt, nichts mehr vor dir siehst, als einen letzten mühseligen Tag und das Grab — Mensch ohne Glauben, wird dich da deine Tugend trösten, wenn du hinter dir längst die guten Werke wieder zerstört siehst, die du gestiftet zu haben glaubtest? Was erquickt dich, wenn die Schauer des Todes deinen Leichnam überfallen, und du zuletzt von einem ganzen mühereichen Leben noch weniger als die Erinnerung an einen Traum behältst? Mensch ohne Glauben, erst an der Schwelle der Gruft, in die du hinabsteigst, wird die Sehnsucht nach etwas Höherm, und ein Seufzer nach dem ewigen Sein in dir laut werden. Erst wenn der Bach deines Lebens abgeflossen ist, wirst du den Durst nach Glauben fühlen, um nicht trostlos zu vergehen.

Und endlich, was ists mit aller deiner Tugend? Wie, Stolzer, wähnst du fähig zu sein, durch gute Werke den Himmel zu erkaufen, und durch eigenes Verdienst deine künftige Seligkeit zu gewinnen? — Armer Sterblicher! Du, dessen Kinderjahre unter tausend Thorheiten verschwanden; dessen reiferes Alter von tausend ungestümen Leidenschaften verzehrt, von tausend Fehlern befleckt ward; dessen graues Haar endlich die Schwachheit später Jahre mit Ruhmlosigkeit bedeckte — darfst du mit deiner Tugend vor dem Richter des Lebens prangen? dich vor dem Allerheiligsten, vor dem nichts rein ist, irgend eines Verdienstes rühmen? Warst du immerdar von Sünden rein? Hast du nie Verzeihung und Gnade vonnöthen?

Nicht durch unser Verdienst, nicht durch unsere Tugend können wir vor Gott bestehen — sondern nur durch die Gnade des Barmherzigen. Nicht unsere Sündenlosig-

keit macht uns selig, sondern der Glaube an Jesum, der Glaube an seine Offenbarungen, der Glaube an das Erbarmen des Vaters im Himmel.

Auf, auf mein Geist! An diesem Glauben halte dich; er ist es, der deine Tugend stärkt; er ist es, der sie bewahrt; er ist es, der dich heiligt; er ist es, der dich selig macht. Nur durch den Glauben erst ist die rechte Seelenhoheit möglich, und ohne ihn keine.

Du selbst, Jesus, mein göttlicher Erretter, Du selbst sagtest dies: „Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke thun, die ich thue.“ (Joh. 14, 14.) Wer könnte, ohne Glauben an Dich, die Seelenhoheit gewinnen, die Dein Dasein verherrlichte?

Hinweg, eitler Tugendstolz, thörichtes Vertrauen auf eigene Kraft, ich erkenne eure Nichtigkeit! Und wäre ich von allen Sterblichen der edelste und beste, dennoch wäre ich vor Gott ohne Verdienst und Gerechtigkeit, und ein unheiliges Wesen, welches vor dem Allerheiligsten verschwinden muß. — Hinweg, falscher Wahn, daß mich meine Tugend allein in bangen Stunden beruhigen werde, wo Welt und Menschheit mich trostlos verlassen. Ach, was ist doch die Tugend des Sterblichen? Ein schwaches Rohr, im Winde wankend. Zehn Fehler sind begangen, ehe ich zu einer gottgefälligen That Muth fasse.

Jesus, Dein Glaube belebe, stärke, heilige mich! Ich finde in keinem Andern Heil, als nur in Dir. Ich finde kein Licht, als in Deinen Offenbarungen; ich finde keine Heiligung, als in Deinem Blut!

Und in diesem Glauben will ich verharren bis ans Ende. Er ist die Quelle meiner theuersten Erwartungen, er ist die Quelle meines Trostes, wenn ich beim Anblick göttlicher Majestät im Gefühl meiner Unwürdigkeit vergehen will; er ist die Quelle meiner Frömmigkeit und meines Rechtthuns vor Gott und Menschen; er ist der Wächter meines Herzens in den Stunden der Versuchung.

Vater der ewigen Liebe, Vater des Erbarmens, all mein Streben ist verloren, vollkommen zu werden, wie Du vollkommen bist; ich bin ein sündiger Mensch, und der Verzweiflung überlassen, wenn Du nicht Gnade er-

gehen lassen willst für Recht. Ach laß mich auch in meiner Verworfenheit noch Gnade vor Dir finden; laß auch mich dereinst nach vollbrachtem Lauf die Trostesworte hören: dein Glauben hat dir geholfen! Amen.

XIII.

Werke und Glauben.

Jak. 2, 14—17.

Ach, ist der Tugend Grund
Im Herzen umgerissen,
Und wankt mein Glaub', o Gott,
Werd' ich nicht fallen müssen?
Verlier' ich erst das Ziel,
Das Du mir vorhältst, Dich,
Und Deinen Himmel, Herr!
Wer hält, wer rettet mich?

Dich fleh' ich, sei, o Gott,
Mir immer gegenwärtig,
Und mache meinen Geist
Zu allem Guten fertig!
Mein Mittler sei mein Trost,
Mein Beispiel und mein Rath;
Denn Alles prüfest Du,
Und richtest jede That.

Je länger ich bei mir im Stillen über die Wahrheit nachdenke, daß der Mensch nur durch den Glauben wahrhaft selig werde, welchen Jesus gelehrt hat, je heller und beruhigender wird sie für mich.

Es ist wahr, auch ich bildete mir oft ein, daß es im wahren Christenthum nicht so sehr auf das Glauben, als vielmehr auf das Thun ankomme. Allein seit ich wahrnehme, wie ich bei aller Anstrengung zu einem vollkommenen Leben dennoch in Gottes Augen sehr unvollkommen bleibe; daß ich es doch nie dahin bringe, durchaus heilig, das ist, rein von jedem Vergehen und Fehler zu werden;

finde ich keinen Trost, als im Glauben an das Erbarmen Gottes.

Ich überzeuge mich immer fester, daß der Glauben des Christen allein der Grund seiner Tugend sei, weil er dadurch auch in solchen Augenblicken von Fehltritten abgehalten wird, wo ihn kein fremdes Auge belauscht und er ungestraft sündigen konnte. Aber der Hinblick auf den Allwissenden, der Hinblick auf den Vergelter, die Erinnerung an die Stunden der Ewigkeit schreckt ihn selbst von geheimen Vergehen zurück. — Noch mehr, es ist nur allzugewiß, daß es Augenblicke gibt, wo kalte Ueberlegung aufhört, wo in der Gluth unserer Leidenschaften die besten Vorsätze verschwinden, wo die bloße Erinnerung an das Pflichtmäßige nicht mehr hinreicht, uns in der Tugend zu erhalten. Da bedarf der schwache Sterbliche einer mächtigen Stütze, um nicht zu fallen, und der Raub einer Sünde zu werden, die er nachher vergebens bereuet. Und diese Stütze, diese Schutzwaffe gegen die Gewalt der Versuchung, ist sein Glaube. Wenn seine Vernunft unterliegt, rettet ihn diese noch.

Zwar, wenn ich das Gute thue, soll ich es nicht thun, um dafür einen Lohn zu erwarten auf Erden oder im Himmel — eine solche Art zu denken, wäre keine Tugend, sondern nur Eigennutz; auch sehe ich ein, daß ich mit allen meinen gerechten Handlungen dennoch vor Gott immer als ein Sünder dastehe, und damit nichts verdient habe: aber doch würde ich den Muth zur Tugend selbst endlich verlieren, wenn nicht der Glaube an Gott und Ewigkeit mich aufrecht hielte. Denn wäre kein Gott, erwartete mich kein unsterbliches Dasein: so wären alle Aufopferungen, die ich zur Vervollkommnung meiner Seele mache, alle Leiden, die ich der Tugend willen übernehme, eine Thorheit. Ich würde, wäre ich nur geboren für diese kurze Lebenszeit, besser thun, dafür zu sorgen, hienieden meine wenigen Tage so angenehm zuzubringen, als ich's könnte. Wozu sollte ich meine Seele mit Tugenden schmücken, wenn sie, gleich dem Leibe, im Grabe verwesen sollte?

Daher wird es mir sonnenhell, wenn Jesus spricht: „Wer an mich glaubt, der wird selig werden!“ — Ach,

ich fühle es, ohne diesen Glauben ist keine Beruhigung, kein Trost, kein Frieden, keine Hoffnung, keine Seligkeit. Darum hat uns Christus das größte Heil erworben, indem er uns in sein ewiges Reich einführte. Alle guten Werke, selbst die Thaten eines Engels, können für sich allein nicht zu solcher Freudigkeit erheben.

Aber indem ich des Glaubens wunderbar beseligende Gewalt anerkenne, darf ich damit den Werth der Tugend nicht verläugnen. Tugend ohne Glauben ist ärntelose Aussaat, aber Glauben ohne Tugend ein träger Baum, ohne Frucht.

Daher handeln diejenigen unweise und der Lehre Jesu Christi entgegen, welche alle gute Handlungen für unnütz halten, und nur auf den Glauben allein hinweisen; die sich einbilden, es helfe ein frommer Wandel wenig zur Seligkeit, allein der Glaube mache uns vor Gott gerecht, allein das Blut Jesu und sein Verdienst, oder die Fürbitten der Heiligen könnten uns entsündigen, wenn wir auch noch so ruchlos gelebt hätten. Wehe denen, die solches lehren! Sie eifern gegen Jesum, dessen Diener sie sein wollen; sie treten das göttliche Wort unter ihre Füße, welches sie auszulegen vorgeben; sie bereiten menschliches Verderben und werden Mörder der Seelen.

„Was hilft es“ spricht der Apostel Jakobus (2, 14 u. 20), „was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? — Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glauben ohne Werke todt.“

Und doch ist leider unter vielen Menschen die Vorstellung so gewöhnlich geworden, daß es genug sei zur Rettung der Seele, wenn man nur an den dreieinigen Gott, an den Versöhnertod Jesu, an die Kraft des Gebetes, an die Barmherzigkeit des Vaters glaubt, und alle diejenigen kirchlichen Gebräuche mit frommem Eifer beobachtet, welche zum sogenannten Gottesdienst gehören. Weit entfernt, ihre Leidenschaften zu besiegen, ihren Hang zum Zorn, zur Wollust, zum Wucher, zur Schwelgerei, zum Neide und andern Sünden abzulegen, überlassen sie sich demselben

in dem festen Vertrauen, Christus habe nun auch für diese Sünden schon genug gethan, und es sei hinlänglich, an ihn zu glauben, um Vergebung aller solcher Vergehungen zu erhalten. Sie beten regelmäßig zu Gott, und hassen oder betrügen ihren Nächsten bei aller ihrer vermeinten Heiligkeit. Sie eilen fleißig zur Kirche und zum Altar, um dann wieder mit desto freierm Herzen im gemeinen Leben ihre thierischen Lüste, ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht zu befriedigen, ihren Bruder zu beneiden, ihre Schwester zu verleumden. Sie geben den Bettlern Almosen, aber bedrängen Unglückliche, überlisten und übervortheilen diejenigen, welche mit ihnen zu thun haben, und maßen sich fremdes Gut an.

Dies ist kein Christenthum, es ist boshafte Schändung des Heiligen. Nicht an ihrem Glaubensbekenntniß sollet ihr diejenigen erkennen, spricht Jesus zu seinen Jüngern, die mir angehören, sondern an ihren Früchten. Es werden nicht Alle, die Herr! Herr! zu mir sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel! (Matth. 7, 20 u. 21.)

Solche unrichtige und verderbliche Vorstellungen von der alleinseligmachenden Kraft des Glaubens und vom geringen Werth der Tugend entstehen theils aus dem Mißverständnisse einzelner Stellen der heiligen Schrift, theils aus dem unbedachtsamen Eifer solcher Lehrer, welche meinen, ohne Unterlaß nur von Dingen des Glaubens predigen zu müssen, um den Verfall der Religion zu verhüten. Diese Kurzsichtigen erwägen nicht, daß tugendhafte Menschen geneigter sind zur Religion, als lasterhafte; erwägen nicht, daß, wenn sie die Menschen durch gehörigen Unterricht und durch Auseinandersetzung ihrer Pflichten geneigt machen, den Willen Gottes zu üben, sie dieselben auch geneigt machen würden, den Glauben an Jesum und sein Wort in sich zu erhöhen. Sie erwägen nicht, daß Menschen, denen ihre Pflichten minder deutlich als die Lehrsätze ihres Glaubens sind, jene endlich vernachlässigen, sich ungehindert ihren Lüsten und Ausschweifungen überlassen, und zuletzt, indem ihnen alles Heilige gleichgültig werden

muß, auch ihren todten Glauben verspotten, sammt denen, die ihn in frommer Einfalt lehrten.

Erstaunet daher nicht über den Verfall der Religion oder des Glaubens in euern Städten und Dörfern. Er rührt, besonders in den untern Volksklassen, weniger von der vermeinten Aufklärung her, als aus dem Verfall der Sitten und aus der Ruchlosigkeit des Herzens. Denn so wie ohne Glauben keine wahre Tugend möglich ist, so ist ohne vollkommene Rechtschaffenheit des Gemüths kein wahrer Glaube möglich.

Es ist aber jedem Menschen unendlich leichter, zu glauben, als zu thun. Daher finden sich ihrer so Viele, die das Herr, Herr! sprechen, aber so wenige, die den Willen des himmlischen Vaters vollbringen. Zum Glauben der geoffenbarten Wahrheiten wird nur ein geneigtes Herz erfordert, willig die empfangene Lehre der Wahrheit aufzunehmen. Aber zum reinen, tugendhaften Leben vor Gott gehört nicht nur die Neigung des Herzens, den Willen des Höchsten zu vollstrecken, nicht nur die Ueberzeugung von der Größe und Wichtigkeit der Pflichten, welche wir gegen Gott und Menschen zu beobachten haben, sondern Selbstüberwindung, Bekämpfung unserer lasterhaften Gewohnheiten, unserer liebsten Gelüste, unserer Launen, Veränderung unserer tadelnswerthen Denk- und Handlungsart.

Wie aber kann dieser träge, unfruchtbare Glaube den Menschen selig machen? Wie kann durch ihn die Absicht Jesu erfüllt werden, daß wir bessere, frömmere, liebevollere Menschen sein sollen?

Du sprichst: „Ich glaube an Gott und liebe ihn“ — aber wie kannst du deinen Bruder hassen? Warum, wenn dein Bruder einen Fehler gegen dich beging, schnaubest du nach Rache? War dies Jesu, deines Meisters Wille? — Du sagst: „Ich glaube an Jesum Christum“ — Warum bist du nicht sein Nachfolger in allen Gesinnungen und Werken? Warum lässest du deinen Begierden den Zügel schiessen, statt sie zu bezähmen, wie er, der Heilige, es gelehrt und befohlen hat? — Du sagst: „Ich glaube an ein ewiges Leben“ — Warum bereitest du deine

Seele nicht vor, in demselben ein schöneres Loos zu erhalten? Warum zitterst du nicht vor dem strengen Richter der Todten? Warum lebst du, als würdest du in dieser Welt nie aufhören zu leben, als wäre für dich kein Grab, kein Gericht? — „Du glaubst, daß ein einiger Gott sei“ spricht der Apostel Jakobus (2, 19), „du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei?“

Wer da hofft, schon durch den Glauben gerecht zu werden vor Gott, und in dem Glauben an Christi Verdienst und Genugthuung, oder auf die Fürbitte der Heiligen hin, einen Lebenswandel voller Sünden führt: der macht Jesum zum Schild aller Laster und Ausschweifungen, und die Heiligen zu Schutzengeln aller Bosheit! — Wie, könnte Satan selbst, wenn er auf Erden zu wandeln hätte, die Religion des Herrn abscheulicher mißbrauchen? — Wie, könnten heiligere Wesen, die nur durch ihre erhabenen Tugenden verklärt wurden, die Fürsprecher der Wollüste und der Mordthaten, des Betrugs und der Bosheit, der Diebstähle und Verleumdung werden? — Wie, erschien Jesus Christus deshalb auf Erden, um sich von uns Sündern überlisten zu lassen, indem wir auf sein Verdienst, auf seine Genugthuung hin jede schlechte Handlung erlauben? Genug, daß wir doch zuletzt straflos davon kommen, weil er für uns gelitten hat!

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Christus verhieß denen das ewige Leben, die an ihn glauben. Aber an ihn glauben heißt so unschuldig und liebevoll leben, wie er. „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue.“ (Joh. 14, 12.) „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote.“ (Joh. 14, 15.)

Aber er gebot nicht, daß Jeder leben könne! wie er wolle; daß Jeder sich den Eingebungen seines Zornes, seiner Unkeuschheit, seines Leichtsinns, seiner Ehrsucht, seiner Hartherzigkeit überlassen könne, in der Hoffnung, einst von allen Sünden freigesprochen zu werden, um des Verdienstes und blutigen Todes Jesu willen. Er ermahnte vielmehr zur höchsten und innigsten Menschenliebe, zur Ver-

söhnlichkeit, zur Wahrhaftigkeit, Treue, Keuschheit und Unterdrückung aller uns anklebenden ungerechten Neigungen. „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ (Matth. 7, 19. 20.)

Eben dieses falsche Christenthum ist unter den Christen heutiges Tages die Quelle so großer Sittenlosigkeit geworden, während das wahre Christenthum die Quelle aller Tugend und Vollkommenheit sein sollte. Es ist noch Zeit genug für mich, spricht dieser, um fromm zu werden. Warum sollte ich aufhören zu thun, was mir Freude macht? Ist Christus nicht auch für mich gestorben? Hat er nicht auch für mich genug gethan? — Ich will meine Ausschweifungen enden, spricht Jener, wenn ich älter bin, und mein Blut kälter und ruhiger fließt. Ich will aufhören, auf nicht ganz rechtlichen Wegen mir Vermögen zu sammeln, und rechtschaffen werden, wenn ich für meine Absichten genug gesammelt habe. Ich will allen meinen Feinden verzeihen, keinen mehr unterdrücken, verlästern, will mit allen Menschen gut stehen, wenn ich erst meinen kleinen Ehrgeiz gesättigt und mich genug in Ansehen gebracht habe. Ich bekenne es, diese Art zu denken und zu handeln, wie ich jetzt thue, ist nicht nach Jesu Sinn, nicht nach dem Willen Gottes. Aber ich bete dafür desto fleißiger, fehle selten in den Kirchen, gebe Almosen; und was kann ich mehr? Ich bleibe doch ein schwacher, sündiger Mensch; ich kann ja doch auf Erden kein Heiliger werden. Gott ist ja barmherzig, und er wird mir um Christi seines Sohnes willen alle Missethaten verzeihen, wenn ich nur vor meiner letzten Stunde noch Zeit genug behalte, meine Sünden zu bereuen, Buße zu thun, das heilige Sakrament zu empfangen, und der Gnade des Erbarmers meine Seele zu empfehlen.

Sind diese Gedanken nicht Verspottung der Leiden Jesu? Wird nicht die Religion selbst damit zum Deckmantel und zur Stütze aller Laster gemacht? Ist dies nicht das Verbrechen der großen Abtrünnigkeit, die Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben werden kann, wenn

alle Sünden Vergebung finden? — Wäre da nicht der verruchteste Verbrecher, der sein Leben mit Schandthaten besudelte, glücklicher zu preisen, als der tugendhafteste Nachfolger Jesu? Denn Jener, ehe er zum Richtplatze hinausgeführt wird, um da durch das Schwert der weltlichen Obrigkeit den Sold der Missethat zu empfangen, weiß seine letzte Stunde vorher, und hat unter den schauervollen Zurüstungen seines Todes Zeit genug, zu beten, Sünden zu bereuen und Sakramente zu empfangen; während der frommste, rechtschaffenste Nachahmer Jesu oft unvermuthet und plötzlich dahinstirbt.

Dies falsche Christenthum, diese furchtbare Irrlehre, erfunden, um sich desto ungebundener in allen Sünden zu wälzen, dieses Vertrauen auf einen Glauben ohne Werke, ist zugleich von jeher die Hauptquelle gegenseitigen Religionshasses geworden. Indem man allen Werth auf das Glauben und nicht auf das Thun setzte, verfolgten sich die verschiedenen Religionsparteien mit namenloser Grausamkeit. Sie sahen nur auf die Meinung, nicht auf das Herz; nur auf den Glauben, nicht auf die Redlichkeit des Gemüthes. Mochte ihr Nächster noch so schuldlos, menschenfreundlich, wohlthätig sein im Leben und im Wandel: sie verfolgten ihn als einen todeswürdigen Verbrecher, weil er eines andern kirchlichen Glaubens, als sie, war. Zur Ehre Gottes mordeten sie ihre Brüder; zur Ehre Gottes zündeten sie der Unschuld Scheiterhaufen an; zur Ehre Gottes verfluchten, verlästerten, verfolgten sie den Andersdenkenden; zur Ehre Gottes waren sie heimtückisch, arglistig, räuberisch, gewaltthätig. — Ach, die Elenden, sie wähnten mit ihrem Eifer einen Himmel zu erobern, während ihre Laster und Unthaten die göttliche Schöpfung auf Erden besudelten; sie wähnten Gott zu gefallen, dessen Kinder sie ermordeten oder ins Elend stürzten; sie wähnten sich zu heiligen, indem sie in das Amt des Weltrichters griffen, und Barmherzigkeit und Liebe Andern versagten, die sie selbst vor Gott suchten!

Diese fürchterlichen Ausbrüche der Glaubenswuth sind freilich in unsern Tagen seltener geworden, oder vielmehr durch weise und christlicher gesinnte Obrigkeiten, Dank sei

es der Vorsehung! gänzlich verschwunden. Dahingegen erweckt und unterhält das falsche Christenthum, welches den todten Glauben über Alles erhebt, und desto weniger auf Tugenden, in Christi Sinn geübt, siehet, einen gefährlichen Hang zur Schwärmerei, zum fruchtlosen Spiel mit Empfindungen, zu Andächteleien und lieblosen Urtheilen gegen Andersdenkende. Denn es ist einem trägen Gemüth viel bequemer, über religiöse Dinge zu grübeln oder zu träumen, als religiös zu handeln; bequemer, über die arge Welt zu seufzen, als die arge Welt zu erbauen durch ein thätiges Christenthum, und durch das Beispiel der Tugend zur Tugend Christi zu begeistern; bequemer, eine gewissermaßen irdische Liebe zu Jesu durch Reizung der Gefühle und der Einbildungskraft in sich zu erkünsteln, als Jesum in allen seinen Brüdern, das heißt in den Menschen, zu lieben, mit denen wir täglich umgehen. Nur wer Gottes Willen thut, sprach Jesus selbst, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter! (Mark. 3, 35.) Jede andere Liebe, als Spiel mit schönen Bildern und Empfindungen, ohne Ablegung unserer Fehler, ohne Ausübung jeder Tugend, die wir zu üben Gelegenheit haben, ist fruchtlos, ist todter Glauben.

Wir sollen leben, als könnten wir nur durch unsere Thaten gerecht, nur durch unsere Tugend Erben des Himmels werden; und sterben, als könnte uns nur durch Jesu Verdienst und Gottes Barmherzigkeit das ewige Heil zufallen. In beiden ist keine Täuschung; beides ist heilige Wahrheit. Denn durch den Glauben allein und ohne Werke werden wir vor Gott nicht gerecht; und auch mit unsern reinsten Tugenden erscheinen wir nur als Sünder vor dem Allerheiligsten.

XIV.

Falsche Haushaltung.

1 Tim. 6, 9—11.

Des hohen Werthes Deiner Gaben,
Und ihrer Absicht eingedenk,
Beweise Jeder, was wir haben,
Sei nicht verdient, sei Dein Geschenk;
Sei ein Geschenk nur für die Zeit,
Nicht aber für die Ewigkeit.

Laß uns in unsers Glücks Gefahren,
Durch Demuth und durch Mäßigkeit
Vor seinem Mißbrauch uns bewahren,
Vor Geiz und schnöder Ueppigkeit,
Daß Jeder, seinem Rufe treu,
Nie unwerth seiner Gabe sei,

Die Grenzlinie zwischen dem, was gerecht ist, und dem Zuviel oder Zuwenig; der Scheidepunkt zwischen einer Tugend und den ihr entgegenstehenden Fehlern ist so zart, daß der Mensch zuweilen noch auf der Bahn seiner Pflichten zu sein wähnt, wenn er schon mit großen Schritten auf Irrwegen zu seinem Verderben eilt. Wir können daher niemals aufmerksam genug auf uns selbst sein, nie oft genug unsere Handlungsart prüfen, wenn es uns im Ernst an Vollkommenheit und Veredlung der Seele gelegen ist.

Wie Mancher hält sich nur für freigebig, wohlthätig, menschenfreundlich, der schon ein tadelhafter Verschwender seines Vermögens ist. Wie Mancher nennt sich nur sparsam und vorsichtig, der schon alle Spuren eines der ekelhaftesten Laster, des Geizes, an sich trägt. Ja, wie gewöhnlich ist es, sogar in einer und derselben Person die doppelten Laster, des Geizes und der Verschwendung, beisammen zu finden!

Gewöhnlich? — Wie, sollte auch ich mich in meiner Haushaltung solcher Fehler schuldig machen? Ich kann es kaum glauben. Dennoch will ich diese Stunde der Einsamkeit und Andacht einer Selbstbetrachtung weihen, die vielleicht auf die Einrichtung meines Hauswesens Einfluß haben kann. Es ist mir nicht gleichgültig, ob ich mit dem mir von Gott verliehenen irdischen Segen wahrhaft weise haushalte.

Ich thue recht daran, ich übe meine Pflicht, wenn ich, als Mensch, mein irdisches Vermögen zu vergrößern suche. Wer es unterläßt, fällt zuletzt Andern zur Last, wird ein unnützes Mitglied in der Gesellschaft, und zehrt von fremdem Eigenthum. Ich muß arbeiten und mein Eigenthum vermehren, da ich noch Kräfte habe und Gelegenheiten. Ich bin verpflichtet, mich so sehr als möglich von drückenden Nahrungssorgen frei zu machen, damit ich desto mehr den edlern Sorgen um meinen Geist nachhängen kann. Habe ich ein genugsames Einkommen: so bin ich unabhängig von der Gnade und den Launen anderer Menschen, die oft unedel genug denken, uns unsere Armuth hart empfinden zu lassen. Habe ich etwas mehr, als ich bedarf, so habe ich sogar Mittel, Andern ohne meinen eigenen Schaden nützlich zu werden, und meinen Wirkungskreis für alles Gute zu erweitern. Denn wer reich ist, oder auch nur wohlhabend, den ehren die Menschen; aber die Achtung, das Zutrauen, welches mir durch mein Vermögen erwächst, ist ein neues, ansehnliches Eigenthum, durch welches ich vielen meiner Nächsten ungemein wohlthätig werden kann. Zudem, bin ich nicht auch schuldig, an meine ärmern Verwandten und deren Unterstützung zu denken? — an die Erziehung und Versorgung der Kinder, die mir Gott gab oder geben könnte?

Die Vermehrung des Eigenthums und Besitzes, durch Fleiß und sparsames Haushalten, gehört also zu den ersten Pflichten des Menschen, der unter Menschen leben will. Sinnlose Verschwendung ist gewissermaßen eine Selbstverstümmelung. Wer sein Gut verschleudert, beraubt sich der nächsten Mittel der Selbstvervollkommnung und Wohlthätigkeit; schlägt seine Freiheit in schwere Fesseln; wird der

verachtete Sklave fremder Launen, und bereitet seinen Angehörigen, wie sich, eine Zukunft voller Sorgen, Schmach und Noth zu.

Das Schutzmittel des Weisen gegen den Druck eigener Armuth ist: Arbeitsamkeit, um Vieles zu erwerben; Mäßigkeit, um wenig zu geniessen; Freude am Ueberflusse, den er gewonnen hat, um denselben zum Besten seiner höhern Bedürfnisse, oder zum Vortheil der Seinigen und jedes Nothleidenden anzuwenden. Alles dies liegt in dem Worte Sparsamkeit.

Aber ihrer Viele halten sich auch für sparsam, wenn sie ihr Eigenthum unvermindert bewahren, und nur dasjenige verzehren, was davon alljährlich ohne Nachtheil des Ganzen erübrigt werden kann. Sie tadeln den Verschwender, dessen Vermögen sichtbar kleiner wird; daß sie selbst aber Verschwender sind, halten sie für Unmöglichkeit. — Und doch sind sie es, wenn sie ihren Ueberfluß, statt damit zum Wohl ihrer Kinder oder zur Unterstützung nützlicher Dinge hauszuhalten, leichtsinnig in den Strom oder in die verzehrende Flamme schleudern, um ein elendes, augenblickliches Vergnügen dabei zu haben. Wer ist aber thöricht genug, sein Geld in Flammen und Strom zu schleudern, wo es Niemanden zu statten kommt? Was thut denn derjenige anders, welcher seinen Gewinn an Spieltischen, oder bei prunkenden Festgelagen, oder in Leckerbissen des Gaumens und auf ähnliche Weise versplittert? Er ist Verschwender, weil er sein Gut nicht auf die nützlichste Weise, weder für sich noch für Andere, anzuwenden verstand.

Wieder Andere dünken sich sparsam, indem sie diese Lebensart verabscheuen, und das erübrigte Geld sorgfältig zusammenhalten, um ihr Eigenthum zu vergrößern. Aber ihre einzige Lust am Vergrößern des Besitzes ist zuletzt das Vergrößern selbst. Sie sammeln Vermögen zum Vermögen, ohne Zweck. Sie wollen Reichthum, ohne ihn anzuwenden. Sie lieben ihn nicht mehr als ein Mittel, sich angenehmen Lebensgenuß, oder ihren Nächsten Nutzen zu schaffen, sondern um seines Selbstes willen. Sie stürzen in die Fehler des Geizes. Ihr Fleiß ist eine ungenügsame,

rastlose Erwerbungssucht, eine immer geschäftige Begierde nach größern Vortheilen. Ihre Sparsamkeit ist eine selbstverderbende Genauigkeit, eine gegen das Wohl oder Weh des Andern gefühllose Kargheit.

Der Geiz ist ein von der Mehrheit des menschlichen Geschlechts mit Recht am meisten verspottetes oder gehaßtes Laster, besonders wenn er, was leicht geschieht, in seiner ekelhaften Größe dasteht. Allein auch hier gibt es mannigfaltige Abstufungen. Nicht alle Arten des Geizes, nicht alle Gehässigkeiten desselben sind Jedem gemein. Bei dem Einen kämpft noch das Gefühl des Bessern, natürliches Wohlwollen für Andere, gegen die ängstliche Sparsucht; bei dem Andern paart sich noch prahlerischer Stolz und Aufwand mit der Genauigkeit und Kargheit im Hauswesen; ein Dritter hat noch Gelüste zum körperlichen Wohlleben, zum Zeitvertreib und geselligen Umgang, und dabei Schmerz über jeden kleinen Aufwand, mit dem er solche Genüsse erkaufen muß; ein Vierter ist nicht ohne Mitleiden gegen alle Arten fremden Elendes, und doch ohne Kraft, den Forderungen seines Mitleidens zu genügen; es thut ihm weh, Andere leiden zu sehen, aber er mag doch selbst nicht helfen.

So hat der Geiz noch vielerlei Abstufungen, immer aber bleibt er — Geiz, das heißt, vorherrschende, ängstliche Neigung, Vermögen zu sammeln, von dem er sich selbst und Andern den Genuß versagt; leidenschaftliche Liebe des Reichthums um des Reichthums willen.

Nie hat der Sparsüchtige genug; karg mit seinem Vermögen gegen Andere, darbt er selber, wenn er nicht die Annehmlichkeiten des Lebens unentgeldlich geniessen kann. Immer sieht man ihn in gewinnsüchtiger Arbeitsamkeit; begehrlich lüstern nach Geschenken; absichtlich gefällig gegen Reiche; ängstlich gegen Arme; mit bedachtsamem, vorsichtigem Wuchergeist beim Ausleihen; klagend über die schlechten Zeiten; gleichgültig, oft hart gegen Blutsverwandte, die er unaufhörlich vor Verschwendung warnt; andächtig in den Kirchen, um himmlischen Segen zu erflehen; kindisch furchtsam vor dem Tode — absterbend für Alles, nur in seiner Selbstsucht noch lebendig für Geld und Eigenthum. Er entzieht sich und den Sei-

nigen gern Alles, was nicht unumgänglich nothwendig ist; er hält sich für arm, oder zittert, durch irgend einen Zufall arm zu werden; er denkt nie ohne Zagen an die Zukunft, und um nicht in künftigen Jahren zu darben, darbt er durch sein ganzes Leben! So ist der Geiz der Gipfel der Armuth.

Welch ein unruhiges, angstvolles Leben führt der Unglückliche, welchen diese Leidenschaft foltert! Er sitzt an den Quellen der Lebensfreuden, und dürstet; die Sorge um Geld und Gut lähmt seinen Geist zu allem Edlern, und schwächt die Gesundheit seines Leibes; er ist dürftiger, als der Bettler, welcher freudig an dem ihm zugefallenen Almosen schwelgt; er stirbt, und sah vom ganzen Leben nichts, als Geld und Pfand- und Zinsbriefe, und verging unter beständigen Entbehrungen und Versagungen, um die todte Frucht seiner Mühen und Sorgen seinen Erben zu überlassen, die ihn nicht hochachten konnten.

Nur der Zufriedene ist reich; darum ist der Geizige eines der unglücklichsten Wesen, weil er nie zufrieden sein kann. Nur der Wohlhabende ist geehrt und geliebt, welcher Freuden um sich zu verbreiten weiß; darum ist der Geizige verachtet, weil er in Fülle seines Reichthums dürftig ist, und die Kunst, Glückliche zu machen, nicht erlernen kann.

Die Aengstlichkeit und Unzufriedenheit, welche ihn beherrscht, verbreitet sich über Alles, was von ihm abhängt. Zänkisch im Hauswesen, karg und unfreundlich in der Kinderzucht, mürrisch und hart gegen Hausbediente, kalt gegen Verwandte, wird er Allen eine Plage oder Abscheu. Er sieht nicht ohne bittere Empfindungen den wachsenden Wohlstand des Nachbars, und der Neid verschlingt seine Seele. Er sieht einen Gewinn, der durch Unredlichkeit zu machen wäre; — die Gelegenheit ist zu reizend, besonders wenn die Schlechtigkeit des Mittels nicht leicht in die Augen fällt — so wird ihm eine Falschheit verzeihlich; seine Treue wird verkäuflich, Wort und Eid werden umgangen. Für einen Vortheil, für eine Erbschaft, für ein einträgliches Amt opfert er Ehrgefühl, Versprechungen, Freundschaft, Dankbarkeit gegen Wohlthäter, Wahrheit und Unschuld hin; wird

er Verleumder, Lügner, Schmeichler, Alles was man will, und bestürmt er den Himmel mit Gebeten, die Kirche mit Besuchen. Ihm gilt nichts für Tugend, als was ihm Zuwachs des Vermögens bringt; alle Laster werden von ihm entschuldigt, bald Nothwendigkeit, bald Klugheit geheißen, wenn sie ihm zur Vermehrung seines Gutes helfen. So ist der Geiz eine Wurzel alles Uebels. (1 Tim. 6, 10.)

Wie mit der untergehenden Sonne die Schatten wachsen, so wachsen mit den zunehmenden Jahren die Neigungen des Geizes. Die natürliche Besorglichkeit des spätern Alters vermehrt den Reiz zur Sparsucht und Kargheit.

Nicht Jeder, in welchem schon jetzt unmäßige Begehrlichkeit nach größerm Vermögen wach geworden, wird sie in jenem Bilde des vollendeten Geizes erkennen. Aber dahin wird sie, ohne ernstliches Ankämpfen, ausarten.

Es ist noch viel gewöhnlicher, daß mehrere Laster sich in einem und demselben Menschen das Gleichgewicht halten, wodurch er zuweilen den Anschein von nicht gänzlicher Verdorbenheit bekommt, als daß eine einzige ungeheure Leidenschaft den ganzen Menschen verschlingt.

So gibt es Viele, welche karg sind gegen ihre Hausbedienten, unbarmherzig gegen Leidende, gleichgültig gegen die bedrängte Lage ihrer Blutsverwandten, ohne Schonung gegen ihre Schuldner, Alles nur um Geld zu erwerben; dann aber hingegen mit diesem ruhmlos erworbenen Gewinn Pracht und Aufwand zu treiben, oder sich einen Namen zu machen, oder unter den Spielern zu glänzen, oder Wollüste zu befriedigen, und den Gaumen mit köstlichen Gewürzen zu kitzeln. Hier ist also eine Sünde nur Gehilfin und Magd der andern, und ihrer beider verabscheuungswürdiger Knecht ist der Mensch!

Dergleichen Fälle sind aber im alltäglichen Leben nicht selten. Mit welcher Begierde und auf wie unrühmliche Weise wird dort und hier Geld zusammengescharrt, bald durch unläugbaren Betrug, der aller Gesetze spottet; bald durch listige Erbschleicherei; bald durch Bedrängung der Schutzlosen; alles nur, damit Hoffart und Hochmuth getrieben werden könne! — Mit welcher Grausamkeit wird

Unglücklichen oft die nöthige Hilfe versagt, mit welcher Genauigkeit und Sparsucht das Gesinde behandelt, die ganze Haushaltung beschränkt, und dann ein üppiges Gastmahl gegeben, wo in wenigen Stunden verschwelgt wird, was das Glück einer armen Familie auf mehrere Monate gemacht haben würde! Wie mancher Vater, wie manche Mutter geizen gegen ihre eigenen Kinder, verwahrlosen deren Erziehung, und spenden die mit niedriger Erwerbsucht auf ungerechten Wegen zusammengesparten Summen für Kleiderglanz und prächtiges Hausgeräthe hin!

Jedem gab Gott sein Pfund, mit dem er hienieden wuchern sollte, zur Beförderung allgemeiner Glückseligkeit; Jeder wird von der Anwendung der ihm anvertrauten Mittel einst Rechenschaft zu geben haben. Wehe den treulosen Haushaltern, welche, unempfindlich gegen das Unglück hilfsbedürftiger Brüder, ihren Reichthum zusammenhäuften, oder ihn nur auf dem Altar ihrer Leidenschaft opferten!

Die gemeinste Quelle des Geizes liegt in der fehlerhaften Erziehung der Jugend, da man sie nicht mit dem rechten und würdigen Gebrauche irdischen Vermögens bekannt machte; da man sie nicht lehrte arbeiten, um wenig für sich selbst, vieles für Andere zu gewinnen; da man sie mit Lobsprüchen überhäufte, wenn sie ohne Zweck sparsam, ohne Nutzen für sich und Andere karg waren. Oft bewirkt die dürftige Lebensart in Kinderjahren, die allzuängstliche Sorge um die Tage der Zukunft, den unmäßigen Hang zum Vermögensammeln. Oft fallen die unbesonnensten Verschwender in den Fehler des Geizes, wenn sie sich plötzlich von Armuth und Schande bedrohet sehen, und nun in der Verzweifelung ein gewaltsames Gegenmittel ergreifen zu müssen glauben. Oft artet das hohe Vergnügen, welches anfangs die Sparsamkeit gewährte, in alle Untugenden des Geizes aus, wenn die gesammelten kleinen Schätze immer lüsterner nach den größern machen, und durch die Gewohnheit beständiger Nahrungssorgen das Gemüth unempfänglich für reinere Freuden geworden ist.

Daher wird es weiser Aeltern Pflicht, schon früh über

die Neigungen ihrer Kinder zu wachen. Hütet euch, ihrer Sucht nach Mehrhaben als Andere euern Beifall zu geben; junge Leute, welche schon so früh über dem Wohlgefallen an todten Gütern die Freuden der Mittheilung, die Lust ihres harmlosen Alters vergessen, sind gemeiniglich in spätern Jahren kleinliche, selbstsüchtige, hartherzige Menschen, ohne Liebe für Andere, und ungeliebt von Andern.

Lehret früh eure Kinder genügsam sein mit Wenigem, und Freude darin suchen, durch Mittheilung ihres kleinen Ueberflusses dankbare Herzen zu machen. Lehret sie sparsam sein in dem, was ihnen nothwendig ist, aber freigebig und hilfreich sein gegen diejenigen, welche weniger haben, als sie.

Der Weise, der echte Christ, weit davon entfernt, den Besitz zeitlicher Güter für eine Sünde zu halten, sieht das Eigenthum vielmehr als ein großes Beförderungsmittel menschlicher Glückseligkeit an. Er sucht daher durch Sparsamkeit sein Vermögen zu erhalten, und durch rühmliche Arbeitsamkeit es zu vermehren; aber nicht, um es als einen todten Schatz zu bewachen, oder zum Kitzel seiner sinnlichen Gelüste anzuwenden. Er meidet daher den fruchtlosen Aufwand und die Verschwendung für eitle, sinnliche Genüsse, die seine Denkart verderben könnten; er ordnet sogar durch gewisse männliche Grundsätze seinen Hang zur Freigebigkeit und zum oft unzeitigen Mitleiden; aber alles dies, um desto schneller bereit zu sein, da mit Nachdruck zu helfen, und ohne Rechnung auf Dank, wo Hilfe wohl angebracht ist; wo Pflicht, wo Großmuth, wo Wohlanständigkeit ihn auffordern, freigebig zu sein; wo er Andern Freuden bereitet oder gemeinnützige Anstalten begünstigen kann.

Er betrachtet das zeitliche Vermögen nicht als den Zweck seines Hierseins, sondern als das Mittel, sich künftigen Bestimmungen jenseits des Grabes würdiger zu machen. Dort ist sein hohes Ziel, dort sein Schatz, dort auch sein Herz! Für dieses opfert er seine Ersparnisse; nicht Schätze will er sammeln auf Erden, da sie die Motten und

der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen! (Matth. 6, 20.)

Vater im Himmel, auch mir gabst Du Eigenthum! War ich immer weise im Gebrauche desselben? Hatte ich immer Muth genug, mir selbst oft Gelüste und Bequemlichkeiten zu versagen, wenn ich mit dem, was ich wohl entbehren konnte, Andern ein Engel des Trostes zu werden fähig war? Opferte ich nicht oft die ersten Pflichten gegen leidende Mitmenschen meinem Hange zur Eitelkeit, zum sinnlichen Wohlleben auf? Ach, habe ich das, was ich einem Weinenden abschlug, nicht zuweilen mit Lust verschwendet, allerlei unnütze Gelüste zu stillen? War ich immerdar ein weiser Haushalter über das, worüber mich deine Gnade setzte?

Allwissender Gott, ich war noch nicht, was ich sein sollte! Darf ich es läugnen vor Dir? — Wie wankte ich oft zwischen unzeitiger Kargheit und unzeitiger Freigebigkeit und Verschwendung! Wie selten ging ich den goldenen Mittelweg der Mäßigung; wie selten wog ich mit Besonnenheit im Gebrauche meines Vermögens die höhern Pflichten gegen die geringern ab; wie oft gebrauchte ich mit Selbstsucht zu unnützen Dingen, was zum Segen von unübersehbaren Folgen für Andere hätte werden können!

Ach, ich erkenne mit Scham meine Schwächen; ich erröthe und zittere vor ihnen! — Nicht ferner soll es also sein. Ich will auch auf diesen Theil meines Lebens und meiner Denkart aufmerksamer werden. Alle meine Habe ist ein Darlehn von Deiner Hand, daß ich dadurch mir und den Meinigen ein heiteres Loos auf Erden bereite, und meine Glückseligkeit erhöhe, indem ich Anderer Glückseligkeit bewirke. Ach, daß ich es so betrachte, so benutze, dazu verleihe mir Kraft, Vater und Geber aller guten Gaben! Amen.

XV.

Aufklärung.

Erste Betrachtung.

Ephes. 5, 17.

Wenn ihr, von Wahn und Irrthum frei,
Von Vorurtheile Sklaverei,
Den fur das Licht erschaffnen Geist
Mit Wißbegier und Muth entreißt:

So sei's des Ruhmes wegen nicht,
Nicht, um nur von Gesetz und Pflicht
Euch loszureissen, nein, allein
Vollkommner durch das Licht zu sein!

Von Gott stammt alle Wahrheit her,
Die ihr durchschaut; die lehrt euch Er.
So leit' ein mehr erhellter Sinn
Euch nirgends, als zu Ihm nur hin!

Man sucht den Ursprung vieles Uebels im menschlichen Verstande auf, wo es doch vielmehr im Herzen der Menschen zu suchen wäre. Wahrlich, das Herz hängt weniger von unsern bessern oder schlechtern Einsichten ab, als man gern glauben möchte. Wie mancher Mensch verbindet mit dem hellsten Verstande das schwärzeste Gemüth, mit den erstaunenswürdigsten Geistesgaben die rohesten, lasterhaftesten Neigungen? Wie Mancher scheint seine Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten nur deswegen zu besitzen, um seine Schandthaten desto glänzender zu machen, oder, wenn er dies nicht kann, sie wenigstens auf eine blendende Art zu vertheidigen? — Hingegen finden wir auch bei dem gemeinsten, unwissendsten Manne oft das edelste Herz, und bei der Beschränktheit und Dürftigkeit seines Denkvermögens die erhabenste, Gott gefälligste Denkart.

Aber weil dem nun also ist, berechtigt uns dies keineswegs zu dem übereilten Schlusse, alle bessere Einsichten

zu hassen, und sie als Ursachen der menschlichen Verdorbenheit anzusehen. Nein, die weisesten und einsichtvollsten der Menschen waren eben so oft auch die tugendhaftesten; und bei rohen, unwissenden Sterblichen findet man ja noch alle Tage die Laster in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Dies überzeugt uns, daß ein edles Gemüth von großen oder geringen Geistesgaben gleich unabhängig sein könne.

Es ist unter vielen Menschen heutiges Tages zum üblichen Tone geworden, unaufhörlich und mit Erbitterung gegen Alles zu eifern, was Aufklärung heißt. In freundschaftlichen Zusammenkünften, in gutgemeinten Schriften, ja selbst von den Kanzeln wird gern gegen die sogenannte Aufklärung, als gegen ein Hauptlaster unserer Tage, als gegen den Quell aller öffentlichen und geheimen, aller bürgerlichen und persönlichen Leiden gezürnt, unter denen die gegenwärtige Menschheit seufzt.

Man deutet unverhohlen auf die Gräuel hin, mit welchen einst Ehrsucht, Habsucht, Bosheit und Parteigeist ein großes Reich erfüllten, und spricht: „Dies sind die Folgen der gepriesenen Aufklärung!“ Man deutet auf den Verfall großer Staaten, welche einst blühten, und nun durch fremde Waffenstärke zertrümmert wurden, und spricht: „Dies sind die Folgen der gepriesenen Aufklärung!“ Man zeigt auf die vom Kriege verarmten Landschaften, auf die verbrannten Städte und Dörfer, und spricht: „Dies sind Alles die schrecklichen Früchte der gepriesenen Aufklärung!“

Solche bittere und übertriebene Klagen vernimmt man besonders aus dem Munde der bejahrtern Leute, welche sich in den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht mehr finden können, seit sie zu alt und unthätig geworden sind, um mit fortzuschreiten und noch immer etwas Neues zu lernen. Sie glauben, weil es nicht immer so geblieben ist, wie es in ihren frühern Jahren gewesen, so sei das Elend der Welt unvermeidlich. Wenn es von ihnen abhinge, würden sie Alles wieder herstellen, wie es zu ihrer Zeit gewesen; allen bessern Unterricht, alles Erweitern menschlicher Einsicht und Kunst verbieten.

Ach, die Kurzsichtigen, welche sich einbilden, die Weltregierung besser zu verstehen, als der allweise Gott, der

Alles so und nicht anders ordnet! Sie möchten dem gewaltig forteilenden Schicksale in die Speichen der Räder fallen, und sie in ihrem ewigen Laufe hemmen! — Sie vergessen, daß Kriege und Emporungen unter rohen Barbaren und unwissenden Völkern eben so häufig sind, so häufig waren, wie unter den aufgeklärtesten. Sie scheinen es nicht mehr zu wissen, diese Kurzsichtigen, daß auch sie in ihren Jugendtagen nicht stehen geblieben sind, nicht stehen bleiben konnten bei dem, was ihre Vorfahren wußten, hatten und waren!

Demungeachtet aber können sie doch oft Recht haben, gegen eine gewisse Art sogenannter Aufklärung zu eifern, welche allerdings keine Aufklärung ist, und daher auch nicht so genannt werden muß. Sie haben Recht, wenn man dem Pöbel Scheingründe zu ungerechten Handlungen und Ausschweifungen gab, und dies Aufklärung nannte. Sie haben ein hohes Recht zu zürnen, wenn man mit keckem Trotz und Uebermuth ehrwürdige Heiligthümer zertrümmerte, Altäre entweihte, und den Thronen die Ehrfurcht frommer Unterthanen versagte. Allein wer hat das gethan? Von wie vielen ward es gethan? — War dies die Frucht der Aufklärung, welche ihren Namen dazu den Verbrechern herleihen mußte? — Wie viele Grausamkeiten sind nicht schon im Namen der Religion durch Einzelne und durch ganze Völker verübt worden? Wer aber wird deswegen ein Feind aller Religion sein und heißen wollen?

Es wird mir durch diese Betrachtungen zu einer allerdings wichtigen Angelegenheit, zu wissen, ob denn die Aufklärung wirklich auf das Wohl oder das Verderben der Sterblichen einen so großen Einfluß habe?

Und was ist denn das, was ich Aufklärung nenne? Aufklärung ist nichts anders, als Erleuchtung des Verstandes durch Wahrheiten.

Wie? und gegen die Erleuchtung des menschlichen Geistes durch Licht und Wahrheiten sollte ich zürnen? Hat Gott, der weise Schöpfer, mir und andern Menschen den Verstand gegeben, daß ich ihn mit Finsterniß und Schlaf umgebe? Soll ich nicht wuchern mit dem Pfunde, das

er mir verlieh? Soll ich nicht Alles dazu beitragen, mich selbst und Andere verständiger und geschickter auszubilden?

Wer von euch, die ihr jetzt heller denkt, über vielerlei Dinge richtiger urtheilt, als mancher Andere, — wer von euch möchte wohl zurückkehren, in den Irrthum seiner vergangenen Jahre? Wer möchte von euch wieder so unwissend sein, wie er war, oder die Angst des Aberglaubens ausstehen, die er vor Zeiten litt? Schwerlich unter Millionen Einer! — Und wenn ihr es für euch nützlich findet, verständiger, geschickter, einsichtvoller, vorurtheilsloser geworden zu sein: warum mißgönnet ihr es Andern, ihren Verstand durch das Licht der Wahrheit zu erhellen? Warum eifert ihr gegen eine nützliche Aufklärung, die ihr doch zu besitzen froh seid? Warum bildet ihr euch ein, daß jeder Menschenklasse eine gewisse Summe von Licht zugemessen werden müsse, euch selbst aber die größte? O ihr thörichten Weltregierer, Gott ordnet und horcht nicht auf die heuchlerischen Seufzer eurer Selbstsucht, oder auf die Wünsche eures kurzsichtigen Stolzes. Die Wahrheit bleibt ein ewiges Gemeingut aller menschlichen Geister, wie das Licht der Sonne. Ihr könnet den Leib tödten, aber nicht die Seele.

Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was des Herrn Wille sei! (Ephes. 5, 17.) Und der Wille Gottes ist die Glückseligkeit seiner erschaffenen Geister; die Glückseligkeit der Geister aber erweitert sich mit ihrer größern Erkenntniß aller Wahrheiten.

Was that Jesus Christus, der Seligmacher des menschlichen Geschlechts? Er fand die Welt in Finsterniß, und die Menschen wie sie saßen im Schatten des Todes. Er ging auf wie eine Sonne der Geisterwelt, und klärte sie auf. Er gab den Sterblichen neue Wahrheiten, die vor ihm noch nicht ausgesprochen worden waren, und erleuchtete auch den Verstand der gemeinsten Leute, wo sonst diese von den Lehrern der Weisheit vorsätzlich vergessen worden zu sein schienen, weil man nicht glaubte, daß es nöthig sei, Menschen, die zum Dienste und zur Knechtschaft vorhanden wären, mit erhabenen Wahrheiten bekannt zu machen.

Auch Jesu Lehre und die Aufklärung, welche er

heldenmüthig und mit göttlicher Kraft in die Welt brachte, gaben Anlaß zu vielen gewaltsamen Veränderungen in der Welt; gaben Anlaß oder Vorwand zu Empörungen, Kriegen und Blutvergiessen — aber die Menschen starben, die Wahrheit lebte mit ewiger Macht; Weltreiche gingen unter, aber die Wahrheit siegte ob. Umsonst war der Zorn der Kurzsichtigen jener Tage gegen die neue Lehre, gegen die Aufklärung des gemeinen Volks — ohnmächtig verschwand ihr Eifer gegen den Ernst der wohlthätigen Vorsehung. Tausend Geschlechter können ins Grab sinken, die Thronen der mächtigsten Reiche zertrümmern — aber eine einzige Wahrheit, einmal ausgestreuet ins Feld des Geisterreichs, verschwindet nicht mehr. Dies beweiset, daß auch auf Erden schon das Geistige die Hauptsache ist, und alles Irdische daneben nur eine verwesliche Hülse; und daß, wer die Welt mit einer neuen Wahrheit beschenkt, mehr auf alle Geschlechter und Jahrtausende wirkt, als der Eroberer zahlloser Erdstriche. Der Irrthum aber dauert nie fort, und stirbt und wird vergessen, weil Gott die Welt nur erschaffen hat, daß sie allen Vollkommenheiten entgegenreife. Jedes Unvollkommene trägt seinen Tod schon im Herzen, alles Wahre, Gute und Vollkommene aber die Ewigkeit schon im Keime.

Was thaten die Jünger Jesu auf Erden? Sie gingen aus in alle Welt, und lehrten und predigten den Völkern, und verbreiteten das Licht der Aufklärung, die von Christo empfangenen Wahrheiten, auch unter den Niedrigsten im Volke, bis Kinder weiser wurden denn die Aeltern, und Handwerker und Tagelöhner erleuchteter, als die Lehrer der Weisheit.

Was thun die Lehrer in unsern Schulen? Was verrichten die Prediger des göttlichen Wortes auf geheiligten Stätten? Wohin leitet uns der Anblick der Natur? Wohin führt uns der Zwang der Noth? Was bewirkt die ganze Weltgeschichte? —— Alles, Alles leitet uns zum stillen Nachdenken, Alles zum Selbstdenken, Alles zur Erforschung der Wahrheit, zur Erleuchtung des Verstandes — zur Aufklärung des Geistes!

Siehe, hier ist Gottes Finger! Hier schimmert das

ewige Gesetz der Weltordnung hervor: und wer kann, ohne Thor zu werden, sich anmaßen, dagegen rebellisch zu wirken? — O der Schwachen! ihre Mühe ist eitel. Aber wie heute, hat es zu allen Zeiten dergleichen gegeben, welchen das Licht verhaßt, und die Erleuchtung und die hellern Begriffe der Menschen ein Gräuel waren; aber ihre Mühe war und blieb eitel.

Weit entfernt also, Unwissenheit, Vorurtheil, Aberglauben und irrige Vorstellungen unter den Menschen zu erhalten, will ich als Christ, als Weiser, als Jünger Jesu mich mit dem großen Streben der gesammten Schöpfung vereinigen; will ich, wie Alles, ebenfalls nach meinen Kräften und Umständen hinwirken zur Erleuchtung des Verstandes, zur Veredlung des Geistes.

Allein dies geschehe mit jener Vorsichtigkeit, die dem Christen in jedem Unternehmen geziemt; es geschehe mit jener Behutsamkeit und klugen Wahl der Mittel, ohne welche auch die Arznei sich in Gift und die Wohlthat in Gräuel verwandeln kann.

So ist es nichts weniger als Beförderung der Aufklärung, wenn Unbesonnene dahin treten, und andern Menschen, ohne deren Verstand vorbereitet zu haben, Wahrheiten mittheilen, welche von ihnen nicht ganz begriffen, daher leider falsch verstanden, und folglich falsch und verderblich angewendet werden. Aufklären heißt den Verstand der Menschen zum Selbstdenken reizen, daß er stark und fähig wird, unter glücklichen Umständen die Wahrheit endlich selbst finden zu können, die wir ihm mittheilen. So thöricht es wäre, wenn Aeltern ihre unerzogenen, schwachen Kinder schon mit allen Wahrheiten vertraut machen wollten, die sie selbst wissen: eben so thöricht ist es, ohne alle Vorbereitung des Verstandes bei vielen Erwachsenen, diese mit Dingen und Grundsätzen bekannt zu machen, die sie noch nicht ganz fassen können. Alles hat seine Zeit und sein Maas. Auch ungebildete Menschen sind in Rücksicht vieler Dinge nur Kinder, die behutsam angeleitet werden sollen.

Daher ist es keine Aufklärung, sondern unmenschlicher Leichtsinn, unverantwortliche Grausamkeit, wenn

man gewisse Vorurtheile und nützliche Gewohnheiten und Sitten bei Menschen mit Gewalt zerstören will, bei denen dieselben oft nur wohlthätige Stellvertreter der Wahrheit selbst sind. — Erst durch die Dämmerung gelangen wir aus der Nacht zum hellen Tagesschimmer, erst durch Trug und Wahn allmälig zur Erkenntniß des Wahren. Willst du ein Kind belehren: so beginnst du nicht mit dem Höchsten aller Erkenntnisse, wohin du es führen, und welches das Ende deines Unterrichts werden soll, sondern du knüpfest deine bessern Vorstellungen an die kindischen, schwachen, irrigen Begriffe deines Zöglings an, und führst ihn so zum Bessern empor.

Gewiß ist es, daß der gesunde Mensch keiner Krücken zum Gehen bedarf; aber nicht alle Sterbliche genieſſen gleicher Kraft. Es gibt auch Kranke, es gibt auch Schwache — entreisse diesen nicht die dir verächtliche Krücke, durch welche sie im Stande sind, sich so aufrecht zu erhalten, wie du durch die Macht deiner Gesundheit!

Ehre daher die alterthümlichen Sitten und Gewohnheiten jedes Volkes, wenn es durch dieselben beim Mangel hellerer Verstandeserleuchtung zu manchem Guten geneigt gemacht wird. Habe Ehrfurcht selbst vor manchen nützlichen Vorurtheilen, durch welche der rohe Mensch vom Bösen verhindert und zum Gefühle und zur Liebe des Edlern hingeleitet wird. Dein ausgebildeter Verstand kann sich dagegen sträuben, sie als Wahrheiten anzunehmen; aber dein Herz muß von Ehrfurcht für ihre Wirkung durchdrungen sein.

Selbst Jesus, der Erleuchtetste unter allen Sterblichen, die je auf Erden wandelten, machte nicht allen Vorurtheilen, nicht allen Irrthümern des jüdischen Volkes, unter welchem er lebte, den Krieg. Er schonte derselben, wo er sie unschädlich fand; er ehrte sie, wo sie nützlich waren. Er machte sie sogar zu dem Grunde, worauf er zuweilen bauen wollte. Er schonte, er achtete selbst die unschädlichen Vorurtheile seiner ersten Jünger, und behandelte sie wie der weise Vater die unmündigen Kinder. Ach, seufzte er, ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen!

Auch der weiseste Mensch hat noch seine Irrthümer, durch welche er allmälig zur Wahrheit gelangt: warum wollet ihr den Irrthum der Schwächern allein unverzeihlich finden? —

Darum hütet euch, Kindern ein heilsames Vorurtheil zu entreissen, so lange ihr, wegen der Schwäche ihres Verstandes, oder wegen des Mangels ihrer Vorkenntnisse, nicht fähig seid, ihnen wahrere Vorstellungen beizubringen. Darum hütet euch, die wohlthätigen, wenn schon nicht ganz richtigen Meinungen und Vorurtheile des unwissenden Volkes zu verspotten, oder öffentlich zu verachten, oder zu bestürmen, so lange ihr dies Volk nicht vorgebildet genug findet, um für höhere Wahrheiten empfänglich zu sein. Man nährt ja auch den Säugling noch nicht mit harten Speisen, sondern mit Milch.

Noch verderblicher und tadelnswürdiger ist es aber, wenn solche Menschen, die ihre eigenen Begriffe noch nicht gehörig berichtigt haben, und es fühlen, wie schwankend und ungewiß ihre Erkenntnisse sind, hintreten, um Belehrer und Aufklärer Anderer zu werden. Von Eitelkeit berauscht und von der Begierde, sich auszuzeichnen, oder etwas Vorzügliches zu scheinen, wollen sie fremde Vorurtheile zerstören, um für dieselbe nur neue und vielleicht minder wohlthätige hinzupflanzen. — Wie verächtlich stehen diese Thoren in den Augen weiser und guter Menschen, wie verächtlich vor den untäuschbaren Blicken Gottes — wie verächtlich vor ihrem eigenen Bewußtsein da!

Ungewiß über den Werth dessen, was sie selbst lehren, wird auch ihr Werk hinfällig. Das Wort, von dem ihr Herz nichts wußte, dringt auch in das Innere keines andern Herzens. Sie gleichen elenden Schauspielern und Possenreissern, die einen Augenblick lang die Aufmerksamkeit an sich ziehen, und dann verschwinden, um verachtet zu werden. Hütet euch vor diesen Eiteln, vor diesen falschen Propheten: **an ihren Werken müsset ihr sie erkennen!**

Am grausamsten aber ist es, wenn Unbesonnenheit oder Stolz und Eigendünkel das Werk der Aufklärung damit zu beginnen gedenkt, daß er die Religion und die ehrwürdigen Uebungen der Gottesverehrung, die im Volke

herrschen, als Vorurtheile zu verhöhnen wagt, und die letzte heilige Schranke mit frecher Hand niederreißt, welche den rohen Menschen hindert, seinen wilden, viehischen Gelüsten den Zügel schiessen zu lassen.

Unglückseliger, hilf nur dem beginnenden Bösewicht den letzten Funken der Tugendliebe auslöschen; hilf ihm nur den Gedanken an Jesus, Ewigkeit und Vergeltung hinwegscherzen; hilf ihm nur sein Gewissen mit Scheingründen beschwichtigen — und du hast ihn vollendet! Gehe dann, und freue dich deines Sieges, und prange mit dem entweihten Namen des Aufklärers — o es ist ja so leicht, im Bunde mit den wilden Leidenschaften über ein schwaches Herz zu siegen — du wirst die Freude des Satans empfinden, der die Welt mit neuem Elende bereichert hat. Aber dir selbst folgt die Reue mit der furchtbaren Geissel durchs Leben — du entrinnst ihr nicht — sie ereilt dich, wenn auch erst am Sterbelager! Sie ereilt dich, wenn auch erst vor dem Throne des Todtenrichters.

Raube einem Sterblichen Weib und Kind, stürze sein Wohnhaus in Schutt und Asche, verstoße ihn in eine unbewohnte Wüste — aber laß ihm seinen Glauben, seinen Gott, seine Hoffnungen, und du hast ihn noch nicht ganz elend machen können. Aber zerstöre die Grundsäulen seines Glaubens, erfülle ihn mit seelenzerreissenden Zweifeln an Vorsehung und Unsterblichkeit, raube ihm seinen Gott — und du hast sein Dasein zum schrecklichen Nichts gemacht, du hast ihm das Weltall zur Wüste gemacht — er hat sich selbst verloren!

Nein, nein, allgegenwärtiges, höchstes, ewiges, väterlich liebendes Wesen, dessen Athem die Welt beseelt, dessen Gedanke die Welt beherrscht, mein Vater, mein Gott! — nein, ehrwürdig sei mir jede Religion, und auch die Religion der Unmündigen, und auch der Glaube derer, die nicht so viel Gelegenheit hatten, Dich auf eine würdigere Weise erkennen und verehren zu lernen.

Nie überrasche mich Eigendünkel und Eitelkeit, daß ich den frommen Glauben Anderer durch unüberlegte Handlungen und Worte erschüttere. Der Glaube ist eine zarte, schöne Blüthe des Geistes, die sich entwickelt und verschö-

nert, je tiefer und vollkommener der Geist wird, der sie hervortreibt.

So will ich durch Beispiel und Lehre wirken, daß der Verstand der Schwachen stärker werde; will ich freudig helfen die Hindernisse hinwegräumen, welche das Selbstdenken bei Andern erschweren; nur behutsam will ich die Aufklärung des Verstandes meiner Mitbürger befördern, daß ich kein Uebel baue, wo ich Gutes zu gründen glaubte.

Gott der Wahrheit, Vater des Lichts, erleuchte Du aber mich selbst durch Deinen heiligen Geist, daß ich immer weiser, edler, heiliger vor Dir werde! Amen.

XVI.

Aufklärung.

Zweite Betrachtung.

Epheſ. 5, 9.

Lernt immer heller, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt;
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedrigt hat.

Erleuchtet euern Geist, daß er
Stets stärker werd' und herrlicher;
Was irdisch ist, bleibt in der Zeit;
Der Geist reift für die Ewigkeit!

Gott hat die Begierde nach Erweiterung unserer Erkenntnisse, den Durst nach Wahrheit uns gegeben. Schon beim Kinde, wenn es noch kaum unsere Worte versteht, zeigt sich ein wunderbares Streben des Geistes, frei zu werden von den Banden der Unwissenheit. Mit jedem Tage erlernt es mehr; und je mehr es lernt und sieht, je größer wird des Kindes Wißbegier. Es möchte Alles erforschen, von Allem den wahren Grund wissen. Diese Neigung zum Selbstdenken dauert unveränderlich fort, und Jeder findet auch im spätesten Alter ein angenehmes Ge-

fühl in dem Gedanken, daß er in seinen Kenntnissen, in der Bildung und Stärke seines Geistes Andern nicht zu sehr nachstehe.

Hat nun aber der Schöpfer diesen Trieb nach Licht und Wahrheit in uns gelegt: wie dürfen wir dann noch zweifelnd fragen, ob Aufklärung des Verstandes überhaupt für den einzelnen Menschen, oder für ein ganzes Volk von beseligendem Einflusse sei? Oder ob nicht vielleicht der Erleuchtung des Verstandes gewisse Grenzen durch obrigkeitliche Vorschriften gestellt werden müßten? Oder ob es nicht nachtheilig sei, wenn man auf die Verstandesbildung armer und niedriger Leute eben so viele Sorge anwende, als auf die Bildung wohlhabender und vornehmer Personen und Stande?

Wer will Gott vorgreifen? Wenn in den bürgerlichen Verhältnissen ein Unterschied des Ranges und des äusserlichen Ansehens gilt: gilt dieser Rang, dies Ansehen auch vor Gott? Ist der König auch vor dem Allerhöchsten noch König, der Bettler auch vor dem himmlischen Vater ein Gegenstand der Geringschätzung? Nein, vor den Augen Gottes sind wir uns Alle gleich; in der Geisterwelt ist Gott unser Aller Vater, Jesus unser Aller Bruder. Darum hat die Aufklärung des menschlichen Verstandes keine andere Grenzen, als welche die göttliche Weisheit ihr selbst bestimmt hat; darum soll kein Unterschied der Erleuchtung statt finden unter den Geistern, als welchen die Gottheit selbst in der Natur der Geister schuf. Die sogenannten Grenzen der Volksbildung, und wie viel Wahrheit der gemeine Mann erfahren könne und dürfe, und wie viel nicht, kann kein Sterblicher vorschreiben — denn kein Sterblicher regiert neben Gott die Welt; kein Sterblicher, und wollte er in seinem Wahnsinne solche Gesetze in die Welt bringen, hat Allmacht genug, seinen Willen zum Willen aller freigeschaffenen Geister zu machen. Er versucht in seiner Ohnmacht nur das Unmögliche, und zeigt der Welt die Rohheit und Beschränktheit eigener Einsichten.

Als Jesus Messias die Welt erleuchten wollte, wandte er sich mit den Lehren himmlischer Weisheit nicht

vorzugsweise an gewisse Klassen des Volks; er ging nicht stumm vorüber an der Hütte des Landmannes, an der Thür des gemeinen Knechtes, und wandte sich nicht ausschließlich nur zu den Palästen der Vornehmen, zu den Höfen der Fürsten, zu den Schulen der Gelehrten: nein, aus den niedrigsten, ärmsten Volksklassen wählte der Göttliche seine ersten Schüler und die künftigen Fortsetzer seines erhabenen Erlösungswerks! Wie er, predigten auch sie Wahrheit und Licht vor den Thronen und vor den Dürftigen im Staube! — Ja, der ewige Sohn, vom Vater der Geisterwelt gesandt, bewies, was vor ihm Keiner mit solcher Macht bewiesen, daß die erhabensten Wahrheiten, die hellste Erleuchtung des Verstandes eben so gut den Niedrigsten wie den Höchsten im Lande gebühre.

Und warum sollen wir an dem wohlthätigen Einflusse der Verstandeserleuchtung auf die Wohlfahrt der Menschen zweifeln? Hat die Geschichte der Welt uns Mangel an großen Beweisen und Beispielen leiden lassen? — Unwissende Völker sind jederzeit die ärmsten und rohesten. Wohl können auch zuweilen Völker, denen es nicht an Wissenschaft und Kunst fehlt, in grausame Ausschweifungen verfallen, aber bald kehren sie zur Besonnenheit und zum Bekenntnisse des Rechten und Guten schamvoll zurück. So kann auch ein weiser Mann oft in Uebereilung und Zorn seiner Würde vergessen, aber bald gereut ihn die begangene Thorheit! — Hingegen unwissende, rohe Völker kehren erst von ihrer Härte und Barbarei zurück, wenn ihr Verstand, durch das Licht der Wissenschaft erheitert, fähig ist, ihre Sitten zu mildern.

Je mehr der Verstand erhellt wird, je heller versteht er Gottes Werke, Gottes Liebe. Je mehr Licht und Geist, je mehr Licht für den Geist im Weltall! Der unwissende Heide beugt seine Knie noch vor Holz und Stein und vor todten Bildern, die er seine Götter nennt. Der gebildetere Heide verachtet schon Stein und Holz, er wendet seine Blicke schon zur alles belebenden Sonne empor, und betet sie an als die Seele der Natur. Noch eine Stufe der Einsicht, und er erkennt, daß auch die Sonne ewigen Gesetzen in ihrem Laufe unterworfen ist, wie jedes

andere Geschöpf; er betet zu unsichtbaren Göttern. Eine neue Stufe der Aufklärung, und er theilt die Welt nicht mehr in die Herrschaft von allerlei Gottheiten, sondern er beugt sich ehrfurchtvoll vor dem einen und ewigen Gott, dem höchsten aller Wesen, dem Schöpfer des Alls!

Der unwissende Mensch kann fromm sein und tugendhaft; aber je mehr sein Verstand erleuchtet ist, je erhabener wird seine Gottesverehrung, je reiner wird seine Tugend. Das unwissende Kind thut das Gute, thut den göttlichen Willen aus Gehorsam gegen den Willen sterblicher Aeltern; aus Furcht vor der Strafe meidet es das Böse. Es schreitet in der Erkenntniß fort; es zittert nicht mehr vor der Zuchtruthe, aber vor Schande; es thut das Gute aus Ehrgefühl. Dies begeistert es zu allen rühmlichen Handlungen. Aber der Weise bedarf nicht des Sporns der Ehre und Schande, um göttlich zu handeln. Er weiß, wie unzuverlässig das Urtheil der Menschen ist; er weiß, daß die Sterblichen oft das Schlechte ehren, wenn es nur glänzend ist, und das Gute übersehen, wenn es sich in Bescheidenheit verhüllt. Er liebt die Tugend, weil in ihr die Würde seines unsterblichen Geistes besteht; er verabscheut das Böse, weil es böse ist, und ihn von Gott scheidet.

Der unwissende, rohe Sterbliche ist zwar nicht arm an Freuden aller Art; aber doch ist seine Glückseligkeit auf Erden beschränkt, wie seine Erkenntniß. Er kennt nur sinnliche Freuden, und schätzt sie höher, als die Genüsse des Geistes, für welche ihm gleichsam noch der Sinn mangelt. Er ist von den Vergnügungen irdischer Güter entzückt; köstliche Kleider, angenehme Speisen, kleine Ehrenbezeugungen erfreuen ihn über Alles. Der einsichtvollere Mensch aber, und verschmäht er auch nicht die irdische Wonne, findet noch höhere Seligkeit in den Beschäftigungen des Verstandes, in der Wirksamkeit seines Geistes, durch welche er gleichsam neue Schöpfungen hervorbringt oder entdeckt. Er sieht da die Wunder des wunderbaren Gottes in majestätischer Offenbarung, wo der Unwissende gleichgültig vorübergeht, wie Einer, der keine Augen dafür empfangen hat; er ist entzückt von der Herr-

lichkeit und Größe des ewigen Vaters, wo der unerleuchtete Mensch knechtisch und voll aberglaubigen Schreckens zittert.

So ist der Einfluß der Aufklärung auf die allgemeine und besondere Glückseligkeit der Sterblichen offenbar und über jeden Zweifel erhaben. Und sie muß es ja wohl sein. Denn sie ist ja in den Zweck unsers Daseins einbegriffen; sie ist ein Theil der Vollkommenheiten, nach denen wir, als unsterbliche Wesen, ringen sollen, und durch die wir Gott ähnlicher werden. Nicht den Körper können wir veredeln, er bleibt immerdar hinfälliger Staub, und in der letzten Lebensstunde schütteln wir dieses vergängliche Kleid ab: sondern den Geist, den unsterblichen, sollen wir, und ihn allein nur können wir veredeln, da er allein nur der Vervollkommnung fähig ist, und seine Dauer Ewigkeit heißt.

Daraus fließt also nun auch unsere Pflicht, daß wir unablässig und freudig nicht nur Alles zur Aufklärung und Erleuchtung unsers eigenen Verstandes, sondern auch zur Belehrung und Aufklärung anderer Menschen mitwirken müssen.

Die beste Verbreitung einer gründlichen Aufklärung besteht aber nicht sowohl in plötzlicher Niederreissung alter Vorurtheile, oder dessen, was wir für Vorurtheile zu halten gewohnt sind; nicht in stolzer und heftiger Bekämpfung des Irrthums und Aberglaubens; nicht in der Mittheilung gewisser Grundsätze, die wir für unumstößlich, oder gewisser Wahrheiten, von denen wir uns selbst überzeugt halten: sondern in der Hinwegräumung aller Hindernisse einer vernünftigen Selbstbelehrung; in der Vernichtung aller derjenigen Umstände, die es dem Menschen erschweren oder oft gar unmöglich machen, durch eigenes Nachdenken der Wahrheit näher zu kommen.

Die wahre Aufklärung des Menschen besteht nicht eigentlich im dem, was er lernt, sondern in dem, wie er denkt! — Das Lernen aber hilft zum Denken; und die Kenntnisse, welche wir sammeln, sind nachher Mittel und Stoff des Nachdenkens und der Selbstveredlung des Geistes.

Darum ist es unsere Pflicht, es jedem Menschen, auch dem Aermsten und Niedrigsten, leicht zu machen, sich Unterricht zu verschaffen, um seinen Verstand mit Vorkenntnissen zu bereichern; unsere Pflicht, alles dasjenige zu entfernen, was Kindern, wie Erwachsenen, falsche oder schädliche Vorstellungen von den Menschen, von der Welt und allen ihren Verhältnissen gibt.

Oft ist es schwer, oft unmöglich, bei erwachsenen Leuten eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Oft ist es zu viel verlangt, wenn man von bejahrten Personen fordert, daß sie, ohne gehörige und langwierige Vorbereitung, ihre ganze Vorstellungsart umändern und durch Gewohnheit lieb gewordene Irrthümer ablegen sollen. Man kann die Altäre des Aberglaubens zerstören, aber nicht eben so leicht den Irrthum und die Neigung in der Brust des Menschen. Man kann die Tempel falscher Götter niederreissen, aber darum blühet dennoch der Glaube an sie im Stillen fort. Hier gebietet das Christenthum Schonung, Duldung, Nachsicht, besonders wenn die Irrthümer nicht offenbar der allgemeinen Glückseligkeit verderblich, oder wenn die Vorurtheile selbst Stützen der Tugend und Seelengüte sind.

Allein bei dem Unterrichte der Jugend, sei es in den öffentlichen Erziehungsanstalten, sei es in unserm häuslichen Kreise, wird am sichersten und kräftigsten zur Veredlung und Aufklärung des menschlichen Geistes gewirkt. Hier ist es, wo die Obrigkeit, wo der Lehrer, wo der Vater, wo die Mutter ihre Pflichten gegen die Nachwelt zu üben haben. Hier ist es, wo sie alles dasjenige, was sie als Wahn und Irrthum kennen gelernt, vom Gemüthe und Gedächtnisse der zarten Zöglinge entfernen müssen.

Nur zu selten wird von Erziehern auf die Vorstellungsarten der Kinder, die sie von den Dingen umher haben, ernstliche Rücksicht genommen. Nur zu gewöhnlich ist es, daß wir glauben, Kinder stellen sich alle Sachen eben so vor, wie wir, weil sie sie so nennen, wie wir. Würden wir uns nur oft die Mühe geben, ihnen ihre Gedanken und Ansichten auszufragen: so würden wir mit Erstaunen gewahr werden, daß sie bei den Dingen, welche sie mit

uns auf gleiche Weise benennen, die allerirrigsten Begriffe nähren, an welche uns nie der Sinn gekommen wäre. Und wie unvermeidlich ist dies, da sie zwar unsere Sprache, aber nicht unsere gesammten Erfahrungen und Vorkenntnisse mit der Sprache zugleich empfangen. Berichtiget die falschen Vorstellungen der Jugend, und gebet euch, o Aeltern, o Erzieher, die schöne Mühe, zu erforschen, ob die Vorstellungen und worin sie falsch sind; das heißt eine bessere Nachwelt gründen, das heißt Aufklärung und Licht und Gottes Reich befördern.

Am meisten wird der Verstand der Jugend durch die Vorurtheile und Irrthümer verdunkelt, welche bei erwachsenen, unwissenden Menschen herrschen, die in ihrer Erziehung vernachlässigt worden waren. Was die Liebe und Einsicht der Mutter gründen will, was die Weisheit und Erfahrung des Vaters bauet, wird durch ein einziges Wort des unwissenden Gesindes niedergerissen. Gespensterfurcht, Wunderglauben, Hang zur Schwärmerei und abergläubige Einbildungen aller Art verwirren die zarten Begriffe des Kindes, und lassen ihre schädlichen Spuren, allem nachherigen bessern Unterricht zum Trotz, bis in das späteste Alter fortdauern.

Befördere Aufklärung und Selbstdenken, und zwar am angelegentlichsten bei solchen Menschen, die wegen ihres Standes und geringen Vermögens am wenigsten Gelegenheit und Mittel genug besitzen, sich hellere Einsichten zu verschaffen. Gelehrsamkeit kann freilich nur das Eigenthum Weniger sein; aber ein von Vorurtheilen freier, richtig urtheilender Verstand kann und soll das Eigenthum aller deiner Mitmenschen sein.

Glaube nicht, du habest als Christ genug gethan, wenn du einem Armen das dürftige Almosen zuwirfst, für welches er sich kaum ein Nachtlager zu erkaufen im Stande ist. Glaube nicht, du habest viel gethan, wenn du einen Hungrigen gesättigt, einen Nackten mit deinen überflüssigen, alten Gewändern gekleidet hast. O, wie wenig ist das! Du hast nur seinem Körper wohlgethan — diese Wohlthat erstreckt sich auf eine Glückseligkeit einiger Wochen oder Jahre. Warum stehst du an, Geistern wohlzu-

thun, die mit dem deinigen zu gleicher Unsterblichkeit berufen und auserwählt sind? Warum stehst du an, als Christ Wohlthaten zu erweisen, deren Folgen unsterblich sind, wie der Geist, welcher sie empfing?

Befördere durch dein Vermögen, durch deinen Rath und Beistand alle gute Schulanstalten, welche in deiner Gemeinde oder in deinem Vaterlande vorhanden sind, und denen du nützlich werden kannst — dies heißt das Reich Gottes befördern! — Wo sie fehlen, hilf sie herstellen; wo sie mangelhaft sind, hilf sie verbessern; wo sie vortrefflich sind, hilf sie mit Zöglingen bereichern, damit Viele an dem Segen Theil nehmen, der dort hervorgeht. Frage nicht: wer steht diesen Anstalten vor, und gehört er zu meinen persönlichen Freunden? Frage nicht: gehören sie meinem Geburtsort oder meinem Wohnort an? wenn du ihnen nützlich werden kannst. O wer, wo er seine Pflichten üben kann, solche Unterschiede zu machen nicht erröthet, nenne sich nicht Christ, nicht Gottes Kind, nicht Jesu Jünger. Er ist es nicht! Er ist nur der verachtungswürdige Knecht seiner Leidenschaft, seines Ehrgeizes oder Hasses, seines Neides oder Uebermuths. Er versäumt aus niedrigen Rücksichten seine ihm von Gott gebotenen Pflichten. Sterblicher! auch von versäumten, wissentlich versäumten Pflichten fordert dein Richter dermaleinst die strenge Rechenschaft!

Verhindere die Ausbreitung schlechter, schwärmerischer, Sitten und Geist tödtender, oder Aberglauben und Vorurtheil begünstigender Bücher, und empfiehl im Kreise deiner Bekannten Schriften, in denen dein Herz eine edle Nahrung, dein Geist mannigfaltige Belehrung, dein Geschmack edle Bildung fand.

Bücher gehören in unsern Tagen zu den wichtigsten Mitteln, wodurch das Gute, wie das Schlechte, auf die schnellste und allgemeinste Weise mitgetheilt wird. Daher dürfen sie weder Obrigkeiten noch Bürgern gleichgültig sein in Rücksicht ihres Werthes. Ein gutes Buch ist oft des Menschen wohlthätigster Lehrer und Freund; es ist die Auswahl der besten Gedanken eines vortrefflichen Geistes, wodurch wir selbst so weise denken lernen, als der Weiseste.

Wem die Gelegenheit fehlt, den Umgang mit großen und erhabenen Menschen zu genieſſen, der findet ihn auf eine leichte und bequeme Art in ihren Schriften. Er hort in denselben diejenigen zu seinem Geiste reden, die tausend Meilen weit von ihm wohnen, oder schon Jahrtausende vor ihm gelebt haben. Selbst in Kirchen und Schulen wird uns und kann uns nicht die verschiedenartige Belehrung ertheilt werden, wie in Druckschriften.

Daher lenke sich auch dahin die vorzügliche Aufmerksamkeit jedes Hausvaters, jedes Freundes geistiger Veredelung; er erforsche von erfahrenen Männern das Urtheil über vorzüglich lehrreiche Schriften, und mache sie zu seinem Hausschatze, wodurch er sich und den Verstand der Seinigen erleuchten könne. Was du in einer kostbaren Mahlzeit, was du bei einem Lustgelage mit freigebiger Hand verschwendest, erwirbt dir einige frohe Minuten. Aber die Schriften der Weisen, die du bewahrest und lieſest, gewähren dem Geiste ein bleibenderes Vergnügen und eine neue Kraft, welche ihm durch das Dasein und in den verschiedensten Lagen des Lebens Vortheile bringt.

Doch alle Erleuchtung und Aufklärung des Verstandes ist unnütz und verloren, wenn sie nicht erhabene Gesinnungen, tugendhafte Handlungen zur Folge hat. Wozu endlich alle Weisheit der Welt, wenn sie nicht so weise macht, unabhängig von irdischen Zufällen, dauerhaft glücklich zu sein? Wozu endlich alles Licht, wenn es nicht durch die Dunkelheiten des Lebens zur Ewigkeit vorleuchtet? — Wandelt wie die Kinder des Lichts! ruft Paulus, der weise Apostel, und prüfet was da sei wohlgefällig dem Herrn. Die Frucht des Geistes aber ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit! (Ephes. 5, 9. 10.)

Reine Sittlichkeit, ächte, thätige Religiosität, wahrer, menschenfreundlicher Christussinn — dies sind die Zeichen, woran wir die wahre Aufklärung erkennen, die uns erheben soll. Und wem diese Zeichen fehlen, der rühme sich nicht, veredelten Geistes zu sein.

Der hat die Wahrheit gefunden und ergriffen, welcher in jedem Menschen seinen Bruder ehrt — wohlthut, wo

er kann — zufrieden ist mit seinem Stande und Beruf, und durch eigene Vortrefflichkeit denselben ehrenwerth macht — ergeben und vertrauensvoll in Gottes Vorsehung vor keiner Zukunft zittert — in der Gegenwart immer der Beste und Fehlerloseste ist, der er werden kann — den Willen hat zu allem Großen und Guten, und seine Kraft dazu nie für allzugering achtet — sein häusliches Glück als ein Kleinod hütet, höher aber das Vollkommnerwerden seines Geistes achtet; am höchsten aber sein reines Herz und die Liebe des ewigen Vaters.

Nicht die Deine Werke erkennen, o Gott, nicht die Deinen Willen wissen, o Vater im Himmel, sind Erben ewiger Seligkeit: sondern die Deinen Willen thun. An ihren Früchten, an ihren Werken soll man sie erkennen, lehrt mein Heiland Jesus.

So sei denn auch mein fleißiges Streben nach Licht, nach Wahrheit, nach Aufklärung — aber das letzte Ziel derselben sei höhere Frömmigkeit in Gesinnungen und im Wandel!

XVII.

Die Verleumdung.

Epheſ. 4, 29.

Hassen laßt uns alle Lügen,
Alle Schmähsucht; Jeder sei
Offenherzig und verschwiegen,
In der Freundschaft fest und treu;
Jeder nehme, wo er kann,
Des Verleumdeten sich an.

Ja, mein Urtheil soll selbst billig
Gegen meine Feinde sein,
Ueberall zum Lobe willig
Und vom Gernetadeln rein.
Hast genug an dir zu thun,
Freund, laß fremde Fehler ruhn.

Von allen Untugenden ist vielleicht in der menschlichen Gesellschaft keine verhaßter, und doch keine gewöhnlicher; es wird keine allgemeiner getadelt und keine allgemeiner geübt, als die Untugend der Verleumdung, des Aufspürens fremder Fehler, der Unterhaltung von häuslichen Angelegenheiten Anderer, und der schadenfrohen Bemerkungen darüber.

Ja, viele Menschen, denen ein gutes oder doch zum Guten geneigtes Herz nicht abzusprechen ist, Menschen, die im Besitz mancher löblichen Eigenschaften sind, denen es um ein wahres Christenthum ernstlich zu thun ist, können oft eine unwiderstehliche Neigung haben, sich um die Geschäfte, den Zustand und das Leben anderer Haushaltungen zu bekümmern, mit denen sie vielleicht sonst wenig oder gar keine Gemeinschaft haben. Noch mehr, viele Personen, die das Laster der Verleumdung, das Gift der Lästerzungen am innigsten verabscheuen, Personen, welche sich selbst über das Leid beklagen, welches sie von fremden Zungen erdulden müssen, verfallen oft in den gleichen Fehler, den sie Andern mit Recht zum Vorwurf machen, und glauben es doch von sich keineswegs.

Wer ist Verleumder? — Jeder, welcher durch seine Reden, Urtheile, Nachrichten, Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere innere Achtung gegen einen unserer Nächsten mehr oder weniger verkleinert werden kann, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient.

Denn wer durch seine Bemerkungen, durch seine Herumträgereien, durch das Ausspüren und Feiltragen deiner kleinen Familienangelegenheiten, durch lieblose Auslegungen deiner Worte und Thaten die Achtung schmälert, welche gute Menschen bisher von dir hatten, ihnen auch nur Mißtrauen und Aengstlichkeit im Umgange mit dir einflößt — raubt er dir nicht einen Theil deines guten Rufes, deines bisher unbescholtenen Namens, deiner bisher unbefleckten Ehre? Und ist der Entweiher deines innern Werthes, der Besudler deines guten Leumdens, nicht ein Verleumder?

Gewöhnlich denken sich Viele, die sich vielleicht selbst

von dieser gemeinen Sünde des Pöbels nicht ganz rein wissen, unter dem harten Worte Verleumdung nur das Laster in seiner größten Argheit; absichtliche Erdichtung schändlicher Nachreden, boshafte Erfindung übler Gerüchte zum Nachtheil des guten Namens und der Ruhe des Nächsten.

Man mochte gern nur das für Verleumdung halten, was wider Jemandes Ehre ausgesprengt wurde, aber davon die Wahrheit sich nachmals nicht bestätigte; jede schwarze Lüge, die Haß und Neid ersonnen; jede Vergrößerung irgend eines kleinen Fleckens in der Denkart und Handlungsweise des Mitbürgers; jede allzukühne und bösmüthige Folgerung aus irgend einem Fehltritt, oder auch nur aus dem Schein desselben.

Aber wahrlich, der Tempelräuber, welcher das Heiligthum in den Stunden der Nacht erbricht, entweiht und zerstört, ist nicht allein ein Dieb. Der, welcher sich das Geringste, kaum eines Almosens werth, von dem Eigenthum des Nächsten wider dessen Wissen und Willen zueignet, ist auch ein Dieb.

Der Erfinder schändlicher Nachreden und Gerüchte, ist nicht allein der wahre Verleumder. Nein, auch der ist es, welcher dem Bösewicht Ohr und Zunge leiht, um die nachtheilige, ehrenrührige Botschaft geschäftig unter allen Bekannten herumzutragen. Er ist der verächtliche Gehilfe des Boshaften, und für den Verleumder, was der Hehler für den Dieb ist. Beide sind gleich strafbar und schändlich. Beide sind Genossen gleicher Abscheulichkeit.

Der Boshafte würde verstummen, wenn er keinen Genossen seiner Lästersucht hätte; er würde seine häßlichen Zwecke nicht erreichen, wenn er nicht immer schwache, plauderhafte Herumträger und Feilbieter seines Giftes fände.

Es ist verleumderisches Wesen, es ist nicht menschenfreundlicher Jesussinn, wenn Brüder sich auch nur erlauben, über die Denkart, über die möglichen Neigungen ihrer Mitmenschen zu urtheilen, um sie irgend von einer schlimmen Seite verdächtig zu machen und herabzusetzen. Und, o wie groß ist die Zahl dieser geschäftigen Ehrenmörder! Wie Mancher, der sich für christ-

lich gut und weise hielt, sinkt so in die Klasse derer, die Gott mißfallen! Wie Mancher, der den Balken in seinem Auge nicht bemerkt, lobt seinen Nächsten, nur um durch ein dem Lobe angehängtes Aber den Splitter im Auge seines Nächsten bemerkbar zu machen! Wie Mancher zuckt die Achseln, oder lächelt hämisch erniedrigend, um die gute Meinung zu zerstören, welche Einer und der Andere von den guten Eigenschaften seines Mitmenschen hatte! Wie Mancher sucht durch gleichgültiges Schweigen, durch bedenkliche Mienen Argwohn gegen den zu erregen, welcher etwa Lob einärntet, und sich doch dabei vor dem Rufe eines Lästerers zu verwahren, indem er eigentlich kein übles Wort redet.

O wahrlich, auch diese sind Verleumder, und von der gefährlichern Art. Ihr Achselzucken, ihr bedenkliches Schweigen spricht mehr aus, als eine boshafte Zunge. Sie vergiften mit ihrem Lächeln; sie verleumden mit ihren Mienen. In ihnen ist nicht die erhabene Güte, welche dem Jünger Jesu geziemt; sondern Falschheit, Schadenfreude, Verrath und Neid toben in ihrem Herzen, und spiegeln sich in ihren Geberden.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man im geselligen Umgange geflissentlich das Gespräch auf das Thun und Lassen des Nächen lenkt, um Gelegenheit zu finden, spöttische Anmerkungen, oder boshafte Folgerungen, oder Verkleinerung manches Guten, oder Uebertreibung manches Fehlers anzubringen.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man durch mancherlei Mittel die Angelegenheiten fremder Haushaltungen, die innern Verhältnisse anderer Familien auszuspüren sucht, um sie zum Stoff gesellschaftlicher Unterhaltungen zu machen, das heißt, um sie mit geschwätzigem Munde von Haus zu Haus zu tragen, und zu Jedermanns Kunde zu bringen.

Denn jegliches Haus und jegliche Familie hat in ihrem Innern mancherlei Vorfälle und Umstände, welche besser ein Geheimniß bleiben, ob sie gleich nicht zur Schande gereichen, wenn sie kund werden. Man liebt es, in seinem Hauswesen ohne Zwang und unbeachtet einherzugehen, und

sich selber anzugehören. Man nimmt weniger Rücksichten in Thaten und Worten, und bindet sich weniger an die Formen des Anstandes und der gesellschaftlichen Uebereinkunft, wie man wohl im Oeffentlichen thun muß. Wer durch zudringliche Neugier diese innere Sicherheit des Hauses stört, wer durch Ausforschen und Weitersagen die kleinen Familiengeheimnisse den Menschen aufdeckt, welchen wenig daran gelegen sein sollte, der ist ein Verbrecher am häuslichen Glück des Nächsten; er ist Handlanger des schadenfrohen Verleumders, oder Verleumder selbst, weil er gewisse Dinge weltkundig macht, welche nicht gethan waren, um öffentlich zu erscheinen, und daher Andern leicht Stoff zum muthwilligen Gespött oder zu nachtheiliger Folgerung gewähren.

Und also steht in der Reihe der Verleumder Jeder, welcher durch Urtheile, Nachrichten und Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere Achtung gegen irgend Jemand vermindert wird, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient.

Wie aber kommt es, daß viele, in mancher Hinsicht oft schätzbare Menschen dennoch in dieses ekelhafte Laster versinken, und sich des christlichen Namens, und der öffentlichen Hochachtung der Edeln, und des Wohlgefallens Gottes verlustig machen?

Wohl mag oft Neid, oft Haß, oft die Bosheit eines verbrecherischen Herzens den Hauch der Verleumdung gegen des bessern Menschen ehrenvollen Namen und Verdienste ausstoßen; wohl mag oft die Schadenfreude in niederträchtigen Gemüthern über allfällige Blößen des Nächsten oder über Unfälle desselben triumphiren; wohl mag oft ein Lasterhafter Vergnügen daran finden, Andern die Achtung zu rauben, die ihm selbst nicht gewährt werden kann.

Noch öfter aber bewirkt eine thörichte Eitelkeit den gleichen Fehler, indem Menschen, die von derselben beherrscht werden, gern Andere geringschätzig machen wollen, um dann neben ihnen desto größer zu erscheinen. Sie tadeln, um zu zeigen, daß sie von solchen Mängeln nichts an sich haben. Sie setzen herab, um sich erheben zu können, ohne offenbares Selbstlob. Sie spotten, um von schwachen

Leuten gefürchtet oder bewundert zu werden. Sie reden von den Heimlichkeiten der Familien, um sich wichtig zu machen, weil sie fühlen, daß sie sonst zu arm an Hilfsmitteln sind, um einige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie plaudern unbesonnen und eifrig alles Gehörte wieder aus, und machen sich aus Horchen und Wiedersagen ein Verdienst, um sich bei Neugierigen in Ansehen zu setzen, und bei kleinen Seelen beliebt zu machen.

Zuweilen ist es bloße Neuigkeitssucht, Mangel an edlerer Beschäftigung des Geistes, was die Menschen von schlechter Erziehung oder lockern Grundsätzen anspornt, die Worte und Thaten Anderer auszuforschen, das Geringste, was in Häusern geschieht, in Erfahrung zu bringen, um dann darüber zu brüten und zu urtheilen, und, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, auch wohl darüber zu lästern.

Immer aber ist dieses Uebel ein unverwerfliches Zeugniß vom Mangel eines richtigen Verstandes; Zeugniß von der Abwesenheit eines ächt-christlichen, edeln Gemüths. Aus Mangel richtigen Verstandes gehen oft so viele unbesonnene, voreilige Reden hervor, welche der Ehre des Nächsten zu nahe treten. Aus Mangel richtig gebildeten Verstandes sucht man in dem Wiedererzählen dessen, was Andere gethan, Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung, und in der Verkündigung unschädlich scheinender Familienheimlichkeiten ein Vergnügen.

Dieser Hang kann endlich zur herrschenden Gewohnheit werden, und wird dann im vollen Sinne des Wortes zum Laster — zum Laster der Verleumdung oder der ihr verwandten Klatschsucht; ein Name, unedel, wie die Sache selbst! — Man hält dann die Neigung, sich von den Schwächen, Blößen und Lächerlichkeiten des Nächsten zu unterhalten, für eine der unschuldigsten Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Man verschönert die ekelhafte Sünde mit bessern Namen; hält sie für Theilnahme am Wohl und Wehe der Mitmenschen; hält sie für Uebungen des Witzes, für harmlose Scherze. Genug, die Sünde schmückt sich, um nicht durch ihre Häßlichkeit vor sich selber zu erschrecken.

Allein vergebens! Wer scherzend und tändelnd mit

grausamem Vergnügen seinem Bruder den tödtenden Dolch ins Herz stößt: ist der weniger ein Mörder, als derjenige, welcher es im Rausche, im Wahnsinn des Zornes thut? — Wer scherzend, witzig, sogar geistreich, nur zur gesellschaftlichen Unterhaltung, nur um sich angenehm oder wichtig zu machen, durch hämische Bemerkungen, durch Ausplaudern häuslicher Heimlichkeiten, durch Verdächtigen gewisser Handlungen und Umstände die Achtung für einen seiner Mitbürger im geringsten vermindert: ist der weniger ein gefühlloser Verleumder, als der, welcher das Gleiche thut, von Neid oder schadenfrohem Haß entflammt? Ehrenmörder, Verleumder sind sie beide vor dem allgerechten Gott, wie vor dem Urtheil edlerer Menschen! Beiden gilt in gleich furchtbarem Ernste die warnende Stimme des göttlichen Wortes: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören!“ (Ephes. 4, 29.)

Beide stiften durch ihre Lieblosigkeit Unfrieden, gegenseitige Verachtung und Geringschätzung. Es ist Verleumdung das Gift, welches die Eintracht zwischen den Gliedern der Gemeinde auflöset, daß sie alle einzeln dastehen, und keines dem andern aufrichtig zugethan ist. Die Zunge des lächelnden Lästerers ist das Schwert, welches so viele Herzen schied, die sich einst zärtlich liebten, und die Hölle in den Schoos mancher Familie warf, die sonst einen Himmel besaß.

Am furchtbarsten wüthet dies Laster in kleinen Städten, wo Wohlstand genug herrscht, um Müßiggang zu erzeugen; wo Mangel einer bessern Erziehung zur Wahl des Pöbellasters geneigter macht; wo die Menschen nahe genug beisammenleben, um sich alle zu kennen und zu berühren. Dort wüthet diese Pest des bürgerlichen und häuslichen Glücks am nachtheiligsten, also daß dort oft am wenigsten gegenseitiges Vertrauen, Einmüthigkeit der Familien, Alles umfassende Liebe zu finden ist. Hier geht leichter ein böses Geschwätz von Haus zu Haus; und die Ohrenbläser, Hin- und Herträger und Wiedersager werden nicht so bald für ehrlos gehalten, als in größern Gemeinden, wo der, welcher sich um des Nachbars Heimlichkeiten bekümmert, auf-

fällt, weil man sich im Gewühle der Menge weniger genau zu kennen und zu berühren gewohnt ist.

Sollte ich die traurigen Wirkungen der Lästersucht und der Begierde, jedes Gute und Edle an Andern zu verkleinern, achtungslos hingeworfene Worte mit Wichtigkeit aufzuheben und gehässig zu deuten — sollte ich die Wirkungen dieses niedrigen Lasters in ihrer ganzen Gewalt schildern: woher nähme ich Zeit und Worte?

Ich müßte reden von den tausend Thränen, welche durch hämische mit Eifer ausgebreitete Gerüchte den Unschuldigen, Verkannten ausgepreßt wurden. Ich müßte reden von den Seufzern, welche klagend zu Gott aus der Brust dessen stiegen, dem ein boshafter Witz oder des Neides Schlangenzahn das edelste Kleinod, den guten Ruf, zerstörte; müßte reden von glücklichen Familien, welche durch Mißverständnisse und Zwischenträgereien auf immer von einander gerissen und entfernt wurden; müßte reden von manchem Redlichen, dem durch die giftigen Verdächtigungen eines Dritten das Zutrauen eines Freundes, das Wohlwollen eines Gönners geraubt ward; reden von den Umtrieben der Rachsucht und des gegenseitigen Hasses, welche eine Folge unvorsichtiger Geschwätze und ehrenschänderischer Klatschereien waren; reden von der allgemeinen Kälte, Gleichgültigkeit, geheuchelter Freundlichkeit, Parteisucht und Schadenfreude, welche die Erbübel der Städte sind, in welchen Verleumdung und Gerntadel zur Alltäglichkeit geworden; reden von der Vernichtung so vielen häuslichen Glücks, wo statt harmloser Zwanglosigkeit nur schüchterne Furcht und ängstliche Rücksicht einheimisch wurde, und selbst im Heiligthum seiner Hütte der Mensch keine Sicherheit vor der unbescheidenen Neugier lüsterner Tadelsucht hatte!

„Aber (wird Mancher in der Stille denken) ist es nicht erlaubt, über seine Mitmenschen ein unschuldiges Wort oder einen Scherz zu sagen? Ist denn jede Aeusserung eines Tadels selbst über anerkannt tadelnswerthe Menschen eine Sünde? Wenn mir nicht gestattet sein soll, mein Urtheil über den Werth eines oder des andern auszusprechen: wie soll ich einen, der mir theuer ist, war-

nen können, diesen als Verführer zu fliehen, jenen als Heuchler zu meiden?“

Die heilige Schrift antwortet: Was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören — das rede. (Ephes. 4, 29.) Dann also, wenn du glauben darfst, dein Tadel könne Besserung hervorbringen; dann, wenn du glauben darfst, die Erklärung deines Urtheils sei Pflicht, die Verschweigung desselben könne Schaden stiften — dann rede! Aber rede, daß es holdselig sei zu hören, das heißt, auch dann noch ohne Bitterkeit, ohne Schadenlust, ohne dich selbst damit brüsten zu wollen. — Wer sieht in diesen Worten der heiligen Schrift nicht die scharf gezeichnete Grenzlinie zwischen dem pflichtmäßigen und dem unerlaubten Tadel?

Auch fühlt es Jedermann sowohl an sich selbst, als in der Art zu reden des Andern, ob ein gesprochener Tadel nothgedrungen oder muthwillig und leichtsinnig sei; ob er aus den reinen Quellen der ächten Menschenfreundlichkeit, oder aus den Quellen der Bosheit, des Neides, der Langeweile, der Geschwätzigkeit, des Spottes, der Eitelkeit und Neuigkeitssucht fliesse.

Ist es dir Ernst, dich über den rohen Haufen der Bildungs- und Herzlosen erhoben zu sehen; ist es dir Ernst, deine Zunge, für deren Gebrauch du Gott, dem strengen Richter, verantwortlich bist, dem Dienste der Verleumdung zu entziehen: so meide die Gesellschaft der Verleumder. Und kannst du dies deiner besondern Verhältnisse wegen nicht immer: so stimme nicht ein in ihren Ton; sei nicht ihr Gehilfe; sei nicht der Wiederträger ihrer giftigen Bemerkungen, sondern erhalte dein eigenes Urtheil über diejenigen Personen rein, mit welchen sich die Geschwätzigkeit boshafter oder unbesonnener Leute beschäftigt. Das ist es, was Paulus, der Gesandte Christi, sagt: „Gebet nicht Raum dem Lästerer!“ (Ephes. 4, 27.)

Es ist kein Ort, wo man nicht diejenigen mit heimlicher oder lauter Verachtung ziemlich genau bezeichnet, welche eine lose Zunge haben. Man ist vielleicht zu ihrem Umgang gezwungen, aber man verhehlt sich nicht den Ekel vor ihrem bekannten Fehler, also, daß jeder Gute

vor ihnen immerdar gewarnt ist. Selbst die Lästersüchtigen unter einander verachten und fürchten sich gegenseitig, also daß unter ihnen keine Liebe ist.

Gebiete deinem Munde Schweigen, wenn sich die schadenfrohen und spöttelnden Gespräche auf Personen hinlenken, gegen welche du selbst vielleicht Abneigung empfindest, oder die dir Anlaß zum Mißvergnügen geben. Denn dein Urtheil über solche könnte alsdann noch falscher und ungerechter, noch bitterer und gehässiger ausfallen, als das Urtheil berühmter Lästerer, weil sich bei dir leidenschaftliche Empfindlichkeit, oder eine kleine Rachsucht wegen erlittenen Unrechts einmischt.

Behalte deine ruhige Besonnenheit, so oft du üble Nachrichten und Bemerkungen über Andere vernimmst. Scheinen dir aber doch solche Lästerberichte für deine Verhältnisse nicht ganz gleichgültig zu sein: so forsche nach den Quellen, aus welchen diese Anzeigen gekommen sind, und suche die Wahrheit zu ergründen. Schon oft verliert bloß dadurch eine boshafte Erzählung ihren ganzen Werth, sobald man nur erst weiß, aus was für einem Munde sie hervorgegangen. In keinem Falle aber sei du der Weiterträger der Botschaft. Sie sei gesprochen und vergessen in demselben Augenblick; ist sie gegründet gewesen, wird ihre Wahrheit endlich ans Licht treten müssen, ohne dein geringstes Zuthun.

Weiche selbst dem Gespräche über anerkannte Fehltritte deiner Mitbürger aus, weil man aus deinen Worten vielleicht noch mehr Gift zum Nachtheil der Fehlbaren oder Unglücklichen saugen möchte. Kannst du aber, ohne die Wohlanständigkeit zu verletzen, nicht dem Gespräch entrinnen: so sei dein Urtheil bescheiden, sanftmüthig, mildernd, gleichsam Verzeihung flehend.

Beginne lieber die Rede von den Verdiensten, von den löblichen Eigenschaften der Getadelten, und lege sie ihren Fehlern gegenüber in die Wagschale. Schon nur dieser Versuch wird manchen Lästerer vorsichtiger machen, oder ihn gar zum Verstummen bringen. Nur dieser Versuch schon wird deinem Herzen Ehre gewähren, wird dir sogar Achtung und einiges Vertrauen bei den Lästersüchtigen

und Schwätzern erwecken, weil sie überzeugt werden, du seiest edel und muthig genug, auch von ihnen selbst in ihrer Abwesenheit das Gute zu sagen.

Besonders aber vermeide, dich um Häuslichkeiten deiner Mitbürger zu bekümmern, die doch auf dein eigenes Wohl und Wehe keinen Einfluß haben. Laß Jedem in seiner Wohnung die schöne Freiheit des Thuns, welche dir selbst so lieb ist, wenn du sie genieſſen kannst. Und wenn du auch bei deinem Nachbar, bei deinem Bekannten mancherlei wahrnähmest, was allerdings deinen Beifall nicht erregen könnte: lerne schweigen, und werde nicht Verräther und Ausplauderer von Dingen, die Keinem nützen zu wissen. Sprich nicht von ihnen, selbst nicht gegen deine Vertrautesten. Nichts wird leichter zu einer unseligen Gewohnheit, als diese unanständige Mittheilungsbegierde, die der erste Schritt zur lasterhaften Geschwätzigkeit, zur Tadelsucht und Verleumdung wird.

Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn! (Kol. 3, 17.)

Ach, wie leicht kann auch ich schon oft durch unüberlegte Urtheile über des Nächsten Thun und Lassen gefehlt haben! Vater im Himmel, Vergelter jedes Unrechts, ernster Richter jeder Sünde, vergib! Vergib mir diese Sünde, die ich von Herzen bereue. Ich empfinde es, wie lieblos, wie schändlich ich gehandelt habe! O vergib, wenn irgendwo eines meiner unbedachtsam ausgestoßenen Worte in Andern die Achtung minderte, die sie sonst für irgend einen ihrer Brüder hatten. Vergib, wenn meine unbesonnenen Reden irgend einem meiner Miterschaffenen nur einen mißvergnügten Augenblick, nur eine Thräne verursachte!

Ich will von heute an strenger über mich selbst wachen, und meine Gedanken hüten, und meine Lippen bewahren vor dem, was ungerecht und böse ist, und Dir und allen Edeln unter meinen Brüdern mißfällt. Denn Du, Gott, bist kein Gott der Lästerer, der Spötter und Störer häuslichen Glückes, sondern ein Gott der Frommen, welche den Menschen lieben, wie Jesus geliebt hat. Amen.

XVIII.

Das Mißfallen am Gegenwärtigen.

Spr. Sal. 20, 14.

Sollt' ich das von Gott nur loben,
Wo auch ich schon Weisheit seh'?
Ists nicht ein Geschenk von oben,
Wenn ich seinen Weg versteh'?
Jeder frevelt, welcher klagt,
Daß ihm Gott mehr Licht versagt.

Hier in meinem Pilgerstande
Sei mein Theil Zufriedenheit;
Dort in meinem Vaterlande
Wohnt die wahre Seligkeit;
Leere Einbildung zerstört
Hier oft meines Lebens Werth.

Wandelst du auf rauhen Wegen,
Meine Seele, klage nicht;
Nur dein Tugendmuth gibt Segen,
Nur dein Gleichmuth wird zum Licht
Und ich fasse Gottes Sinn,
Wenn ich ganz vollendet bin!

Böse, böse, spricht man, wenn mans hat; aber wenns weg ist, so rühmet man es dann! (Spr. Sal. 20, 14.) Wer lieset diese Worte der heiligen Schrift, ohne von der Wahrheit derselben tief getroffen zu werden? Jeder hat davon die Erfahrung an sich selbst gemacht; und Jeder findet darin zugleich auch einen Vorwurf gegen die Unbeständigkeit seiner Urtheile, gegen die Falschheit seiner Ansichten, die er von mancherlei Dingen und Begebenheiten während seines Lebens hatte.

Man möchte es bei verschiedenen Menschen fast für eine wirkliche Seelenkrankheit halten, daß sie unablässig über ihre gegenwärtigen Verhältnisse und Umstände klagen. Sie haben beständig Leiden, ungeachtet sie sich sehr

wohl zu befinden scheinen. Aber wie heute, so hörte man sie auch schon vor Jahr und Tag klagen. Dies unzufriedene Murren und Seufzen ist ihnen zur Gewohnheit, durch die Gewohnheit zum Bedürfnisse, durch das Bedürfniß zu einer gewissen Art von Vergnügen geworden. Ihnen wäre nicht wohl, wenn sie nicht irgendwo etwas zu beseufzen und an ihrer Lage zu tadeln fänden. Ja, es ist nichts Ungewöhnliches, daß man eben diese Leute jetzt eben jene Tage mit großem Vergnügen noch preisen hört, als vorzüglich glückliche, in welchen wir sie am unzufriedensten gesehen hatten. Sie gleichen denjenigen bedauernswürdigen Personen, die bei vollen Lebenskräften immerdar krank in ihren Einbildungen sind.

Ueberhaupt aber bemerkt man, daß die wenigsten Menschen mit ihrem Geiste in der Gegenwart wohnen, sondern entweder sich mit den Erinnerungen aus der Vergangenheit laben, oder mit ihren Hoffnungen beständig in der Zukunft leben, für welche sie nie müde werden, Pläne zu machen.

Am meisten hört man von Erwachsenen das Glück ihrer Vergangenheit, die Tage ihrer Kindheit mit wehmüthiger Freude rühmen. Sie thun dies nicht selten in solchem Uebermaase, daß ihnen darüber ihr gegenwärtiger Zustand unangenehm wird. Immer vergleichen sie allzugern das, was jetzt geschieht, mit dem, was sonst geschah, die Freunde von heute mit den Freunden ihrer frühern Jahre; und das Gewesene wird dabei immer auf Kosten des noch Vorhandenen erhoben. — Oft aber ist ihre eigensinnige Vorliebe für die verlorenen Freuden doch nur zuletzt eine von allzulebhafter Einbildung bewirkte Selbsttäuschung. Die Einbildungskraft des Menschen hat aber bei dem, was nahe ist, wenig Beschäftigung. Sie schwärmt desto ungebundener in Gegenden und Zeiten, je entfernter diese sind.

Mit welcher Sehnsucht, mit welchem Entzücken hört man nicht zuweilen das Paradies des kindlichen Alters und der ganzen Jugendzeit rühmen? Selbst die kindlichen Irrungen und Thorheiten werden mit Vergnügen noch erwähnt; jedes Spielplatzes, jedes kleinen Zufalls

wird mit Lust gedacht, gleichsam als wäre die ganze Wonne des menschlichen Lebens in den engen Raum jener Entwickelungszeit zusammengedrängt gewesen.

Und doch ist Alles, oder das Meiste davon, nur Betrug unserer Einbildungskraft, die in der Ferne Alles mit zauberhaftem Glanz verschönert. Sehet doch die Kinder um euch her an: sind sie denn in ihrem Paradiese wirklich so hochbeglückt und beneidenswürdig? Auch sie haben ihren Kummer, ihren Schmerz, ihre Thränen, so vielfach, als Erwachsene. Ihr Leichtsinn, der sie manches Unangenehme schnell vergessen lehrt, führt sie auch eben so schnell wieder zu neuem Leid. Sie zittern bald vor der Strenge sie erwartender Strafen, bald vor Uebeln, bei welchen sie als Erwachsene nur lächeln würden. Sie lieben ihre Kinderjahre nicht; ihr höchster, theuerster Wunsch ist, bald erwachsen und dann unabhängiger zu sein. Sind sie zu Jünglingen und Jungfrauen angereift, so wird ihr Wunsch nach Unabhängigkeit und einem eigenen Herde nur lauter. Ihre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen sind nur stürmischer. In keinem Alter, als im Jugendalter, ist es dem Menschen leichter, das Leben gering zu achten, oder sterben zu können. So streben sie, unzufrieden mit der gegenwärtigen Abhängigkeit von Aeltern und Verwandten, unzufrieden mit mancher bittern Täuschung ihres unerfahrenen Herzens, oft wirklich elend durch den Ueberreiz ihrer allzulebhaften Empfindungen, nur nach dem Glück und der Ruhe des männlichen Alters, dessen Annehmlichkeiten ihnen wohlthätig entgegenglänzen, dessen Sorgen sie aber nicht sehen.

Wie wenig das Kindheits- und Jugendleben das beneidenswürdigste Lebensalter sei, erhellt wohl daraus, daß selbst diejenigen, welche es mit schwärmerischer Beredsamkeit rühmen, dennoch verschmähen würden, ganz und in allen Stücken es noch einmal zu durchleben, wie es war, wenn man ihnen frei stellte, es zu können.

Viele preisen die ehemaligen Freunde und Freundinnen, welche sie nicht mehr haben; aber sie denken nicht mehr daran, wie manchmal ihnen dieselben gleichgültig, oft sogar lästig gewesen sind. Sie werden auch ihre jetzigen

Freunde mit Thränen rühmen, wenn sie von denselben erst getrennt sind.

Viele preisen die heitere Ruhe, den stillen Frieden mancher Jahre, die vergangen sind; aber sie denken nicht mehr daran, wie oft ihnen diese Ruhe doch Langeweile machte, und wie sehr sie sich damals mißvergnügt oft mehr Thätigkeit oder einen ansehnlichern Wirkungskreis wünschten, und wie lebhaft sie arbeiteten, um Veränderung zu bewirken.

Viele gedenken noch mit seliger Empfindung der Tage, wo sie in Lustbarkeiten aller Art schwammen; denken aber nicht mehr daran, wie sie endlich dennoch oft von denselben ermüdet wurden; oder wie sich höchst unangenehme Ereignisse in den Jubel jener Zeiten einmischten, die Alles nur zu sehr verbitterten; oder wie sie sich endlich, hätte das Schicksal nicht früh geändert, nach einem Wechsel der Dinge gesehnt haben würden, des süßen Einerleis satt.

Immerdar trachtet der Sterbliche nach dem Bessern, und wenn er dieses nicht wüßte, nach etwas Anderm und Neuem, wäre es auch schlimmer. Dies unruhige Streben liegt in der menschlichen Natur; es liegt darin von Gott selbst eingepflanzt. Dies ist der geheime Sporn, welcher den Menschen aus der Trägheit hervorjagt, durch Licht und Nacht und unter mancherlei Irrungen endlich höhere Wahrheit, höhere Weisheit, Vollkommenheit des Geistes zu finden.

Daher kommt es, daß, obwohl Viele an den schönen Bildern vergangener Tage hängen, doch noch weit mehrere den gegenwärtigen Augenblick verachten, um desjenigen willen, den sie noch erwarten. Der größte Theil der Sterblichen lebt in der That nie für heute, sondern für morgen; und ist morgen erlebt, so gehört sein Gedanke schon wieder dem folgenden Tage.

Die Gegenwart mißfällt, man schwelgt in Hoffnungen, baut Luftschlösser für die Zukunft, und täuscht sich von einem Jahre zum andern. Man findet das Wirkliche nie so schön, als das Mögliche, was schöner sein könnte. Man zertritt, was man hat, um auf den Ruinen des wirklichen Glückes zu einem Genusse emporzusteigen, den man nicht kennt, und verachtet das gewisse Gut für das ungewisseste.

Menschen, welche es endlich in sich zur Gewohnheit gemacht haben, immer mit ihrem Geiste in der Zukunft oder in der Vergangenheit zu leben, sind in der That im Begriff, unglücklich zu werden. Das Mißfallen an der Gegenwart nimmt überhand; die Unzufriedenheit schlägt in ihrem Herzen unaustilgbare Wurzeln. Sie können nie glücklich werden, weil sie verlernt haben, eine Gegenwart zu genieſſen. Sie gleichen dem Wanderer, welcher vor Durst verschmachtet, indem er am Ufer eines hellen Baches entlang lauft, und immer eine bequemere Stelle zum Trinken sucht, oder die vorübergegangenen bereut, nie aber die nahe gelegenste gut genug findet.

Wie schon gesagt, trägt zu diesem so gemeinen Uebel die betrügerische Einbildungskraft das meiste bei. Sie spielt am liebsten mit dem, was abwesend ist; denn bei dem, was unsere Sinne wirklich fühlen, hört alle Einbildung mehr oder weniger auf. Aus dieser Ursache kann uns selbst die Erinnerung an überstandene Gefahren aus den Tagen unserer Vergangenheit noch ein groſses Vergnügen machen, obgleich wir sie im Ernste nicht für uns zurückwünschen würden.

Sogar die natürliche Schwachheit unsers Gedächtnisses wirkt mit dazu, uns die verflossenen Zeiten lieblicher darzustellen, wie wir sie wirklich hatten. Denn nur die lebhaftesten Eindrücke, welche wir empfanden, nur die schönsten, lichtvollsten Augenblicke prägten sich aus dem verschwundenen Leben unserm Gedächtnisse ein, aber viele tausend weniger wichtige Gefühle, Gedanken und Vorfälle dazwischen sind vergessen und verloren. Wir hangen also mit unserer Erinnerung nur noch an einzelnen, theuern Stellen der Vorzeit — alles Uebrige ist Nacht, und diese erhebt mit ihren Schatten desto mehr den Glanz des in dem Gedächtnisse gebliebenen Guten.

Zudem sehen wir in der Gegenwart uns oft in Ereignisse und Schicksale verwickelt, deren Ausgang wir nicht kennen, und die daher unser Gemüth mit heimlicher, immer reger Furcht und Sorge erfüllen. Schon dadurch scheint uns die gegenwärtige Stelle des Lebenslaufes minder schön, als das Vergangene. Aber war dies nicht in der ver-

flossenen Zeit ebenfalls sehr häufig unsere Lage? Und doch preisen wir sie als vorzüglicher. Sehr natürlich! Was uns damals dunkel schien, ist jetzt hell; der Ausgang der Dinge, vor welchem wir damals heimlich bebten, ist jetzt aufgeklärt. Wir sehen jetzt erst ein, wie gut es war, daß manche unserer Wünsche, die damals in uns glühten, unbefriedigt blieben, was wir zu jener Zeit gar nicht glaubten. — Jetzt leiden wir von der gleichen Noth. Es mißfällt uns die gegenwärtige Lage, weil wir darin noch so manchen frischen Schmerz zu leiden, noch so manche Furcht über das Gelingen oder Mißlingen unserer Wünsche haben. Aber Geduld! es wird wieder für uns ein Tag kommen, wo wir die heutigen Räthsel alle wiederum herrlich durch die Hand der göttlichen Vorsehung gelöset sehen werden.

Rühme darum Niemand mehr mit Uebertreibung die Tage verflossener Jahre, und verachte darüber den Genuß der Gegenwart. Es werden Zeiten kommen, wo wir uns auch des heutigen Tages als eines schönen rühmen. So preisen wir und lieben wir erst innig einen Todten, den wir während seines Lebens nicht selten gleichgültig behandelten.

Eben die Einbildungen, welche unsere Vergangenheit verschönern, schmücken täuschend auch unsere Zukunft mit den gefälligsten Farben. Die Hoffnung zeigt uns im Hintergrund der bevorstehenden Tage immer prangende Rosen; aber deren Dornen erkennen wir noch nicht in solcher Ferne.

Sollten wir, durch zahllose Erfahrungen belehrt, nicht endlich weiser werden, und uns überzeugen können, daß die zukünftigen Jahre selten so reizend sind, als wir sie uns träumen? Sollten wir nicht endlich wissen, daß Gottes Vaterhuld und Weisheit jedem Tag, jedem Alter, jedem Stande, jedem Geschlechte seine besondern Freuden und Leiden zugemessen habe? Sollten wir nicht endlich wissen, daß es die beste Lebensweisheit sei, des Tages mit Dank und Freude herzlich zu genieſſen, den der ewige Vater uns gab, unbekümmert und ohne peinigende Sehnsucht wegen des folgenden, von dem wir keine Bürgschaft haben, was er neben dem Guten auch Böses bringen werde? — Wie thöricht ist dies Mißfallen an dem, was wir wirklich haben,

leben und sind! Wie thöricht unser Vergöttern dessen, was verloren ist, oder dessen, was kommen soll!

Das Mißfallen und die Klage über das Gegenwärtige ist aber nicht immer eine bloße Folge unserer allzugeschäftigen Einbildungskraft, sondern wohl auch eine Wirkung von verschiedenen in uns wohnenden Fehlern anderer Art! — Warum sind wir heute nicht so glücklich, als wir es den äussern Umständen nach sein könnten? — Vielleicht weil wir weniger christlich weise, weniger tugendhaft in unserm Wandel, weniger ergeben und zuversichtvoll auf die Führungen Gottes sind.

Glaubst du, in den kommenden Tagen, wenn etwa dieser oder jener deiner Wünsche erfüllt, oder dies oder jenes Ziel deines Strebens erreicht ist, werdest du froher athmen und des Lebens dich recht erfreuen können? Kurzsichtiger, du siehst dich in der schön geträumten Zukunft zwar von manchen Beschwerden frei, die dich heute drücken; denkst aber nicht daran, daß deine Fehler dir auch dort neue Beschwerden und verdrießliche Ereignisse herbeiführen! — Du bist es, der sein Elend, wie an der Kette befestigt, überall mit hinnimmt. Du bist es, der den Himmel zerstört, der dich gern überall empfangen möchte!

Warum beweinest du das verlorene Glück, welches deine Thränen nicht wieder zurückkaufen? Warum vergiftest du die heutige Gabe über die, welche dir entrissen ward? Warum die noch lebenden Freunde über die verstorbenen? Du sprichst: Kann ich Herr meines Schmerzes sein? Ich sage: du kannst es sein, du sollst es sein, und deine unchristliche Schwachheit abthun. Du sollst es, denn deine Gesundheit, das Glück der Deinigen fordern es, Religion und Gott gebieten es!

Warum verschmähst du die Gegenwart um die Hoffnungen, die dir eine ungewisse Zukunft vorspiegeln? — Du willst glücklicher werden? Wohlan, warum willst du das erst in Tagen sein, von denen du nicht sicher bist, ob du sie erleben wirst, und warum willst du es nicht eben so gut schon heute werden, wo du deines Daseins gewiß bist?

Was hindert dich an deiner Zufriedenheit, an deiner

Ruhe? — O prüfe Alles genau, deine äusserlichen Umstände, deine Verhältnisse mit Freunden und Bekannten, deine gegenwärtigen Geschäfte und Pflichten; prüfe aber auch dein Inneres, deine Aufführung, die Art und Weise, wie du dich gegen Hausgenossen, gegen Verwandte, gegen Vorgesetzte, gegen Widersacher, gegen dich selbst beträgst — — prüfe Alles genau, und du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, lebhaft überzeugen, daß das Ungemach deines Zustandes zum Theil in deinen Einbildungen, zum Theil in der Unmäßigkeit und Ungeduld deiner geheimen Wünsche, zum Theil in der Fehlerhaftigkeit deines Lebenswandels gegründet ist. Du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, überzeugen, du könntest weit angenehmer, heiterer leben, weit glücklicher sein, wenn du anders sein könntest, als du bist.

Und warum, wenn um diesen Preis ein Erdenleben voll stiller Seligkeit, eine Gegenwart voll schönen Genusses zu erkaufen ist, willst du nicht anders werden? Dein Hauswesen, ist es zerrüttet durch eigene oder fremde Schuld, warum erschaffst du dir von dem wahren Zustande deines Vermögens nicht eine klare Ansicht? Warum hast du nicht Muth, dich durch Einschränkung aller Art und verdoppelten Fleiß zu retten? — Und wenn es dennoch auf diese Art unmöglich sein sollte, wenn dich die Sorge um manche Schuldenlast zu Boden drückt: wohlan, rechne, Haushalter, mit deinen Gläubigern! Habe den Muth, arm zu sein, aber ehrlich. Gib deinen falschen Wohlstand auf, aber rette dein reines, schuldenfreies Gewissen vor Gott und Menschen. Gott wird nicht dich, nicht die Deinigen verlassen.

Du hast Gegner, deren Schadenfreude dein Glück überall zu stören sucht? — Was hat sie denn zu deinen Feinden gemacht? Dein spröder Stolz, dein unkluger Eigensinn, dein unnachgiebiges Wesen, deine Unfreundlichkeit, dein vielleicht in Uebermuth gegen sie geäusserter Spott, deine gehässigen Bemerkungen über sie, oder die Zweideutigkeit deines Benehmens in manchen Fällen, wodurch du ihr Vertrauen einbüßtest. So gehe denn hin, besiege deine Feinde durch ein vorsichtigeres, edelmüthigeres Betragen,

durch heuchellose Dienste der Freundschaft, und sie werden aufhören, dich zu fliehen oder zu kränken. Gehe hin, besiege deinen eigenen Trotz und Stolz, und du wirst den Stolz und Trotz deiner Widersacher bezähmen!

Oder bist du in deinen häuslichen Verhältnissen nicht glücklich; harte Verwandte, lasterhafte Freunde, ungerathene Kinder, zwietrachtvolle Ehe verbittern deine Tage? — Wohlan, wenn du hier nichts ändern kannst, so erhebe dich mit Christenmuth in deiner Stärke, fasse deinen Entschluß für die ganze Zukunft, sei du selbst streng, edel, klug, gerecht, und laß dich das nicht mehr in deiner Gemüthsruhe stören, was du zu verändern unfähig geworden bist. Aber durch dein festes, edles, gleichmüthiges und besonnenes Betragen flöße denen, die dich jetzt quälen, wenigstens Achtung und Ehrfurcht für dich ein. Sie werden endlich scheu werden, dich zu betrüben, und diese Scheu ist der erste Schritt zu ihrer eigenen Besserung.

So ist kein Uebel der Gegenwart, welches der christliche Weise, mit erhabenem Vertrauen auf die Macht der Tugend und auf die Vaterhand Gottes, nicht endlich überwinden, oder wohl gar in ein Gutes verwandeln könnte. Wer da verzweifelt an Rettung, der hat noch nicht die Tugend in ihrer Kraft erkannt, noch nicht die Religion in ihrer beseligenden Macht, noch nicht die Vorsehung in ihrer bewundernswürdigen Weisheit. Und wer sie nicht erkennen, nicht den Muth haben will, sich also zu erheben, der verdient unterzugehen. Er macht sich keiner Rettung werth.

Es ist keine Lage im menschlichen Leben so ganz traurig und hoffnungslos, daß nicht auch neben dem Uebel, so wir darin erblicken, ein Gutes hingestreuet wäre durch Gottes väterliche Fürsorge. Lernen wir nur immer dies Gute suchen und auffinden! Gewöhnen wir uns nur, und sollte es Anfangs auch mühsam sein, allen Dingen, die uns umgeben, die bessere Seite abzugewinnen: so wird uns der Anblick derselben beständig froh machen. Suche alle Vortheile und Annehmlichkeiten deines gegenwärtigen Zustandes auf, habe nur sie vorzüglich im Auge, und du wirst deine Lage liebgewinnen lernen und preisen. Suche an deinen Freunden, ja noch mehr, suche an denen, die dir sogar

zuwider sind, die guten, lobenswürdigen Eigenschaften auf, die sie zieren — und jeder Mensch, selbst der verdorbenste, hat dergleichen! — und du wirst aufhören, manche Personen zu hassen, und viele Feindschaften werden enden, die jetzt dein Leben zuweilen trübe machen können.

Entferne unter allen deinen Leidenschaften und eigenthümlichen Neigungen zuerst die gehässigen, bittern, unfriedlichen. Verwandle aus Grundsätzen deine mürrische Laune in freundliches Schweigen, dein jähzorniges Auffahren in stillen, festen Gleichmuth, deine Klagesucht in unschuldiges Scherzen; gewöhne dich zu lächeln bei dem, was dich sonst zum Unmuth stimmte, und du wirst auf die Vergangenheit mit ruhigem Wohlgefallen, auf die Zukunft mit einem Blick ohne Furcht und ohne Sehnsucht sehen. Du wirst die Gegenwart lieben und geniessen; mit einem Worte — du wirst erst dann wahrhaft leben, und dich deines Daseins und des erhabenen Gebers aller guten und vollkommenen Gaben erfreuen können!

XIX.

Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum.

Syr. Sal. 16, 8.

Oft prangt der Sünder wie ein Baum
Voll grüner, frischer Blätter,
Beschattet einen weiten Raum,
Und trotzt dem fernen Wetter;
Doch plötzlich braust ein Sturm daher,
Zerbricht den stolzen Baum, und er
Behält nicht Stamm noch Krone!

Im Frieden scheinet er vielleicht
Und weit geehrt zu sterben;
Weh aber ihm! denn bald erreicht
Ein Sturm des Fluches Erben!
Und ungerechtes Gut verfliegt
Und auf des Frevlers Namen liegt
Der Abscheu aller Tage.

Von allen Erdengütern, mit denen Gottes Vaterhand uns wohlthut, ist wohl, ausser einer ungeschwächten Ge-

sundheit, nichts, was Jeden so innig erfreuen kann, als der Genuß eines redlich erworbenen Eigenthums, von dem er sagen kann: Dies ist mein! kein Anderer hat Ansprüche darauf; ich darf mich seiner mit gutem Gewissen bedienen!

Denn ich mag nicht auf jene Heuchler oder Schwärmer hören, die beständig über die Eitelkeit der irdischen Güter seufzen, die beständig predigen, man sollte nicht sein Herz an diese Welt hängen und dem Mammon dienen, und dabei wuchernd auf Pfänder leihen, arme Familien drücken, und durch ihre Werke dem widersprechen, was ihr scheinheiliger Mund redet. Nein, Gott stellte seine irdischen Gaben auf Erden aus, daß wir uns derselben zu unserm Glück bedienen sollen, zu unserer eigenen Freude, zur Erquickung und Erheiterung Anderer. Ohne den Besitz eines hinlänglichen Vermögens wären wir nicht fähig, uns zu erhalten; wären wir andern Menschen zur Last, oder ihr Sklav; könnten wir, auch bei allem guten Willen, nicht so viel Tugend üben, als wir sollen.

Was ist denn unser Leib? Er ist ein Eigenthum, das uns Gott für einige Jahre lieh; ein Mittel, ein Werkzeug unserer Seele, wodurch sie sich erst wirksam in der Welt bezeigen kann. So ist denn jedes andere irdische Eigenthum, welches ich erwerbe, gleichsam eine Vergrößerung meines Ichs, eine Erweiterung meiner Mittel und Werkzeuge, eine Ausdehnung des Schauplatzes, in welchem die Kräfte meiner Seele wirksam sein können.

Nur dann erst sind Hab und Gut schädlich, wenn ich sie mißbrauche, wenn ich sie zum Hauptzweck meines ganzen Lebens mache, und mein Geist ihr Sklav wird. Nur dann erst gilt Jesu gerechter Eifer gegen das ängstliche Sorgen und Sammeln irdischer Schätze, über welchem der edlere Schatz meiner höhern Bestimmung vergessen wird!

So will ich also ungestört und freudenvoll die Gaben empfangen, die Gott mir ertheilt; mit Heiterkeit den Segen geniessen, den er mir zur Verannehmlichung meines Erdenlebens zukommen läßt, und meine Dankbarkeit gegen den liebevollen Geber dadurch ausdrücken, daß ich, was ich habe, mit Mäßigkeit geniesse, und zur Glückseligkeit Anderer benutze.

Das kann ich aber nur, wenn ich mein Eigenthum auf eine vollkommen rechtmäßige Weise erworben habe; wenn keine Sündenschuld, keine fremde Thräne, kein stiller Fluch an meinem Vermögen haftet. Wie könnte mir wohl sein, so lange ich unter dem, was ich besitze, noch irgend etwas fände, von dem mir mein Gewissen sagt: „Unredlicher! dies gehört dir nicht. Du schwelgst mit fremden Mitteln, die Andere entbehren müssen, weil du sie ihnen hinterlistig, vielleicht ohne ihr Wissen, entzogst!“

Wahrlich, mit Recht sagt die heilige Schrift: „Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht!“ (Spr. Sal. 16, 8.)

Ich soll, ich darf von Allem, was ich habe, nichts mein nennen, von dem nicht Jedermann wissen dürfte, auf welche Weise ich es erworben habe. Nur das gehört mir, was ich entweder als Erbschaft, durch freien Willen der Verstorbenen, oder durch den Spruch bestehender Gesetze, oder was ich als Geschenk und Gabe von Andern, oder was ich durch gerechten Kauf und Tausch, oder als Belohnung und Frucht meiner Mühe, Arbeit und Sparsamkeit besitze. Alles Andere, was ich mir wider Wissen Anderer von ihrem gerechten Eigenthum durch List und Gewalt zugeeignet habe, gehört nicht mir, sondern ihnen. Ich beraube sie täglich, so lange ich ihnen ihr Vermögen, oder auch nur den kleinsten Theil desselben, vorenthalte. Wenn mich auch die ganze Welt äusserlich ehrt, weil sie meine Schändlichkeit nicht vermuthet, nennt mich doch mein Gewissen fortdauernd einen strafbaren Dieb, einen schweren Schuldner des Andern, und meine Schuld vor dem Allwissenden, dem Allgerechten, ist größer, als der Werth derjenigen Sache, die ich mir auf unrechtmäßige Weise zugeeignet habe.

Es ist besser, wenig, aber mit Gerechtigkeit! — Nur so erst kann ich mich meines Eigenthums mit frohem Gewissen erfreuen. Nur so erst, wenn mein Blick übersieht, was mir durch Gottes Gnade geworden, erquickt es mich innig, zu denken: Dies ist nun dein; dies sind deine rechtmäßigen Hilfsmittel, wodurch du dir das Leben irdisch angenehm machen kannst, wodurch du dich vor der gänzlichen Abhängigkeit von andern, oft harten Men-

schen, beschützen kannst; dies ist dein kleines Reich, in welchem und durch welches du den lieben Deinigen oder auch andern Menschen nützlich werden kannst, wenn sie deiner bedürfen; dies ist die erste Grundlage, die ich selbst zur Achtung anderer Menschen für mich gelegt habe. Denn besitze ich auch nicht so viel, als dieser oder jener, der reicher ist, als ich bin, so hat doch, was ich habe, einen ganz eigenen, unaussprechlichen Werth dadurch erhalten, daß es auf die ehrlichste Weise erworben ist, daß darüber der schöne Segen der Redlichkeit schwebt. Ich darf jedes Stück meines Habe und Gutes ansehen, ohne vor mir selbst zu erröthen wegen der Art, wie ich es erhielt. Ach, wie Mancher, der wohl begüterter ist, kann dies nicht. Und was hat er denn von seinem Gut, wenn es ihm keine reinen Freuden geben kann? Lieber nichts, aber ein heiteres, sich keiner Schuld bewußtes Herz! Besser, wenig, aber mit Gerechtigkeit!

Nur was ich auf rechten Wegen gewann, nur das ist wahrer Reichthum, und wäre es auch noch so gering. Denn reich macht mich doch nur das, was mich vergnügt machen kann. Was hat denn der Todte, und schliefe er in goldenem Sarge in Marmorpaläften? Ihn erfreuen seine Schätze nicht. Was hat denn der Räuber von seinem Raube, und wäre er auch noch so kostbar, wenn er mit Furcht und Zittern über demselben liegt? — Aber ich darf mich meines gerechten Gutes mit vollem Herzen freuen, denn ich erblicke darin nicht nur meine eigene Sicherheit, sondern auch eine gedeihenvolle Vorsorge für meine Nachkommen. Sind nicht Gatten, Kinder, Enkel auch mit meinem Leben aufs innigste verwandt? Ist nicht meine Sorge um ihren Wohlstand eine meiner liebsten Sorgen? Ist nicht die Aussicht, daß sie nicht ganz verlassen sein werden, eine der süßesten Beruhigungen? Und könnte ich diese Beruhigung ganz unbefangen genießen, wenn ich befürchten müßte, daß vielleicht nach meinem Tode die Ungerechtigkeit, mit der ich mein Eigenthum vergrößerte, bekannt, und mir und den Meinigen zum Unsegen werden sollte? — Nein, besser wenig, aber mit Gerechtigkeit!

Denn auch das Wenige ist mir dann ja ein Bewei-

des göttlichen Segens und göttlicher Liebe. Ich erkenne in Allem Geschenke des Himmels, während der Unredliche in seinem mit bösem Gewissen errungenen Gut nur Gaben des Verbrechens, nur Darlehen der Hölle findet. Ich erblicke auch in dem Wenigen, was ich besitze, die freundlichen Zeugen meiner pflichtvollen Mühe, meiner Klugheit, meiner Ordnungsliebe, meiner Sparsamkeit. Jedes Stück erinnert mich an eine frohe That meines Lebens, und auf welche Art, unter welchen Umständen ichs erhielt; und eben diese Art, diese Umstände sind eben so viele lobende Zeugnisse meines redlichen und gerechten Sinnes, meines Fleißes, meiner Unverdrossenheit, durch die ich Niemanden kränkte. Ich übersehe, indem ich das Eigenthum betrachte, welches mich umgibt, einen Theil der Geschichte meines Lebens und nützlichen Wirkens; ich finde in jedem einzelnen Theile meines Vermögens ein angenehmes Denkmal meiner Kraft und meines schuldlosen Strebens.

Und wenn es auch wenig wäre, was ich besäße: ist es nicht viel, da es vom Segen Gottes begleitet ist? Mögen doch Andere begüterter sein; wenn mir in meinem kleinen Vermögen wohl ist, wenn ich darin genügsam lebe, sind Andere nicht reicher als ich. Der Reichste kann nicht mehr Freuden empfinden, als der Minderbegüterte. Denn eben die Wonne, welche jenem der Anblick der Menge dessen erregt, was er hat, erregt mir der Anblick des mäßigen Gutes, das Gott mir gab. Mir gewähren Kleinigkeiten ein Vergnügen, wobei Jener nichts empfinden würde. Mir ist ein einzelner Baum, der mir Schatten streut und Früchte schenkt, theurer und angenehmer, als dem Großen sein Landgut, welches er vielleicht nur selten erblickt. Ich kann mein kleines Reich übersehen; Jener nur einen geringen Theil des seinigen. Jener lebt in mannigfaltigen verwickelten Verhältnissen und Sorgen; die meinigen sind einfacher und beschränkter. Jenen quält Mißgunst Anderer, oder ihn führt Schmeichelei irre; ich lebe unbemerkter und mehr mir und meinen Angehörigen.

Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Mit Unrecht! — Welche Freuden können aus der

Ungerechtigkeit aufblühen? Wie kann denn ein Acker des Fluchs Früchte des Segens bringen? Was hülfe es denn, spricht Jesus der Heiland, wenn Jemand die ganze Welt gewänne, und litte Schaden an seiner Seele? Kann denn alles Gold der Welt ein frohes, zufriedenes Gemüth erkaufen, wenn es fehlt? Kann aller Reichthum die heimlichen Wunden eines durch eigene Schuld unglücklichen Herzens heilen?

O wie falsche Vorstellungen macht sich der Sterbliche oft vom Werthe des Reichthums! Wie leichtsinnig opfert er für das, was ursprünglich Staub ist und Staub bleibt, die Wollust der Seele auf, welche aus der Tugend quillt! — In welche Verbrechen, in welche Unruhen stürzt sich der Sinnliche nur zu oft aus unmäßiger Begierde nach Reichthum und Besitz!

Was wird es dir helfen, Unglücklicher! wenn du fremdes Gut entwendest; den Staat um das Seinige betrügst; dir Goldsummen machst, indem du deinen Nebenmenschen zu seinem großen Schaden hinterlistig bevortheilst; Gelder, die deiner Ehrlichkeit anvertraut waren, unehrlich zurückhältst und unterschlägst; mit zweideutigen Prozessen oder wohl gar mit falschen Eiden Andern das Ihrige verkürzest, so daß zwar das Gesetz der Menschen für dich redet, Gott und Gewissen aber wider dich zürnen; wenn du Verträge mißbrauchst, das Zutrauen der rechtlichen Menschen verräthst, Freunde hintergehst, und Wehrlose unterdrückst?

Was wird dir deine Unredlichkeit helfen? Bist du nun reicher geworden, weil du mehr besitzest? Nein, dieser errungene Besitz ist noch immer fremdes Gut, das nicht dir, sondern dem Betrogenen gehört. Du hast dir nur durch deine Untreue geheime Gewissensschmerzen erhandelt, und dir eine innere Verachtung gegen dich selbst eingeflößt! — Denn wie könntest du, wenn du deiner Unehrlichkeit gedenkst, dich selbst noch achten?

Freilich, du wirst dich mit mancher künstlichen Entschuldigung zu beruhigen suchen; du wirst dir Scheingründe erfinden, um dich selbst damit zu blenden. Armer Mensch, schon daß du dies zu thun gezwungen bist, verweiset dich

auf deine bleibende Schuld; und wenn du glaubst, dich mit allen ersinnlichen Vorwänden bei dir selbst gerechtfertigt zu haben, sagt dir dein Bewußtsein doch plötzlich: „Aber es ist doch unrecht! Du hättest ehrlicher handeln sollen. Du hast betrogen, Betrüger wirst du dich Zeitlebens heißen müssen.“

Du schwelgst in fremdem Vermögen. Wie? wirst du auch dann noch darin Lebensgenuß finden, wenn eine warnende Krankheit dich aufs Schmerzenlager hinstreckt? Wird dir der Anblick deines Raubes noch behaglich sein, wenn der Tod spricht: „Ich scheide dich von ihm, aber nicht von deiner ewigen Schmach!“

Worin besteht nun dein Vermögen, oder der unrecht erworbene Theil desselben? Er ist ja keine Erinnerung an deine Redlichkeit und Treue, sondern nur die traurige Frucht eines in der Stille begangenen Verbrechens; er ist nur ein Straf- und Schreckmittel mehr in der Hand des dich verdammenden Gewissens! — War es das, wonach du so begierig gegeizt hast? War dies der Mühe werth, Verträge, Schwüre und Versicherungen zu brechen?

Unrecht Gut gedeihet nie! — Es ist zwar nur ein gemeines Sprichwort, aber doch kennen es alle Völker. Es muß diesen Völkern durch viele und oft schreckliche Erfahrungen mitgetheilt worden sein. — Glaubst du, der du dich so gern selbst betrügen möchtest, du allein seiest der Glückliche, bei welchem es eine Ausnahme machen werde? — Worauf gründest du deine Zuversicht? Daß vielleicht Niemand von den Lebendigen Zeuge deiner schlechten That gewesen? Oder daß die Todten schweigen? Oder daß der Buchstabe bürgerlicher Gesetze dir ein scheinbares Recht gab? Oder daß Handschriften zerrissen oder vernichtet sind? — Elender! begrabe, wenn du kannst, deine unehrliche Handlung unter einem Gebirge — siehe, es wird sich spalten, und deine Schande offenbaren; senke deine Schuld auf den Boden des Weltmeers, es wird sich stürmisch bewegen, und deine Schuld ausspeien, wie einen todten Leichnam. Denn Gott der Allwissende lebt! Denn Gott der Vergelter lebt, und seine ewige, geistige Weltordnung steht!

Deine Ungerechtigkeit gedeihet nicht. Der Balsam,

den du stahlst, wird auf deinen Wunden zum Gift. Der Stein, mit welchen du den Grund zum Gebäude deines Glückes zu legen hofftest, wird dich unter den Trümmern desselben begraben. Ereignisse, an die du nie dachtest, die kein Scharfsinn voraus berechnet, bringen deine begangene Niederträchtigkeit zu den Ohren der Menschen. — Wie? ist das das Glück, welches du durch Verübung geringerer oder größerer Unredlichkeiten zu erwerben glaubtest?

Du fühlst dich vielleicht sicher, weil du schon lange die Frucht deiner Ehrlosigkeit ungestört geniessest. Es verflossen doch schon Jahre und Tage, und sie verriethen dich nicht. Stolzer! aber du lebst noch! Es leben ja noch deine Kinder, deine Verwandte, deine Freunde! — Und wenn du einst aufhörst zu leben, bist du dann gerettet?

Nie ohne heimliche Vorwürfe blickst du auf deinen Besitz hin. Jedes Stück unrechtmäßigen Gutes klagt dich an, und scheint nach dem rechtlichen Eigenthümer zu begehren. Veräussere es, vertausche es mit anderm; auch das Neue bekleidet sich vor deinen Augen mit der alten Schmach. Du lieseſt überall Drohungen; du lieseſt sie im ernsten Blick der Redlichen, die dich ansehen. Du lieseſt sie in den nach deiner Schande, nach deinem Unglück schadenfroh spürenden Augen deiner Feinde. Selbst dies todte Blatt mit diesen Zeilen ist stark genug, dich zu erschüttern. Und wäre deine Verderbtheit stärker, desto beklagenswürdiger stehst du vor Gott!

Was du nicht als Segen deines redlichen Fleißes durch Gott gewannst, wird es zum Segen deiner Nachkommen werden? Der Fluch, welchen du in deiner Seele vernimmst, wird er nach deinem Tode sterben, da du Unsterblichkeit deiner Seele hoffest?

Nein, bekenne es dir selbst, was du auf ungerechte Art erworben, hat dir nie Freuden, nie Segen ins Haus gebracht. Du hast seitdem nicht die stille Ruhe, die himmlische Heiterkeit des ehrlichen Mannes empfunden. Du bekennst es, du wirst die Wahrheit der salomonischen Worte bekennen: Besser wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Du sehnst dich vielleicht nach deiner verlorenen Selbst-

achtung, nach deinem vorwurfslosen Frieden zurück; du fragst: „Was soll ich thun, daß ich wieder selig werde?—— Die Kirchen besuchen? Zu Gott um Vergebung flehen? Den Armen Gutes thun? Milde Stiftungen unterstützen?“ Umsonst! — Dich rettet nichts, als die Vernichtung deines Unrechts. — Umsonst bringst du Gott deine Gaben: sie versöhnen dich mit ihm nicht. Gib deinen Raub zurück; sei arm, aber ehrlich. Wenn du, sprach der Weltverloser, deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. — Sei willfährig deinem Widersacher, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß er dich nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir, wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlest. (Matth. 8, 23—26.)

Vielleicht sträubt sich dein Stolz, den schweren Schritt zu thun. Vielleicht ist es dir weniger mühsam, das ungerecht Erworbene zurückzuerstatten, als zugleich auch deine Ehre und das öffentliche Vertrauen dabei einzubüßen. — Wohl, dies Vertrauen und den guten Namen, den du bis jetzt noch unverdient besaßest, sollen dir theuer sein; denn sie sind nicht nur dein, sondern auch deiner Kinder, deiner Verwandten Eigenthum. Erstatte das ungerechte Gut zurück, und rette deinen Namen. Die Klugheit, welche du bisher übtest, dein Vergehen zu verschleiern oder ganz zu verheimlichen, wird dich nicht verlassen, wenn du sie im Dienst der Tugend anwendest. Durchblicke deine Verhältnisse, forsche nach Gelegenheiten — aber zögere nicht, eine heilige Schuld abzutragen, die dich drückt und von Gott trennt. — Zögere nicht; entbehre lieber, aber erstatte zurück, was durch unerlaubte Mittel in deinen Besitz kam. Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht! — Dann erst wirst du den verlorenen Frieden des Gemüths wieder fühlen; die Heiterkeit des redlichen, sich keiner Schuld bewußten Mannes schmecken, und mit leichtem Herzen zu Gott schauen und beten.

Vater, Richter, Vergelter! — O vernimm Du mein

heiliges Gelübde: nie soll Falschheit und Betrug meine Seele beflecken; nie soll Habsucht und Gelüst nach fremden Gütern mich zu unredlichen Schritten verleiten! Ich will genügsam sein mit dem, was ich durch Fleiß und Sparsamkeit erwerben kann; denn darauf, himmlischer Vater, ruhet Dein Segen, und dieser Segen wird auch auf meine Nachkommen hinaberben!

Wie höchst unsicher ist doch zuletzt aller irdische Besitz; wie bald kann durch unvermuthete Schicksale das verloren gehen, was der stolze Sterbliche als sein festes Eigenthum betrachtet! — Und sollte ich es, wenn Du gebeutst, verlieren — dann bleibt mir doch ein freudiges Bewußtsein vor Dir! — Wer nur die Achtung gegen sich selbst nicht verloren hat, wer nur Deiner Gnade sicher ist, o Lenker aller Schicksale, der hat nichts verloren. Seine edelsten Kleinodien raubt ihm keine Macht auf Erden.

Und wüßte ich, daß ich von allem dem, was ich durch Erbe oder Geschenk von Andern empfangen, irgend etwas als ein ungerechtes Gut ansehen müßte: ich wollte es gerne zurückgeben, und damit die Schuld derer einigermaßen gut machen, die sich dasselbe durch tadelhafte Mittel angemaßt hatten. Rein sei meine Hand vom Bösen! — Besser wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht. Amen.

XX.

Der geistliche Stolz.

Joh. 8, 2—11.

Verdammen sollt' ich, Gott, den Sünder,
Der sich darf Deinem Antlitz nah'n?
Dein Vaterohr hört ihn nicht minder,
Als reine Seraphinen, an.
Dem Schwächsten lächelt Deine Huld,
Den Stärksten trägst Du mit Geduld.

Darf sich mein Uebermuth erheben,
Wo mein Herz nicht gleich andern fehlt?
Wer weiß, ob nicht in ihrem Leben
Sie Tugend mehr, als mich beseelt!
Wer weiß, ob mir einst Dein Gericht
Nicht strenger noch, als ihnen spricht!

Nie lese ich in der Schrift jene Begebenheit ohne mannigfaltige Bewegung des Gemüths, da Schriftgelehrte und Pharisäer ein unglückliches Weib in den Tempel schleppten, das sich der Untreue gegen seinen Gatten schuldig gemacht hatte. Da stand es von den frommen Eiferern herbeigeführt, versunken in Scham, der Welt zum Spott und Hohn, mit schuldbewußter Seele. Es stand vor Jesu, dem sündenlosesten aller Sterblichen; die Sünderin vor dem Heiligsten! Sie fühlte ihren Unwerth, ihre Verworfenheit doppelt groß in seiner Nähe. Sie wagte nicht aufzublicken. Sie scheute eben so sehr, den schadenfrohen Blicken der Ankläger zu begegnen, als den Blicken himmlischer Unschuld und Größe Jesu.

Aber der Göttliche sah noch mehr auf das, was im Herzen des triumphirenden, heimtückischen Anklägers vorging, als auf das, was die Sünderin in diesen Augenblicken empfand. „Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst Du?“ sprachen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Und als sie nicht aufhörten, Jesum mit Fragen zu bestürmen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“

Verwirrt und verlegen traten sie zurück. Wie tief war ihr geistlicher Stolz gebeugt! Wer von ihnen sollte es wagen, den ersten Stein zu heben? In Jedem wehte der Hauch dieser göttlichen Worte den Funken des Gewissens zur hellen Flamme auf. Sie wandten sich ab von dem Heiligen, hinweg selbst von der verklagten Sünderin, und verliessen den Tempel.

Nun stand die Unglückliche noch allein da, vor dem Richter. Ihre Ankläger waren verschwunden; sie selbst mußte ihre Anklägerin werden; welches Urtheil mußte sie von dem Gerechten erwarten, vor dessen Spruch selbst Schriftgelehrte zurückgebebt waren?

„Hat dich Niemand verdammet?“ fragte Jesus. „Herr, Niemand!“ gab die Beschämte voller Demuth zur Antwort. „So verdamme ich dich auch nicht!“ erwiederte der Heiland: „Gehe hin und sündige fort nicht mehr.“

Dies Beispiel der Schonung und Milde — wie rüh-

rend steht es vor mir da! Er, der Heilige, der unserer Missethaten willen so Vieles litt, er allein war gnädig gegen die Fehlbare. Wer hatte ein höheres Recht, den Sünder zu verurtheilen, als er, der selbst nie sündigte? Und doch war er der Sanfteste, der Billigste, der Nachsichtvollste! „Auch ich verdamme dich nicht; gehe hin, sündige fort nicht mehr.“

Wem gleiche ich in meinen täglichen Urtheilen am meisten? Christo, meinem Lehrer? oder den geistlichstolzen Pharisäern? — Auch mein Gewissen brennt; auch ich bin mir der Härte und Lieblosigkeit bewußt. Auch ich weiß von mir, daß ich oft nicht ohne Selbstgefälligkeit Andere verdammte, und mit Mangel der Schonung von ihren Fehlern redete, während ich selbst nichtsweniger als reinen Herzens war.

Es gibt viele Christen, die allerdings ein gutes Herz, eine zur Milde und Schonung geneigte Denkart besitzen. Sie sind gegen ihre Freunde und Bekannte voller Zärtlichkeit und Treue; sie sind sogar gegen ihre Feinde voller Großmuth und Versöhnlichkeit. Aber wenn sie von einem Vergehen ihres Nächsten, von einem Fehltritte des Mitbürgers hören, so können sie nicht hart genug tadeln. Sie sind unerschöpflich in Vorwürfen, die sie äussern. Sie können es nicht begreifen, wie man sich so sehr vergessen, wie man sich solch ein Vergehen zu Schulden kommen lassen konnte. Wohin sie in Gesellschaften kommen, fangen sie recht mit Wohlgefallen immer wieder das Gespräch davon an; wissen immer eine Bemerkung zu machen, eine neue Vermuthung hinzuzusetzen. Sie hören mit Vergnügen, wenn Andere in die Schärfe ihres Tadels mit einstimmen; hören sogar gern, wenn man ihnen über die Art des Vergehens noch genauere Auskunft ertheilt, und sind dann geschäftig, die frischen Entdeckungen mit neuer Bitterkeit zu durchgehen und sie auch Andern bekannt zu machen, welche davon etwa noch nicht unterrichtet sein möchten.

Woher nun dieser Hang vieler, auch sonst guter Menschen, sich mit den Fehlern und Vergehen ihres Nächsten so gerne zu beschäftigen? Woher dieser Hang, Andere um eines Fehltrittes willen so streng und lieblos zu beurtheilen?

Woher dieser Hang, der nicht selten bei schlecht erzogenen, geschwätzigen Leuten in Klatscherei, in Lästersucht und Verleumdungskitzel ausartet?

Ach, er hat manche Quelle! Auch der Neid ist schadenfroh, wenn er an dem Gegenstand, welchen er beneidet, eine Unvollkommenheit erblicken und bekannt machen kann. Auch die Rachsucht ist fröhlich, wenn sie an einer verhaßten Person etwas Nachtheiliges erblickt, worüber sie spotten und mit einigem Scheine der Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe ihren Zorn auslassen kann. Aber dieser Hang zu unglimpflichen Aeusserungen über Fehlbare ist auch bei vielen Menschen herrschend, die weder aus Neid, noch aus Bosheit und Rache tadeln mögen. Er entspringt gewöhnlicherweise aus geistlichem Stolze, das heißt, aus allzulebhaftem Frohgefühle, daß man besser und sittlicher sei, als der Tadelhafte, oder daß man doch besser scheinen möchte vor Andern.

Ja, die Erfahrung bezeugt es nur zu oft, daß wir, um für besser gehalten zu werden, als wir sind, gerade diejenigen Fehler am unbarmherzigsten bei Andern richten, deren wir uns im Geheimen selbst schuldig fühlen. Am unbarmherzigsten vielleicht, weil wir die Schändlichkeit dieses Vergehens besser als jedes andere kennen, und durch die Strenge unsers Tadels Andere davon abzuschrecken suchen. Oder vielleicht, weil wir, je härter und schonungsloser wir verdammen, nun hoffen, desto eher den Verdacht von uns entfernen zu können, daß wir im Geheimen eben so sträflich sind.

In der That, wenn derjenige, welcher einige Welterfahrung und Menschenkenntniß besitzt, in einer Gesellschaft Urtheile über ein fremdes Vergehen vernimmt, wird er sehr bald aus dem Eifer und Ton der Tadelnden erkennen, entweder daß sie sich schon gleiches Vergehens einmal schuldig gemacht haben, oder nahe daran waren, es zu begehen, aber noch durch irgend einen glücklichen Umstand daran verhindert worden sind; oder daß sie sich noch jetzt nicht ganz rein davon fühlen. In diesem Falle ist der Tadler zugleich ein Heuchler. Er nimmt nur aus Klugheit die Miene des geistlichen Stolzes und der Un-

schuld an, wozu er nicht einmal berechtigt ist. Er ist so sträflich als der Andere, den er verurtheilt. Wie er seinen Nächsten mit Eifer richtet, spricht er das Verdammungsurtheil über sich selbst.

Doch weg den Blick von diesen Tugendheuchlern! Sie haben noch nicht einmal das Zartgefühl und die Schamhaftigkeit der Pharisäer. Diese traten in großer Verwirrung zurück, als Jesu Wort ihr Herz traf. Aber jene Scheinheiligen, um nur sich verdachtlos zu machen, würden mit Frechheit den Stein erhoben, und ihn auf die Sünderin geschleudert haben, von deren Vergehungen sie sich selbst nicht ganz rein wußten.

Andere hingegen beurtheilen die Vergehen und Fehler des Nächsten mit der lieblosesten Art, wo sie überzeugt sind, daß sie selbst kein Vorwurf treffen könne. Hier ist wahrhaft geistlicher Stolz. Hier sagt jede Silbe des ausgesprochenen Tadels: „ich danke Gott, daß ich nicht bin, wie dieser oder diese da!“ Es ist eine hochmüthige Freude darüber, daß wir besser sind in diesen oder jenen Stücken, als ein Anderer. Ach, in diesem Kitzel unsers Stolzes vergessen wir, daß wir von andern Seiten, in andern Fällen vielleicht noch viel strafbarer denken und handeln; daß, wenn unser Inneres, die geheime Geschichte unserer Gedanken, unserer unbekannten Handlungen an das Tageslicht kommen sollten, wir voller Scham nicht die Welt mehr ansehen, uns nicht werth fühlen möchten, nur neben demjenigen zu stehen, den wir so hochmüthig verdammen, als wäre er unendlich schlechter als wir.

Schändlich ists, solchen geistlichen Stolz, solche Einbildung von unserm bessern Karakter zu haben — Gott, der Allwissende, weiß es, wie geringe Ursache wir haben, uns über irgend einen Fehlbaren mit raschem Uebermuth zu erheben; wie sehr wir Grund hätten, zu zittern, wenn wir mit derselben Strenge und Lieblosigkeit beurtheilt werden sollten, wie wir Andere richten!

Doch auch sehr oft rührt dieser Stolz aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß her. So erstaunen wir oft, wie ein Mensch sich habe in so hohem Grade vergessen,

und sich eine solche Schuld habe zur Last fallen lassen können, weil wir die Umstände nicht genug kennen, die ihn dazu bewogen. Wir bilden uns ein, daß wir uns nie auf ähnliche Weise vergehen würden, weil wir noch nie in einer ähnlichen oder in der gleichen Lage waren, wie der von uns betadelte Sünder.

Aber nichts macht uns zu schonenden Beurtheilungen geneigter, als wenn wir vorher beim Anblick des Sünders oder seines Fehltritts fragen: Was brachte ihn zum Fall? Welche traurige Verhältnisse trafen bei ihm in einer bösen Stunde zusammen, die ihm Ehre, Tugend und Rechtlichkeit verdunkelten? Wie, und wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, wenn die Versuchung so gewaltsam mich bestürmt hätte, wie ihn, würde ich minder schwach gewesen sein, als er?

Gott hat uns alle mit herrlichen Anlagen zu allem Guten ausgerüstet; aber wir haben auch Anlagen, Kräfte, Neigungen zum Bösen. Nicht alle diese Anlagen und Neigungen sind zu jeder Zeit gleich lebhaft. In jedem Lebensalter scheinen sich dieselben zu verändern; einige derselben werden schwächer, andere wieder hervorstrebender. Viele schlummern in uns so lange, bis sie plötzlich unter besondern Umständen erst laut und wach werden. Brüste sich daher Niemand mit seiner Tugend, die noch nie zum Fall versucht worden ist. Glaube doch Niemand, es sei ihm unmöglich, sich auf eben die Weise, wie Dieser und Jener, zu versündigen, so lange er selbst nicht in ähnlicher Lage war, ähnliche Anfechtungen erfuhr!

Fromme Hausmutter, sittsame Jungfrau, sei du nicht die erste, welche den Stein aufhebt, ihn gegen die gefallene Sünderin zu werfen. Wohl dir, dich bewahrte eine bessere Erziehung vor ähnlichen Vergehungen; dich vielleicht, daß Blut und Nerven weniger ungestüm und reizbar gewesen sind; dich vielleicht, daß in einer Stunde, wo du wanken konntest, kein Verführer deine Schwäche benutzte; dich vielleicht, daß du glücklich genug warst, immerdar von sittlichen Menschen umgeben zu sein, die deine Einbildungskraft nicht mit unreinen Bildern befleckten, deine Begierden nicht in regellose Bewegung, deine Triebe nicht in wilde

Gährung brachten. Aber verdamme nicht lieblos die Sünderin, die eine Beute schlechter Grundsätze, heißen Blutes, niederträchtiger Verführer und jugendlichen Leichtsinns ward. Fehlbar ist sie; aber wie groß ihre Schuld sei, das kann nur der allwissende Gott richten, der alle zusammenwirkende Verhältnisse kennt.

Sanfter Menschenfreund, der du Niemanden weh thun, auch dem Wurm keinen Schmerz verursachen möchtest, tadle nicht den Mann, welcher in Uebereilung und Zorn Unrecht gethan, und Ehre, Recht und Menschlichkeit vergaß. Brüste dich nicht mit einer Tugend, die weniger von der Kraft deines Geistes, als von deiner natürlichen Sanftmuth, von der glücklichen Ruhe deines Temperaments zeugt. Wenn irgend eine Krankheit dich reizbarer macht, leichter geneigt zur Ungeduld, zur Aengstlichkeit oder zum Zorn: wenn dann eine Stunde kommt, die deinen Jähzorn weckt, und der Ungestüm deines Verdrusses alle Vorstellungen des Rechts in dir verdunkelt, wenn dann alle Gelegenheiten dich zur Rache einladen, alle Anlässe dir Werkzeuge in die Hand geben, deinen wilden Empfindungen Genüge zu thun — und du widerstehst auch dann noch, bist auch dann noch die Liebe und Sanftmuth, — dann erst freue dich des Triumphes! Aber warst du jemals in dieser Lage, hast du jemals einen so schweren Kampf mit dir selbst gekämpft, o dann wirst du nicht mehr übermüthig den Bruder verdammen können, welcher in dem gefährlichen Augenblicke schwächer war, als du.

Froher Jüngling, der du in der vollen Kraft deines Lebens nur nach Genuß begierig bist, und alles Uebrige verachtest — tadle nicht allzuhart und lieblos den betagten Mann, der in den Fehler des Geizes verfallen ist. Brüste dich nicht mit einer Tugend, die du in andern Verhältnissen vielleicht nicht hättest, und die du vielleicht verloren hast, ehe deine spätern Tage kommen. Wenn die Tage erscheinen, die dich zur Sparsamkeit ermahnen, damit du nicht im unbehilflichen Greisenalter mit den Deinigen darben müsseſt; wenn dann dies Ersparen und Sammeln irdischen Vermögens dir anfangs Freude macht, dann zur Gewohnheit wird, und endlich in wahre Leidenschaft aus-

zuarten droht; wenn du, durch dein Alter stumpf gegen andere Genüsse, durch dein Alter ängstlicher und besorgter für deine und der Deinigen Zukunft geworden bist; wenn du dann fast keine Freude mehr kennst, als die, welche dir der Anblick dessen verschafft, was dir Thätigkeit und Sparsamkeit gewonnen; und wenn du dann noch liebreich gegen Nothleidende, freigebig gegen Mitbürger, uneigennützig gegen Freunde bist — wohl, dann hast du ein Recht, dich deiner Tugend zu freuen. Aber schwerlich wirst du noch mit so bitterm Unglimpf diejenigen verdammen, welche nicht so viel Macht über sich hatten, als du.

Und du, o Greis, dessen Blut nun kälter, dessen Gefühl ruhiger, dessen Leib hinfälliger ist, tadle nicht zu bitter die Thorheit, den Fehltritt der Jugend. Zwar du hast Vieles erfahren, aber nicht Alles. Du warst in vielerlei Lagen und Versuchungen in deinen frühern Tagen, aber du warst nicht in allen! Verdamme nicht die Gluth, weil du kalt geworden; nicht die Unbesonnenheit, weil dich Erfahrung schüchtern machte. Brüste dich nicht mit Tugenden, die dir vielleicht wenig Ueberwindung und Kampf kosten, sondern nur ein Geschenk deines Alters sind. Die Härte und Lieblosigkeit deiner Urtheile sind nur Beweise, daß du in einem langen Lebenslauf doch noch nicht Erfahrung und Kenntniß der menschlichen Natur genug gesammelt. — Ach, es darf Niemand stolz darauf sein, manche Sünde nicht begangen zu haben, die er noch nicht hat begehen können, weil Anlaß, Noth und Gelegenheit fehlten!

Daß wir in der lieblosen Beurtheilung fremder Fehltritte mehr durch geistigen Stolz auf eigene Vollkommenheiten, als durch wahren Abscheu gegen die Sünde selbst geleitet werden, scheint daraus am hellsten hervorzuleuchten, daß wir unsere Strenge noch mehr bei gemeinen Vergehungen äussern, als bei großen Verbrechen. — Bei diesen schaudern wir voller Entsetzen. Wir fühlen nur den reinen Abscheu gegen die verübte Missethat, und nichts weiter. Wir vergleichen uns nicht mit dem Sünder, um uns über ihn zu erheben, und uns sagen zu können: du bist besser, als er! — Nein, die Geschichte eines Mordes, eines Raubes, einer Verrätherei am Staat, am Mitmen-

schen u. s. f. erfüllt unser Gemüth mit Grausen. Wir beklagen den Unglücklichen, welchen Temperament, Erziehungsfehler, falsche Begriffe oder andere Umstände zu solcher Gräuelthat lockten. Wir freuen uns nicht, daß wir nicht so schlecht wurden, als der todeswürdige Verbrecher, sondern seufzen schaudernd: Daß ich nie in eine solche Lage kommen möchte, wie er, oder dann stärker sei, als er, um den Reiz zum Verbrechen in mir, es koste was es wolle, zu überwinden! — Wer hat solche Gefühle nicht in seiner Brust genährt, wenn er irgend einmal einen Verbrecher zum Richtplatz führen, oder lebenslänglich in Kerkern schmachten sah! Wer dachte sich nicht mit Entsetzen die Möglichkeit: „Wer weiß, unter ähnlichen Umständen hättest du fehlen können, wie er!“

Dies aber ist die richtige Empfindung, welche der wahre Christ, der ächte Weise haben soll. Ich sage, die richtige Empfindung, weil sie die natürlichste ist, wie sie aus dem unbefangenen Herzen hervorgeht. Hier ist keine Künstelei, kein Selbstschmeicheln, kein geistlicher Stolz, der sich gegen Andere überhebt.

Warum beherrscht uns nun nicht das gleiche Gefühl bei gemeinen Vergehungen? Warum bedauern wir nicht auch da den Fehlbaren, der so unglücklich war, zu fallen? Warum sehen wir, statt voll Mitleiden auf den Schuldigen, nur mit Wohlgefallen auf uns selbst zurück, daß wir von diesem Fehltritt rein geblieben sind? daß man uns nicht solchen Vorwurf machen könne? Warum freut es uns, in Gesellschaften das Vergehen, die Verirrung, den Fall eines Bekannten oder einer Bekanntin zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen? — Ist dies die Wirkung eines wahrhaft reinen Herzens? Ist dies die Frucht des Christensinnes, der unser Gemüth belebt?

O nein, es ist jener Stolz, den Jesus an den Pharisäern tadelte! Es ist jener Stolz, vor welchem er seine Jünger warnte! Es ist jener Stolz, der sich selbst vergöttert — und die ihn haben, ach, mit ihrer ganzen Tugend, sie haben ihren Lohn dahin!

Fliehe von mir, Selbstlob, und du, o bethörender Eigendünkel, der mich über fehlende Mitmenschen erheben,

mich überreden will, ich könne nie in die Schwäche fallen, wie sie! — Kehre du in mein Herz ein, himmlische Demuth, zarte Bescheidenheit meines göttlichen Lehrers Jesu! Kehre du in mein Herz ein, stiller Kummer um den Sündigenden, du Kleinod und Erbe weichgeschaffener Seelen! Nicht daß ich wünschen wollte, wünschen dürfte, jeden Schuldigen straflos zu erklären, oder ihn den Gesetzen der bürgerlichen Ordnung zu entziehen. Nein, wer Verbrecher gegen die bürgerlichen Einrichtungen des Lebens wird, muß zum Schutz und zur Sicherheit der Guten sich der Strafe des Gesetzes unterwerfen. Aber, und sollte ich vermöge meines Amtes selber den Stab über ihn brechen müssen, dürfte ich nicht über den Unglücklichen eine Thräne des Mitleids weinen, wie die Mutter voller Wehmuth ist, wenn sie die Fehltritte eines ungehorsamen Kindes strafen muß? — Die Obrigkeit straft nur die verbrecherische That, insofern sie der menschlichen Gesellschaft Schaden oder Gefahr brachte; aber den Gedanken, den Willen zur That richtet Gott allein; nur der Allwissende richtet, in wie weit das Herz des Menschen bei Vergehungen schuldig gewesen. Denn in das Geheimniß der Sterblichen, und was sie bewegt, dahin, Allwissender! blickst nur Du! Nur Du richtest: wie dürfte ich dir gleich thun? Wie darf ich lieblos verdammen, wo Du vielleicht verzeihst? Wie darf ich den eines Fehltritts willen verwerfen, welchen Du vielleicht um anderer Tugenden willen aufnimmst?

„Auch ich verdamme dich nicht!“ sprach Jesus zur Sünderin. So will ich sprechen, wenn ich einen Fehlbaren erblicke. Wer obrigkeitliche Gewalt hat, richte die That; Gott richtet das Herz! — Aber ich will nicht lieblos den Verirrten verurtheilen; will mich nicht daran weiden, ihn im Schatten zu sehen, um meine Vollkommenheit daneben desto prangender scheinen zu lassen; will nicht mir selbst sagen: so tief kann ich nie fallen, hätte ich nie fallen können. Solcher Hochmuth des Herzens, solche Sicherheit ist die erste Stufe zum Sturz. Du, o Gottessohn, lehrtest mich wachen und beten, daß ich die Versuchungen zur Sünde vermeide — so will ich denn über mein Herz, über

alle meine Urtheile wachen, damit ich jederzeit mit höherer Freude beten könne: Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Amen.

XXI.

Liebe und Furcht Gottes.

1 Joh. 4, 16 — 21.

Ich lobe Dich mit froher Seele,
Mein Gott, Du bist's, den ich erwähle,
Mein Erbe und mein Theil!
Dich will ich über Alles lieben,
Und Dein Gebot mit Freuden üben,
Mit Sünden nie mein Dasein trüben;
Du, Herr, Du bist mein Heil!

Wie freu' ich mich in stillen Stunden?
Ich habe Ruh' in Dir gefunden,
Die himmlisch-schön entzückt.
O Lust, zu Dir sich zu erheben;
Mit jedem Odem und Bestreben
Dich zu empfinden, Dir zu leben,
Der uns so väterlich erquickt!

So wichtig auch alle Verhältnisse sein mögen, die der Mensch auch hier auf Erden zu seinen übrigen Lebensgefährten haben kann; so sehr diese Verhältnisse auch sein Herz anziehen oder alle seine Neigungen beschäftigen mögen, er stehe nun da als Unterthan oder als Oberherr; als Sohn, als Tochter, oder Familienhaupt; als unternehmender Jüngling, dem noch die ganze Welt voller Hoffnungen entgegenlacht, oder als vollendeter Greis, den allgemeine Ehrfurcht umringt: doch ist für keinen Sterblichen ein Verhältniß wichtiger, anziehender, unveränderlicher und fester, als sein Verhältniß zur Gottheit.

Verwandte und Aeltern sterben dahin: aber die Gottheit bleibt für ihn. Freunde und Freundinnen ändern ihren Sinn, vergessen der rührendsten Zusage, ziehen andere Her-

zen dem unsrigen vor — aber treu unserm Herzen bleibet die Gottheit! — Der frische Glanz jugendlicher Schönheit und Gefälligkeit ist nach ein paar Jahren verflogen; die Menschen lächeln uns seltener zu — Gott bleibt derselbe! Ein Krieg, eine Volksempörung, ein Erdbeben zerstört mein Hab und Gut; die Untergebenen künden mir ihren Gehorsam auf; die alten Anhänger hangen Andern an; ich bin verlassen, alle meine vorigen Verhältnisse zu den Menschen sind anders geworden — mit der Gottheit ist unwandelbar immer das Gleiche!

Aber wie verschieden ist unter den zahllosen Sterblichen, die zu Gott emporschauen, das Verhältniß derselben zu ihm! Vielleicht bei keinem Sterblichen ists vollkommen das Gleiche.

Je nach Maasgabe unserer Schicksale, Lebenserfahrungen und Kenntnisse sind auch unsere Vorstellungen vom höchsten Wesen verschieden. Und nach solchen Vorstellungen richten sich auch die Gemüthsverhältnisse zu Gott. Es gibt zum Beispiel rohe Völkerschaften, welche so geringe Vorstellungen von der Gottheit haben, daß sie sich in vielen Stücken, zwar nicht für mächtiger, aber doch für klüger als sie halten, und sie wegen ihrer Handlungen tadeln, schelten oder auslachen. — Diese Unwissenden sind eben so sehr zu beklagen, als manche Christen, die nicht minder unzufrieden sind und murren, wenn Gott nicht ihre Gebete und kurzsichtigen Wünsche erhört — Es gibt wieder andere Menschen, deren Vorstellungen vom höchsten Wesen so niedrig sind, daß sie keinen Anstand nehmen, dasselbe um Beistand zu allen schändlichen Dingen, zu Mord und Raub, zu Betrug und Entehrung, um Beistand zu Erreichung der eitelsten Absichten oder einer unedeln Rachsucht anzuflehen. Ach, daß man es sagen muß, nicht bei heidnischen Völkern allein findet diese Entweihung der Majestät des Allerhöchsten statt! Auch unter den Christen, auch unter erleuchtet geheißenen Völkern unsers Welttheils, hofft man Gott bald zum Gehilfen des Ehrgeizes oder der Bosheit, bald zum Werkzeuge der menschlichen Rache und Gelüste zu machen! — Gegenseitig flehen ihn, sogar auf Befehl der Obrigkeiten, Nationen an, zu ihrem gegenseitigen Verderben!

Ist dies das würdige, das richtige Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott stehen kann und muß? — Wie armselig sind euere Erfahrungen, wie bejammernswürdig ist die Dürftigkeit euerer Begriffe! Wenn die wilden Thiere in der Wüste eine Ahnung vom Dasein der Gottheit haben könnten: sie würden so sich Gott denken, sie würden so auch zu Gott beten, wie ihr, o verderbensbegierige Menschen! Stärke, Beute, Raub, Unterjochung, Sieg, das wären ihre Gebete!

Eben so verschieden werden die Vorstellungen der Sterblichen vom höchsten Wesen, je nach der Verschiedenheit des Temperaments jedes Einzelnen.

Der von Natur zu sanften, fröhlichen, mitleidigen Empfindungen gestimmte Mensch denkt sich Gott nur immerdar als den Allbarmherzigen, Liebreichen, Langmüthigen, der mit unerbittlicher Strenge weder strafen könne noch wolle. Hingegen ein finsteres, heftiges und zum Zorn geneigtes Gemüth betrachtet den Allerhöchsten nur als einen starken und eifrigen Gott, jederzeit zum furchtbaren Gericht bereit, drohend, zürnend, die Sünden der Väter strafend bis ins dritte und vierte Glied. — Der zur Schwermuth Geneigte erkennt in dem Schöpfer der Seelen ihren ernsten Erzieher, der sie durch Leiden aller Art prüfet, ehe er sie in seine Seligkeit eintreten lassen will; der sie ohne Hoffnung eigenen Verdienstes und eigener Würdigkeit läßt, und ihnen kein Heil, als durch das Blut des Lammes, widerfahren läßt, welches für die Sünden der Welt dahingeschlachtet wurde. — Der Stolze und Hoffärtige denkt sich Gott als den Erhabensten, als den König der Welten, zu welchem man sich nicht nahen könne, als durch die Fürsprache Jesu oder der von den Sterblichen für heilig geachteten Personen; denkt sich ihn so sehr über Alles erhaben, daß er sich um die Schicksale einzelner Menschen, um ihre Hoffnungen, Leiden und Gebete nicht bekümmern möge.

So abweichend sind die Vorstellungen, welche die Sterblichen von der Gottheit haben. Daher dünkt sich Dieser in dem Verhältnisse eines unwissenden oder leichtsinnigen Kindes zum gern verzeihenden Vater zu stehen, wenn er zu Gott betet; Jener zittert vor dem Gerechten und

Allgewaltigen, wie ein schüchterner Sklav. Der Eine ringt in ewiger Selbstverachtung und Trostlosigkeit nach dem Erbarmen Jesu und nach der Zurechnung seines Verdienstes, und bildet sich ein, auch alles Gute, was der Mensch leiste, sei vergeblich, Gott achte desselben nicht; — der Andere strebt mit ängstlichem Eifer, in allen seinen Handlungen den Vorschriften der Gottheit gemäß zu leben, als müsse der Mensch sich Alles selbst verdienen, und nichts von der Gnade des Allvaters erwarten; — ein Dritter ist gleichgültiger, weil er meint, es sei der unendlichen Majestät Gottes unangemessen, und daher nicht wahrscheinlich, daß sie auf die Schicksale jedes einzelnen Menschen und auf jede seiner einzelnen Handlungen, Empfindungen und Gesinnungen Acht habe, sondern wer zur Seligkeit erwählt worden, werde selig; Alles sei den Gesetzen einer ewigen Nothwendigkeit unterthan.

Aber welches endlich ist denn das wahrhaft richtige Verhältniß, in welchem ich zu meinem Schöpfer dastehe und dastehen soll? — — Dies lehrt mich kein Sterblicher, sondern allein mit hoher Gewißheit der Mund göttlicher Offenbarungen in der heiligen Schrift. Dies lehrt mich Jesus und jeder seiner geweihten Jünger.

Sie aber lehren mich zu des Weltalls allerhöchstem Geiste und Schöpfer mit Vertrauen und Glauben eines kindlichen Gemüthes beten. Habet nur Glauben und Zuversicht zu Gott! rief Jesus. Mark. 11, 22. — Er hieß uns ihn anrufen als unsern liebevollen himmlischen Vater. Matth. 6, 8. 9. Er verhieß uns von Gott, dem Vergelter aller Wesen, Vergebung der Sünden, wenn auch wir denen vergeben, wider die wir etwas haben. Mark. 11, 25. Er sagte: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Dies ist der Gottheit vornehmstes Gebot! Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot denn diese.“ Mark. 12, 30. 31. Dies ist mehr, denn Brandopfer und alle Opfer, die wir in den Tempeln darbringen können. Mark. 12, 33. Und wer dies kann, dies glaubt,

dies thut — nur der, und Jesus Christus sagt es selbst, ist nicht ferne von dem Reiche Gottes. Mark. 12, 34.

So lehrte Jesus der Messias! — Menschensatzungen und Irrthum, leere Spitzfindigkeiten oder eitles Schwärmerwesen ist demnach alles Andere, was da gelehrt wird und gepredigt, und von diesem göttlichen Worte, diesem Sinn des himmlischen Offenbarers, abweicht. Selbst wo viele Stellen der heiligen Schrift des alten Bundes den Worten Jesu zu widersprechen scheinen, gilt nur der Ausspruch des göttlichen Sohnes, nicht der Ausspruch jener frommen Männer und Propheten, die Jahrhunderte vor der Erscheinung Jesu lebten, und sich nicht des Lichts erfreuen konnten, welches wir durch ihn erhielten. Spricht nicht der erhabene Welterleuchter selbst: „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen, zu vollenden, und den Sinn und Willen Gottes in seiner ganzen Vollkommenheit darzustellen. Und er that es. Aber in welchem hohen Geiste? und wie viel vollkommener, als alle Propheten des alten Bundes? Dies lehrte er im Ev. Matth. 5, 20 — 48, Worte, die jeder Jünger, jede Jüngerin des Heilandes dem Herzen und dem Gedächtnisse einverleiben sollten.

In diesem Sinne lehrten die Apostel des Herrn, und vor allen der Vertrauteste, der Liebling Jesu, sein Jünger Johannes. Gott ist die Liebe! sagt er (1 Joh. 4, 16 — 18), und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm! Daran ist die Liebe völlig in uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!

Zwar ermahnet uns die heilige Schrift auch zur Uebung der Gottesfurcht. Aber dies ist nicht eine Furcht, die wir vor Gott haben sollen, oder ein Schrecken vor seiner Ungnade — nur der Sünder mag sie fühlen, nicht der wahre Christ, der mit und in Gott lebt und handelt! — sondern die Gottesfurcht ist die Heilighaltung aller Dinge,

die mit unserer Religion in irgend einiger Verbindung stehen; Heilighaltung der Lehren, Meinungen, Gebräuche bei der Gottesverehrung. Gottesfurcht ist jene fromme, heilige Scheu vor Entweihung desjenigen, was Gott und seiner Verehrung geheiligt worden ist. Wer aber Gott wahrhaft liebt, kann nicht ohne Ehrfurcht vor ihm und dem, was der Gottheit geweiht ist, bleiben. Welches Kind liebt seinen Vater zärtlich, daß es nicht auch eine Empfindung der Achtung und Zuneigung für alles das empfände, was dem Vater auf irgend eine Weise angehört, oder was durch die Liebe Anderer dem guten Vater zugeeignet worden ist, oder was von ihm herrührt?

Auf diese Weise kann die reinste Gottesfurcht mit der innigsten Liebe zu Gott verbunden sein, ohne daß in dieser Liebe Schrecken, Angst und Besorgniß vorhanden wäre. Die Gottesfurcht ist eine Frucht der lebendigen Gottesliebe.

Wenige Menschen stehen in diesem Verhältnisse der harmlosesten, kindlichsten, ergebungsvollsten Liebe zum Vater im Himmel. Umsonst ermunterte Jesus, umsonst jeder seiner heiligen Boten dazu. Furcht waltet noch immer bei den meisten ob. Die meisten beten zum Vater selten aus Liebe, selten aus einem Herzen, welches sich von der Bürde unendlichen Dankes gegen den Geber so vielen Wohls erleichtern will: sondern entweder wenn sie die Nähe des Richters fürchten, wenn sie vor den Schrecken der Vergeltung zittern, oder erst, wenn sie in Noth und Gefahr unterzugehen besorgt sind, und keine andere Hilfe und Zuflucht kennen, als den Allmächtigen.

Wie aber stelle ich mein Verhältniß zu Gott wieder her, ganz in dem Sinne, wie es nach Jesu Aeusserungen beschaffen sein muß? Wodurch kann ich die wahre, reine, kindliche, vertrauensvolle Liebe zu Gott gewinnen?

Man muß Gott kennen, um ihn zu lieben. Oder wie kannst du auch nur einen Menschen lieben, von dem du fast gar nichts weißt? Deine Ehrfurcht, deine Liebe, deine inbrünstige Anbetung des allein Anbetungswürdigen wird in eben dem Grade höher steigen, als du ihn in seiner ganzen Größe, Heiligkeit und Gnade besser kennen lernst.

Du lernst ihn aber nicht kennen durch das bloße Auswendiglernen biblischer Sprüche und solcher Gebete, die im Allgemeinen von den göttlichen Eigenschaften reden: sondern gehe selbst hin, und suche ihn auf in seinen Schöpfungen voller Weisheit, in seinen Führungen der Welt und der Völker und ihrer Schicksale, in seiner Vorsorge und Huld, die er unzähligemal, ja die er täglich bei den Ereignissen deines eigenen Lebens zeigt.

Und wäre dein Gemüth, von den Lasten des Tages erdrückt, nicht immer aufgeweckt oder fähig, sich ganz dem erhabenen Geschäfte zu weihen: so suche Ermunterung und Belehrung in den Schriften weiser und erfahrener Männer über die Werke Gottes in der Natur. Erst durch ihren Unterricht werden die Augen deines Geistes heller sehen. Oder besuche mit Andacht, mit dem Zweck, dich belehren und erbauen zu lassen, die Tempel des Herrn, wo du sonntäglich die Auslegung und Anwendung göttlicher Wahrheiten zu vernehmen Gelegenheit findest. Versäume nie einen Anlaß, der deinen Verstand erleuchtet, und dich zur Erkenntniß Gottes näher führen kann. Je heller du den Allvater erblickst, je erhabener und majestätischer wird er dir erscheinen, je unerforschlicher in seiner Weisheit, je heiliger in seinen Führungen, je unendlicher in seiner Barmherzigkeit und Gnade! Mensch, der du noch nie mit Inbrunst zu Gott beten konntest, als in der Fülle deiner Leiden und Gefahren, du wirst endlich beten lernen aus Liebe und unter sanften Freudenthränen. Und je herrlicher sich deine Liebe entfaltet, je tiefer wirst du Gott erkennen.

Ja, man muß Gott lieben, um ihn zu kennen, so weit der schwache, staubgeborne Mensch hienieden fähig ist, das unendlichste und erhabenste der Wesen kennen zu lernen, dessen Größe und Vollkommenheit das Fassungsvermögen unserer Geisteskräfte weit übersteigt. Auch der Mensch lernt den Menschen erst recht kennen, wenn er ihn liebt, und nie ganz den, welcher ihm gleichgültig ist. Denn wo wir lieben, da sind wir auf Alles, was der Geliebte thut und spricht, aufmerksamer; wir bemühen uns viel eifriger, uns seine Denkart klar zu machen, und aus allen Kleinigkeiten, die wir sonst kaum an Andern bemerkens-

werth finden, auf seinen Sinn, auf seine Wünsche zu schliessen. So ist es auch mit der Seele zu ihrem väterlichen Schöpfer!

Dies rechte Verhältniß des Menschen zu Gott, das heißt, die Liebe der Seele zu ihm, kann sich freilich nicht auf die gleiche Art äussern, wie sich die Liebe und Freundschaft des Menschen zum Menschen an den Tag legt. Wenn aber aus Mißverständniß es dennoch geschieht, aus Irrthum versucht wird: so entsteht daraus entweder eine fruchtlose Spielerei mit irdischen Gefühlen, oder ein äusserliches, todtes Uebungswerk.

Die wahre Liebe der Seelen zu Gott äussert sich nicht in schwärmerischen Empfindeleien, in neu erfundenen, süßen und schmeichelnden Namen, die man Gott gibt, in einem unaufhörlichen Schmachten nach ihm, und in beständigem Hinbrüten des Geistes über die Herrlichkeit des Allerheiligsten. Ein solcher Seelenzustand ist keinem Menschen natürlich, und daher auch unmöglich von langer Dauer. Personen aber, welche aus unbegreiflichem Mißverständnisse darein die wahre Liebe zu Gott setzten, verfielen nachher immer in eine sich selbst quälende Traurigkeit, weil sie sich mit Vorwürfen peinigten, daß sie nicht immer und immer Gottes gedächten, sondern auch den Dingen der Welt ihre Aufmerksamkeit schenken müßten. Sie peinigten sich also ohne Noth, weil sie das Unmögliche möglich zu machen glaubten, und verfielen zuletzt aus Mißmuth entweder in Stumpfheit und Leichtsinn, oder in eine sich selbst tödtende, unfruchtbare Schwärmerei.

Auch offenbart sich die wahre Gottesliebe und Gottesfurcht nicht durch eifriges, fleißiges Beten; durch ängstliches Beobachten kirchlicher Gebräuche; durch ein äusserliches ehrbares Ansehen; durch ein beständiges, in Andächtelei ausartendes Frömmigkeitswesen, welches den frohen Genuß irdischer Lebensfreuden verschmäht; durch ein kopfhängerisches, oft an Heuchelei grenzendes Verachten der Welt. Denn wahrlich, dies ist nicht die Liebe, welche Gott von uns erwartet, daß wir immerdar: Herr! Herr! rufen, oder das: Abba, lieber Vater! hören lassen sollen. Dies ist nicht die Liebe, welche der Schöpfer von seinen

Kindern fordert, daß wir die Annehmlichkeiten des Erdenlebens verschmähen, die er uns mit gütiger Hand so reichlich spendet, sondern daß wir den Willen thun unsers Vaters im Himmel.

Und der Wille des ewigen Vaters ist, daß wir Vertrauen zu ihm haben, Vertrauen zu seiner Vorsehung, zu seiner Gnade und väterlichen Huld; Vertrauen, daß auch das bitterste unserer Schicksale von ihm und zum Besten unserer Seele komme!

Nicht mit irdischen Gefühlen, wie einen Menschen, können wir den Ueberirdischen in seiner Größe lieben: sondern nur durch unsere Ehrfurcht, unser glaubiges Ergeben in seinen Willen.

Am unzweideutigsten offenbart sich aber die Liebe der Seelen zu Gott dadurch, daß wir ihm in seiner Liebe zu uns vollkommen gleich zu werden suchen, das heißt, daß wir jeden Menschen auf das freundschaftlichste gleich einem unserer Brüder halten, und zur Zufriedenheit, zum Wohlsein, zur Ruhe unserer Miterschaffenen nach allen Kräften so viel beitragen, als wir nur irgend vermögen.

Denn so Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner! Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. (1 Joh. 4, 20. 21.)

Hier ist uns also das Geheimniß aufgeschlossen, worin die wahre Liebe des Menschen zu Gott bestehen, und auf welche Art sie sich kund thun müsse. Dies ist das Verhältniß, in welchem meine Seele hienieden zu ihrem heiligen Schöpfer stehen solle! O wie oft habe ich dieses Wohlwollen verkannt; wie oft habe ich es vergessen! Wehe mir, nicht immer war die Liebe Gottes in mir; daher empfand ich die Furcht und das Schrecken vor Gott. Aber so lange ich in der Furcht war, lebte ich nicht in Gott.

Wie oft habe ich mich selbst getäuscht, wenn ich glaubte ein Kind Gottes zu sein, und doch ein Herz voll Neides hatte gegen die, welche man für besser als mich hielt; wenn ich mit stolzer Unversöhnlichkeit Menschen zu-

rückstieß, die mich gekränkt haben mochten, während sie doch vielleicht vollkommen recht handelten, und mein Betragen selbst Schuld ihrer Benehmungsart war? Wie oft hat dies Herz zu Gott beten wollen, und vergessen, daß es voll unheiligen Hasses gegen andere gotterschaffene Wesen sei? Das Kind, welches dem edeln Vater nicht ähnlich zu werden sich sehnt, liebt das wohl seinen Vater aufrichtig?

Vergib, o vergib, Vater im Himmel! Ich will mit neuer, wahrer Liebe mich wieder zu Dir wenden; ich will das schöne Verhältniß meiner Seele zu Dir wieder herstellen, welches Jesus Christus gegründet hat. Ja, ich will Dich lieben, himmlischer Vater, nicht mit Worten, sondern in der That. Nicht in Worten, sondern in Werken hat sich ja auch Deine Liebe zu mir und zu uns Allen am herrlichsten kund gethan.

O meine Mitmenschen, Blutsverwandte, Mitbürger, Freunde, Bekannte, Alle die ihr mir auf Erden in meinem Pilgerlaufe begegnet, ich will Gott, meinen Vater, in euch, seinen Kindern, ich will den Schöpfer in seinen Geschöpfen lieben! Ich höre auf, euch zu hassen. Ein stiller Frieden umfängt mein Herz. Und möget ihr mich verkennen, mich hassen — ach, vielleicht verdiente ich dies wohl als strafende Folge meiner Fehler und Untugenden! — Möget ihr mich sogar verfolgen, es sei! Aber ich will auf Erden keinen Feind haben, keinen von euch hassen. Mich beschirmen werde ich gegen euern Zorn, denn Gott gebeut's! Aber indem ich mich beschirme, will ich um eure verlorene Freundschaft und Achtung werben. Ihr werdet sie mir nicht versagen, wenn ihr erkennet, welches Herz voll Liebe ich Jedem entgegentrage, und wie gern ich, was meine beschränkten Mittel irgend erlauben, Jedem durch Rath und thätigen Beistand nützlich werde.

O mein Gott, mein Vater, erhalte mich in Deiner Liebe! Laß mich nie darin wanken! Laß mich Dir gehören heute und ewig! Amen.

XXII.

Die Gewissenhaftigkeit des Christen als Unterthan gegen Gesetz und Obrigkeit.

Röm. 13, 5—7.

Nie sei des Bürgers heil'ge Pflicht vergessen;
Daß Keiner selbstklug, trotzig und vermessen
Des Vaterlandes fordernde Gesetze
Listvoll verletze.

Gib uns, o Gott, ein Herz voll fester Treue,
Daß Jeder seines Rufs vor Dir sich freue.
Des Lebens Abend kommt. Einst ruh'n wir Müden
In Deinem Frieden!

Bin ich nicht schon ein guter Bürger, wenn ich für mein Hab und Gut sorge; wenn ich dadurch, daß ich nützliche Geschäfte treibe, meinen Vortheil vermehre, auch den Nutzen anderer Menschen befördere; wenn ich den obrigkeitlichen Personen die erforderliche Ehrerbietung bezeuge, und ruhig dulde, was nicht zu ändern ist; keine aufrührerische Gesinnungen hege, und die Abgaben von Allem entrichte, welche ich nicht verweigern kann?

Wohl, wenn darin das Lob eines guten, eines christlichen Unterthanen allein besteht, so geniessen viele Tausende dieses Ruhms. Sie leisten ihre Schuldigkeiten in gebührender Ordnung, wo sie aus Furcht unvermeidlicher Strafe gezwungen sind, es zu thun. Hingegen sind sie schon nicht so genau mit sich, dann auch noch wahrhaften Bürgersinn zu zeigen, wenn sie nicht durch Strafen bedroht sind; sie halten es schon für kein großes Vergehen, die Obrigkeit und deren Befehle hinterlistig zu umschleichen, wo ihre Untreue nicht gar leicht entdeckt werden könnte; sie machen sich kein Gewissen daraus, ihre Vermögensumstände, je nachdem sie Vortheil davon ziehen können, bald größer, bald geringer anzugeben, als sie in der That sein mögen,

und so den Staat zu betrügen; sie halten es für etwas sehr Unschuldiges, wenn sie aus Bequemlichkeit oder aus Eigennutz den ihnen anvertrauten Theil des gemeinen Wesens oder der öffentlichen Verwaltung nur als Nebensache, als fremde Angelegenheit, die sie nichts angeht, nachlässig behandeln, und zwar um so mehr, wenn sie dabei weder viel Geld noch viel Ehre einärnten können.

Ist dies recht? Man zuckt die Achseln, und spricht: Aber ich allein kann und will mich nicht aufopfern; Niemand würde es mir danken. — Ist dies Weisheit, ist dies Christensinn? Das Gewissen spricht nein, aber der Eigennutz nennt es Klugheit und billige Selbstliebe.

Ich es wirklich Klugheit und billige Selbstliebe, wenn wir da der Obrigkeit und dem Vaterlande Ehrlichkeit verläugnen, wo wir keine Strafe zu besorgen haben? Unsern Wohlstand, unser Hab und Gut, und wenn wir dies noch nicht haben, selbst die Fähigkeit, uns Eigenthum erwerben zu können, besitzen wir nur in so fern, als wir in einem Lande wohnen, wo wir durch gute Ordnungen und Einrichtungen bei unserm Eigenthum und unsern Gewerben geschützt werden, oder Anlaß finden, Vermögen zu gewinnen. Allein für uns selbst, Jeder für sich, könnten wir nicht bestehen. Der reichste Mann mit Tonnen Goldes in menschenloser Einsamkeit wäre ärmer, als der Bettler in einer bevölkerten Stadt.

Für diese Möglichkeit, unsere Besitzungen und Güter durch Fleiß erweitern zu können, müssen wir also dem Lande, worin wir wohnen, dankbar sein. Für den Schutz, welchen wir für unsere Rechtsame gegen fremde Eingriffe erhalten, müssen wir beitragen nach unsern Kräften, daß die Landesobrigkeit die öffentlichen Einrichtungen unterhalten könne, welche unsern Rechten und unserm Stande volle Sicherheit verschaffen.

So gebietet uns demnach die gesunde Vernunft, willig die Lasten des Landes nach Maasgabe unserer Kraft mittragen zu helfen; uns keineswegs von den Auflagen und deren Bezahlung ganz oder theilweise auszuschliessen. Denn geschieht dies auf irgend eine hinterlistige oder saumselige Weise, so betrügen wir das Vaterland und die Obrigkei

um die rechtmäßige Schuld, die wir abzustatten haben. Unsere Klugheit ist dann nicht besser, nicht edler, nicht verzeihungswürdiger, als die Klugheit des Diebes, welcher Andere in ihren Rechten und Besitzungen verkürzt. Unsere sogenannte billige Selbstliebe ist ein schändlicher Eigennutz, der uns zum Verräther an Gesetz und Mitbürgerschaft macht. Wenn wir es an uns verzeihlich finden, die Obrigkeit zu hintergehen und sie in den pflichtmäßig zu leistenden Abgaben zu verkürzen: so ist es nothwendig auch wohl Allen verzeihlich. Wenn aber alle Bürger so unredlich denken: wer mochte mit Ruhe unter einem ganzen Volk von Betrügern wohnen? Woher soll der Staat Mittel nehmen, die allgemeinen Angelegenheiten in geziemender Kraft und Würde zu handhaben? Wer darf es dem Fürsten verargen, wenn er, um das Ganze zu retten, strenge Maasregeln gegen Einzelne ergreift, die es trifft?

Was schon die Vernunft und das einfache Rechtlichkeitsgefühl gebietet, ist durch sich selbst für den vernünftigen, für den redlichen Mann eine heilige Sache. Er schämt sich, auch wo er es, ohne Aufsehen zu erregen, ohne Strafe zu befürchten, thun könnte, den Staat um die verlangten und gesetzlich angeordneten Einkünfte zu betrügen. Aber noch tiefer wird seine Scham, als Christ.

Denn Jesus macht es zur ehrwürdigen Religionspflicht, der Obrigkeit die gesetzlichen Abgaben zur Behauptung der öffentlichen Ordnung zu entrichten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! sprach er; und wer sich dem Gebote des Heilandes entzieht, ist der einer der Seinigen?

Die frommen Aeltern Jesu entzogen sich den lästigsten Verordnungen ihrer Obrigkeit nicht. Als der Kaiser Augustus eine allgemeine Schatzung in allen Ländern ausgeschrieben hatte, zog Joseph aus Nazareth nach der Sadtt Bethlehem, auf daß er sich mit Maria, seinem vertrautem Weibe, schätzen liesse. (Luk. 2, 1—5.) In der Erfüllung dieser Pflichten auf dieser beschwerlichen Reise ward Jesus Christus geboren.

So seid nun aus Noth unterthan, sagt Paulus. Nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Ge-

wissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben. Denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. (Röm. 13, 5—7.)

Und wie hier, so ermahnet noch öfter, noch dringender das göttliche Wort zur schuldigen Vollziehung unserer Pflichten gegen die über uns bestehende Obrigkeit. Denn wo eine Obrigkeit ist, da ist sie durch Gottes Willen.

Nicht also sollen wir als Christen, als redliche Menschen die Gesetze des Landes bloß dann pünktlich erfüllen, wenn wir durch die Furcht der Strafe und Schande dazu gezwungen sind: sondern auch, wenn unsere Untreue verborgen bliebe, oder wenigstens nicht leicht entdeckt werden würde. Nicht bloß, gleich dem unedeln Sklaven, sollen wir vor der Zuchtruthe zittern, unsere Bürgerpflichten mit gewissenhafter Strenge vollziehen, sondern um des Bewußtseins willen, welches das köstlichste der Güter jedes rechtschaffenen Mannes ist.

Was hülfe es uns auch, im Geheimen den obrigkeitlichen Willen zu umgehen, da der Allwissende unsere Schande sieht; da unser Gewissen sich nicht vom Eigennutz bestechen läßt, sondern bei jeder Erinnerung an den Betrug uns mahnen wird: du hast gegen Obrigkeit und Vaterland pflichtvergessen und unredlich gehandelt! — Oder ist das Verbrechen gegen die von Gott gegebene Obrigkeit kein Verbrechen gegen Gottes Gebote? Kann ich jemals gegen einen Menschen, auch gegen den geringsten, sündigen, ohne gegen Gott zu sündigen? Kann ich jemals gegen einen Andern, oder gegen obrigkeitliche Einrichtungen unredlich sein, ohne gegen meine eigene Würde, gegen meine eigene Seelenruhe der Allerunredlichste zu werden?

Ehre Fürst und Gesetz, selbst wenn das, was du gegen ihren Willen thun könntest, verborgen bliebe. Ehre sie in deinen Urtheilen und Meinungen, denn sie sind göttliche Stiftungen.

Es ist gewisser Menschen böse Neigung, alles das

zu tadeln, was von ihrer Obrigkeit herrührt; entweder weil sie einzelne Bekannte hassen, oder weil ihr Ehrgeiz zu glänzen sucht, als verständen sie Alles besser, denn die Vorgesetzten. Man hält diese Tadelsucht für Freimüthigkeit; sie ist aber gewöhnlich nichts, als der Erguß eines unreinen Herzens. Der freimüthige Mann spricht nur die Wahrheit aus, wo er überzeugt ist, durch sie wahrhaft nützen zu können; nicht aber an Orten und zu Menschen, wo die Obrigkeit davon nichts erfahren kann, und wo man nichts anders bewirkt, als die nöthige Ehrfurcht gegen Gesetz und Obrigkeit niederzureissen. Der freimüthige Mann bringt seinen Tadel offen und an die rechte Behörde; nicht hinterrücks, nicht ehe er überzeugt ist von der Richtigkeit seines gefällten Urtheils. Der freimüthige Mann redet sein Wort zur rechten Zeit am rechten Ort, weil er dem gemeinen Wesen dann wohlzuthun und Hilfe zu verschaffen hofft; aber er redet nicht aus Privathaß gegen einzelne Beamte, aus boshafter Rachsucht. Es ist zwischen dem Freimüthigen und dem Lästerer ein so großer Unterschied, wie zwischen dem Muthe der Tugend und der Frechheit des heimtückischen Verleumders.

Entrichte mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit die gesetzlichen Abgaben, selbst wenn du, ohne Furcht entdeckt zu werden, die Regierung um das Ganze oder einen Theil derselben verkürzen könntest. So gebietet es dir die Vernunft; so, und wärest du ein Heide, dein Rechtlichkeitsgefühl; so, da du in der Würde des Christen dastehst, Jesus Christus, dein Lehrer, dein Heiland; so das göttliche Wort! Aber ach, wie Mancher, welchen wir auf den Straßen und in Gesellschaften als einen der Redlichsten des Landes ehren, trägt vielleicht in seiner Brust den Vorwurf: auch ich bin ein Betrüger des Vaterlandes und meiner mir von Gott angeordneten Obrigkeit! Wer nicht, wie unser göttlicher Lehrer gebeut, dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, o, der hat auch Gott nicht gegeben, was Gottes ist!

Freilich fehlt es keinem Sünder an Entschuldigungsgründen, und so auch nicht dem geheimen Betrüger des Staates an Bemäntelungen seines ehrlosen Eigennutzes.

Die Obrigkeit, wird er zuweilen bei sich selbst sprechen, ist reicher als ich; sie hat mehr Hilfsmittel, das Fehlende zu ersetzen, als ich. Daß ich dem Staate eine Kleinigkeit von dem vorenthalten habe, was ich hätte zahlen sollen, wird ihn noch nicht zu Grunde richten. Darum mag es mir auch wohl erlaubt sein, auch für mich zu sorgen. Ich brauche es nöthiger, als der Staat.

Wahr mag es sein, daß der Dieb es oft nöthiger bedarf, als der Reiche, den er bestiehlt; aber ist er deswegen zum Raube berechtigt? und kann er alle Bedürfnisse und Ausgaben des Reichen berechnen, der für seine eigene Person vielleicht weniger bedarf, als der schwelgerische, diebische Arme? Freilich, der Räuber vergreift sich an fremdem Gut. Aber du, der du dem Lande die schuldigen, vom Gesetz verordneten Abgaben hinterhältst, thust du nicht desgleichen? Die Steuer, welche von deinem Vermögen dem gesammten Lande oder der Gemeinde gehört, in welcher du wohnst, ist sie dein Eigenthum? Ist sie nicht der Zins, welchen du schuldig geworden bist, und den du unterschlägst, oder auf unehrliche Art schmälerst?

Auch damit tröstet sich der gewissenlose Staatsbürger wohl oft: Ich bin gegen jeden meiner Mitbürger treu und redlich; Keiner darf mir etwas Uebels mit Grund und Fug nachsagen. Und so darf ich auch bei den vielen Abgaben zuweilen an mein eigenes Bestes denken, und das behalten, was man mir nicht nachrechnen kann.

Unredlicher! weil du Treue und Redlichkeit übst gegen den Einen, bist du darum befugt, den Andern zu hintergehen? Oder weil du Einzelnen gibst, was du ihnen schuldig geworden, darfst du deswegen Alle insgesammt betrügen? Und ist der, welcher den Staat an seinen gesetzlichen Einkünften verschmälert, nicht ein Betrüger aller seiner Mitbürger? Denn wenn sie alle ihre volle Pflicht und Zahlung leisten, stehst du allein zurück, und geniessest hinterlistig den Nutzen von ihren Aufopferungen, ohne würdig zu sein, daran Theil zu nehmen, weil du nicht deinen rechtlichen Antheil dazu beiträgst. Wenn dein Betrug ihnen offenbar würde, hätten sie nicht das Recht, dich verächtlich

als einen Menschen auszustoßen, der auf ihre Kosten Wohlleben geniessen will? — —

Denke nicht: Andere treiben es auch nicht besser. Es sind ihrer wohl noch Viele, die in Entrichtung der Abgaben eben so wenig mit ihrem Gewissen zu Rathe gehen. Desto schimpflicher für dich, daß du in die Zahl derer treten magst, welche du selbst im Grunde deines Herzens verachtest; in die Zahl derer, die ihr Geld höher achten, als ihr unbescholtenes Gemüth. Desto drückender wird der Raub, welchen die unredlichen Bürger an den redlichen verüben. Denn wenn auf solche Art die Einnahmen des Vaterlandes verringert worden sind, und damit folglich die öffentlichen Ausgaben nicht gänzlich bestritten werden können, wird die Obrigkeit zur Ausschreibung neuer Steuern gezwungen, um das Fehlende zu ergänzen. Deine Mitbürger müssen also, wegen deiner und deines Gleichen schimpflicher Unredlichkeit, doppelten Zins und doppelte Last tragen.

Magst du, Selbstsüchtiger, immerhin schadenfroh dazu lächeln, und es für einen Gewinn achten, auf Unkosten deiner Herzensreinigkeit und Gewissensruhe einiges Geld gewonnen zu haben: aber rühme dich fernerhin nicht deiner Treue und Redlichkeit gegen Mitbürger, die du alle betrogen, indem du die Obrigkeit hintergingst; — aber rühme dich nicht deines Christenthums, indem du um wenige Silberlinge den Frieden deines Herzens und deine Pflichten gegen Gott und Menschheit verrathen hast; — aber rühme dich nicht deines Jesus, der dich nicht als seinen Nachahmer kennt; — aber rühme dich nicht deiner frohen Hoffnungen und Aussichten in der Todesstunde, da du ein betrogenes Vaterland hinter dir zurücklässest, einem allwissenden Richter entgegengehst, und ein schuldbeschwertes Gewissen mit hinüber nimmst, wo keine durch Furcht erpreßte Reue, kein flüchtiges Gebet dich so schnell heiligt, als du dich in deinem Leben schnell durch eine Schändlichkeit besudeltest.

Verwalte mit Lust und Eifer das gemeinschaftliche Gut, welches dir von der Obrigkeit oder von deinen Mitbürgern zu verwalten gegeben worden ist. Denn wir sind dem Lande nicht bloß den Geldzins von unserm Gewerbe und Vermögen

schuldig, auf daß das Ganze wohl unterhalten und gesichert werde: sondern auch unsere Geisteskräfte und unsere arbeitslosen Stunden sollen wir für das Wohl unserer Mitbürger anwenden.

Wo etwa eine kleine Ehre, irgend ein kleiner Geldgewinn bei einer Stelle zu erhalten sind, da werden sich genug Menschen zudrängen, um angestellt zu sein. Aber desto seltener sind die gemeinnützigen, dem Vaterlande mit reiner Liebe ergebenen Bürger, wo die Uebernahme irgend einer öffentlichen Verpflichtung ohne Einkünfte und ohne sonderliche Auszeichnung, wohl gar zuweilen mit Verantwortlichkeit und Verdruß verknüpft ist. Daher findet man der unglücklichen Beispiele genug, daß aller Orten das Privateigenthum besser als das Eigenthum der Gemeinde verwaltet wird; daß Niemand Geschäfte übernehmen will, welche ihm keinen Vortheil abwerfen, und daß, wenn er sie übernimmt, er sie mit Gleichgültigkeit als eine lästige Nebensache besorgt.

Du aber, welcher edlern Herzens sein und im großen Geiste Jesu handeln will, ehre den Willen deiner Obrigkeit, ehre die Sache deines Vaterlandes, deines Wohnortes. Dränge dich zu keinen Aufträgen, aber ziehe dich auch nicht zurück, wenn man dir für das Gemeinwohl eine Last auflegen will, der deine Kräfte gewachsen sind. Deine Ehre ist deine Tugend; dein Lohn ist dein Bewußtsein! Werde der Diener Aller, so macht dich dein Herz zum Ersten unter Allen. Verwalte, was dir anvertraut ward, mit einer Sorgfalt, als verwaltetest du deinen eigenen Nutzen: so wirst du in den Augen deiner Mitbürger Ehrfurcht für deine Redlichkeit und deinen Eifer lesen, Frieden in deinem Innern, frohe Zuversicht in deinem Stande zu Gott finden; so hast du in der That nicht mehr fremde Angelegenheit, sondern deine eigene verwaltet.

Herr der Welt, majestätischer Gott, sind wir nicht alle, der Fürst, wie der Unterthan, die Werkzeuge Deiner weisen Vorsehung und Weltregierung? Wie könnte ich es wagen, freudigen Gemüthes zu Dir emporzuschauen, wenn ich mich weigerte, des Landes Wohl nach meinen Kräften zu befördern, in welches Du mich versetzt hast? Wie

könnte ich Deines heiligen Reichs würdiger Genosse sein, wenn ich nicht ein rechtschaffener Unterthan und Bürger dieser irdischen Welt sein möchte? Aber wie wäre ich Dir, Gott, Du Vater und Stifter aller Ordnungen, gehorsam, wenn ich nicht der weltlichen Obrigkeit auf Erden zu gehorchen wüßte?

Treu, fest und ohne Umwege will ich mich allen Gesetzen und Einrichtungen derer unterwerfen, die Du zu Vorgesetzten mir gegeben hast. Ich will lieber weniger haben, als mit Ungerechtigkeit haben. Ich will lieber freudig gehorchen, als durch unanständiges Murren meinen eigenen Muth schwächen, und meine Mitbürger zu ähnlichen Unzufriedenheiten reizen. Selbst wenn auch Manches, das mir vorgeschrieben wird, von mir als unvollkommen angesehen würde, ich will auch dies mit redlicher Gewissenhaftigkeit erfüllen. An meinen Obern ist es, mit Vollkommenheit zu regieren; an mir ist es, mit Vollkommenheit zu gehorchen. Jeder ist nur in seinem Verhältnisse vor Dir verantwortlich; er trägt nicht des Andern Schuld.

O Vater, gib mir Kraft, daß ich auch in meines Lebens bürgerlichen Verhältnissen der Vollendetste und Beste werde; eine Aufmunterung Vieler, ein Beispiel Aller! Amen.

XXIII.

Die Leidenschaften.

Röm. 8, 6—9.

Der Sinn für's Böse wohnt in mir;
Auch wenn ich schon, mein Gott, von Dir
Geheiligt bin, versucht er mich
Zur Sündenlust. Er stärket sich
Durch Leidenschaft und Sinnlichkeit,
Zu thun, was Dein Gesetz verbeut.

O wie so nah ist unser Fall,
Wenn wir, versuchet überall,
Von aussen durch das eigne Herz,
Durch Lust, Gewinn und Furcht und Schmerz,

Nun kämpfen sollen! O wie leicht
Verliert man alle Kraft, und weicht!

Wer kann mir beistehn? — Du allein
Sollst meine Hilf' und Stärke sein.
Laß meine Schwachheit immer mir
Vor Augen sein, daß ich von Dir
Nie weiche, daß ich standhaft sei,
Dir bis zum letzten Seufzer treu.

Ist der Mensch wirklich von Natur böse und verderbt? — Es gibt Viele, welche diese Frage bejahen, wenn sie an die beständige Neigung der Sterblichen zu allem Verbotenen, und selbst an das Widerstreben der kleinsten Kinder gegen die Gebote der guten Aeltern denken. Es gibt Viele, welche diese Frage verneinen, wenn sie an die Unschuld der Kinder denken, von denen Jesus doch selbst sagt, daß, wer nicht wird, wie sie, niemals ins Himmelreich eingehen werde; oder wenn sie an Gottes Heiligkeit und Güte denken, mit welcher es nicht übereinstimmt, daß sie den Menschen zur Sünde erschaffen habe, und zum fortwährenden Elende.

Die Frage über das natürliche Verderben der Menschen hat vielerlei Streitigkeit und Sektirerei in der Christenheit verursacht; so wie die Menschen überhaupt sich von jeher am häufigsten über das stritten, was am wenigsten zu ergründen war, oder woraus am wenigsten Heil entsprang. Theils die Lehrgebäude heidnischer Weltweisheit im frühesten Alterthum, theils einzelne Stellen der heiligen Schrift, welche von Bibellesern und Bibelauslegern nicht recht verstanden werden konnten, weil sie nicht mit der Ordnung und Bezeichnung gewisser Vorstellungen damaliger Zeiten recht bekannt waren, gaben zu jenen Untersuchungen vorzüglichen Anlaß. Allein die Erfahrung hat erwiesen, daß diese Spitzfindigkeiten zuletzt wenig Heil brachten; daß die Menschen durch das Hin = und Herwälzen solcher Streitfragen um nichts besser wurden, daß hingegen Christum lieb haben, das heißt, das Halten und Erfüllen seiner Gebote, besser sei, denn alles Wissen.

Auch weiß ich ja, Jesus, der göttliche Stifter unsers heiligen Glaubens, hat niemals auf solche Dinge des Zweifelns und Forschens einen hohen Werth gesetzt. Nur seine Apostel, und besonders der gelehrte Paulus, waren zuweilen genöthigt, umständlicher über solche Streitfragen zu reden, und sogar im Geiste der heidnischen und jüdischen Gelehrten und Schriftgelehrten zu sprechen, um von ihnen verstanden zu werden, und sie auf die ihnen eigenthümliche Art zum Glauben an die Lehre Jesu zu bewegen. Ich bin allerlei worden, schrieb daher der Apostel Paulus, auf daß ich Viele gewänne, Viele zu Jesu brächte!

Was ich an mir seit meinen Jugendtagen, und was ich an andern Kindern beobachtet habe, ist: daß kein Mensch, er gehöre zu welcher Religion, zu welchem Lande, zu welchem Volke er wolle, so ganz verderbt sei, daß er nicht seine Fähigkeiten und Neigungen zum Guten hätte. Eben so bezeugt es mir die alltägliche Erfahrung: daß kein Mensch, selbst in den Tagen der unschuldigen Kindheit, so ganz gut sei, daß er nicht auch Fähigkeiten und Neigungen zum Bösen hätte.

Schon diese Erfahrung, welche Jedermann an sich und Andern zu machen Gelegenheit hat, beweiset: daß diejenigen eben so sehr irren, welche behaupten, der Mensch wäre von Natur gut, als diejenigen irren, welche darzuthun vermeinen, der Mensch wäre von Natur verderbt und böse, und der ewigen Strafe würdig. Behauptungen dieser Art sind jedesmal Beweise entweder eines stolzen Eigensinnes, welcher seine vorgefaßten Meinungen bis aufs äusserste vertheidigen möchte, oder einer sehr dürftigen Menschenkenntniß und Erfahrung.

Ja, der Mensch, wie er von Gott erschaffen ward, ist eben so fähig zum Bösen, als zum Guten. Ihm winkt die Sünde, ihm winkt die Tugend — Gott gab ihm des Willens Freiheit und den innern Richter, daß er prüfe und das Gute wähle. Ohne Kraft zum Fehlen, ist auch keine Kraft zum Rechtthun; ohne Anlaß zur Tugend, ist auch kein Anlaß zur Sünde. Der Dieb im Kerker, ohne Gelegenheit und Möglichkeit, seine Lieblingssünde zu üben, ist darum nicht heilig, weil er nicht mehr stiehlt.

Dies lehrt schon in der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts die Erzählung vom Schicksale der ersten Sterblichen. Gott hatte sie rein und sündenlos erschaffen, aber mit Fähigkeiten zum Guten und Bösen. Gott selbst gab zur Erweckung Beider Anlässe. Ohne irgend ein Verbot im Paradiese war keine Uebertretung des Verbotes gedenkbar. Die Untersagung vom Genusse der Frucht am Baume der Erkenntniß prüfte den Willen der Neuerschaffenen. Hier entwickelte sich der Reiz sinnlicher Gelüste, und dort stand der ernste göttliche Befehl, jedes Gelüste zum Verbotenen zu bekämpfen. Aber, überwältigt von der Lockung zum Bösen, fiel der Mensch; und so kam die Sünde und mit ihr das aus derselben hervorgehende Verderben in die Welt.

Die Fähigkeiten zur Tugend, wie zum Laster, entspringen aber aus der doppelten Natur, welche Gott dem Menschen gab, der fleischlichen und der geistigen. Hätten wir keinen irdischen Körper für unsere Seele zur Wohnung erhalten: so würde unser Geist gleichsam nur Engel sein, unfähig zur Sünde, aber auch unfähig zur Tugend. Denn Tugend entsteht erst durch den Kampf und Sieg über das Böse. Hätten wir keine vernünftige Seele empfangen, so wären wir nur Thiere des Feldes, ohne Fähigkeit höherer Tugend, aber auch ohne Fähigkeit zur Sünde. Denn Sünde entsteht erst durch das Widerstreben gegen Gewissen und Ueberzeugung des Bessern.

Was an uns fleischlich ist, oder irdisch, das zieht uns unaufhörlich zum Genuß der irdischen Lust, die nur durch den Leib empfunden wird. Was an uns Geist ist, das strebt zum Heiligen und Göttlichen hinauf, und sehnt sich nach dem Ewigen, weil es ihm verwandt ist.

Darum sagt Paulus: Fleischlich gesinnet sein, ist der Tod; und geistlich gesinnet sein, ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind (das heißt, die in ihrer Denkart und Lebensbeschäftigung sich mehr dem Thiere nähern, als dem Engel), die mögen Gott nicht gefallen. Röm. 8, 6—8.

Die Quelle aller guten Neigungen ist also in unserm

Geiste; die Quelle aller bösen Neigungen ist in unserm Fleisch, das ist, in unserer Sinnlichkeit.

Die Sinnlichkeit aber, als das wahrhafte Thierische an und in uns, soll dem Geiste unterthan sein; so wie der Himmel die Erde, und wie der Gedanke den Leib und seine Bewegungen regiert. Ist aber der Geist ein Unterthan des Leibes und der Begierden thierischer Art, so hat er seinen göttlichen Ursprung verläugnet, so hat er den erhabenern Bestimmungen in einer unsterblichen Fortdauer entsagt: er ist Sünder.

Was ist Sinnlichkeit? Es ist die Neigung zu Allem, was uns angenehme Empfindung durch die Sinne erzeugt. Das Wohlgefallen an äußern Ehrenbezeugungen, an Reichthum und Lebensbequemlichkeiten, an Geschlechtslust und Wohlleben, an Speisen und Getränken, welche den Gaumen kitzeln, an Thätigkeit und Ruhe, an Glanz und Schönheit, ist Wirkung äußerer Eindrücke auf meine Sinne, ist folglich Sinnlichkeit.

Was aber sinnlich ist, das ist darum nicht zugleich sündlich, wie es oft aus Unwissenheit gedeutet werden mag. Denn der göttliche Vater verlieh mir die Sinne, daß ich durch dieselben die Anmuth seiner Schöpfung empfinden, und durch weisen Genuß seiner irdischen Gaben meine Glückseligkeit auf Erden vermehren soll. Sündlich wird ein solcher Genuß erst, wenn ich darüber höhere Pflichten vernachlässige.

Der tugendhafte Weise achtet keine Art des sinnlichen Vergnügens unter seiner Würde; denn er weiß, daß dasselbe allerdings sehr gut vereinbar ist mit den Forderungen des heiligsten Wesens an unser Herz, und vereinbar mit der gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung der Sterblichen. Aber er weiß auch immer die sinnlichen Neigungen zu beschränken zur Mäßigkeit; weiß selbst durch die Kraft seines Geistes die sinnlichen Genüsse und Empfindungen zu verfeinern, zu veredeln, daß er sich in denselben weit vom Thiere entfernt. Selbst der erhabenste der Weisen, Jesus, verschmähte keineswegs den Werth sinnlichen Vergnügens. Er nahm Theil an den Freuden der Sterb-

lichen, und seine Jünger riefen, wie er, ihren Freunden zu: Freuet euch mit den Fröhlichen!

Sobald aber die aus der Sinnlichkeit hervorgehenden Begierden und Wünsche mächtiger werden, als unsere Kraft zum Guten; sobald sie die Gewalt des Geistes in uns beschränken, daß er ihr Sklave wird: eben sobald ist in uns das rechte, zur Glückseligkeit erforderliche Verhältniß aufgehoben; das Wesen des Menschen wird dadurch zerstört; sein Höchstes wird in ihm zum Niedrigsten, und das Niedrigste, das Vergängliche wird sein höchstes Gut. So verkehrt er die heilige Ordnung der Natur; aber er verletzt sie nie ungestraft. Er ist Sünder.

Auch der Tugendhafte hat keine Ursache, den Genuß wohlschmeckender Speisen oder die erheiternde Kraft des Weins zu verschmähen. Nicht darin besteht der Wille Gottes und die Heiligkeit des Menschen, daß dieser den Freuden des Lebens, die der himmlische Vater verlieh, abschwöre: sondern daß er Theil an denselben nehme, zur Vermehrung einer Glückseligkeit, zu welcher ihn der gütige Schöpfer berufen hat; hingegen immerdar mit Mäßigung genieße, daß sein Körper durch jeglichen Genuß nur zum Besten des Geistes gestärkt, und der Geist in seiner Freiheit und Herrschaft über sinnliche Triebe nie beschränkt werde.

Wenn aber jenes Vergnügen am Reiz lieblicher Speisen oder Getränke zur heftigen, anhaltenden, alle bessere Empfindung unterdrückenden Begierde ausartet; wenn der Hang zur Schlemmerei und Völlerei die Gebote der Mäßigkeit, der Sparsamkeit verspottet, und so herrschend wird, daß auch die heiligsten Pflichten für Gesundheit, Berufsgeschäfte, Sorge um die Seinigen, Sorge um die Nothleidenden darüber zu Grunde gehen: dann ist die Sinnlichkeit Meisterin; Pflicht, Gewissen, Vernunft und Tugend leiden. Gal. 5, 16, 17.

Leidenschaft wird daher jede sinnliche Begierde genannt, durch deren ungestüme Herrschaft alle bessere Ueberzeugungen vernichtet und kraftlos werden. Sie ist eine Unterjocherin der Vernunft, eine Zerstörerin des göttlichen Heiligthums in unserer Brust; die Quelle aller Verbrechen, die je auf Erden verübt wurden. Sie beraubt den

Menschen seiner Besonnenheit, seiner edlern Kräfte, und erwürgt mit seiner Tugend oft sein Leben.

Seht den entnervten Wollüstling, wie er dahin schwankt, bleich und verblüht, mit vergiftetem Blut in den Adern, mit dem feigen Schrecken in der Brust. Er kennt die Ursachen seines unverhinderlichen Untergangs; er zählt die Tage von heute bis zu seiner äußersten Entkräftung und Auflösung. Oft umwehen ihn schon die Schauer des Todes. Seine Lebenslust sträubt sich gegen das nahende Grab. Er kennt, er verflucht seine Mörderin, die Sünde geiler Lust. Seine Vernunft ruft: rette dich! Sein Gewissen warnt. Umsonst. Allmächtig ist die viehische Begierde in ihm geworden; seine wüthende, unersättliche Leidenschaft verspottet ihm Ehre, Schande, guten Namen, Fluch der Aeltern, Abscheu der Edeln. Er sieht nichts, als die ekelhaften Ziele seiner wollüstigen Gier. Er taumelt kraftlos von Schmach zu Schmach, von Vergehen zu Vergehen. Ihn warnen die Thränen seiner Lieben, ihn warnt der heilige Ruf der Religion — er möchte besser sein, möchte nach dem Himmel streben. Umsonst, seine Leidenschaft zerrt ihn hinab zum Abgrunde; verlöscht seines Lebens matte Flamme, und liefert die fleckenvolle Seele an die richtende Ewigkeit aus.

Sehet den Trunkenbold, dessen zerrüttete Gesundheit ihn mit plötzlichem Tode bedrohet! Ach, er ist elend; denn wie ein Sklave geht er an der Fessel seiner Leidenschaft, und kann sich nicht losreissen, und sie schleppt ihn zur Schmach der Welt, zum schmerzenvollen Krankenlager, zum frühen Grabe, zum furchtbaren Gericht! Tausendmal bereuet er seine Schande, tausendmal beweint er seine Schwachheit. Aber immer schlägt die Versuchungsstunde wieder, und er kann seiner Leidenschaft nicht widerstreben. Sein Hauswesen geräth in Verfall. Mit der Schande naht die Armuth. Weib und Kinder, Blutsverwandte und Freunde, die es redlich meinen, strecken flehend ihre Arme zu ihm empor: Bekämpfe dich! Entsage deinem Laster! Fliehe die Trunkenheit! — Umsonst! Er kann nicht mehr leben, ohne den grösten Theil seines Lebens in die Vernunftlosigkeit eines Thieres zu versenken. Er ist verloren; er weiß es, er fühlt

es mit Schmerzen. Aber die Sünde umklammert ihn zu fest. Sie stürzt sich mit ihm in den höllischen Abgrund.

Dies ist das Schicksal jedes Unglücklichen, der seine sinnlichen Neigungen zur Leidenschaft hat erwachsen lassen, die ihn zuletzt unbezwingbar beherrscht. Dies ist das Schicksal des Ehrsüchtigen, der eine Welt verwüstet, Glück und Ruhe seiner Tage einem Hirngespinnst opfert, welches immer fern von ihm bleibt und mit Thränen und Flüchen ihm lohnt. Dies ist das Schicksal des Spielers, des neidischen Schadenfrohes, des Verschwenders, des Geizigen, des Diebes und des Jähzornigen. Alle sind sie gleich elend, alle gleich beklagenswürdig.

Wer hat nicht schon die furchtbare Macht der Leidenschaften empfunden? Wer zittert nicht vor ihrer Gewalt, die unvermerkt unter angenehmen Empfindungen aufkeimt, erwächst und zuletzt allverwüstend unsere bessern Gefühle erstickt, und die letzte unserer guten Eigenschaften tödtet, wenn wir ihr nicht mit männlicher Kraft zur rechten Zeit begegnen, und Religion und Vernunft in ursprünglicher Hoheit zu bewahren wissen?

Woher aber entstehen die Leidenschaften im Menschen? Zeiget mir den Keim dieses Unkrauts, und ich kann es mit geringer Mühe vernichten; ist es einmal erwachsen, dann vernichtet es in seinem giftigen Schatten die Kraft meines Lebens.

Leidenschaften entstehen zum Theil schon durch eigenthümliche Beschaffenheiten unsers Körpers, durch krankhafte Zustände desselben, ohne daß wir eigentliche Krankheiten an ihm wahrnehmen; durch allzugroße Reizbarkeit unserer Nerven und dergleichen mehr.

Wir wissen, daß die innere Beschaffenheit des menschlichen Leibes großen Einfluß auf unsere Art zu empfinden und zu denken hat. Daß wir zu einer Zeit etwas angenehm finden, was uns in andern Zeiten zuwider ist; daß wir zu einer Zeit Alles heiterer ansehen, zu anderer Zeit Alles in düsterer Gestalt erblicken, ist nicht so oft Folge unserer Grundsätze, als Folge unsers körperlichen Wohl- oder Uebelbefindens. Daher hat jeder nach seinem Temperament, das heißt, nach der eigenthümlichen Reizbar-

keit seiner Nerven, auch besondere Fehler, die man im gemeinen Leben mit dem Namen der Temperamentsfehler zu bezeichnen, oft zu entschuldigen sucht. Dadurch ist der Eine mehr zum freundlichen Wohlwollen und Mitleiden, der Andere mehr zum Zorn, der Eine mehr zur Lebhaftigkeit in allen seinen Unternehmungen, der Andere mehr zur Bedächtlichkeit geneigt.

Diese besondern, durch den Körperzustand bewirkten Stimmungen der Seele erzeugen daher nicht nur eine große Verschiedenheit der Meinungen und Urtheile im gewöhnlichen Leben, sondern auch sehr verschiedene Neigungen und Denkarten. Dergleichen aus der Beschaffenheit des Leibes erzeugte Neigungen werden gewöhnlich bald Lieblingsneigungen der Menschen. Man gibt sich kaum die Mühe, sie zu bekämpfen, weil sie lange ganz unschädlich und unschuldig erscheinen. Aber mit den wachsenden Jahren erwachsen auch diese Neigungen allmälig zu größerer Stärke. Wer sonst nur eine leichte Neigung zur Fröhlichkeit und zu den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens hatte, empfindet endlich entschiedenen Hang zu Zerstreuungen und Lustbarkeiten. Allein auch dieser Hang hat noch keine furchtbare Seite; selten, aber doch zuweilen schon, verleitet er zu kleinen Pflichtvergessenheiten, zur Verschwendung einer edeln Zeit, zur Vernachlässigung edler Berufsgeschäfte. Anfangs warnt wohl der innere Richter, oder schreckt ein Unfall. Doch verzeiht man sich gar leicht unter allerlei Vorwänden den Fehler. Man findet wohl gar Lobredner unserer Freigebigkeit, wo wir nur Verschwender, unserer fröhlichen Laune, wo wir nur Zerstreuungslustige waren; nennt Liebe zur Geselligkeit, wo wir Pflichten gegen Beruf, Ehre und Religion verletzten. Dieser Beifall, ohne daß wir den Werth desselben prüften, bestärkt uns im Hange zum Wohlleben und Glänzen. Die stete Befriedigung desselben macht ihn uns zur andern Natur. Bald ist er für uns das Wichtigste in der Welt. Wir sind nicht mehr glücklich, wenn wir nicht mehr in fortdauernden Lustbarkeiten wohnen können. Unsere kleine Eitelkeit wird zur Gefallsucht, unsere gesellschaftlichen Freuden werden zur Zerstreuungssucht; die Leidenschaft steht in ihrer vollen

Größe da. Wir sind ihrer nicht mehr Herr. Vermögen, Ansehen, guter Name werden ihr Opfer.

So sind unsere sogenannten Temperamentsfehler gewöhnlich die Quelle unserer wüthendsten Leidenschaften; und wodurch das Kind zu Unarten oder Uebereilungen verführt wird, das macht späterhin den Mann und das Weib zum Verbrecher, zur Verbrecherin.

Doch nicht die körperliche Stimmung allein erzeugt in uns Leidenschaften — auch die Gewohnheit. Es gibt Menschen, die zuletzt Vermögen, Ehre, Ruhe und Leben fahren liessen, um einen Genuß zu haben, der ihnen in frühern Jahren sehr gleichgültig, wohl gar widerlich sein konnte. Aber was sie Anfangs nur mit einer Art Zwang thaten, geschah später aus Gewohnheit, und sogar mit einigem Vergnügen, zuletzt aus Bedürfniß, dem sie nicht mehr widerstehen konnten. Wie mancher Räuber endete schauderhaft sein gräuelvolles Leben auf dem Blutgerüste, weil Diebstahl und Rauben ihm zur Leidenschaft geworden, daß sie nicht mehr auszurotten war, während er bekennt, daß die verruchte Hand seiner Aeltern oder Lastergefährten ihn zum Entwerden bei erster Gelegenheit wider seinen Willen gezwungen hatte!

Die Macht der Gewohnheit ist unbeschreiblich groß. Sie verwandelt gleichsam die Natur unsers Körpers, und durch ihn die Natur unserer Seele. Sie macht beide zu willenlosen Werkzeugen, die sich nach den einmal angenommenen Neigungen bewegen.

Ich zeigte dir den Keim des giftigen Unkrauts, der Leidenschaft — zertritt ihn, ehe er gewaltig über dir aufwächst, und dich mit seinem ungesunden Schatten betäubt und tödtet! — Am eifrigsten vor allen bekämpfe die kleinen Fehler, die eine Folge deiner körperlichen Stimmung, deines Temperaments zu sein scheinen; — mache dir die Befriedigung keines Hanges, keiner Neigung, so angenehm auch die Empfindungen sein mögen, die sie gewährt, in dir zum Bedürfniß, zur Gewohnheit! — Siehe in diesen wenigen Worten liegt der Weg

zur Vollkommenheit, zur Herrschaft über dich selbst, zur Christusähnlichkeit angedeutet.

Allwissender, o Herzenskündiger, habe ich, der nach dem ewigen Heile ringt, diesen Weg ergriffen? Ich will diese ernsten Worte lesen und wieder lesen: kein Lieblingsfehler, kein Gewohnheitsbedürfniß! — Ich will meine Empfindungen und Thaten und Reden jeden Tag richten! — Wehe, ich fürchte, ich bin nicht rein! Ein unschuldiges Vergnügen scheint vor mir unter Rosen zu tändeln, aber die Leidenschaft und das Verbrechen lauern verborgen dahinter, um mich zu fangen und zu verderben.

Stärke mich, mein Gott, durch die Macht Deines heiligen Geistes, daß mein Gemüth niemals die Wohnung einer betäubenden Leidenschaft werde!

XXIV.

Seelengröße.

Matth. 5, 44 — 48.

Der Mensch darf mehr begehren,
Als Erd' und Himmel geben kann;
Gott will ihm mehr gewähren,
Beut ihm ein großes Erbtheil an.
Er führt ihn auf die Erde,
Daß er in dieser Zeit
Von ihm geleitet werde
Zu seiner Seligkeit;
Bis er mit allen Kräften,
Gebildet und gewöhnt
Zu göttlichen Geschäften,
Nach ihr allein sich sehnt.

Dann endet er voll Wonne
Der hohen Tugend schweren Lauf.
Gott selbst wird seine Sonne,
Und geht in vollem Glanz ihm auf.
Vollendung heißt die Palme,
Die ihm sein Engel bringt;
Entzücken tönt im Psalme,
Den er dem Schöpfer singt.
Um herrlich einst zu werden,
Groß in der Ewigkeit:
Sei göttlich schon auf Erden,
Und wuchre mit der Zeit!

Nur zu oft sah ich den Menschen in seiner Niedrigkeit — aber wann habe ich ihn auch in seiner ganzen Hoheit erblickt?

Ich sah ihn nur zu oft, wie er sinnlich-thierisch dahinlebte; nur darauf bedacht, durch Arbeit sein Brod zu gewinnen, oder ein kleines Eigenthum mehr als sein Nachbar zu haben, oder sich mit schönern Kleidern zu schmücken, als dieser; sah ihn, wie seine ganze Freude zuletzt in seinen stolzen Einbildungen von sich selbst bestand, oder im Kitzel seines Gaumens bei Trinkgelagen oder Gastmählern, oder daß er einigen andern Menschen Befehle zu geben hatte; ich sah ihn, wie er an die Verbesserung seines leiblichen Zustandes unaufhörlich dachte, um die Verbesserung seines Gemüthes sich aber, als wäre gerade dies eine Nebensache, am wenigsten bekümmerte; ich sah ihn seinen Verstand nur üben, Kenntnisse zu sammeln, Geschicklichkeiten nur erwerben, um, wie er sich ausdrückte, mit Ehren durch die Welt zu kommen, als hätte er die erhabenen Kräfte seiner Seele nur deswegen von der Gottheit empfangen, damit er das schlauste, künstlichste, gewaltigste, aber auch das gefährlichste aller Thiere werde; ich sah ihn, wie er sich ohne Scheu von seinen Launen regieren, ohne Scham von seinen Leidenschaften überwältigen ließ, als wäre es eine Ehrensache, sich keinen Zwang anzulegen, sondern seinen Neigungen, Trieben und Wünschen den Zügel schiessen zu lassen, und dem von keinem vernünftigen Geiste beherrschten Thiere in allen Gemüthsäusserungen vollkommen ähnlich zu werden; ich sah ihn, daß er eine Religion bekannte, nicht des Herzens, sondern der bürgerlichen Gewohnheit und Anständigkeit wegen; daß er zu Gott Gebete hinplapperte, die Kirchen besuchte und die heiligen Gebräuche derselben übte, als wäre dies ein Zeremoniel, mit dem bei dem Regierer des Weltalls, dem Lenker der Schicksale, dem Richter der Todten Alles abgethan wäre; ich sah ihn die Religion Jesu zum Deckmantel seiner Verbrechen, zum Beruhigungsgrund für sein Gewissen machen, indem er wahnsinnig genug fabelte, er könne sich auf das genugthuende Verdienst unsers Herrn und Heilandes berufen, und der Tod Jesu sei ein Opfer für seine Sünden gewesen,

so daß nun keine Strafe und Verdammniß mehr zu fürchten sei.

Wehe! wie tief kann der Mensch sinken. Er ist voll unauslöschlicher Sehnsucht nach Glückseligkeit, und doch nie glücklich, weil er mit sehenden Augen in sein unzweifelhaftes Verderben rennt, als schleppte ihn eine unsichtbare Macht grausam dahin. Wohl eine grausame, unsichtbare Macht! Seine Leidenschaften sind es, die seine Seele verderben und ihr Glück, ihren Frieden.

Wer ist denn der Mensch in ganzer Hoheit, geschaffen, ein Ebenbild Gottes zu sein? Ist es der Christ, welcher mit genauer Selbstkenntniß sich immerdar beobachtet, daß er nicht fehle, und jene Selbstherrschaft über alle seine Gemüthsbewegungen übt, welche ihn über den großen Haufen erhebt?

Wohl ist ehrwürdig der Weise, welcher vom Reiz sinnlichen Genusses, vom Zauber der Leidenschaften, von der Macht des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Wollust, der Zornmüthigkeit unabhängig dasteht, ein Freier unter den Sklaven, ein König unter den Knechten! Ehrwürdig ist er; denn keine äussere Gewalt beugt ihn, kein Glück bringt ihn aus der Fassung, kein Unglück schlägt ihn zu Boden — er steht in allen Stürmen unerschüttert; nur er selbst beugt Alles, weil er seine Neigungen und Gemüthsbewegungen meistern kann, daß sie nie Einfluß erhalten auf seine Entschliessungen. Bewundernswürdiger ist er, als der, welcher mit Hilfe unterjochter Völker andere Völker unterjochen kann, nur nicht seine eigene Ehrsucht; bewundernswürdiger, als der größte unter den Künstlern und Gelehrten, die Werke zusammenbauen, welche man als Wunder der Welt anstaunt, aber dennoch nicht einmal den steten Frieden und die Glückseligkeit ihres eigenen Gemüthes zu gründen vermögend sind.

Aber ist Selbstbeherrschung die letzte und höchste Stufe der Vollendung, die der Mensch zu ersteigen hat?

Nein! Wäre sie es, so würde Jesus, der göttliche Welterleuchter, nichts Höheres gelehrt und gepredigt haben, als was vor ihm schon viele Weise des Alterthums gelehrt und gepredigt hatten. Ja, schon ehe Jesus Christus die

Erdenwelt betrat, hatten die tugendhaftesten und einsichtvollsten Männer gelehrt, daß Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung die höchste Würde des Menschen vorbereiten. Noch mehr, sie selbst gaben in ihrem eigenen, herrlichen Lebenswandel das rührende Beispiel der Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung, und bewiesen, daß diese Tugenden nicht zu schwer wären, daß jeder Sterbliche sie üben könnte. Sie thaten es! Noch heute ehrt die Welt den Namen so edler Männer. Sie thaten es! O ihr Christen, die ihr feig und sklavisch vor Erfüllung dieser himmlischen Pflichten bebet, sie thaten es, und doch war ihnen noch kein Jesus erschienen — nur finstere Ahnung war ihnen Ewigkeit und Gericht, was uns durch göttliche Offenbarung schauerlichentzückende Gewißheit geworden. Sie thaten es — Christen! und die es thaten, waren nur Heiden!

Aber Jesus, der Hocherhabene, trat mit dem Glanze himmlischer Weisheit in die Welt, und forderte mehr.

Auch er forderte Selbstkenntniß, und daß Jeder sich prüfe, weil ohne Erkenntniß unserer Sünden keine Vermeidung derselben gedenkbar ist. Auch er forderte Selbstbeherrschung, Selbstverleugnung, weil, wer nicht seinen Lüsten und Begierden Zaum und Gebiß anlegen kann, von ihnen unterjocht und von der Nachfolge Jesu ausgeschlossen wird. Doch dies Alles thaten auch die Heiden. Sie schonten ihres Feindes, sie machten das Glück ihrer Freunde, sie verabscheuten die Ausschweifungen des Schwelgers, des Ehrgeizigen, des Wollüstlings, des Trunkenbolds; sie verachteten den Stolz und die Thorheit des Geizes, die Unersättlichkeit der Habsucht und die Schändlichkeit des überall für sich rechnenden Eigennutzes. Doch alle diese Tugenden waren noch keine Christentugend.

Jesus forderte vom Menschen mehr. Er forderte die Aehnlichwerdung Gottes; er forderte eine Seelengröße, so weit der Sterbliche auf Erden ihrer fähig ist.

Nicht genug, sprach er, ists, seinen Zorn zu mäßigen; nein, liebet euere Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über

die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner (Heiden)? Und so ihr auch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner (Heiden) auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 44 — 48.

Dies ist die Geisteshoheit, welche der Himmlische von uns fordert. Nicht genug, daß wir uns so vollkommen selbstbeherrschen, daß unsere Neigungen und Gefühle uns zu keinem unrechten Schritt verleiten, sollen wir sogar Segen und Wohlsein um uns her verbreiten, so weit wir reichen können. Nicht der ist schon tugendhaft, welcher sich so in seiner Gewalt hat, daß er nie eine Pflicht verletzt und vernachlässiget; sondern der ists, der ohne Rücksicht auf äussere Verhältnisse, ohne Ansehen der Personen Gutes thut, und die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, ja selbst das Glück seiner Feinde.

Dies ist die christliche Seelengröße, dies der Gipfel irdischer Vollendung! Der wahre Weise — und nur der heilige Nachfolger Jesu ists — fühlt sich erhaben über die Ränke, Umtriebe und Leidenschaften des gemeinen Lebens, und will nur beglücken, wo Andere aus Selbstsucht Böses thun. Er ist erhaben über Beleidigungen und Feindschaften; er läßt sich durch sie nicht hindern, denen wohl zu wollen, und Nutzen zu stiften, die ihn hassen. Seine Rache heißt vergessen und verzeihen. Er ist erhaben über das kleinliche Streben der gemeinen Menschen, mit welchem sie ihr ganzes Leben daran wagen, in irgend einem Sinnenkitzel, in irgend einer Eitelkeit ihr höchstes Glück zu suchen. Sein höchstes Gut ist das Einssein mit Gott. Er, sich selbst stets beherrschend, um rein von Fehlern sein Herz zu bewahren, hasset diejenigen nicht, die da fehlen, sondern betrachtet sie als das, was sie wirklich sind, als Kranke, deren Leichnam die Seele drückt und beherrscht; als Irrende, deren Verstand ein falsches Gut zum Ziel, oder ein falsches Mittel zum Zweck gewählt hat. Er haßt sie nicht, aber bedauert sie, und sucht durch Beförderung einer weisen Auf-

klärung die Uebel des Irrthums zu vermindern. Er ist erhaben über die Leidenschaft der Selbstsucht und des Eigennutzes. Er will nicht der edelste der Menschen sein, um der hochgeachtetste von allen zu werden; wollte er dies, dann wäre er nicht mehr edel. Er will das Gute nicht thun, um einer höhern Belohnung willen; wollte er dies, so wäre seine Tugend nicht mehr Tugend, sondern Schlauheit und kluger Eigennutz. Er liebt die Tugend, weil sie göttlich ist. Er will vollkommen sein, weil sein Vater im Himmel vollkommen ist. Er will eins sein mit Gott, weil sein Geist aus Gott ist, und sich zu dem erhabenen Ursprung zurücksehnt.

Dies ist die ächte Erhabenheit des Gemüthes, die Jesus von seinem Nachfolger fordert. Liebe und Wohlthun ist ihr Wesen, und bescheidene Demuth ihr Schleier. Sie trachtet nach dem Höchsten, darum ist ihr, was vom Staube kommt und zum Staube zurückkehrt, das Niedrigste.. Das Ewige ist ihr Heimwesen; daher erscheint ihr das Erdenleben nur als eine Vorbereitungsstufe. Sie ehrt die menschlichen Stiftungen und Ordnungen, als Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit; aber die Wahrheit, das Recht und das Gute höher, als alle menschliche Stiftung. Denn nur zu oft vergißt der sinnliche Sterbliche über den Glanz jener selbsterfundenen Mittel den ehrwürdigen, fernen Zweck. Gott ist ihr in dieser Welt Alles, weil Gott in Allem ist, und sie selbst in Gott. Sie liebt das Leben, weil es ein Dasein in Gott ist, aber verachtet den Tod, weil er nur eine geringe Abänderung in der Art unsers Daseins ist.

O erhabener Jesus, dies ist Deine Religion, Deine Offenbarung, die Du in das Leben der Sterblichen brachtest. Diese Seelengröße ist die Frucht des Christenthums. Aber was bin ich? Nein, ich war noch kein Christ! Was hatte ich? Nein, ich hatte noch kein Christenthum, sondern ein feiges Schwanken zwischen Sünde und Tugend, zwischen Staub und Gottheit. O Jesus, Dein heiliges Wort fällt wie ein Lichtstrahl in mein Gemüth. Heller erkenne ich den Sinn Deines himmlischen Gedankens: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Die Seelengröße des Christen besteht nun nicht in der

gänzlichen Vernachlässigung und Unterdrückung der Leibes, in der Ertödtung aller Begierden, in dem gänzlichen Absterben für die irdischen Freuden des Lebens. Nein, dieser Leib ist das mir von Gott verliehene Werkzeug, wodurch ich auf die Welt um mich her wirken kann. Dies Werkzeug darf ich nicht verschmähen, nicht verwahrlosen; ich würde meinen Geist des wichtigsten, von Gott verliehenen Mittels berauben, durch welches er seine Vollendung bewirken soll. Aber für mehr als ein Werkzeug darf ich ihn nicht ansehen. Wenn ich für die Stärke, Festigkeit, Geschicklichkeit und Gesundheit des Körpers gesorgt habe, dann habe ich Alles gethan. Aeusserer Schmuck und Schönheit des Werkzeuges sind vorübergehende Nebendinge. Darein darf ich nicht allen Werth setzen, noch weniger ihrentwillen der Kraft und Gesundheit des Leibes Eintrag thun. Aber der, welcher das Werkzeug regiert, ist selbst wichtiger, als das Werkzeug; und der Christ ists, der den Leib regiert. Er opfert diesen freudig auf, wenn es sein muß, die höchsten Zwecke, allgemeine Glückseligkeit zu befördern. Ob Krankheit, ob Wunden, ob Schmerz, ob Tod — des Christen große Seele achtet ihrer nicht, wenn es darauf ankommt, die höhern Güter zu retten: Wahrheit, Recht, Glauben, Unschuld, Menschenglück.

Die Seelengröße des Christen besteht nicht in stolzer Verschmähung aller Lebensfreuden; aber jene Freuden sind ihm nicht mehr, als bloße Erquickung des Körpers, damit er durch Erholung neue Kräfte gewinne, nützlich zu arbeiten. Er verachtet es, nur beständig sinnlichen Freuden nachzujagen, und sich beständig zu erholen, ohne gearbeitet zu haben. Keinen Tag vollendet er, ohne nicht eine gute That vollbracht zu haben. Er gibt alle Freude hin, wenn er damit fremdes Wohl vermehren kann. Ihm ist es Wollust, zu entbehren und zu leiden, wenn er dadurch Glückliche macht.

Reichthum, Ehre, Ansehen sind für ihn kein Gegenstand der Verachtung, aber auch kein Gegenstand seines vorzüglichen Bemühens. Alle diese Herrlichkeiten, die der Mensch vergöttert, können weder das Glück des christlichen Weisen vermehren, wenn sie kommen, noch vermindern,

wenn sie verschwinden. Für ihn sind sie nur Hilfsmittel größerer Thätigkeit für Menschenwohl. Er weiß sehr gut, wie unzuverlässig das Ansehen, wie zweideutig Ehrenbezeugungen sind, und wie wenig alles Gold der Welt vermögend ist, eine dauerhafte Gemüthsseligkeit zu schaffen. Er ist jede Stunde bereit, auf allen Ruhm Verzicht zu thun, wenn er dadurch den Frieden und das Glück der menschlichen Familie vermehren kann. Er ist jede Stunde bereit, allen Reichthum aufzuopfern, wenn er damit allgemeines Leiden mindern kann.

Was vom Staube kommt, ist ihm Staub; auch das Glänzendste ist ihm keines Seufzers werth. Was liegt daran, ob wir, was wir endlich immer verlieren müssen, ein paar Tage oder Jahre früher verlieren? Nur wenn wir es verlieren, sei es für eine heilige Sache der Menschheit. Eine Tonne Goldes ist nicht so viel werth, als das Bewußtsein einer göttlichgroßen That, und das Leben ist leichter aufzuopfern, als die Unschuld.

Die Seelengröße des Christen besteht nicht darin, daß wir es verschmähen, unsere eigenen oder die Rechte unserer Brüder zu vertheidigen, wenn ihnen Gefahr droht. Alle Rechte, welche wir oder Andere in der bürgerlichen Gesellschaft besitzen, sind Bedingungen, unter denen wir Hilfsmittel zu nützlicher Wirksamkeit erwerben, gebrauchen und bewahren können. Wer aus Bosheit oder Irrthum diese Bedingungen zerstört, muß durch Sanftmuth oder Ernst wieder zu seinen Pflichten zurückgeführt werden. Wir nennen einen solchen unsern Feind; aber der Christ hat keinen Feind. Es ist möglich, man kann den Weisen verachten, hassen, verfolgen oder beneiden; er aber, mitten in der Beschäftigung, seine Rechte zu schützen, bleibt seines Gegners Freund. Er weicht ihm nicht zürnend aus, sondern ehrt ihn, wie bisher, und steht ihm bei, wo er kann, thut ihm wohl, wo eine Gelegenheit winkt. Und, wenn endlich nur die harte Wahl offen bleibt, Unrecht thun oder Unrecht dulden — sie ist ihm nicht hart; er duldet!

Darin offenbart sich die Seelengröße des Christen am lebhaftesten, daß er immerdar und aller Orten voller Liebe gegen die Menschheit ist, wie Gott; daß diese Liebe nie er-

kaltet durch fremde Undankbarkeit; keinen Unterschied macht im Wohlthun gegen Freunde oder Feinde, und noch mehr aus seinen Thaten als aus seinen Reden erkannt wird. In jeder Stunde, bei jedem Geschäft sucht er der Beste und Nützlichste zu sein, der er nach Maasgabe seiner Kraft in solchem Augenblicke sein kann. Und dies alles leistet er lieber im Verborgenen, als vor der Menschen Augen. Aber auch die Blicke der Menschen scheut er nicht, sobald er glauben kann, sein Vorgang und Beispiel könne heilsam werden.

Er will jederzeit unter den Verhältnissen, in die ihn Gottes Führung bringt, das Beste und Höchste. Er will es nicht allein, nein, sein Wille ist That zugleich. Aber dennoch verhüllt er bescheiden sein Gutes, weil er es nicht um Menschenlob thut, und nicht von den Schwachen gerühmt sein mag, die leider schon das zu preisen pflegen, was doch nur einfache Pflicht des Rechtschaffenen ist. Eine gute That, die nach Beifall geizt, ist nur der Verachtung der Edeln werth. Gott kennt sie nicht. Wahre Seelengröße hat eben darum ihre vollendete Hoheit, daß sie jedes Opfer für Menschenglück darbringt, ohne daß ein Sterblicher davon erfährt. Der wahre Christ hat Ursache zu glauben, daß Andere handeln; denn er kennt seine Schwächen, die er noch zu bekämpfen hat. Aber es ist beschämend, sich für die Vollziehung seiner Pflichten gelobt zu hören, weil eben dies Lob beweiset, daß die es nicht geben dürfen, welche es ertheilen. Denn wer das lobt, was Schuldigkeit war, bekennt, daß er selbst seine Schuldigkeit nicht mit Strenge leistet. Und wie mag uns ein Ruhm aus solcher Menschen Munde gefallen?

Und wäre Schmach, Verfolgung, Kerker, Blutgerüst die Folge unsers tugendhaften Wandels — die Tugend ist Alles; Kerker und Blutgerüst sind nur Träume. Die Seele des Gerechten ist frei; was thun ihr die Fesseln, welche den Leib drücken? Der Tod auf dem Blutgerüst für eine heilige Sache, oder der Tod auf dem Schlachtfelde: sind sie etwas anders, als Tod auf dem Krankenlager? Macht das Sterbekissen den Unterschied für einen Geist, der in Gott, für Gott, mit Gott lebt? Wie viele Edle starben unter dem Fluch der Zeitgenossen und unter dem Beil des

Henkers, deren Asche von den Thränen einer dankbaren Nachwelt segensvoll geehrt ward! Nicht das soll uns bekümmern, was man von uns hält, sondern das, was wir sind. Nur unsere That, nicht das Urtheil der Welt über dieselbe ist unsere Angelegenheit. Jene allein ist unser, dieses wird von Umständen herbeigeführt. Jene allein hat Einfluß auf unsere Würde, Vollendung und Seligkeit; dieses kaum auf unsern hinterlassenen Staub. Bald deckt Vergessenheit die Mörder und den Ermordeten. Aber Gott lebt, Gott richtet!

Du lebst, Ewiger, Du richtest, Allerheiligster! — — Was ist mein Leichnam im Tode? Ein abgefallenes Gewand. Was ist das sinnliche Leben, wenn es endet? Ein bunter Traum, dessen Farben beim Erwachen verblassen. Ich bin Geist, nichts sonst bin ich und habe ich. Nur die Hoheit und Kraft, welche er sich zugeeignet in seiner Wirksamkeit auf Erden, die kann des Todes Hand nicht von ihm abstreifen; denn diese Kraft ist erst dem Unvergänglichen, Unsterblichen innwohnend, ist nicht Staub.

Nach Seelengröße ringen — dies ist des Gotterschaffenen höchstes Ziel. Nein, es ist nicht über Menschenvermögen erhaben. Denn Jesus war Mensch, wie ich, und leistete das Höchste, um darzuthun, dem ernsten Willen sei auch das Vollkommenste erreichbar. Und nach ihm wandelten, von seinem Wort und Beispiel begeistert, zahllose Andere. Sie opferten für Recht und Wahrheit, für Unschuld und Tugend, für Vaterland und Menschenglück muthvoll und entschlossen alle Kleinodien des Lebens hin — Vermögen, Freundschaft, Liebe, Ehre, Gewalt, Freiheit, ja das Leben selbst. Warum soll ich nicht können, was sie? Warum es nicht können, wenn auch tausend schwache, von ihrer Sinnlichkeit bestochene und gelähmte Menschen daran zweifeln, oder es Schwärmerei heißen? Urtheil Gottes in meiner Brust, was gilt mir neben dir das Urtheil der tief in den Schlamm der Sinnlichkeit und des Eigennutzes versunkenen Menschen? Sind sie für die Vollendung ihres Geistes nicht fähig, was Staub ist, Staub zu nennen, und was vergänglich ist, dem Ewigen aufzuopfern: warum sollte ich es nicht fähig sein?

Jesus Christus! Vollendeter! Göttlicher! Du Urbild dessen, was im Weltall der Geister sein soll und gilt; Du, aus dem mich Gott und Natur ansprachen; Du, eins und dasselbe mit Gott und Natur! Ists nicht Dein Beispiel, das mir vorleuchtet? Die Welt von Menschen, die Dich umgab, begriff Dich nicht, du heilige Kraft. Sie sah auf Staub, auf Tand, auf äussere Macht und bürgerliche Verhältnisse; Du tratest lächelnd über den Staub hin, und kanntest nur die ewigen Verhältnisse zwischen Dir und Gott, zwischen Erschaffenen und dem Schöpfer.

So will ich werden, Jesus, wie Du. Soll ich Dein Nachfolger nicht sein, warum trug man mich als Kind zur Taufe, und weihte mich zu Deiner Nachfolge? Ich will Dein Leben lesen. Ich will Deine Lehren lesen. Ich will das Schwerste thun, um Hoheit und Freiheit der Seele, um Gottähnlichkeit zu erringen! — Hart wird oft gegen meine sinnlichen Begierden und Neigungen der Kampf sein! O Gott, o Kraft, o beharrlichen Muth! Amen.

XXV.

Menschliche Sorge.

Hebr. 13, 5. 7.

Nimmt Gott, dem wir vertrauen,
Nicht unsers Werks sich an;
Will er das Haus nicht bauen:
Vergebens bau'n wir dann.
Will er die Stadt nicht schützen,
Er, groß durch Rath und Macht:
Was wird der Wächter nützen?
Umsonst ist's, daß er wacht!

Was hilft's, daß ihr vom Morgen
Bis in die Nacht euch quält?
Laßt euern Vater sorgen,
Er weiß es, was euch fehlt;
Er, der uns selbst im Leiden
So treu und zärtlich liebt,
Und uns so viele Freuden
Auch unerwartet gibt.

Zuweilen fühle ich mich sehr niedergeschlagen. Bald drücken mich unangenehme häusliche Verhältnisse; bald Sorgen um die Nothwendigkeiten des Lebens für mich und die Meinigen; bald Besorgniß wegen Verdrießlichkeiten, welche mir von schadenfrohen oder leidenschaftlichen Leuten angedrohet sind, ohne daß es doch in meiner Absicht gelegen, die Feindschaft derselben an mich zu ziehen. O wie gern möchte ich mit aller Welt in Frieden leben; wie viel habe ich mir schon, um diesen Wunsch zu erfüllen, gefallen lassen, und doch hat es mir nichts geholfen. Immer gab es Mißverständniß und Anstoß; und nicht selten, wenn ich glaubte, endlich einmal sei mein Himmel heiter, überzog er sich mit den schwärzesten Wolken.

Und dies endet fast niemals. Mein Bemühen ist vergebens, ein ganz ungestörtes Glück zu genießen. Und wenn sich schon mein Herz keine sonderliche Vorwürfe zu machen hat, kann es sich doch nicht erwehren, mit gerechter Furcht mißtrauisch umherzublicken, ob nicht wieder ganz unerwartet von dieser oder jener Seite her irgend ein neuer Unfall erscheinen werde. — Wer in der Welt schon so oft in seiner Ruhe gestört, und aus den Träumen seines Glücks so schmerzlich aufgeweckt wurde, verliert zuletzt den Muth, selbst in dem Kreise der unschuldigsten Freuden froh zu sein.

Ich möchte oft in eine Einöde flüchten können, wo ich mir selbst gehöre, und nichts mit Menschen zu schaffen habe, deren Umgang, deren Geschäfte mit mir, ja deren Freundschaft zuletzt damit endet, daß meine Zufriedenheit gewöhnlich auf lange Zeit untergraben wird.

Diese und ähnliche Empfindungen quälen mich zuweilen peinlich. Ich suche mich durch Trostgründe und Aufmunterungen jeder Gattung zu beruhigen. Allein meine Sorgen und Besorgnisse weichen dennoch nicht von mir. Ich gehe am Abend nicht ohne Bangigkeit zum Lager meines Schlummers; ich verlasse es am Morgen nicht ohne erneuerte Sorgen, nicht ohne alte und nur zu oft gerechtfertigte Furcht. So wird mein ganzer Lebenslauf eine Verkettung von Drangsalen und Befürchtungen. Ich werde meiner Stunden nicht froh, und erliege beinahe unter dem Druck abwechselnder, immer neuer Verdrießlichkeiten und Sorgen. —

Diese Klage höre ich aus dem Munde vieler sonst frommen und rechtschaffenen Menschen. Sie klagen, wie schon David zu seiner Zeit. Auch ich, und ich läugne es nicht, stimmte oft darin ein; ich empfand alles dasselbe.

Dann aber rettete mich das Andenken an jene Worte, die mir die Hauptsumme aller christlichen Lebensweisheit waren, plötzlich aus der Tiefe meines Mißmuths. Diese Worte löseten alle meine Schwermuth, und machten, daß ich mit leichtem Sinne über die widrigsten Zufälle hinwegging, oder unbekümmert der furchtbarsten drohenden Zukunft entgegentrat. Diese Worte heißen: Recht thun und Gott vertrauen!

Ich will recht thun, und in allem Uebrigen, was über mich verhängt ist, Gott vertrauen. Ich will für das sorgen, was mir obliegt, und thun, so gut ich kann. Gott sorgt für alles Andere, was nicht in meiner Gewalt ist! — Diese Lebensvorschrift ordnet plötzlich alle meine verworrenen Gedanken, zeigt mir meinen Wirkungskreis an, wo ich stehen muß, und macht mich unbekümmerter wegen dessen, was Gottes Sache ist.

Ich will recht thun in Allem, wo es an mir liegt, daß ich handeln muß; und Gott, der allgemeine väterliche Fürsorger, wird mir da wohl thun, wohin nur seine Kraft reicht, nicht die meinige.

Was kann weiser sein? Was stimmt mehr mit den Grundsätzen einer freien, unbefangenen Vernunft überein? Was mehr mit den Lehren meines Herrn und Meisters. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen; denn euer himmlischer Vater weiß, wessen ihr bedürfet! Matth. 6, 32. 33.

Es würde auf Erden viele menschliche Sorge und Noth weniger sein, wenn Jedermann diese lebendige Wahrheit zur Richtschnur seines gesammten Thuns machte. Aber oft geschieht das Gegentheil.

Wirklich entspringt unsere meiste Noth nicht selten aus der ganz verkehrten Anwendung unserer Sorge, indem wir uns wenig um das recht bekümmern, was eigentlich unsere Sache, unsere Angelegenheit wäre,

und mit trägem Vertrauen hoffen, Gott werde schon ersetzen, was wir versäumen; hingegen über solche Dinge am meisten nachdenken, und uns wegen Umständen und Ereignissen Kummer machen, die ganz Gottes Sache sind, und wo der Mensch nichts dazu thun kann.

Diese verkehrte Anwendung unserer Sorgen muß dann nothwendig auch böse Folgen für unsere Zufriedenheit und Ruhe haben. Denn wenn wir das nicht recht thun, was wir zu thun haben; wenn wir da nicht thätig sind nach allen Pflichten und Kräften, wo wir thätig sein sollen und können: so wird die Aernte eben so übel ausfallen, als unsere Saat war. Hingegen ist jede Sorge um dasjenige, was von Gottes weisem Willen abhängt, ganz vergebens. Er allein regiert die Schicksale der Welt; wir können seiner Allmacht nicht entgegenstreben; wir können seine Weisheit nicht übertreffen; wir können seine Entwürfe nicht durch alle Anstrengungen unserer Neugier errathen. Sorge und arbeite du nur in dem, was deiner Sorge und Arbeit überlassen ist, Gott wird mit treuer Liebe für das Uebrige sorgen. Du kannst ihm nicht helfen; du kannst nicht ändern, was er beschlossen, und was du ändern würdest, wäre zuverlässig nicht zu deinem Glück, sondern zu deinem Verderben. Recht thun und Gott vertrauen!

Wenn wir nur das recht besorgen, was wir besorgen können und sollen, so haben wir genug zu thun. Oft wird uns hier schon die Sorge zu schwer. Willst du sie dir erleichtern, so übernimm nie mehr Geschäfte, Arbeiten und Verpflichtungen, als so vielen du mit deinen Kräften gewachsen bist. Vieler Verdruß erwächst daher, daß wir bei mancherlei Unternehmungen nur unsere Wünsche, nicht aber das Maas unserer Kräfte berechnen. Hättest du in deiner Lage nicht mit einem Male zuviel gewollt, hättest du genügsamer sein können, so würdest du recht gethan haben. Es gibt tausend und tausend Menschen, die weniger haben, als du, und dennoch mit ihrem Loose zufrieden, und am Ende glücklicher sind, als tausend Andere, die mehr besitzen und sind als du.

Warum stürzest du dich unersättlich in neue Verhältnisse und Geschäfte, deren Menge dich endlich übermannt?

Sind Wochen und Monate voller Angst und Besorgniß ein billiger Preis für das Vergnügen weniger Tage, von denen du sagen kannst: Ich habe nun so viel errungen! Wer weiß, wenn du es hast, ob es dich nicht bitterlich gereut? Nicht vielerlei und viel zu thun bringt uns Selbstzufriedenheit: sondern daß man gut und recht thut, was man zu thun hat. Du würdest dir vielerlei Sorge erspart haben, hättest du genügsamer sein und als ein wahrer Weiser geniessen können. Es ist die Art der Thoren, daß sie unaufhörlich von Arbeit zu Arbeit, von Sorge zu Sorge eilen, um dereinst einmal nicht mehr Arbeit und Sorge zu haben. Sie bedenken nicht, daß sie bei gehöriger Eintheilung der Zeit und der Geschäfte dieses Glücks schon theilhaftig sein könnten; daß sie hingegen des morgenden Tages gar nicht gewiß sind. Sie bedenken nicht, daß anhaltende Arbeit und anhaltende Sorgen ihnen dies endlich so zur Gewohnheit machen, daß sie auch dann beschäftigt sein wollen, und sich in Sorgen umher treiben werden, wenn sie die Zeit der Sorgenlosigkeit erreicht zu haben glauben.

In der That ist die beständige Unruhe und Aengstlichkeit vieler Menschen keine nothwendige Folge ihrer jetzigen Lage, sondern eine Wirkung ihrer Gewohnheit. Sie klagen und klagen oft ohne gründliche Ursache, nur weil sie sich daran gewohnt haben, mit Allem Unzufriedenheit zu äussern, was sie berührt. Sie sorgen Tag und Nacht um Dinge, machen sich Fragen und Einwürfe, Bedenklichkeiten und Furcht um Sachen, die zuweilen kaum auf das Wohlsein einer Viertelstunde Einfluß haben. Sie haben Vermögen, Wohlstand, ehrenvolle Verhältnisse, nützliche Wirkungskreise, aber schaffen sich dennoch ein Heer von Mühseligkeiten, die ihnen ganz fremd sein könnten.

Belausche dich selbst — bist du nicht oft in diesen thörichten Fehler gerathen? Konntest du dich nicht oft mit Kleinigkeiten plagen, wenn dir wichtigere Anlässe zu Kummer und Herzeleid mangelten? — Wohlan, warum vergiftest du thörichterweise dein Leben? Ist es nicht an dir, deine üble Gewohnheit gegen einen leichten Sinn zu vertauschen, welcher nicht aus jeder Mücke ein Ungeheuer schafft? Freue dich des Tages, den dir Gottes Güte ver-

lich; vollbringe deine Pflichten, für das Uebrige laß den Herrn sorgen. Die Tage des Trauerns werden sich auch einst bei dir einstellen, ohne daß du sie herbeirufst.

Mancher ist mit seinem heutigen Zustande unzufrieden, obgleich gerade derselbe sonst das Ziel aller seiner Bemühungen und Sorgen war. Wozu nützten ihm nun seine bangen Sorgen, da er doch am Ende sie ganz vergeblich that? Du wünschest dir nun wieder eine andere Lage; dahin geht dein einziges Trachten. Aber bist du auch sicher, daß du, wenn dein Ziel erreicht ist, nicht abermals getäuscht dastehest, und dir wohl gar das Loos zurückwünschest, was du heute noch hast und verachtest? Dies ist die gemeine Frucht unserer überspannten Erwartungen. Wir vergessen nur zu häufig, daß jeder Stand, daß jeder Tag, wie Jesus spricht, seine eigene Plage habe. Wir vergessen, daß der Mensch niemals sein Glück von irgend einem Stande und Orte empfängt, sondern daß er es hineinbringen müsse. Wer nicht Zufriedenheit mit seinen Umständen in der eigenen Brust trägt, findet sie nirgends. Es ist möglich, daß in der That deine gegenwärtigen Verhältnisse für deine Art zu denken und zu empfinden viel Beschwerliches haben. In diesem Falle ist es an dir, zu prüfen, ob du sie mit Vorsicht abändern könnest? Nie aber vergiß, daß du, indem du deine Lage verwechselst mit einer andern, neue Unannehmlichkeiten zu erwarten habest, vielleicht schmerzlichere, unerträglichere, als gegenwärtig. Darum gewinne jedesmal deinem Zustande die bessere Seite ab, das heißt, ändere dich selbst, so wird sich auch deine Aussenwelt ändern. Sei verträglich, so wirst du Freunde, sei bescheiden, so wirst du keine Feinde finden. Sei genügsam, so wirst du noch reich genug sein; sei nützlich thätig, so wirst du keinen Mangel haben. Selten liegt das Uebel, über welches unzufriedene Menschen klagen, in ihrer äusserlichen Lage, sondern in ihrer Eitelkeit oder Trägheit, in ihrer Habsucht oder in ihrem Hange zum Wohlleben, in ihrem Eigensinn oder in ihrer stolzen Laune, in ihrer Herrschgier oder Unredlichkeit, die Keiner liebt. Drum Recht thun und Gott vertrauen hebt alle Sorge!

Auch viele Sorge erspart sich der Mensch, wenn er sich das, was er begehrt oder zu erreichen gedenkt, nur in allen Theilen klar vorstellt; wenn er, so oft er auf das Ziel seiner Bemühungen hinsieht, sich selber deutlich macht: Was und wieviel kann ich dazu thun? Was und wieviel hingegen hängt zum Wohlgelingen von andern Menschen und von Umständen ab, die nicht in meiner Macht liegen?

Diese wichtige Frage muß der Christ vor jeder neuen Unternehmung thun. Durch die Antwort, welche er gewinnt, klärt sich Vieles von seiner Zukunft auf. Er wird getroster, fester, muthiger arbeiten, je gewisser er weiß, daß zum guten Gelingen das Meiste von seinem eigenen Fleiße abhängt. Er wird behutsamer zu Werke gehen, weniger hoffen, sich gefaßter machen auf das Scheitern seiner Plane, je heller er einsieht, daß es dabei nicht halb so sehr auf seine eigene Kräfte, als auf die Stimmung anderer Menschen, auf Umstände ankommt, die sich nicht vorher berechnen lassen. Er wird daher thun was seine Pflicht ist, um dies gewisse Ziel zu erreichen; aber in allem Uebrigen Gott vertrauen. Alle weitere Sorgen helfen nicht zum Gedeihen der Sache. In gewagten Spielen darf Keiner mit Zuversichtlichkeit den Ausgang vorausverkündigen. Ist er aber so glücklich als du wünschest, so nimm ihn als Geschenk aus Gottes Liebeshand, denn du hast doch das Wenigste dazu thun können. Schlägt deine Hoffnung fehl — wohl, du wußtest es voraus. Du konntest dich nicht zuviel auf das Gelingen wagen. Sei Gott dankbar, der das nicht geschehen ließ, wonach du dich sehntest; denn was Gott dir verweigert, ist entweder dir oder den Deinigen zuletzt dennoch wohlgethan. Sei überzeugt, du hattest für dein Wohlsein einen falschen Weg eingeschlagen, darum ward er dir durch Hindernisse verlagert. Aber hasse nicht die Umstände, nicht die Menschen, welche dich hinderten, dein Ziel zu erreichen; denn sie waren nichts mehr und nichts weniger, als Werkzeuge Gottes zu deinem Besten. Hassest du sie, so hassest du zugleich die Werke Gottes, so fluchst du der Weisheit deines Vaters. Danke Gott, und segne die, welche dich an dei-

nem vermeinten Glücke hinderten. Du wirst gewiß einst mit Erstaunen wahrnehmen, daß du sie nicht umsonst gesegnet hast. Gott hielt dich für den Stand, für den Wirkungskreis, für die Umstände, in denen du bist, unentbehrlich nothwendig. Darum bist du in ihnen. Das war Gottes Plan. Drum Recht thun und Gott vertrauen macht manche Sorge eitel!

Und was denn nicht zu ändern ist, das entschlage deinem Sinne. Aber es ist nichts von dem zu ändern, was Gott gethan hat. Du kannst nur ändern an deinem eigenen Werke. Alles Sorgen um dasjenige, was über dein Vermögen ist, schwächt nur dein Nachdenken um dasjenige, was du wirklich noch zu thun hast. Alle Furcht und Bangigkeit um Dinge, die du als Gottes Werk betrachten mußt, weil du nicht Herr derselben bist, raubt dir nur die Kraft und Sicherheit des Handelns in den dir angewiesenen Pflichten. Du thust nicht recht, du vertraust nicht Gott! Welches Looses bist du nun werth?

Es ist mehr als gemeine Thorheit, es ist wahrhaft schon Gemüthskrankheit, wenn der Mensch um geschehene Dinge, die er nie ungeschehen machen kann, Noth und Kummer hat, statt zu erwägen: Was habe ich nun unter so bewandten Umständen für die Zukunft zu thun, damit durch meine Unvorsichtigkeit, durch meine Betrübniß das Uebel nicht noch schlimmer werde? Was kann ich thun? Was soll ich thun? — Thue du nur recht, für das Uebrige sorgt dein Gott. Mische dich nicht in die Angelegenheiten der ewig wachen, ewig weisen Vorsehung! Sie hat wohl gethan, thue du aber recht.

Es ist eben so eitel, gewisse Dinge, die nicht mehr abzuändern sind, sich nicht aus dem Sinne zu schlagen, als sich wegen mancherlei Möglichkeiten zu ängstigen, die noch nicht da sind und vielleicht nie kommen. Das Letztere ist demungeachtet sehr gewöhnlich. Es ist eine Art von Gespensterfurcht, die an sich selbst ein viel größeres Unglück ist, als das Unglück je sein kann, vor dem man sich fürchtet.

Doch Jeder sucht dies Selbstquälen zu vertheidigen, und spricht: Es ist nun so. Und selbst wenn ich zugeben

müßte, meine Besorgnisse wären sehr vergeblich: so kann ich mich ihrer doch nicht erwehren.

Wohl, du banges, allzuverzagtes Herz, wohl kannst du dich ihrer erwehren. Mache nur den Inbegriff aller Lebensweisheit, den dir Jesus gab, zur Seele deiner Denkart. Recht thun und Gott vertrauen! Erfülle nur deine Pflichten in der Gegenwart; Gott wird die Zukunft weise regieren. Sie liegt in seiner Hand. Und hast du Vertrauen zur Weisheit dessen, der dich und die Deinigen bisher besser geleitet, mit mehr Freuden überschüttet hat, als du verdientest, oder weise zu genießen wußtest, — hast du dies volle Vertrauen, o so wird dich deine ängstliche Neugier um das, was dir etwa bevorsteht, sehr beruhigen. Dann fragst du wahrlich nicht: Was habe ich zu erwarten? sondern du gibst die Versicherung: Ich habe das Beste für mich zu erwarten, weil Gott mir immerdar das mir Zuträglichste gewährt. Ich empfange nichts anders, als was Gott beschlossen hat zu meinem Wohl.

Bekümmerter Vater, allzubesorgte Mutter, du zitterst um das Schicksal deines Kindes, wenn es nicht mehr an deiner Hand wandelt. Wie wird es ihm ergehen? Wer wird sich seiner annehmen? — O Vater, o Mutter, Recht thun und Gott vertrauen! Thue du an deinem Kinde heute noch, was deine Pflicht gebeut; flöße ihm tugendhaften Sinn ein, strafe seine Fehler, bilde seinen Verstand aus, laß es in Schulen, laß es in Geschäften nützliche Geschicklichkeiten erwerben, dann erst hast du recht gethan. Alles andere ist nun die Sache Gottes. Meinst du, er werde weniger für dein Kind thun, als du gethan? Ist dein Kind nicht auch Gottes Kind?

Bedrängter nnd verfolgter Christ, warum überlässest du dich so trauriger Furcht und Besorgniß wegen dessen, was dir deine Feinde Böses thun können? Warum bist du Gegenstand ihrer Verfolgung geworden? Hast du recht gethan? Warum zitterst du vor denen, die in Gottes Gewalt sind? Ist Gott für dich, wer mag wider dich sein? Thue auch jetzt recht; handle deinen Pflichten gemäß; verfahre gegen deine Widersacher mit Besonnenheit; laß dich keine Leidenschaft überwältigen. Bewahre in deiner Brust

ein reines Gewissen, und du gehst ihnen mit der edeln Ruhe des Siegers entgegen, dem man Alles rauben kann, aber nie die Hoheit seiner Unschuld und Gerechtigkeit. Warum verfolgen sie dich? Hast du unrecht gethan? Siehe, Gott sendet sie, um dich zum Wege des Rechts zurückzuzwingen. Du hast die Tugend verlassen, darum verläßt dich die Freude. Du empfindest die Strafe der Sünde; du lernest wieder glauben an das Dasein einer sittlichen Weltordnung. Deine Sorge ist umsonst, der Strafe zu entrinnen: sie hat dich ereilt. Du hast sie schon mit dieser Angst, die dich foltert, halb überstanden. Jetzt kehre um! Thue von diesem Augenblick an recht, und die seligen Folgen der Tugend werden auch wieder zu dir umkehren. Thue recht, und die erste Wirkung der von dir gewissenhaft erfüllten Pflicht wird — Vertrauen und Zuversicht auf Gott sein. Gott wird dich retten! Selbst deine Strafe ist Rettung für dich!

Wie mannigfaltig und eitel und verderblich ist menschliche Sorge um das, weswillen kein Sohn des Staubes zu sorgen hat! Wie selten sorgt der Mensch mit aller Vorsicht und allem Ernste um das, was seiner Sorge wirklich anvertrauet ist! Welche Verwirrung, welche Noth, welche fruchtlose Bekümmerniß, wo der Mensch die Lebensweisheit Jesu aus den Augen läßt! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! Dies ist's, was allein ein Gegenstand menschlicher Sorge sein kann und sein soll — alles Uebrige liegt ausser dem Gebiete unserer Kräfte, und ist Gottes Sorge.

Ich habe den tiefen, fruchtbaren, seligmachenden Sinn Deiner Himmelsworte, o mein Jesus, o mein göttlicher Rathgeber, ich habe ihn verstanden. Mein Gemüth ist voll entzückender Ruhe. Ich fürchte keinen Feind; ich zittere nicht mehr vor Widerwärtigkeit. In deiner Allmachtshand, o mildreicher Väter, sind meine Feinde, meine Widerwärtigkeiten. Ich hange an dir mit stiller Zuversicht. Dein Werk ist, was ich nicht ändern kann. Ich will recht thun, alle meine Pflichten mit Treue vollstrecken. Deinen Willen thun, und ein seligkeitsvoller Friede herrscht in meiner Brust, den kein Schicksal vernichtet.

Ich vertraue Dir, und alle Besorgnisse verschwinden vor mir, wie Schatten vor einer emporsteigenden Sonne. Wie konnte ich mich doch so oft und so vergeblich selbst quälen! Warum begriff ich die Heilsworte Deines ewigen Sohnes, meines Heilandes, nicht früher? Aber unvertilgbar sollen sie nun in meinem Gedächtnisse hingeschrieben stehen, unvertilgbar in allen meinen Handlungen erscheinen. Und wenn mich eine neue Furcht übermannen, oder eine neue Sorge mich niederdrücken möchte, dann blicke ich, Vater, empor zu Dir mit der Zuversicht des Kindes, und ich spreche zu mir: Recht thun und Gott vertrauen!

XXVI.

Offenbarung Gottes in den Schicksalen der Völker.

Jes. 26, 4—7.

Rühmt, Völker, euern Gott in hohen Liedern,
Denn er erhebt euch, er kann euch erniedern;
Nach seinen heiligen Entwürfen fanden
Gering' oft Kraft, und Mächtige verschwanden.

Erhaben in dem Lebenslauf des Wurmes,
Ist er es im Gewühl des Völkersturmes.
Vor ihm verfliegt, wie Nichts, der Glanz der Kronen,
Vor ihm, wie Staub, die Heeresmacht der Thronen.

Nur seine Plane sinds, die sich entfalten
In dem, was wir für unsre Werke halten.
Umsonst der Menschen Murren und Verblendung,
Gott will, Gott führet Alles zur Vollendung!

Dreifach hat sich dem Geschlecht der Sterblichen der Vater des Weltalls offenbart, — und dies blinde Geschlecht wagt es, seine Macht und Gegenwart zu bezweifeln? Er offenbarte sich als Schöpfer in den Wundern der uns umgebenden Natur; er offenbarte sich als Vater und Freund unserer Seelen durch Jesum den ewigen Sohn;

es offenbarte sich als ewige Vorsehung in den Schicksalen des Geringsten der unserigen und des gesammten menschlichen Geschlechts. Die Natur, die Bibel und die Geschichte der Welt sind die heiligen Urkunden, welche uns von seiner Größe, Liebe und Fürsorge zeugen.

Werfe ich einen Blick auf die Menschen, welche in mannigfaltigen Gesellschaften, mit verschiedenen Sprachen und äusserlichen Gestalten die Oberfläche des Erdballs bewohnen: so werde ich ein wunderbares Gemisch von Einfalt und Verkünstelung, von Sittlichkeit und Verwilderung, von Reichthum und Armuth gewahr, überall aber das unwillkührliche Bemühen der Einen, die Andern zur Vollkommenheit emporzuheben.

Ich sehe in den allerfrühesten Zeiten, bald nach der Schöpfung des Menschen, unbekannte Völker in den Nebeln einer fernen Vorwelt umherwandeln. Sie hatten der Bedürfnisse wenige, und der Boden, welcher sie trug, gab ihnen Nahrung und Decke. Aber obgleich unbekannt mit unsern heutigen Künsten und Wissenschaften, diesen Früchten vieltausendjährigen Erfahrens und Nachdenkens, hatten sie doch von den höchsten Angelegenheiten des Menschen schon würdige Vorstellungen. Sie kannten die Gesetze der Natur auf Erden und die des Himmels, nach welchen sich die Gestirne in unabänderlichen Bahnen bewegen.

Die Menschen mehrten sich, und wanderten aus nach allen Richtungen; denn Gott wollte, der ganze Erdboden sollte von ihnen bewohnt und angebaut seïn. Je weiter sie sich von den ursprünglichen Wohnsitzen ihrer Väter entfernten, je mehr sie mit dem Ungestümen der Elemente oder dem unfruchtbaren Erdstrich zu kämpfen hatten, je mehr schienen sie zu verwildern.

Gott gab ihnen eine strenge Erzieherin — es war die Noth. Die Noth lehrte sie erfinderisch werden, das Nützliche entdecken, wo es verborgen lag, und Kräfte in sich entwickeln, deren Dasein sie selbst vorher nicht kannten.

Und was die Väter in Einfalt ersonnen hatten, vervollkommneten die Enkel. Die Weisheit der Vorfahren ging von Sage zu Sage über zu den Nachkommen, und von diesen mit Bereicherungen an die Kinder, also, daß

in unsern Tagen selbst die Unwissendsten kennen und gebrauchen im alltäglichen Leben, was vor vielen Jahrtausenden noch ein seltener Schatz, oder ein Gegenstand des Erstaunens für die Könige und die Weisen des Volkes gewesen.

Wenn ein Reich in den Künsten des Friedens aufgeblüht war, prangte es in der Herrlichkeit seines Reichthums. Aber der Glanz der Reichen erregte dann den Neid der Aermern; ihr Uebermuth weckte den Widerstand der Unterjochten; der Verfall ihrer Sitten durch Wollust und Prachtaufwand bewirkte die Selbstsucht aller Einzelnen im Lande, und damit die Auflösung des Ganzen. Dann stürzten aus unbekannten Ländern wilde Völkerschaften kriegerisch herbei, und bemächtigten sich der wohlfeilen Beute. Die Barbaren, erwacht durch den Zauber der Schonheit der Wissenschaft und des Reichthums, schämten sich ihrer unbehilflichen Rohheit. Sie nahmen am Lichte der Ueberwundenen Theil, und klärten ihren eigenen Geist durch die Kenntnisse derselben auf. So erweiterte sich die Vervollkommnung des menschlichen Geistes, und dehnte ihre Herrschaft über größere Länder und Völker aus.

Wohl betrauern noch heute viele kurzsichtige Sterbliche den Untergang ehemals berühmter und glänzender Reiche, die sich in allen Künsten und Erkenntnissen großes Ansehen erworben hatten, und zum Theil in vielen Stücken sogar noch als Lehrer unserer gegenwärtigen Zeit gepriesen werden. Sie möchten daraus einen Anlaß nehmen, an der erhabenen Bestimmung zu verzweifeln, welche Gott dem menschlichen Geschlecht auf Erden verliehen. Wie kann, sprechen sie, wie kann es der Wille Gottes sein, daß die Völker immer weiser, edler, freier, glücklicher werden, wenn er selbst zugibt, daß die Eigenmacht eines trotzigen Eroberers oder die Rohheit ungezügelter Barbaren alles Gute der erleuchtetsten Nationen nach einem kurzen Dasein wieder zerstört? — Ach, diese Zweifler an der Weisheit und Güte des allweisesten Wesens bedenken nicht, daß weder das Wissen noch das Haben, sondern nur das, was ein Volk ist, den

Werth desselben ausmacht; bedenken nicht, daß jene untergegangenen, erleuchteten Völker schon aufgehört hatten bei aller ihrer Gelehrsamkeit und Kunst, weise, edel, frei und wahrhaft glücklich zu sein, als sie untergingen; bedenken nicht, daß ohne diesen Untergang weder die Religion Jesu so schnell über den Erdball ausgebreitet wäre, noch wir selbst in unsern damals fast unwirthbaren Gegenden so viel Veredlung besitzen würden, als wir uns deren noch heut erfreuen.

Die Vervollkommnung des menschlichen Geistes ist gleich einem unauslöschlichen Feuer, welches alles Rohe, Wilde, Irdische, so darüber hinstürzt, ergreift und auflöset; mit seinen reinen Flammen immer weiter umherspielt und leuchtet; unter den Trümmern zerstörter Reiche nur immer heller und allgemeiner hervorbricht, bis es endlich den ganzen Erdball umfaßt und alle Völker verklärt.

Welche Barbarei herrschte noch vor drei und vier Jahrtausenden unter den Volkern der Erde! Wem ist es unbekannt, daß noch vor kaum zweitausend Jahren die Bewohner unsers Vaterlandes in kalten Wäldern den Wilden jenseits des Weltmeeres glichen, ihren Abgöttern Menschenopfer darbrachten, und mehr vom Raube und Morde, als vom Anbau ihres Bodens lebten? Wem ist es unbekannt, daß vor wenigen Jahrhunderten und Jahrzehnden in entfernten Welttheilen noch kein Anfang zur Bildung, Belehrung und Veredlung zahlreicher Nationen gemacht worden war?

Daß du heute in deiner Hütte, im Kreise der lieben Deinigen, des Lebens Anmuth in mannigfaltiger Fülle genießen kannst; daß du heute deinen Verstand durch das Licht der Wissenschaft aufheitern, deine Kinder über Gott, Natur und Welt belehren kannst, während auf eben der Stelle, die du bewohnst, deine Vorfahren einst, gleich den Thieren des Waldes, Eicheln zu ihrer Nahrung sammelten; daß du heute mit Rührung den Schöpfer des Weltalls in seiner Majestät ahnest; daß du in deines Leidens Mitte lächelnd emporblicken kannst, und gestärkt durch einen himmlischen Trost, den dir keine irdische Ge-

walt aus dem Herzen zu reissen fähig ist; daß du heute noch etwas Erhabeneres kennst und Beseligenderes, als Gold und Pracht, Schönheit und Gewalt, nämlich die Tugend des Christen — dies alles ist die Frucht von dem Untergang ehemals blühender Reiche, die Wirkung von dem Schicksale der Völker vor mehrern Jahrtausenden, die Folge von den weisen, wunderbaren Fügungen einer Alles beherrschenden, Alles leitenden Vorsehung. Hier hängt das Größte mit dem Kleinsten, das Entfernteste mit dem Nächsten, das Längstvergangene mit dem in der weitesten Zukunft in wunderbarer Verflechtung zusammen, die der menschliche Verstand nie übersieht, nie vollständig ergründet. Hier ists, wo die Gottheit sich in ihrer Weisheit herrlich offenbaret hat — und die Völker, welche Jahrtausende nach unserm Tode diesen Erdball bewohnen, werden solche Offenbarung noch heller erkennen, als wir.

Zweifelst du, nach den Erfahrungen und Zeugnissen so vieler Jahrhunderte, nicht mehr an der allwaltenden Hand Gottes in den Schicksalen der Völker und Menschen, und an der Güte seiner erhabenen Zwecke — — warum stehst du heut trübsinnig da, und beklagst ein Zeitalter, in welchem Gottes Gewalt nicht minder kräftig wirkt? Es handeln die Völker und ihre Beherrscher nach den Umständen, die ihnen der flüchtige Augenblick darreicht; aber was ihnen der folgende bringen wird, können sie schon nicht mehr berechnen. Ihre Klugheit ist eitel, ohne den Beistand des Glücks, und dies Glück ist Gottes Fügung, nicht Spiel des Zufalls!

Auch das Uebel unserer Zeit ist nur scheinbar; es ist die Vorbereitung zu größerer Vollkommenheit. Wir können von irdischen Bequemlichkeiten einbüßen, unser zeitlicher Wohlstand kann sich mindern — aber auch ist es nicht Reichthum, nicht das Vermögen zum weichlichen Wohlleben, was unsern wahren Werth ausmacht, sondern die Kraft unsers Gemüths, die Tugend. Wer sein ganzes Glück und das Glück ganzer Nationen nur im Kitzel der Sinne sucht, sieht in dem Menschengeschlecht nur das Thierische. Wer um verlorenes Ansehn, um gekränkte Eitelkeit, um gebeugten Stolz untröstlich klagt, der weiß

vom Edlern nichts. Ihm kann Niemand helfen, wenn er Weisheit verschmäht. Untröstlich muß er bleiben, denn was irdisch ist, das ist nicht sein, und in der Todesstunde wird er noch mehr verlieren, als er schon eingebüßt hat.

Die Offenbarung Gottes durch die Geschichte der Welt lehrt uns, was wir, als Weise, von allen Veränderungen zu fürchten und zu hoffen haben. Wir haben aus ihr gelernt, daß nichts dauerhaft bleibt, als das Wahre und Gute; daß alles Mangelhafte untergeht, und würde es von Millionen bewaffneter Krieger bewacht; daß die größten Reiche der Welt endlich zusammenstürzen müssen, wenn die Bürger, durch Wohlleben erschlafft, nicht mehr das Glück des Ganzen für ihr eigenes halten, sondern über ihrer Selbstsucht und Selbsterhaltung das Vaterland vergessen, und die Knechtschaft für erträglicher achten, als das Leiden, oder als den Tod fürs Vaterland. Wir haben gelernt aus den Schicksalen der Völker, daß durch Tugend und gemeinnützige Aufopferung des Einen für Alle, und Aller für Einen, kleine Staaten mächtig, und durch Eigennutz und Selbstsucht der Einwohner mächtige Reiche aufgelöset und zertrümmert wurden. Warum klagen wir über so mancherlei, das da untergegangen ist; haben wir nicht durch unsere Sünden diesen Untergang selbst beschleunigt? Warum verzweifeln wir an glücklichern Tagen? Kann unsere vereinte Tugend, wenn ein ganzes Volk derselben so plötzlich fähig wäre, nicht Vieles schöner wieder herstellen, als es war? Ist Gott nicht ein Gott des Guten? Ist seine Macht kraftloser geworden?

Darum Muth gefaßt! Gedenket des Allmächtigen, und verbindet euch zu edlern Gesinnungen mit männlicher Stärke. Darum verlasset euch, wie Jesajas der Prophet spricht, auf den Herrn ewiglich: denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich. Und er beuget die, so in der Höhe wohnen; die hohe Stadt niedrigt er, ja er stoßet sie zur Erde, daß sie mit Füßen zertreten wird, ja mit den Füßen der Armen, mit Fersen der Geringern. Jes. 26, 4.

Niemand verdamme mit vorklugem Tadel die Handlungen derer, die da herrschen. Sie sorgen für ihrer Völker

Glück, für den Bestand ihrer Reiche. Niemand richte über ihre Beschlüsse, ohne die Gewalt aller Verhältnisse zu kennen, durch welche sie geboten wurden; Jeder richte vielmehr seine eigenen Handlungen.

Der du die Obrigkeiten mit Unverstand lästerst und ihre Anordnungen tadelst, als wärest du ein Geweihter ihres Rathes; der du, was sie gethan, als die Ursache des großen Verderbens schiltst, frage dich vorher selbst: und was habe ich denn gethan, um das Leiden zu vermindern, oder das Vaterland zu retten, oder die Fortdauer vormaliger Glückseligkeit zu befördern? Habe ich, wie es meine Pflicht forderte, freiwillig mich und meine Kinder zum Schutz des Vaterlandes dargeboten? Habe ich, fern von Selbstsucht und Eitelkeit, gemeinnützige Anstalten zum Aufblühen meines Vaterlandes oder Wohnortes unterstützt? Habe ich der Erste das Beispiel freudigen Gehorsams gegen die Gesetze gegeben, und meine Mitbürger dazu ermuntert; oder stimmte ich in das falsche Murren derer, die nur verlangen, aber nie geben mögen? Habe ich immer meine Leidenschaft gezügelt, alles Parteienwesen vermieden, und meinen Einfluß dahin verwandt, die Entzweiten für das Gemeinwohl zu vereinigen, getrennte Bürger zu versöhnen, und Alle für die heilige Sache des Vaterlandes zu begeistern? Habe ich der Erste das Beispiel strenger Sitteneinfalt gegeben, und die Tugend höher als Geld und Gut und Leben geliebt?

Du, der Andere richtet, richte dich selbst. Und magst du endlich nicht vor dir selbst bestehen, o so scheue dich, dein Verdammungsurtheil über Andere auszusprechen, deren Verhältnisse dir fremder sind, als die deinigen.

Ich will zurückkehren zur Weisheit Jesu, und durch Tugenden, die ich in meinem mir von Gott gegebenen größern oder kleinern Wirkungskreise übe, zur Befestigung der öffentlichen Ordnung, der Ruhe, der Eintracht für Fürst und Gesetze, der Alles für das Vaterland aufopfernden Liebe beitragen. Dazu will ich die Meinigen ermuntern, dazu die Kinder mit Ernst erziehen, die Gott mir anvertraute.

Das Gute bleibt unzerstörbar; nur das Mangelhafte zerfällt. Dies lehren mich die Offenbarungen Gottes in den

Schicksalen der Völker. So will auch ich nur für das Gute und Gerechte parteilos mitwirken, wo ich kann. So darf ich hoffen, daß auch meine geringen Handlungen durch des Himmels segnende Fügung ein Scherflein zum Wohl der Welt werden; so helfen auch meine schwachen Kräfte, die große Stadt Gottes auf Erden zu gründen.

Ja, Vater der Menschheit, gnadenvoller, hoher Erbarmer! Du siehst unsere Sünden; aber selbst das Verderben, welches aus ihnen über uns und unsere Kinder hinströmt, muß uns, nach Deiner Weisheit, zum Besten dienen. Erschrocken vor dem Unheil der Laster, welchem wir fröhnten, retten wir uns wieder flüchtend in die Arme der Tugend; und aus dem Elende, welches unsere Leidenschaften verursachten, zur Seligkeit, die aus den Lehren Jesu Christi hervorgeht.

Du willst die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts, Eintracht und Frieden, Glückseligkeit und Weisheit. Dahin zielen alle deine großen Veranstaltungen in den Begebenheiten der Bewohner des Erdballs. Ach, daß wir diese deine Offenbarungen so oft verkennen! Daß wir uns nicht als Glieder eines und desselben Leibes betrachten lernen wollen, sondern immerdar nur streben, unsern Leidenschaften große Opfer zusammenzuschleppen, und ginge darüber das Wohl von Tausenden endlich zu Grunde — dies ist die wahre Quelle der heutigen Völkerleiden!

Fern von mir sei fortan ein Murren gegen Deine Verhängnisse; fern von mir jeder Zweifel an die Heilsamkeit Deiner Anordnungen in den Schicksalen der Völker zu ihrer Besserung; fern von mir die vermessene Anklage der Obrigkeiten und Fürsten, die Du nach Deiner Weisheit durch mannigfaltige Umstände leitest! In unserer Sünde liegt unser Untergang, in unserer Tugend unsere Kraft und Größe. Dies hast Du uns, Herrlicher, in den Schicksalen unserer Vorzeit tausendfach offenbaret.

XXVII.

Des Sünders Triumph.

Luc. 16, 19 — 31.

Wie sollt' ich darum Unrecht thun,
Weil der Verbrecher Strafen
Hier oft, wie ferne Wetter, ruhn,
Hier nicht ihr Haupt schon trafen?
Gott, immer bleibest Du gerecht,
Darum erinn're sich Dein Knecht,
Daß er der Sünde zittre.

Herr, diese Furcht ergreife mich,
Wenn mich Begierde locket,
Eh' meine Seele sorglos sich
Verschlimmert und verstocket.
In Deinem Lichte, wo Du thronst,
Entdeckst Du künftig und belohnst
Und krönst Du gute Thaten.

Er schwelgt — der Gottvergessene! — Er schwelgt in den Freuden, welche er mit dem Jammer manches Betrogenen erkaufte; spottet der Unschuld; nennt die Tugend eine ehrliche Thorheit, die Religion ein Gängelband des blinden Volks; sieht hohnlachend nieder auf die, welche ihm wie gute Engel nahen und warnen; wählt sich Herzen ohne Grundsätze, ohne Treue, zu Freunden des seinigen, und schaut mit siegerischem Blick von der Höhe seiner Herrlichkeit umher, und fragt: Ist auch ein Gott?

Er schwelgt schadenfroh von der Beute seiner Laster, wie der unbestrafte Wolf im Blute des zerrissenen Lammes; Keiner wagt ihn zu stören. Er ist zu mächtig, um den strafenden Blick des Gerechten zu fürchten; zu arglistig, um der Schlauheit der Bösen nicht auszuweichen; zu klug, um nicht mitten in den Werken seiner Abscheulichkeit das Aeusserliche des guten Anstandes und feiner Sitten zu beobachten. Die Sünde bestreuet ihm den Pfad

des Lebens mit Rosen, und die böse Lust verbreitet ein frohes Gefühl durch seine Brust. Er erreicht, was er will, und es bleibt seinen Wünschen kaum etwas übrig, als beständige Dauer des Genusses.

Er schwelgt und sündigt; seine einzige Tugend heißt Klugheit; seine einzige Herzensgüte Lebensart; sein einziges Verdienst Reichthum. Ihm fallen neue Güter zu, und was er unternimmt, gedeiht, als beeifere sich selbst der Himmel, die Bosheit zu segnen. Menschen umringen ihn mit Ehrenbezeugungen. Ich sehe mit Erstaunen das Laster vergöttert, und die Tugend verspottet im Staube und Finstern wandeln, wie ein Verbrechen. Wie? Schläft die Vergeltung? Ist kein Richter über den Sternen? Ist die Erde das Paradies des Lasters, ist sie die Hölle des Gerechten?

Er schwelgt, und unter beglückten Gräueln wird endlich sein Haar grau. Man umringt das furchtbare Ungeheuer mit scheuer Ehrfurcht. Seine Stunde aber schlägt. Er stirbt; stirbt ohne Reue, wie er ohne Gewissen lebte. Er entschlummert süß auf seinem weichen Kissen, wie der Gerechten einer. Feierlichkeiten umringen seinen Sarg, Marmorsäulen bedecken sein Grab. Zwar wird der Mund der Wahrheit schon zwischen dem Todtenprunke laut; zwar rauschen die Flüche der Welt an seinen Marmorsäulen vorüber; zwar steht sein Andenken im Gedächtniß aller Ueberlebenden ruchlos da. Aber der Tod hat sein Auge geschlossen. Der glückliche Böswicht sieht den Abscheu der Welt nicht mehr; der Tod hat sein Ohr verschlossen; die Vorwürfe der Wahrheit dringen nicht in die Tiefe des Grabes zu ihm, und den Flüchen der Welt ist er entwichen; er vernimmt sie nicht.

Wie wird mir? Sollte ich nicht irre werden an der ewigen Weltordnung, welche nur den Tugenden die Palme des Sieges verheißen hat, während sich das freche und schlaue Laster damit schmückt?

Ich kann es mir nicht verbergen: oft, sehr oft erschüttert mich das unbegreifliche Schicksal der Menschen, welches durchaus nicht immer mit ihren Tugenden und Lastern in einem vergeltenden Verhältnisse steht. Und doch

glaube ich an eine Tugend, die der Himmel liebt, und an das unausweichliche Verderben, welches den Thaten des Bösewichts auf der Ferse folgt.

Sehet da den frechen Betrüger, der mit schamloser Stirne den Biedermann heuchelt, und Wittwen und Waisen um ihr heiliges Eigenthum verkürzt; ganze Familien zum Fall bringt; den Blutsverwandten wie den Fremdling hintergeht; den Staat beraubt und die Obrigkeit verblendet; Vermögen auf Vermögen häuft, und sich ein Wohlleben damit erkauft, und es in heiterer, vorwurfsloser Ruhe bis an sein Ende genießt, als wäre dies alles die Frucht der edelsten Tugenden. Man spricht wohl: Unrecht Gut gedeihet nicht! Aber doch gedeihet es, wenn auch nicht immer, zuweilen sehr wohl. Es scheint nur dem mißlingen zu sollen, der nicht eben so klug und schlau, als lasterhaft ist. Oft sind die bösen Folgen weniger die Wirkungen des Verbrechens selbst, als vielmehr einer unterlassenen Vorsichtigkeit des Verbrechers gewesen.

Wie ganz anders steht gegen den glücklichen Räuber fremden Gutes oft der ehrliche Mann! Er ist sparsam und thätig, aber dennoch bleibt er nicht selten arm und wenig geachtet. Man hilft ihm nicht, weil er nichts hat, weil er keine Gegendienste leisten kann. Denn leider ist meistens das menschliche Erbarmen eine listig rechnende Selbstsucht, welches da hilft, wo es zur Gegenhilfe Hoffnung hat, und da sich hartherzig entfernet, wo nichts mehr zu gewinnen ist. Warum hat die Tugend keinen Werth? Warum darbt der Rechtschaffene? Warum wird das Verdienst nicht ohne Rücksicht auf Geschlecht, Stand, Herkommen und Vermögen aus dem Staube hervorgezogen? Warum muß die Tugend hienieden so froh sein, wie Lazarus an der Thür des Reichen die Brosamen bettelnd aufzulesen, die von seiner schwelgerischen Tafel fallen?

Wer weiß nicht, wie oft schmeichelnde oder mächtige Fürsprachen, Kriechereien und Schlangenkünste des Ehrgeizigen ihn zu den höchsten Ehren und Würden in der menschlichen Gesellschaft emporführen, wo er mit seiner bösartigen Denkart nur verderben und schaden kann? Wer weiß nicht, wie oft die vortrefflichsten Geistesgaben, und

das reinste Herz in verächtlicher Dienstbarkeit schmachten, wo sie ungekannt, unbenutzt, unbelohnt vergehen?

Der Tugendhafte im Unglück, oft in der schwersten Verfolgung, nimmt die Trostgründe der Religion zur Hilfe, um sich über die endlose Reihe seiner irdischen Leiden zu beruhigen. Der beglückte Verbrecher lächelt, und spricht voll Hohns: Dieses Trostes bedarf ich nicht; gern will ich ihn demjenigen lassen, der ihn nöthig hat.

Wo bin ich? Welche Versuchungen meiner eigenen Standhaftigkeit im Guten? Welche schwere Prüfungen meines Glaubens an Vorsehung und Vergeltung und an den Werth der Tugend? Welche Widersprüche zwischen meinen innigsten und heiligsten Ueberzeugungen und meinen Erfahrungen in diesem Leben?

Sind wir nur hier, des Sünders Triumphe anzustaunen, und den Edeln zu bemitleiden, dem seine Geistesgaben zum Verbrechen gereichen; den seine Rechtschaffenheit zum Elende des Bettelstabes führt; den seine Keuschheit zum Gespött der frevelnden sittenlosen Menge macht; den seine Treue gegen Gott und Vaterland in die Verbannung verstoßt; den seine Wahrheitsliebe in die Kerker schleppt; den seine Unschuld zum Blutgerüst hinaufführt?

Oder hat die Geschichte der Vorwelt, hat die Geschichte unserer Zeit nicht Beispiele genug von diesen harten Widersprüchen darzulegen?

Ich will mich beruhigen. Ernst will ich über die Ziele der Tugend und des Lasters nachdenken. Ich werde in diesem Irrgarten einen Ausweg finden; werde meine Zweifel auflösen können, die mich jetzt verwirren. Es ist nicht möglich, daß die Tugend unterliege, wiewohl sie oft der Bosheit zum Spott dient; es ist nicht möglich, daß das Laster siegreich triumphire, wiewohl es oft bis zum Ende seiner Laufbahn vergöttert wird. Nicht möglich ist es, oder alle Weisheit wäre Wahnsinn, alle Religion Irrthum, und der Allergerechteste, den uns Jesus offenbarte, nicht gerecht.

Und was ist denn der Zweck aller Tugend? — Was ist Tugend selbst?

Tugend nach Jesu Sinn, ist eine Heiligung meines Geistes von jeder Sünde; eine Vermehrung meiner Kraft

und Hoheit über die Anreizungen alles Irdischen; ein Streben, das, was in mir als Unsterbliches lebt, mit größern Kräften auszurüsten; es ähnlich zu machen der Gottheit, von der es stammt.

Wie der Säemann seinen Samen in die Erde senkt, daß er keime, gedeihe und blühend hervorsteige, so senkte Gott in den Staub dieser Erde, in diesen Leib, den menschlichen Leib, auch den menschlichen Geist, einen Keim zu aller Vollkommenheit fähig, für ein ewiges Dasein und Blühen erkohren. Aber unser Geist hat auch das Vermögen freier Selbstthätigkeit. Durch diese muß er sich zur Vollkommenheit entwickeln. Verwahrloset er sie, so erstickt ihn der Boden, in den er ausgesäet war. Er bleibt unvollkommen und gering, und wird schlechter als er war, da ihn Gottes Hand, als Keim für die Ewigkeit, aussäete.

Die höchste Selbstvervollkommung des Geistes, die größte Stärke und Kraft des Unsterblichen in uns, ist also das Ziel der Tugend. Das Ewige in uns lebt nur für das Ewige; das Geistige in uns nur für das Geistige. Darum sprach Christus: Sammelt euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen. Matth. 6, 20.

So bin ich also tugendhaft um des in mir wohnenden ewigen Geistes willen, nicht für den gebrechlichen, hinfälligen, von mir belebten Theil Staubes willen, welchen ich meinen Leichnam nenne und in der Todesstunde abwerfe. So bin ich also tugendhaft, um ein stärkerer, heiligerer, erhabenerer Geist zu werden und zu sein, schon hier in der Erdenhülle, mehr noch in dem künftigen vollkommnern Leben; aber ich bin nicht tugendhaft, um meinen Gaumen mit feinen Speisen zu laben, mein Auge an größern Ehrenbezeugungen zu weiden, mein Ohr mit süßern Schmeicheleien füllen zu lassen, oder meinen Leib mit kostbarern Gewändern zu bedecken, oder in prachtvollern Palästen zu betten.

Was mein irdisches Wohlergehen befördern könne, was den Wirkungskreis meiner Tugend auf Erden erweitern möge, dazu verlieh mir Gott die Kraft der Klugheit, wie er sie zu solchem Bedürfnisse mehr oder weniger auch jedem andern Thiere verliehen. Aber diese Klugheit

soll immer den Gesetzen der Tugend unterworfen sein, und der Geist, der unsterbliche, über die Begierden des sinnlichen Leibes so hoch erhaben herrschen, wie das Ewige erhaben ist über das Vergängliche, und wie die Gottheit über den Staub.

Wenn nun der Christ vermöge seiner Tugend nicht nach dem Flittergold irdischer Vorzüge, sondern nach Veredlung und Verherrlichung seines zur Unsterblichkeit geborenen Geistes ringt: warum klaget ihr denn, daß er jene Paläste, jene Ehren, jene Reichthümer nicht besitzt, die er nicht begehrt? Wo ist denn die Ungerechtigkeit des Himmels gegen ihn, über die ihr erstaunet, da er — wie einst Jesus der Göttliche selbst — verkannt, verhöhnt, arm, verfolgt, ja dem Tode preisgegeben wird? Was ihr Leiden nennt, sind ja nicht die Leiden seines Geistes, sondern Entbehrungen seines irdischen Körpers, der als ein fremder Stoff nur für wenige Zeit mit der unsterblichen Seele in einiger Verwandtschaft steht.

Worauf gründet sich denn der Triumph der Tugend? In dem zweideutigen Lobe des unwissenden großen Haufens der Menschen? In den Vorzügen, welche die bürgerliche Gesellschaft ihren Mitgliedern gibt? In den Goldstücken, welche unser Eigenthum auf Erden für ein paar Jahre sind? In den Kleidern, welche seltener sind, als die Kleider der Menge? — Mit nichten. Die Seele als Seele weiß von diesem Ziele nichts. Wer nur nach solchen Gütern dürstet, hat die Ewigkeit aus dem Blick verloren, und ist aus dem Kreise der unsterblichen Wesen in das Gebiet der Thiere eingetreten, welche für ihres Leibes Wohlsein athmen, und nichts Erhabeneres, Herrlicheres kennen.

Worauf gründet sich der Triumph der Tugend? Daß sie hienieden in ihrer ganzen Größe von den Sterblichen anerkannt werde? — Nein, diejenige Tugend ist die gottähnlichste und größeste, welche gleich der Gottheit im Verborgenen wirkt. Ihr Triumph ist, das Ziel ihrer Bestimmung, die möglichste innere Kraft erreicht zu haben, durch welche sie höherer Glückseligkeit im Reiche der göttlichen Schöpfung fähig werden kann. Die Ewigkeit bleibt ihre Hoffnung, ihre Palme! — — O wer da meint, daß seine

Tugend nicht belohnt ward durch irdisches Glück, der kennt die Tugend noch nicht; der war nicht tugendhaft; der wandte verkehrte Mittel an. Er wollte für das Höchste das Niedrigste kaufen, wollte Kieselsteine einkaufen gegen Perlen. Nein, irdisches Wohlsein steht mit der Tugend des Christen in keiner Verbindung; Erdenfreuden und Erdenleiden haben mit der Vollkommenheit meines unsterblichen Geistes keine Gemeinsamkeit; sie sind nie der Zweck eines gotterfüllten Gemüthes, sondern nur, je nachdem sie erscheinen, Mittel für dasselbe, seine Kraft und Thätigkeit nur auf mannigfaltigere Weise zu üben und durch Uebung zu erhöhen.

Und welches ist des Sünders Triumph? Kein anderer, als der Triumph des Thieres, wenn es seine Nachstellungen, seine List, sein Lauern, sein Ausharren gelungen sieht, und endlich den erwünschten Raub in seinen Klauen gefangen hält.

Der Bösewicht ist ganz Thier, aber durch vorzüglichere Geistesgaben nur das furchtbarste, listigste, grausamste. Er lebt nur für diese Welt; er will nur in dieser gelten, gewinnen, wohl sein — seine Begierden haben das Edlere in ihm schon erdrückt. Er ist unfähig, den Geist aus dem Druck sinnlicher Gelüste zur Freiheit zu erheben. Er ist Sklave seines Leibes, Sklave seines Gaumens, seines Auges, seines nach Schmeicheleien lüsternen Ohres, seines wollüstigen, geilen Wesens, das ihn beherrscht. Er hat nur Kenntniß für das Irdische, um sich zu nähren, um brauchbar zu sein, und Gold zu gewinnen. Er hat keine Tugend, ahnet nichts von der Möglichkeit einer Selbstüberwindung. Er hat nur eine gewandtere Klugheit, um sich durch List, Launen und Ausharren in den Besitz der Dinge zu setzen, nach denen er geizt. Alles Uebrige ist ihm gleichgültig. Er macht die Religionsgebräuche mit, wie die Kleidermoden, um nicht anstößig zu werden; er hilft zu gemeinnützigen Dingen durch Beiträge, thut alles Gute, wo es ihm nicht schwer wird, um sich vor der Welt einen guten Namen zu machen. Je mehr er die Menschen über seine wahre Denkart täuschen kann, je besser kann er im Verborgenen seinen Raub verfolgen.

Warum sollte es nun nicht möglich sein, daß ein solcher

Mensch, dessen Trachten das Böse ist, und dessen Gutes nur eine Larve wird, hinter der er das Gefährliche seiner Gemüthsart versteckt, — warum sollte es nicht möglich sein, daß auch ein solcher sein Ziel, das er unabläßig verfolgt, endlich erreicht? Warum nicht möglich, daß er mit seiner vielgeübten Schlauheit Hohe und Niedere hintergeht, und ungerechte Schätze sammelt, mit denen er sich alle Wollüste des Lebens verschaffen kann? Warum nicht möglich, daß er sich den Ruf eines achtungswürdigen Mannes verschafft, während die getäuschte Menge nicht ahnt, wie er im Geheimen ein Verführer und Mörder der Unschuld, ein Ehebrecher, ein Verleumder, ein schadenfroher Rachsüchtiger, ein Betrüger der Armen, ein Verräther seiner Freunde ist? Warum sollte es nicht möglich sein, daß er endlich lebenssatt auf dem Raube, welchen er durch seine Sünden glücklich zusammenschleppte, den Geist aufgibt, so ruhig, wie der Tiger auf dem Aase, welches er um seine Höhle her angehäuft. Er lebte als Thier, er starb als Thier. Dies ist der ganze Triumph des Gottlosen! Und sollte ich ihn um diesen Triumph beneiden, den mein edlerer Geist verachtet? Ich könnte es nicht. Er hat sein Theil empfangen. Jeder ärntet, wie er gesäet. Sein vielfach geschmeichelter Leichnam modert im Grabe; wie bald ist ein Traum von zwanzig und vierzig Jahren verträumt! Aber dann — was ist aus seiner Seele geworden? Welche Schätze sammelte er seinem unsterblichen Wesen für das Unsterbliche? Soll ich den Triumph des Unglückseligen beneiden, der für die Ewigkeit eine erstickte, verdorbene Saat ward, und in dem Reiche der Geister, zu dem er seinem bessern Theile nach gehört, ein Nichts ist?

Oder sollte ich, weil er in der kurzen Zeit des Lebens seine Gelüste durch Bosheit stillt, irre werden an der göttlichen Gerechtigkeit, daß sie dem Sünder Alles wohl gelingen ließ? — daß ihr strafendes Schwert ihn nicht schon hienieden fand?

Nein, die Rathschlüsse der Gottheit verehre ich, als Christ, auch wenn sie mir dunkel sind. Wie kann das unmündige, unerfahrne Kind, welches noch der Erfahrung und des Unterrichts bedarf, die weisen Maasregeln der

Aeltern beurtheilen, die zuweilen, nicht ohne Grund, die Vergehen des bösen Kindes ungestraft lassen?

Irre werden an Gottes Gerechtigkeit, weil der Sünder die Früchte seines irdischen Strebens ungestört gewinnt? — Nein, und wenn das Strafschwert der Gottheit ihn auch nicht sichtbar vor meinen Augen trifft, wehe, es hat ihn dennoch schon getroffen! Der Gottlose richtet sich selbst! Er hat sein Besseres in sich getödtet; er hat seinen zur Ewigkeit geschaffenen Geist versäumt! Geblendet durch seine Gewohnheiten, betäubt von seinen Lastern, stirbt er ahnungslos dahin — denkt kaum der Ewigkeit, die seiner harrt. Aber entsetzlich wird sein Erwachen in einem neuen Dasein werden, wo er als eines der geringsten, elendesten Wesen dasteht, und tief unter den Stufen geistiger Seligkeit und Vollendung liegt, wie er sich selbst dazu verdammt hat.

Irre werden an der Gerechtigkeit Gottes, weil der Gottlose hienieden in aller Herrlichkeit triumphiret? Nimmermehr! Gott ist gerechter, als der Gerechteste unter den Menschenkindern, und doch bestrafen diese das Gedächtniß des früh oder spät entlarvten Bösewichts mit ihrem Fluche. Was ist denn dies flüchtige Leben? Ein vorüberwandelnder Schatten. Wie kurz ist doch auch der längste Triumph des Gottlosen, und könnte er ihn auch ungestört feiern von seiner Wiege bis zum Sarge!

Und du, der die ewige Vergeltung murrend anklagt, daß sie dem Verächter der Ewigkeit, dem Spötter der Tugend nachsehe, und nicht schon vor den Augen der Welt ihn demüthige: erinnere dich, wie wenige deren sind, die auf Erden froh in Sünden schwelgen konnten bis ans Ende. Erinnere dich, daß ein einziger Augenblick oft plötzlich Alles umgestaltete, und den geheimen Wollüstling zum Abscheu des Landes, den frechen Betrüger zum flüchtigen Bettler machte; wie oft der Tirann auf dem Richtplatze starb, den er mit dem Blute der Unschuld färbte, und der Heimtückische in die Grube stürzte, die er Andern grub.

Kannst du auch in das finstere Herz des Verbrechers schauen, der scheinbar vor der Welt einer der Glücklichsten dasteht? Ist denn sein Gold, sein Ansehen, seine Würde

ein Glück; oder muß dies Wohlsein nicht bei ihm, wie bei jedem andern Sterblichen, in den Empfindungen seiner Brust, in der harmlosen Ruhe seines Gemüthes gesucht werden? Wohl siehst du den Glanz der Krone, aber nicht die schweren Sorgen, welche darunter nisten; wohl siehst du dies köstliche Gewand um seinen Leib, aber nicht die Foltern eines stets bangen Gewissens. Das ganze Leben beglückt scheinender Gottlosen ist eine traurige Verkettung von Unruhen, Besorgnissen, Gewissensvorwürfen, die sich nicht stillen lassen. Es ist ein ewiges Schmachten nach einem bessern Zustande, ein unaufhörlicher innerer Krieg ihrer Gefühle. Sie werden nie ruhig, nie harmlos, und mitten in der Wollust erschreckt sie plötzlich das Gespenst eines längst vergessen geglaubten Verbrechens. O laß dich nicht täuschen durch ihr ewiges Lächeln, welches sie zur Schau tragen; nicht täuschen durch ihre scherzenden Einfälle, womit sie deinen Glauben irre machen; nicht täuschen durch ihre eigenen Lobreden auf das, was sie haben, was sie sind. Könntest du sie sehen in ihrer tiefsten Einsamkeit, wie da ihr Antlitz anders gestaltet ist, und statt des Lächelns der Verdruß, der Mißmuth, die Sorge, oft die erschlaffende Verzweifelung aus ihren Geberden spricht; könntest du sie sehen, wenn mit riesenhafter Gewalt sich der Gedanke des Todes ihrem bebenden Geiste kund thut, und die Möglichkeit einer Ewigkeit, einer Vergeltung, eines Richters über den Sternen hell wird; könntest du sie sehen, wie sie dann hilflos, ungebildet und verzagend nach einem bessern Loose greifen, und nun schnell durch Wohlthaten an Armen, durch Fasten, Beten, Kasteien, Kirchengehen den Himmel versöhnen wollen, den sie nicht kennen. Die Unglücklichen, sie sind so tief gesunken, daß sie sich einbilden, das allererhabenste Wesen mit äusserm Schein, mit hingeworfenen Almosen, mit angstvoll hergestammelten Gebeten zu bestechen. Nein, ach nein, Gott hat sie nicht zum Elend verdammt, sie selbst haben ihren Geist zum Abgrund verdammt, als sie, von thierischer, irdischer Lust verschlungen, ihn durch Tugend zu veredeln damals unterliessen, als noch die Zeit war.

Ist das der Triumph des Bösen? Ist das die Straf-

losigkeit des Sünders? Sollte ich ihn darum beneiden, oder an der Gerechtigkeit des Allgerechten verzweifeln?

O nein, wer fleischlich säet, der ärntet fleischlich. Wer im Geiste aussäet, der ärntet mit dem Geiste, spricht Dein heiliges Wort, Vater der Geister! Es soll mich nicht mehr befremden, wenn der Gottlose hienieden Siege davon trägt; ach alle seine vermeinten Siege können doch sein Herz nicht beseligen, wie ein einziger stiller Sieg der Tugend über das Unrecht. Der Friede des Himmels, welchen Du denen gewährst, die Dir angehören, wohnt nie in gleicher Brust mit den Lastern.

Langmüthiger, Deine Strafen zögern oft — Du hast nicht Gefallen am Tode des Sünders. Aber darf mir Deine Gnade gegen Abtrünnige, und daß Du sie nicht sogleich zerschmetterteſt, meinen Glauben an deine Gerechtigkeit wankend machen?

In tiefer Ehrfurcht, erhabener Richter der Welten, bete ich Deine Leitungen an. Auch daß endlich der Gottlose triumphirt, ist ein neuer Reiz für den Gerechten, schönern Triumph zu feiern. So muß selbst das Böse denen zum Besten dienen, die Du liebst.

XXVIII.

Guter Name nach dem Tode.

Joh. 26, 19.

Wenn wir unsern Lauf vollenden,
Wenn wir unsre Seele nun
Uebergeben Deinen Händen,
Bald in deinem Schooſe ruhn;
Ach, dann werde unser Name
Hier noch manches Guten Same,
Werde nicht, gleich unserm Staub,
Früh des Todes eitler Raub.

Wenn nicht Haß und Neid mehr kränken,
Mißgunst längst geschwiegen hat,
Werde unser Angedenken
Noch ein Keim zu guter That!
Werd' auf seinen Pilgerwegen
Noch des Enkels schöner Segen,
Und in unserm Siegerkranz
Eine Perle voller Glanz!

Einsame Gräber! ihr stillen, niedrigen Bewahrungsörter zerbrochener Seelenhüllen, ihr geheimnißvollen Hügel, deren Gras die Thränen der Wehmuth so oft benetzten, — wer wendet aus der Ferne den Blick zu euch hinüber, oder wer wandelt neben euch hin, ohne von einer ernsten Empfindung durchschauert zu werden?

Gern betracht' auch ich euch. Nicht aus banger Furcht, daß vielleicht auch einst in den Reihen eurer stummen Bewohner mein Leichnam ruhen werde; — nicht aus Schwermuth und um den Empfindungen geheimer Leiden ungestört nachzuhängen; nicht aus Lebensmüdigkeit betracht' ich euch gern: sondern weil es der Seele des Christen wohlthut, in euch die untergegangene Wirklichkeit zu sehen, und von euerm Staube empor mit verklärtem Blick in das Ewige zu schauen.

Hier ruhen Alle! — Dahin kam zuletzt mit allen seinen Anstrengungen der Habsüchtige, und eine Hand voll Erde genügt ihm, die ihn deckt! — Dahin ist der weichliche Müßiggänger, dem die zartesten Kissen einst zu hart waren; er liegt wohl gebettet in des Bodens Schoos! — Dahin der Unzufriedene, der nie mit seinem Schicksale ganz zufrieden sein konnte; nun klagt er nicht mehr, so wenig er auch hat! — Dahin der Ehrbegierige, der nie hoch genug steigen, der nie weit genug herrschen konnte; die weite Welt war ihm sonst zu enge; jetzt ist ihm das enge Grab weit genug!

Wußten sie denn nicht in ihrem Leben, daß hieher zuletzt ihr Gang führen würde? War das also das Ziel ihrer Sorgen, Arbeiten und Lasten, die sie trugen? — Was ist ihnen doch von allen ihren Schätzen, die sie zusammen wucherten, geblieben; von der Schönheit, mit der sie in der Jugend prangten; von der Geschicklichkeit ihrer Kunst und Gelehrsamkeit; von den prächtigen Tüchern, mit denen sie ihren Leib behingen? — Staub und Asche!

Hier ruhen Alle! — Hier seit Jahren, dort seit Jahrhunderten! — Ich gedenke schaudernd der Todten aller Zeiten. Gott, wie viele waren unter denselben, welche sich Deiner Gnade würdig erwiesen, die ihre Bestimmung auf Erden erfüllten, die ganz das waren, was sie hätten sein

sollen und sein können! — Und wir leben noch; sehen die Aschenhügel der Todten aller Zeiten; ihr Staub weht um unsern Fußtritt — wir leben noch: aber was sind wir? Vor uns liegt das endliche Ziel alles Irdischen; wir wissen es: aber was sind wir? — Ist es uns ein größerer Ernst mit dem Gedanken an Benutzung unserer edlern Kräfte; streben wir nach Heil und Adel unsers unsterblichen Geistes thätiger, rastloser, als die Todten, welche vor uns entschliefen? Wehe, soll auch von uns zuletzt nicht mehr als von ihnen übrig bleiben — Staub und Asche?

Hier ruhen Alle! — Wer weiß noch von ihnen? wer gedenkt noch derer, die hier vor einem Jahrhundert, oder nur vor fünfzig, auch vor zehn Jahren ins Grab gesenkt wurden? Keiner! Ach vielleicht weinten damals zärtliche Aeltern in das Grab des ihnen zu früh entschlummerten Lieblings, und ihre Thränen vertrockneten und sie starben bald selbst und ihr Staub mischte sich zum Staube des Kindes — wer weiß von ihnen? — Hier jammerte damals im Wittwenschleier die trostlose Gattin; hier die in die Welt hinausgestoßene Waise am Sarge des treuen Vaters; hier der Freund um den Freund, die Schwester um die Schwester! — Und Alle, die um die Verschwundenen weinten, sie verschwanden selbst nach kurzer Zeit, und Andere klagten um sie, wie sie um die frühern geklagt hatten. So ging ein Jahrhundert vorüber, wie ein Schattenspiel; eine Gestalt zog der andern nach. Wer kennet sie und weiß noch von ihnen? — Aber Deine Todten werden leben, o Gott, und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde: denn Dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes, aber das Land der Todten wirst Du stürzen! Jesajas 26, 19. Und hat die Welt ihrer vergessen, die vor uns waren, Du, Herr, hast ihrer nicht vergessen. Du hast sie gezählt und geliebt, und Deine ewige Liebe ist das Leben der Todten.

Wie Mancher leidet und trauert noch hienieden, und ist trostlos, als wäre der Schmerz und das Leben endlos. — Ist denn dieser Traum des Glückes, der euch gestört ward, einer Thräne werth? — Was habet ihr des Guten

verloren, das euch nicht wieder aufblühen könnte, wenn ihr es mit Weisheit pfleget? Oder was habet ihr unter den Sternen eingebüßt, das euch nicht nach einer flüchtigen Trennung jenseits wieder erscheinen könnte? — Auch die geliebteste Seele, die vor euch hinüber ging in die Gefilde der Vollendung, ist nur eine kurze Zeit von euch entfernt, — ihr Entfernen sollte euch aufwecken von der sinnlichen Betäubung, sollte euch erinnern an eure höhere Bestimmung. Wie lange habet ihr noch zu leben bis zur Wiedervereinigung? — Zehn oder vierzig Jahre? Es sind vierzig Augenblicke. — Ihr sehet wehmüthig den Vorangegangenen nach — aber Deine Todten leben, o Herr!

Wie Mancher lebt darauf hin, harmlos um Tod und Ewigkeit? Er sorgt nur für den Augenblick. Er hat keinen Gedanken, als wie er sich kleiden und nähren, wie er Ehre einsammeln, oder sich Vergnügungen schaffen will. — Er hat sein ganzes Dasein auf die kleine Reihe von Stunden zwischen Wiege und Sarg beschränkt, als wohnte in seinem Leibe kein erhabeneres, unvergängliches Etwas, das zu größern Ansprüchen berechtigt wäre.

Fern, wie jene fruchtlose Traurigkeit, sei dem christlichen Gemüth dieser gefährliche Leichtsinn, der den Tod des Leichnams zugleich zum Tod der Seele macht! — Ich will leben, — leben nicht für mich, für die Welt, für das Ewige, ich will mehr; auch leben will ich für die Tage auf Erden, da mein Staub von den Lebenden nicht mehr gesehen wird. Nur das volleste, vielfachste Leben des Geistes in allen Beziehungen ist der höchste Schatz des Geistes, welcher sich nach Jesu Sinn gebildet hat.

Mancher spricht: Wenn ich einst todt bin, was kann mir dann noch das Urtheil der Menschen gelten? Was hilft es mir, daß mein Name noch von den Lebenden gepriesen wird? Oder wie kann es mich da betrüben, wenn sie mich vergessen? Ich weiß von ihnen nicht mehr; nun so ist es gleichviel, ob denn auch noch Einer, oder Niemand sei, der von mir wisse!

Freund, hast du nie an der Brust eines Geliebten geruht? Hast du niemals die Seligkeit empfunden, geliebt

zu werden? — Und, wenn du von dem Herzen getrennt wurdest, welches dir theuer war: gab dir nicht der Gedanke an den Abwesenden, und die Gewißheit, er gedenke dein, auch wenn er dich nicht sehe, ein unnennbar angenehmes Gefühl? — War es, und ist es dir gleichgültig, eben so bald, als du von Freunden abwesend bist, von ihnen vergessen zu sein? — So auch nach deinem Tode. Wem es genügt, nur so lange geliebt zu werden, als er gegenwärtig ist, hat nie wahrhaft geliebt. Wem es genügt, einen guten Namen zu haben, so lange er bei Menschen wohnt, hat die Herrlichkeit der Tugend nie erkannt.

Siehe, noch seit Jahrtausenden verehrt das menschliche Geschlecht dankbar das Andenken großer und guter Sterblichen, die durch irgend eine erhabene Handlung die Wohlthäter ihrer Zeiten, oft selbst der Nachwelt geworden sind. Noch nennt man Moses, den Retter Israels, mit Ehrfurcht; noch verherrlicht David den Herrn der Welt mit seinen Psalmen in tausend Tempeln verschiedener Religionen; noch preisen wir der ersten Jünger Jesu Weisheit und Muth; noch rühmen wir die Standhaftigkeit und Macht der Wahrheit in der Leidensgeschichte aller ihrer Märtyrer. Längst ist ihr Staub verweht, ihre Grabstätte unkenntlich geworden — aber sie leben noch, diese Todten, unter uns; sie wandeln noch in unserm Andenken, sie preisen Gott und die Wahrheit noch mit unsern Lippen! Sie athmeten vor Jahrtausenden; aber sie sind noch heute nicht ganz gestorben.

Wenn deine Seele erglühte bei den Erzählungen von den Thaten deiner Vorfahren; wenn du vernahmst, wie sie für ihren Glauben muthig Wohlfahrt und Leben verschmähten; oder für Vaterland und Thron freudig in den Sturm der Gefahren hinaustraten; oder für die Freiheit ihrer Mitbürger edelmüthig das Blut ihres Herzens vergossen — wenn dann ein heiliger Schauer durch dein Gebein drang, oder eine Thräne der Rührung unwillkührlich dein Auge verdunkelte: war es dann auch gleichgültig in dir, ob du ihnen gleichest oder nicht? War es dir gleichgültig, ob auch du nach deinem Tode segnend unter den Menschen fortleben und fortwirken würdest, oder nicht?

Nein, das gewährt uns freilich im Grabe keine Wollust mehr, was der Sterbliche über demselben zu unserer Ehre spricht; aber die Hoffnung, unter unsern Lebensgenossen und Enkeln durch das, was wir im Leben gethan, nach dem Tode segnend fortzuwirken, erhebt schon vor der Sterbestunde unser Herz, und läßt uns gewissermaßen unsere Gottverwandtschaft empfinden.

Freilich irdischer Ruhm ist ein zweideutiges Gut, und nie des Ruhmes willen sollen wir das Gute thun. Aber unter allen Arten wahrer Ehre ist doch diejenige die uneigennützigste, auf welche wir erst nach unserm Tode Anspruch machen, und von der wir im Leben nicht genießen oder belohnt werden wollen. Wer für die Tage lebt und aussäet, da er selbst nicht mehr ärnten kann hienieden, liebt wahrhaft das menschliche Geschlecht, und liebt es mehr als sich selbst. So Jesus Christus. Er ging, so lange er irdische Lüfte athmete, im Stande der Dürftigkeit umher. Er that wohl, ihm selten Jemand. Er säete die segenvollsten Saaten, aber er ärntete nie. Er gab Liebe, und murrte nicht, wenn ihm Haß zurückgegeben ward. Aber er lebte und lehrte nicht bloß für die, welche zugleich mit ihm auf Erden wandelten, sondern für die spätesten Weltalter. So wirkt er nun noch segnend unter uns durch sein himmlisches Wort. So lebt und webt er noch in uns und jeder von uns in ihm.

Und aus diesem Beispiel des göttlichen Vorbildes erkenne ich, daß es allerdings auch des Christen Pflicht sei, für einen guten und rühmlichen Namen nicht nur für die Zeit des Lebens, sondern auch für die Zeit nach dem Tode zu sorgen.

Wer nur liebt, so lange er geliebt wird; wohlthut, so lange ihm vergolten werden kann; für Andere sorgt, so lange sie für ihn sorgen: der ist ein Selbstsüchtiger, welcher eigentlich nur sich und sonst Niemanden liebt. Seine Tugend ist bezahlt. Er stirbt: seinen Lohn hat er dahin!

Wer nur Ruhm sucht, so lange er davon Nutzen beziehen kann; wer mit schönen Gesinnungen und Handlungen Pracht treibt, als wäre die Tugend ein gemeines Mittel der Eitelkeit und Gefallsucht; wer zuletzt, wenn er nur

öffentlich als ein Rechtschaffener verehrt wird, sich seine geheimen Sünden verzeiht, und unbekümmert darum ist, ob seine Schande nach dem Tode bekannt werde oder nicht, genug wenn sie nur während seiner Lebenstage verdeckt und unverrathen bleibt, — o der ist kein Christ, sondern ein niedriger Heuchler. Ihn richtet freilich nicht die Welt mehr, daß er's vernimmt; er fühlt es freilich nicht mehr, wenn man auch seinen entseelten Leichnam mißhandeln würde: aber er hat sich selbst gerichtet, sich selbst den Stab gebrochen für die Ewigkeit.

Ein guter Name nach dem Tode ist die köstliche Erbschaft, welche wir unsern Nachkommen, unsern Kindern hinterlassen können. Unglücksfälle jeder Art können ihnen das Vermögen rauben, welches wir für sie ersparten — denn sind wir noch die Wächter desselben, wenn wir nicht mehr sind? Oder haben wir Bürgschaft, daß wir selber nicht schon vor unserm Ende durch mancherlei unerwartete Umstände den größten Theil desjenigen verlieren, was wir von irdischen Glücksgütern mühsam erworben hatten? — Aber die Hochachtung, welche wir den Lebenden für uns einflößten, und welche dann erst erhöhter und lauter zu werden pflegt, wenn unser Erdenlauf vollendet, unsre Thatenrechnung abgeschlossen ist; wenn der Haß bei unserm Sarge mitleidig verstummet und der Neid nicht mehr lästert, weil er nichts mehr zu begehren findet — diese Hochachtung wird ein Segen für die Erben unsers Namens. Wer denselben spricht, gedenkt dann unser und sucht in unsern Enkeln uns die Liebe zu erweisen, die er dem Verstorbenen nicht selbst mehr an den Tag legen kann.

Da ists, wo das Wort der heiligen Schrift in schöne Erfüllung übergeht: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Da ists, wo das Wort des Herrn sich groß erwahrt, welches einst von Sinai herab dem auserwählten Volke Jehovens erscholl: Denen die meine Gebote halten, will ich wohlthun bis ins tausendste Glied.

Wehe, was fruchten den Nachkommen alle Reichthümer, alle Ehren, welche du ihnen hinterlässest, wenn der Name deines Geschlechts nicht segenvoll, sondern fluchwürdig zu ihnen überging! — wenn an deinem hinterlassenen Gute

böse Erinnerungen kleben, und die Sündlichkeit und Schande der Aeltern noch den Kindern zum geheimen Flecken wird! — Wie manche weiland blühende Familie ging durch die Lasterhaftigkeit ihrer Stammglieder unter! Wie oft mußte nicht der Sohn sich verbergen oder in schmachvoller Dunkelheit dahin leben, um der Vergehungen des Vaters willen! Schrecklich rächt sich jedes Verbrechen in den Geschlechtern der Sterblichen bis ins dritte und vierte Glied. 2. Mos. 20, 5.

Ein guter Name nach dem Tode umgibt uns gleichsam mit einem doppelten Leben. — Denn nicht nur dauert und wirkt unser Geist in höhern und glückseligern Welten fort nach vollbrachtem Erdenlauf, sondern auch auf Erden, wo er verschwand, bleibt er wirksam, von allen bessern Menschen geliebt und unvergessen. Wer kann sich eine himmlischere Wollust denken, als die aus dem Gedanken quillt: es ist möglich, daß ich dereinst, wenn nun mein Auge bricht, in zwei verschiedenen Welten Liebe und Segen finde! — Liebe und Segen nach langen Zeiten noch auf Erden, von dannen ich gegangen bin; Liebe und Segen in den seligen Gefilden der Ewigkeit, wohin ich komme.

So gleicht der Geist des wahren Christen in der Todesstunde dem Freude und Wohlsein verbreitenden Gestirn des Tages. Der Nachglanz seiner Tugenden entzückt noch, wenn er nicht mehr ist, wie uns die Abendröthe der Sonne noch erfreut, wenn sie schon lange untergegangen ist, um andere Weltgegenden mit ihrem Lichte zu beleben. Was wir Abendröthe nennen, begrüßen entferntere Länder jenseits der Weltmeere als Erstlingsstrahl einer neu aufgehenden Sonne. So leuchten die Tugenden des Gerechten ihm durch die Ewigkeit voran, und Engel jauchzen frohlockend dem Bruder entgegen; inzwischen Sterbliche ihm Zähren der Bewunderung und Wehmuth nachweinen.

Und sollte dieser Gedanke Täuschung sein? Wie? die Ewigkeit hätte kein redendes Gefühl, mit welchem sie den Verklärten empfinge, während doch die irdische Welt noch Thränen hat, mit welchen sie den Scheidenden segnet? — Sollte hienieden die Tugend höher gelten, als droben, wo sie ihren Lohn erwartet? Nein der Schmerz

hienieden um den Leichnam des Gerechten ist mit dem Entzücken der Seligen dort, um seinen Empfang, verknüpft. Im Hause Gottes, meines Vaters, wohnt nur eine Familie, und dort und hier ist das Heilige und Gerechte die Wonne Aller!

Und vielleicht — o wer ahnet, welche Seligkeiten der Allbeseligende uns vorbehalten hat! — vielleicht wird es dort eine unserer Freuden, hinabzublicken auf den ehemals von uns bewohnten Stern der Erde, und in den Verkettungen der menschlichen Schicksale die Wirkungen unserer eigenen Thaten anzustaunen! — — Doch hinweg mit diesen kühnen Vermuthungen von Möglichkeiten. Gott wird geben. Gott wird ordnen! Mein Streben aber hienieden sei, des Höchsten würdig zu sein; mein Sehnen, auch noch nach dem Tode durch das Andenken meiner Tugenden und Verdienste wohlthätig auf Erden zu wirken.

Und du wirst es können, wenn dein Wollen Ernst ist.

Darum meide jeden Tag das Böse, welches dich in der Erinnerung der Menschen verhaßt machen kann, weil du jeden Tag sterben kannst. Eine einzige schwarze That wirft einen langen Schatten über dein Leben hin; aber starbst du unter wohlverdienter Verachtung deiner Mitbürger, so reicht der dunkle Schatten deiner Schande weit über dein Grab hinaus.

Ordne jeden Tag dein Hauswesen also an, daß du es, wenn du plötzlich von der Welt schiedest, ohne Reue und mit Ruhm verlassen könntest. Es ist das irdische Pfund, welches dir Gott verlieh, damit wohlthätig zu wuchern; nicht etwa Schätze auf Schätze zu häufen, sondern sich und Andern damit das möglichste Gute zu stiften. Wer aber sein Hauswesen in Unordnung und Verfall gerathen läßt, beweiset, wie wenig er die Mittel achtete, welche ihm Gott gab, und wie wenig er derselben würdig gewesen sei. — Ordne dein Hauswesen also, daß du jeden Tag, jede Nacht das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen könntest, ohne durch dein Absterben Andere in Nachtheil, Schaden und Verwirrung zu bringen; ohne daß du sie durch unbezahlte, oder nun unzahlbar gewordene Schulden, noch in der Todesstunde um ihr gerechtes

Eigenthum betrügen müßtest. — Ordne dein Hauswesen; versorge, so weit du kannst, deine Angehörigen, deine Kinder und Freunde mit den nöthigen Mitteln, daß sie, auch ohne deine Beihilfe, ein anständiges, ehrbares, nützliches Leben führen mögen, wenn du nicht mehr bist. Darum, wenn du vor der Zukunft der Deinigen zitterst, habe den Muth, mit dem Streben eines redlichen Fleißes die Tugend der Sparsamkeit zu verknüpfen; — es wird dir gelingen; Gottes Segen wird das Uebrige hinzuthun.

Mehr noch, als um Glücksgüter, sorge um eine vortreffliche Erziehung deiner Kinder und Pfleglinge. Nicht was du an ihren Leib verwendest, sondern was du ihrem Geiste thust, ist die schönste und unzerstörbarste Wohlthat. Die Geschicklichkeiten, die Kenntnisse, welche sie durch deine Fürsorge erwerben, werden sie mehr, als Geldsummen und angesehene Verbindungen schätzen, die du ihnen hinterlässest. Die liebenswürdigen Eigenschaften, die Redlichkeit des Gemüthes, der religiöse heilige Sinn, welche du ihnen durch Lehre und Beispiel einflößest, werden ihnen, auch wenn du nicht mehr bei ihnen sein kannst, mehr Herzen gewinnen, als alles Gold der Welt. Dies hat die Erfahrung so tausendfach bewährt, und dennoch irren der Blinden noch immer unzählige in ihrem Wahn dahin.

Aber nicht deine Blutsverwandte, nicht deine Kinder allein müssen dein Andenken ehren. — O, dies ist zu wenig für sie selbst! — Willst du nach deinem Tode noch einen Schutzgeist für sie gewinnen? Du kannst es! — Gehe und mache deinen Namen durch viele rechtschaffene Thaten allen Menschen, die dich kennen, ehrwürdig. Nicht dadurch erwirbt sich nach dem Tode der segenbringende gute Name, daß man keine Feinde nachläßt, oder daß uns eigentlich keine Vorwürfe wegen grober Vergehungen gemacht werden können; sondern dadurch, daß wir im Leben nach allen Seiten hin so viel Liebes und Gutes thun, als wir vermögen. Wem man zwar nichts Böses ins Grab nachrufen, aber auch nichts Gutes nachloben kann, der stirbt unbemerkt dahin. Er wird nirgends vermißt; überall bald vergessen. Er hinterließ freilich keinen bösen Ruf, aber er hatte für keinen guten Namen gesorgt.

Diesen zu gewinnen, müssen wir durch Güte des Betragens, durch Treue, Ehrlichkeit, und musterhaften Wandel die allgemeine Achtung, durch Dienstbeflissenheit und Bescheidenheit die allgemeine Liebe, durch nützliches Wirken für Einzelne, wie für Alle, die allgemeine Dankbarkeit erwecken. — Mache dir dankbare Gemüther in allen Zeiten, an allen Orten, und du wirst, wenn dich ihnen der Tod rauben sollte, der allgemeinste Verlust. Dich werden die Hilflosen rufen, wenn du fehlst; dich wird selbst der Mund der Undankbaren verherrlichen, denen an deinem Grabe die Reue zu spät die Hand reicht! Du hast einzelne Fruchtkörner in dein Leben ausgestreut; deine Kinder, deine Enkel werden davon Garben binden können. Umringt von der öffentlichen Achtung um deiner Verdienste willen, wird ihnen das Gute noch zuströmen, selbst wo ihr eigenes Verdienst mangelt. — Und das bist du, dessen Segen über dein Haus noch waltet, wenn du es nicht mehr bewohnst. Das bist du, den Blutsfreunde und Fremdlinge noch hienieden wie einen verschwundenen Engel rühmen, während in bessern Welten Dich ein Seraph als seinen jüngern Bruder umarmt.

Ja, o Gott, Deine Todten werden leben; sie leben hier und droben; sie wirken segenreich in beiden Welten, nach Deinem Ebenbilde. O möchte auch ich es können! Wäre auch ich für die Ewigkeit ein freudig aufgehendes Gestirn, wenn ich ein untergehendes für diese Erde bin!

O beneidenswürdiges Loos des guten Christen, dem hienieden die fromme Dankbarkeit nachweint, droben die treue Liebe der Frühverklärten entgegen jauchzt — sei du mein Loos! Wie ein Schatten verschwindet daneben alles Andere, was Glück genannt wird.

Nach diesem Ziele, Vater im Himmel, laß mich ringen, und durch meine stillen Tugenden das höchste Entzücken, welches eine irdische Brust bewegen kann, mit dem Entzücken der Ewigkeit verknüpfen. — O wie elend, der hier stirbt, ohne daß ihm ein zärtliches, dankbares Herz nachklaget, ohne daß ihm dort ein freudiges Willkommen höherer Wesen entgegentönt!

XXIX.

Der Hausvater.

Tim. 3, 4. 5.

Vater, bis auf diese Stunde,
Führtest Du mich väterlich;
Aus dem Herzen, aus dem Munde
Ström' ein dankbar Lied für Dich!

Du bist's, der uns Alles geben,
Alles wieder nehmen kann!
Dich, Du Quell von allem Leben,
Bet' ich täglich froher an!

Alles steht in Deinen Händen,
Reichthum, Armuth, Kleid und Brod;
Gott, von Deinem Himmel senden
Kannst Du Freuden oder Noth.

Alles ist an Dir gelegen:
Menschen richten wenig aus;
Kommt von Dir nur, Herr, der Segen,
So ist wohlbestellt mein Haus.

Ehe Völker, ehe Könige und Fürsten große Staaten errichten konnten aus der Vereinigung vieler tausend Familien, waren diese Familien vorhanden, und jede derselben für sich gleichsam ein eigener Staat, deren natürliches Oberhaupt der Vater derselben, oder nach seinem Tode der älteste Verwandte gewesen ist. Nach seinem Namen ward das ganze Geschlecht oder der ganze Stamm genannt. Er unterhandelte und sprach allein für die Rechtsame desselben. Er sorgte für dessen Erhaltung, Schutz und Glück. Er war die achtbarste Person unter den Seinigen, und wenn er gebot, gehorchten freudig alle seine Angehörigen.

Unter allen Völkern ist die Würde des Hausvaters ehrwürdig gewesen und geblieben; noch heutiges Tages ist dieselbe geachtet in allen Welttheilen, unter allen Nationen.

Denn sie ist in jedem Staate die erste und natürlichste jedes Bürgers. Der Fürst bekleidet sie, wie der Aermste von den Unterthanen. Das Gesetz aller Länder gibt dem Hausvater, der als Fürst unter den Seinigen stehen soll, höhere Rechte und höhere Pflichten. Er handelt noch jetzt als Stellvertreter der Seinigen; ist der Vertheidiger ihrer Rechtsame; hat von ihnen, als Ernährer und Versorger, Gehorsam zu fordern; er steht unter den Bürgern des Staates in Verehrung, und hat in freien Ländern seine Stimme zur Gesetzgebung und Ernennung der Obrigkeiten.

Diese älteste und erste Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft wird auch fortdauernd bleiben; denn sie stammt nicht aus menschlicher Klugheit und Erfindung, sondern sie ist Sache der Natur, das heißt, Werk Gottes. Jeder, der mit dieser Würde bekleidet ist, sollte daher ihrer allezeit eingedenk sein, und sie weder mit leichtem Sinn übernehmen, noch durch eigenen Unwerth entehren.

Der Mann, so lange er allein dasteht, ist ungebunden, und um nichts als um sich selbst bekümmert. Hat er für seine eigenen Bedürfnisse gesorgt, so ist er frei. Mißfällt ihm sein Stand: er verläßt ihn. Mißfällt ihm sein Vaterland: er vertauscht es mit einem andern. Ein Anderes ist es mit dem Verhältnisse des Hausvaters. Ihn fesseln viele neue Pflichten, von denen er sonst keine kannte — aber Pflichten, die an sich zu schön und durch sich selbst zu belohnend sind, als daß er sie nicht mit Freudigkeit übernehmen sollte. Er nennt unter allen seinen Sorgen jetzt die Sorge für sich selbst die geringste; seine Gattin, seine Kinder, sein Berufsgeschäft, seine Hausgenossen fordern von ihm größere Aufmerksamkeit. Er soll der Vater, Vormund, Beschützer, Freund, Rathgeber aller der Seinigen sein. Wohl werden ihm oft sein Stand, sein Amt, Gewerbe und Beruf zur Last, wenn ihn die Härte und Ungerechtigkeit seiner Obern quält, oder wenn er mehr Verdruß und Schmerz, als Gewinn von seinen Arbeiten zieht. Aber was er sonst mit Unmuth von sich abgeschüttelt haben würde, das erträgt er nun geduldig um der Seinigen willen; er nimmt die Dornen des Lebens, weil sie doch für Gattin und Kinder einige Rosen tragen. Denn ohne ihre Zufrieden-

heit, ohne ihren Wohlstand, ohne ihre Ehre, hat er selbst weder Zufriedenheit, noch Wohlstand, noch Ehre. Wäre er allein, er würde vielleicht das Land meiden, in welchem Ungerechtigkeit herrscht, oder Kriege sein Eigenthum unsicher machen, oder allzugroße Auflagen ihn um den bessern Theil der Frucht bringen, für die er ein ganzes Jahr lang sich abmühete im Schweiße des Angesichtes. Aber ein Blick auf den hilflosen Zustand der Seinigen fesselt ihn wieder an den Boden des undankbaren Landes. Er bleibt demselben getreu, und macht sich gern zum Opfer für seine Liebe.

So ist der Hausvater um seiner Stellung willen ein Gegenstand höherer Achtung, als der Ungebundene, Unvermählte und Kinderlose; der Staat zählt auf ihn mit größerer Zuversicht, als auf denjenigen, welcher in Fällen der Noth eine andere Heimath suchen kann. Es ist genug, im gemeinen Leben von Jemanden zu sagen: er sei der Vater von mehrern Kindern, deren Erzieher und Versorger er ist, um schonender gegen ihn zu sein, und unwillkührliche Ehrfurcht für ihn zu empfinden.

Aber diese erhabenste Würde des Mannes in der Gesellschaft — wie oft wird sie entweiht! Und weil die schönsten, die zärtlichsten Pflichten mit ihr verbunden sind, fällt mit Recht auf den sorglosen und schlechten Hausvater auch immer die größte Verachtung. Es kann Jemand sein öffentliches Amt schlecht verwalten, es kann Jemand seine Berufsgeschäfte mit Ungeschicklichkeit treiben — man wird ihn bemitleiden oder mit Glimpf tadeln können. Aber wer seinem Hauswesen auf eine üble Weise vorsteht, wer Weib und Kind versäumen, elend machen kann: wider solchen empört sich das menschliche Gefühl. Man rechnet ihn zum Auswurf und zur Schande der Gesellschaft. So Jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen (Tim. 2, 3)? wie darf er hoffen, das Vertrauen seiner Obern, die Anhänglichkeit seiner Untergebenen, die Achtung und Freundschaft seiner Mitbürger zu haben? Wer seinem Hause nicht weiß vorzustehen, wo ihn die heiligen Bande der Natur binden sollten: wie kann der mit Würde und

Zuverlässigkeit andern Einrichtungen vorstehen, die in dem bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustande sonst noch statt finden?

Und wer ist ein wahrhaft weiser, christlicher Hausvater? Der ists, welcher in seinem Hause mit Klugheit, Liebe und Standhaftigkeit Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sitteneinfalt und Gottesfurcht zu erhalten weiß. Denn diese Tugenden sind die Grundpfeiler aller häuslichen Glückseligkeit.

Und unter allen diesen Tugenden ist Ordnung die erste. Das Haupt der Familie ist es, welcher, als Fürst unter den Seinigen, Alles mit Zweckmäßigkeit einrichten und regieren soll. An ihm ist es, den Blick auf Alles zu haben. Nicht daß er Alles selbst machen soll; sondern darüber wacht er, daß Jeder dasjenige wohl verrichte, was ihm anvertrauet ist. Jeder von den Hausgenossen muß den Kreis seiner Geschäfte kennen, Jeder für die Besorgung derselben verantwortlich sein.

Wo ein christlicher, verständiger Vater sein Haus wohl geordnet hat, vollzieht sich jedes Tagewerk ohne Stockung und mit Freudigkeit. Jeder wartet seines Berufs. Es bedarf nur freundlicher Zurechtweisung, liebevoller Aufmunterung, um das Ganze in regsamer Thätigkeit zu bewahren. Vielerlei Befehlen wirkt nur Zerrüttung; vielerlei Tadel bewirkt Verdrossenheit und Muthlosigkeit.

Wo Ordnung des Hauswesens besteht, da ist kein Widerspruch bei jedem Anlaß; da ist kein Zwist über das, was geschehen und nicht geschehen müsse; keine Entzweiung der Gatten um jede Kleinigkeit; kein übles Beispiel für Kinder und Gesinde. Die Zwietracht der Gatten ist der erste Anlaß zum Zwiespalt des ganzen Hauses. Denn indem jeglicher Hausgenosse sein Urtheil im Stillen fällt, kann es nicht fehlen, daß er bald seinen Tadel auf jenen wendet. Wo aber die Untergebenen in der Stille tadeln, da verschwindet die gebührende Hochachtung.

Daher wacht der Familienvater als Mann und Christ über Eintracht unter Allen. Nie erscheint er, selbst bei getheilten Ansichten und Meinungen, mit seiner Gattin öffentlich im Widerspruch vor den Kindern und dem Ge-

finde. Die Eintracht der Aeltern bewahrt die Ehrfurcht Aller unverletzt, und macht den Zank von Seite der Uebrigen zu einem Verbrechen gegen den Hausfrieden.

Damit aber die Ordnung des Hauswesens wohl bestehe, ist es der Vater der Familie, welcher sich selbst, ein Beispiel Aller, den eingeführten Einrichtungen und Gesetzen der häuslichen Zucht willig unterwirft, selbst dann, wann sie ihm zuweilen lästig sein könnten. Es soll Alles seine Zeit, seinen Ort haben. Er verlangt für sich keine Ausnahme. Er will nicht der einzige Ungebundene in seinem Hause sein und willkührlicher Despot. Schweigend und gern gehorchen ihm Alle, wenn er selbst den Hausgesetzen pünktlich zu gehorchen weiß.

Als Haupt der Familie sorgt er, neben seinen Berufsgeschäften, für das Allgemeine. Er übersieht seine Einkünfte und bestimmt darnach seine Ausgaben; der Stand seines Vermögens soll ihm immer klar vor Augen liegen, um zu wissen, ob Einschränkungen vonnöthen sind, oder ob man sich, ohne Gefahr, manchen kostspieligern Genuß erlauben darf. Die Gattin sorgt um das Innere, der Gatte um das Aeußere des Hauswesens; die Gattin um zweckmäßige Anwendung, der Gatte um den Erwerb; die Gattin um das gegenwärtige Bedürfniß, der Gatte auch um die Zukunft des Hauses. Ihm vor Allen liegt die Versorgung der Seinigen ob, wenn seine Gattin einst Wittwe, seine Kinder einst Waisen werden sollten. Ihm liegt die spätere Erziehung und Ausstattung der Söhne und Töchter ob, wenn seines Herzens Ruhe nicht gebrochen, nicht seine Sterbestunde bitter, nicht seines Namens Ehre nach dem Tode vernichtet werden soll. So aber Jemand, spricht die heilige Schrift, die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Heide. 1 Tim. 5, 8.

Daher ist die zweite Hauptstütze der häuslichen Glückseligkeit — Arbeitsamkeit. Nur durch diese ist Erweiterung unsers irdischen Wohlstandes möglich. Und irdischer Wohlstand — nicht Reichthum, nicht Ueberfluß — ist die erste Bedingung, ohne welche keine Freude, kein reiner Lebensgenuß, keine Unabhängigkeit möglich ist.

Nützliche Thätigkeit wird erfordert, sowohl was man besitzt zu vermehren, als auch es nur zu erhalten. In einem wohleingerichteten Hause soll kein Müßiggänger leben. Jeder soll zum Wohlsein Aller, es sei auch noch so wenig, beitragen. Der Fleißigste ist der Verdienstvollste. Wer sein Tagewerk glücklich vollbracht hat, ist mit sich selbst der Zufriedenste und darum der Heiterste.

Und die Seele aller Thätigkeit im Hause ist der Vater der Familie. Er hat die schwerere Mühe, die schwerere Sorge; er ernährt, er kleidet, er erzieht die Seinen; er besoldet seine Arbeiter; er unterhält sein Gesinde. Er muß, wenn es gebricht, Rath zu schaffen wissen. Er muß, wenn die Noth einbricht, den sauern Gang antreten. Aber er hat auch dagegen das lebhafteste Vergnügen, wenn er endlich sein Eigenthum mit zufriedenem Blick überschauen, wenn sein Bewußtsein ihm sagen kann, dies ist die Frucht meiner Anstrengungen, dies das Werk meiner Unverdrossenheit und Mühe.

Er hält seine Kinder zu nützlichen Beschäftigungen an, die ihnen entweder in spätern Jahren selbst heilsam werden können, oder wodurch sie das Wohlsein, die Freude, die Bequemlichkeit der Hausgenossen vermehren. Müßiggang ist eine Schande am Fürstensohne: Trägheit führt auf die offene Straße der Armuth hinaus.

Aber wo Arbeit ist, da soll auch Erholung und Ruhe sein. Der christliche Hausvater kann wohl die Mühe seines Gesindes mit Geld erkaufen; aber nicht durch den Lohn, welchen er hinwirft, Liebe für sich und sein Haus erkaufen. Und doch wird nur das gut und vollkommen gethan, was mit Freudigkeit und aus Zuneigung gethan wird. Alles Andere ist Miethlingsarbeit. Daher gestattet ein kluger Hausvater seinen Angehörigen nicht nur gern erlaubte Freuden zu seiner Zeit, sondern er theilt mit ihnen seine häuslichen Feste; er veranstaltet selbst zuweilen für ihre Ermunterung ein kleines Vergnügen, daß sie des Lebens unter seiner Herrschaft froh werden; daß sie auch in spätern Zeiten sich noch gern an die glückseligen Stunden erinnern, die er mit väterlicher Güte bereitete; daß sie an seiner Art und Weise ein Beispiel erhalten, wie sie ein

Hauswesen wahrhaft christlich regieren und beglücken sollen.

Erst wenn er Zutrauen, Liebe und Ehrfurcht Aller besitzt — und o wie leicht, mit wie geringen Mitteln können diese im häuslichen Kreise erworben werden! — erst dann hat er das Recht, strengen Gehorsam gegen seine Vorschriften und Befehle zu fordern. Ohne Gehorsam ist kein Reich, kein Hauswesen dauerhaft.

Zwar läßt sich wohl äußerlicher Schein des Gehorsams erzwingen, aber dies ist nicht ein solcher, der segensvoll und fruchtbringend ist. Wo nur das gethan wird, was nothwendig ist, da wird wenig gethan! Wo das Gesinde nur seine Schuldigkeit leistet, so weit das Auge der Herrschaft reicht, da ist Zeitverlust, Nachlässigkeit, Untreue daheim. Da wird beim äußern Schein guter Ordnung verwahrloset, verschwendet, ohne daß es diesem oder jenem zugerechnet werden kann. Darum muß in keinem Hause Gehorsam herrschen aus Furcht, sondern nur aus Liebe. Nur die Liebe hebt den verlorenen Brosamen auf, daß nichts umkomme; erhält das Veraltete neu; zollt Ehrfurcht auch im Geheimen, und wendet Schaden und Gefahr ab, wo es sonst Niemand bemerkt. Dies ist der ächte christliche Gehorsam, welchen das göttliche Wort allen Untergebenen empfiehlt. Nur diesen wünscht der weise Hausvater unter den Seinigen zu empfangen. Aber ihm ist auch wohl bekannt, daß Liebe und Ehrfurcht nicht geboten werden können, sondern durch eigenes Bemühen erworben werden müssen. Denn der Mensch kann zwar seine Arme vermiethen, aber sein Herz bleibt frei. Auch der Gewaltigste auf Erden kann den Aermsten auf Erden nicht zur Liebe und Freundschaft nöthigen, er gebe denn Liebe und Freundschaft zuvor.

Das Beispiel des Gehorsams im Hauswesen sollen vor allen Andern die Kinder geben gegen ihre Aeltern. Wehe der Familie, in welcher der Wille des Sohnes oder der Tochter wagte, sich gegen den Willen der Aeltern zu empören! Und wenn dies Verbrechen begangen wird — wem soll es zugerechnet werden? Ist es nicht die Frucht der schlechten Erziehung? Trug nicht vielleicht allzugroße

Nachsicht und Zärtlichkeit der Mutter die erste Schuld an diesem Unglück, oder die Sorglosigkeit des Vaters?

Wie groß und vielfältig auch die Berufsgeschäfte des Hausvaters sein mögen: die Erziehung seiner Kinder bleibt sein heiligster Beruf. Und kann er sie selbst nicht von Stunde zu Stunde leiten, er soll sie doch im Ganzen mit scharfem Blick beobachten. Er ists, dem sie untergeordnet sind; von dem ein Wort hinreicht, sie zu allem Guten zu ermuntern, und der das Strafamt über sie übt. Aeltern! liebet eure Kinder mit aller Zärtlichkeit, welche die Natur euern Herzen einflößt, aber von ihrer Wiege an fordert festen Gehorsam. Und sie werden ihn gern zollen, diese Hilflosen, wenn ihr ihnen schon von ihrer Wiege an keinerlei Herrschaft über euch gestattet; wenn ihr weder durch ihre Thränen, ihren kindischen Trotz, noch durch ihr kindischschlaues Schmeicheln bewogen werdet, das zu thun, worauf ihr Eigensinn, ihre Laune beharren möchte! Aller Ungehorsam der Kinder entspringt aus dem befriedigten, ungebrochenen Eigensinn der ersten Lebensjahre. Wo Aeltern Schwächen zeigen, entflieht die Hochachtung der Kinder und wächst ihre Macht. Zu spät ist oft allzugroße Sicherheit bereuet worden. Gehorsam ist eine von den Tugenden, die mehr durch Gewohnheit gegeben, als durch eigenes Nachdenken oder durch Ueberzeugung erlangt werden kann.

Es kann manches Weh über ein Haus gehen — langwierige Krankheit, Theurung, Kriegsschaden, Verfolgung, Betrug können allen Wohlstand zerrütten; Verleumdung, Neid, Schadenfreude können die Ehre des Namens angreifen — aber das größte Weh, das tiefste Herzeleid bringt ein ungerathenes Kind. Und den ersten Grund zu dem namenlosen Uebel legte der Aeltern sträfliche Nachsicht gegen die Unfolgsamkeit der Kinder, oder — noch schlimmer als Alles — der Aeltern böses Beispiel und Schwäche.

Darum ist des Hausvaters erstes und allgemeinstes Hausgesetz Unverdorbenheit und Einfalt der Sitten. Ohne sie wohnt bei uns kein Frieden, kein Segen. Was Räuber, Mörder im Staate, das sind einzelne Lasterhafte

in der Familie. Sie bekriegen die Glückseligkeit aller Bessern.

Die Tugenden, welche der Hausvater selbst übt, kann er mit Strenge von den Andern fordern. Ist er selbst Trunkenbold: wie mag er demjenigen Vorwürfe machen, der sich durch Unmäßigkeit zum Gespött oder Scheusal Anderer macht? Ist er selbst Ehebrecher: wie mag er ohne Gewissenspein das Wort gegen den allzufreien Lebenswandel der Seinigen erheben? wie mag er das Entsetzen der Eifersucht von den Schwellen seines Hauses verbannen? wie sich die Ehrfurcht des höhnenden Gesindes bewahren? Ist er selbst launenhaft, zänkisch, mürrisch, wie kann er von Gattin, Kindern und Hausgenossen freundliche Blicke fordern, da er selbst der Störer ihrer Heiterkeit ist, und oft aus bloßem Eigensinn gegen sie hart und ungerecht war? Ist er selbst Verschwender, liebt er Zerstreuungen und Vergnügen mehr als anhaltenden nützlichen Fleiß und Erwerb; liebt er einen Aufwand, eine Pracht in Geräth und Kleidern, welche seinen Vermögenszustand zerrütten können; Gesellschaften und Lustbarkeiten, die ihn von der sorgfältigen Verwaltung seines Hauswesens abziehen; ist er Spieler, der den größten Theil seines Erwerbes, statt ihn zweckmäßig anzuwenden, dem blinden Glück anvertraut; ist er prahlerhaft und stolz, daß er für mehr gehalten werden möchte, als er wirklich besitzt und ist: wie kann er verhindern, daß seine Kinder nicht dem gefährlichen Beispiele folgen? — wie verhindern, daß seine Untergebenen nicht Mißbrauch von seiner Sorglosigkeit machen, ihn übervortheilen, sich auf seine Kosten bereichern und den Untergang seines Vermögens und seiner Ehre öffentlich und heimlich befördern helfen?

Wehe, wo in einem Hause das Haupt der Familie fehlt; wo der Erste zugleich der Schlechteste unter allen Genossen ist; wo, wer die Ehre Aller schirmen sollte, derjenige ist, welcher sie zuerst befleckt! Da wohnt Gottes Segen nicht; da herrscht zerstörender Fluch!

Wehe, wo der Familienvater seine tiefe Unwürdigkeit in jedem ruhigen Augenblick empfinden muß, und den einzigen demüthigenden Trost hat, daß seine Gattin,

seine Kinder besser, edler als er sind! Mag er die Schmach lange ertragen, ohne daß sie ihn erdrückt? Muß das Gefühl seiner schmählichen Verworfenheit nicht zuletzt schmerzlicher werden, als die Wollust süß ist, die er aus der Hand seiner Laster genießt?

Einfalt und Lauterkeit, ein Wandel ohne Tadel, voller Ehrbarkeit und Zucht, bringen den Himmel in das häusliche Dasein. Wenn es auch draußen stürmt, wenn auch der Wohlstand wankt: nur Frieden im Herzen Aller, die den Vater umringen, nur die Tugend der Hausgenossen nicht wankend! Dann läßt sich jedes Unglück leicht ertragen, und selbst das größte Uebel wird durch den Gedanken versüßt: „Wir haben es nicht verschuldet noch verdient! Dies Uebel ist nur ein Gesandter Gottes an unser Haus. Wir können wohl noch ärmer werden an Gut und Vermögen; aber unsere Herzen bleiben reich an frohem Bewußtsein, reich an Trost und gegenseitiger Liebe, reich an Zuversicht zu Gott!“

Wohl mir, auch ich kenne noch Familien, in welchen dieser beseligende Geist waltet, der über alle Ungewitter des Lebens emporhebt. Auch ich kenne noch Familien, deren Haupt unter seinen Lieben gleichsam als ein Hoherpriester Gottes dasteht, um seiner Tugendopfer willen gesegnet, und Alle, die ihm angehören, zu Gott hinanführend.

Religiosität, ächte Gottesfurcht, beständige Achtung und Liebe gegen das höchste Wesen, ist die Vollendung und Krone des christlichen Hausvaters. Alle seine Hausgenossen sehen und vertrauen auf ihn; er mit Allen sieht und vertraut auf den Vater aller Wesen. Dankbar empfängt er alle gute Gabe vom Herrn, auch das Leiden, auch die Entbehrung; denn auch diese sind nothwendig, unsere Kraft zu stärken, unsern Glauben zu erhöhen, unser Gemüth zu veredeln und an die Hinfälligkeit dessen zu mahnen, was wir auf Erden besitzen.

Und was kann allen Gliedern einer Familie innigern Zusammenhang geben, als die gleiche Liebe, der gleiche Glaube, die gleiche Hoffnung zum Ewigen? Was kann ehrwürdiger sein, als der Hausvater still betend im Kreise seiner Kinder? Was kann rührender und zugleich beruhi-

gender sein am Sterbebette eines der Getreuen von der Hausgenossenschaft, als der wehmüthige Abschied Aller von dem Geliebten mit dem Blick voll Zuversicht zum Himmel, der da spricht: „Wir haben uns nur auf kurze Zeit einander verloren! Die Hand, welche uns hier zusammenführte, die Hand, welche uns durch das Dunkel dieses Lebens geleitet hat, sie hat auch Macht und Liebe, uns dort einander wieder zu geben!“

Dies ist das Bild des christlichen Hausvaters.

Mit Liebe herrscht, mit Klugheit regiert er. Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sitteneinfalt und Gottesfurcht sind die Schutzgeister seines Hauses, die durch ihn Freude, Wohlstand, Zufriedenheit und Segen über einen Kreis guter Menschen verbreiten.

Und du, der selbst Hausvater ist und dieses Bild erblickt, vergleiche dich mit ihm und frage dich: Warst du im Kreise deiner Hausgenossen, was du ihnen, als Weiser und deinen schönen Bestimmungen gemäß, hättest sein können? Frage dich: hast du Alles, was in deiner Macht lag, zum Glück, zum bleibenden Glück der Deinigen gethan? Vielleicht danken sie dir Wohlstand, Vermögen, Ansehen, Kenntnisse und so viel Sittlichkeitsgefühl, daß sie nicht ganz schlechte Herzen haben: aber haben sie Sinn für Einfalt der Sitten, jene Begeisterung für Tugend, jene feste, innige, durch Wort und Leben hervorstrahlende Religiösität, die, auch nach dem Verlust alles Andern, nie mehr unglücklich werden läßt? — sie nie wieder sinken läßt, auch wenn du nicht mehr über sie wachst? — Antworte dir! — Antworte dem allwissenden Richter! — —

XXX.

Die Hausmutter.

Tit. 2, 5.

Geist der Weisheit, gib uns Allen
Durch dein Licht
Unterricht,
Wie wir Gott gefallen!
Lehr' uns froh zum Vater treten;
Zuversicht
Mangl' uns nicht,
Wenn die Deinen beten!

Hilf uns nach dem Besten streben:
Schenk' uns Kraft,
Tugendhaft
Und gerecht zu leben!
Gib, daß wir nie stille stehen;
Treib' uns an,
Froh die Bahn
Deines Worts zu gehen.

Kennst du des Menschen höchsten Werth, und was ihm das Schwerste ist zu erfüllen?

Es ist: sich selbst verläugnen, und nur nach Jesu Willen, in Jesu Geist, im Geist der Alles umfassenden, Alles verzeihenden, Alles duldenden Liebe zu leben. Es ist: für sich selbst nur wenig, Alles für Anderer Glück zu thun und zu bedürfen. Es ist: nicht für sich allein sorgen und dasein, nein, vielmehr zum Besten Anderer dasein.

Mit dieser erhabenen Selbstaufopferung lebte Jesus auf Erden — mit dieser Selbstaufopferung für fremdes Glück lebten die Apostel hienieden. Was allen großen, guten, edeln Menschen möglich war — ist es dir unmöglich?

Viele zweifeln, daß eine so großmüthige Selbstverläugnung bei Menschen statt finden könne; daß sie zu schwer sei, diese Pflicht. Wo aber die Liebe ist, o da ist

nichts zu schwer! Und wo hat Gott jemals von uns Sterblichen zuviel gefordert? Aber Gott forderte es durch seinen Sohn Jesum Christum. Wer mich lieb hat, sprach er, und an mich glaubet, der verläugne sich selbst und folge mir nach.

Du sprichst: es sei zuviel gefordert! — Siehe, es gibt Menschen, deren Beruf, deren süßestes Geschäft es ist, aus Liebe sich selbst zu vergessen, und alle ihre Mühe, alle ihre Sorge ohne Unterlaß Andern zu weihen; nichts für sich, alles für Andere zu sein.

So ist es schon durch ihren Stand die christliche Hausmutter; sie wird es noch mehr durch die eigene fromme Neigung ihres Herzens, wenn sie den schönen, ehrwürdigen Namen ganz verdienen will, welchen sie trägt.

Sie sorget Tag und Nacht — aber nicht für sich, sondern für das Wohl der ihr Anvertrauten. Sie arbeitet unablässig, aber es ist nicht für ihren eigenen Unterhalt, sondern für das Wohlsein der Ihrigen. Sie sinkt des Abends ermüdet auf ihr Lager und sammelt neue Kräfte, nicht für sich, nein, für Andere. Ihr Gatte, ihre Kinder, ihr Hausgesinde, ihre Angehörigen sollen des Lebens froh werden. Sie hat für ihr ganzes mühevolles Leben keine andere Belohnung, als den Anblick derer, die sie zufrieden macht. Dafür spart sie, dafür kümmert sie sich, dafür entbehrt sie so Vieles.

Sie selbst gehört sich nicht. Sie hat ihr Schicksal, Glück und Unglück an das Schicksal, Glück und Unglück eines Mannes gebunden, der ihr einst fremd war. Was er ihr für ein Loos bereitet, mit dem nimmt sie in dieser Welt vorlieb. Wird er arm, sie theilt seine Armuth; wird er verfolgt, sie trägt unschuldig seine Leiden mit ihm; wird er krank, sie wartet und pflegt sein, und leidet mehr, als er selbst. Sie ist nichts für sich; Alles für einen Andern.

Sie gehört sich nicht selbst. Sie ist Mutter; sie lebt für ihre Kinder; sie lebt in ihnen mehr, als in sich selbst. Mit Schmerzen und Gefahr gab sie ihnen das Leben; mit tausend kleinen Opfern erkaufte sie deren Gesundheit. Sie wachte, wenn alle Andere schlafen konnten, in nächtlicher

Stille für den geliebten Säugling. Sie hütete das holde Kind am Krankenlager, und horchte auf dessen Athemzüge, und betete in der Einsamkeit — Niemand weiß es, was sie that; Niemand weiß es, was sie litt; Gott dem Allwissenden nur ist es bekannt. Sie hat Alles gern vergessen, sobald ihr des Lieblings Leben wieder geschenkt war. Sie rechnet es ihm nicht an, was sie duldete. Kein Sterblicher spricht davon; Keiner lohnt es ihr. Nur Du, o ewiger, gerechter Gott, nur Du hast ihre Thränen, ihre Sorgen nicht vergessen; Du rechnest es ihr an.

Sie selbst gehört sich nicht — sie ist Hausfrau. Sie hat für Andere zu denken. Und ob sie auch erkranke: sie muß für die Gesundheit Anderer wachen; und ob sie auch manche Erquickung, manche kleine Freude entbehren muß: sie sorget erst, daß ihre Angehörigen ihr Theil empfangen, und ihre Freude genießen. Sie ist der Engel des Friedens im Hause, der sichtbare Schutzgeist häuslicher Ordnung und Glückseligkeit. Sie hat den Blick auf das Größte und Kleinste gerichtet, und vergißt deren keines. Sie umfaßt Alles mit der ihr eigenen Mutterliebe und Mutterſorge. Sie hält sich für die Schuldnerin aller Andern, und glaubt, sie könne nie genug thun, während sie doch die Wohlthäterin eines Jeden wird, und oft schmerzlicher Undank die einzige Vergeltung ist, welche ihr zu Theil wird. Aber sie vergißt den Undank; sie ist schon wieder glücklich und fährt unverdrossen in ihrem Tagwerk fort, wenn sie nur von einem Einzigen mit freundlichem Lächeln belohnt wird. Sie fordert keinen Lohn — es kann ihn keiner geben — ihr Herz findet ihn in dem Gelingen ihrer freundlichen Bemühungen, in der Glückseligkeit der Ihrigen.

So die Hausmutter — die christliche Hausmutter, dies schöne Bild der edelmüthigen Selbstverläugnung aus Liebe! Wie edel steht sie da in ihrem einfachen, aber tief wirkenden Beruf! Der Mann kann glänzendere Dinge thun; er kann durch seine Kunst und sein Gewerbe Reichthum sammeln; er kann sich in der Stadt, im Lande, unter fremden Völkern einen Namen machen; er kann mit seiner Kraft vielleicht eine halbe Welt erschüttern — aber un-

mittelbarer, inniger und anhaltender beglücken kann er nicht, als die gute Hausfrau, auf deren bescheidenes Thun Niemand achtet.

O himmlischer Beruf, mit einem Herzen voller Liebe auch nur einen kleinen Theil der Welt, nur eine einzige Familie zu beseligen! Wer so viel gethan hat, o der hat in seinem Lebenslauf genug geleistet — der lebte in Gott; der wird leben mit Gott.

So wie alles Wohl eines Hauses an die Tugenden einer guten Mutter geknüpft ist, hängt auch nothwendig an ihren Fehlern das Weh der Familie. Der Einfluß der Hausmutter ist so groß, daß man aus ihrer Denk- und Handlungsart gemeiniglich einen richtigen Schluß über die glückliche oder unglückliche Lage der Familie zu folgern im Stande ist; daß ein einziger ihrer Fehler oft alle ihre andern Tugenden verdunkeln kann; daß ihre lasterhaften Neigungen das Hauswesen den Genossen desselben zur Hölle machen; daß der Segen des Hausvaters vergebens baut, wo der Fluch der Mutter wieder niederreißt.

Leider, daß jenes Bild der ehrwürdigen Hausmutter nicht auf jede passend ist, welche den Namen einer solchen trägt, und wir im gemeinen Leben weniger glückliche Haushaltungen finden, als unter einem Volke gefunden werden sollten, welche sich zu der erhabenen Weisheit und Lehre Jesu Christi bekennt! Oft freilich ist daran die Unwürdigkeit des Hausvaters Schuld; aber weiß die Mutter ihren Kindern und Angehörigen wohl vorzustehen, so versüßt sie das Bittere durch Liebe und verdoppelte Sorgfalt, was er verursacht; so wird sie der Schutz und Trost derer, die er bedrängt; sie übernimmt von Allen das Leiden und trägt es allein in ihrem Herzen. Das Haus ist auch bei des Mannes und Vaters Fehlern noch nicht so elend, als es durch die Schwachheiten und Fehler der Hausmutter ist. Denn sie ist fast immer und bei Allem nahe; ihr kann nicht ausgewichen werden; sie wohnet und wirket beständig in den wichtigern und in den geringsten Geschäften der kleinen Familie.

Umsonst ist des Mannes Fleiß und Thun, wenn sie zerstreuungssüchtig, eitel, prachtliebend und verschwenderisch

ist; wenn sie, um ihren Gelüsten ein Genüge zu leisten, was sie mit der rechten Hand erspart, mit der linken heimlich verschwendet; wenn sie im Hause zwar den Schein der Ordnung walten läßt, um vor Andern zu glänzen, oder doch nicht verächtlich zu werden; hingegen da, wohin nicht leicht der Blick der Fremden dringt, Unordnung befördert, und den Fremden, sogar den eigenen Gatten, betrügt. Daher entspringt so manches geheime Familienweh, woran alle kränkeln, und was man doch Andern nicht gern offenbar werden läßt. Daher weicht von so mancher Haushaltung der Segen, und ist oft Mangel, wo man Wohlhabenheit oder doch hinlängliches Auskommen zu erwarten berechtigt sein sollte.

Umsonst ist guter Wille, Lust, Liebe und Freundlichkeit, wenn die Hausmutter durch beständige Gleichheit ihres Gemüths nicht die Heiterkeit Aller zu erhalten und zu nähren weiß; wenn ihr Wort nicht den Betrübten beruhigen, ihr freundlicher Blick den Zürnenden zur Versöhnung bewegen, ihr liebevoller Wink mehr ausrichten kann, als ihr Eifern und Toben. Zwar ist es gewiß, daß die natürliche Reizbarkeit, die größere Empfindlichkeit des weiblichen Geschlechts geneigter machen kann zu leidenschaftlichen Aufwallungen, zur Verstimmung des Gemüthes. Aber es ist auch gewiß, daß aus dem gleichen Grunde im Herzen des Weibes die übeln Eindrücke leichter vorübergehen, und es seiner Empfindungen wieder schneller Meisterin zu werden vermag. Es ist gewiß, daß diejenige eine gleiche heitere Gemüthsstimmung beibehalten könne, welche vernünftig genug und entschlossen ist, nicht eigensinnig ihren finstern Launen nachhängen und angehören zu wollen. Es ist gewiß, daß man bei jeder launenhaften, zänkischen Hausfrau voraussetzen kann, sie habe eine schlechte, verwahrloſete Erziehung in ihrer Jugend genossen.

Dem Mann mag im Drang der Umstände und im stürmischen Verhältniß des Lebens oft der Ernst anstehen, und Kraft und Gewalt geziemen. Das Weib empfing keine andere Waffe zum Siegen, als Güte, die Alles leitet; als freundliche Klugheit, die Allem auszuweichen versteht, was Gefahr bringt; als ein liebevoller Sinn, der auch

den Ungestüm des Wütherichs endlich bändigt. Das Weib verläugnet seine von der Natur empfangenen Vortheile, wenn es, so schwach es ist, mit Gewalt ertrotzen will; durch zänkisches Wesen seine Anmuth und Würde entstellt, und männlich handeln will, wo ihm nur die Milde der Weiblichkeit geziemt. Es sinkt aus seiner angeborenen Hoheit zum Gespött oder zur Verachtung herab, und wird Allen und sich selbst durch Bosheit und Groll zur Qual und Verabscheuung.

So wird die Hausmutter, aus deren Tugenden die Glückseligkeit aller ihrer Angehörigen hervorgehen kann, der Unsegen und die Marter Aller durch ihre Fehler; selbst durch scheinbar geringe Fehler, weil diese zu tragen, und jeden Tag, jede Stunde zu ertragen, oder ihnen doch ausgesetzt zu sein, auch dem Geduldigsten zu schwer fällt, auch dem Langmüthigsten das Dasein verbittert.

Darum, o du, welche zu den Edlern deines Geschlechts gehören möchte, nicht zu den Verworfenen; du, welcher der Name einer liebenswürdigen, einer christlichen, einer weisen Hausfrau der glänzendste aller Namen ist, wie er es sein sollte — erforsche: ist Jeder in dem häuslichen Kreise, in welchem du waltest und lebst, so glücklich, als ers sein könnte? Und wenn es ein Einziger unter Allen nicht wäre: woran liegt die Schuld? Hast du nie Anlaß zu seiner Unzufriedenheit gegeben? Hast du Alles gethan, um Jeden mit seiner Lage zu versöhnen? Warst du dir immerdar in Liebe, Freundlichkeit und Güte gleich, oder warst du oft das verachtungswürdige Spiel deiner Einbildungen und Launen?

Kennst du das treue Bild der christlichen Hausmutter? Das göttliche Wort schildert es dir: Du sollst sein sittig, keusch, häuslich, gütig, dem Manne unterthan, auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde. Tit. 2, 5. In diesem Wenigen liegt der Kern aller deiner Pflichten und die Quelle deines irdischen Glücks, wie deiner Vollendung für das Ewige.

Sittig sein sollst du; durch die Holdseligkeit deines Wandels allen den Deinigen ein nachahmungswürdiges Muster derjenigen schönen Eigenschaften sein, die du an

Andern bewundern möchtest; die Seele deiner Familie sollst du sein, aber eine göttliche Seele! Doch ohne Religion ist keine Tugend im vollen Sinn des großen Wortes, sondern nur Verhältniß- und Klugheitssache. Erst Religiosität verbreitet über unsere Handlungen etwas Höheres, etwas Göttliches.

So wie in der menschlichen Gesellschaft kein verächtlicheres Geschöpf dasteht, als ein Frauenzimmer, welches mit einiger Halbwisserei und leichter Belesenheit die Aufgeklärte, die Zweiflerin, den Freigeist spielen möchte, mehr aus Eitelkeit, als aus verständiger Prüfung und aus Bedürfniß: so ist ein Frauenzimmer, neben aller übrigen Anmuth, erst dann ehrwürdig und zwiefach geehrt, wenn es, ohne Gepränge, ohne Vielbeterei, Frömmelei uud Schwärmerei, mit gottergebenem, religiösem Sinn denkt, handelt, lebt; wenn es innig und freudig hält an dem Glauben, den Jesus gab, an den Hoffnungen, die er uns offenbarte.

O Mutter, Mutter, an diesem Glauben halte fest; nur er kann dich aufrecht halten in den Gewittern dieses Lebens; ohne ihn bist du dir selbst ohne Werth! — Mutter, o Mutter, diesen einfachen beseligenden Glauben präge früh dem weichen Herzen deiner Kinder ein; ohne ihn verlierst du früh oder spät die Herzen deiner Kinder! Mutter, sei ihnen das Vorbild der Verehrung Gottes und seiner Vorsehung, in der Kirche, wie in der stillen Schlafkammer — so führst du sie zu Gott, so führt sie Gott dir einst wieder zu!

Keusch sein sollst du, ein Bild der Zucht und Sittsamkeit in Tagen, da viehische Wollust das Angesicht frech über Märkte und Straßen trägt; da die Mode oft gewaltiger als die angeborene Schamhaftigkeit ist. Reinigkeit des Gemüthes ist der köstlichste Schmuck des Weibes; wo er einmal verloren ward, ersetzt ihn aller Glanz der Juwelen und goldenen Geschmeides nicht. Der Friede deines Hauswesens ist auf immer verscherzt, die Zufriedenheit deines Gemüths ohne Heilung verwundet, wenn du dich von den Pfaden der Treue entfernst, die du am Altare geschworen.

Es ist nicht genug, im Umgange durch Klugheit sorgfältig Alles zu vermeiden, was auch nur leise die Eifersucht erwecken kann, diese entsetzliche Störerin häuslicher Glückseligkeit — schwer ist dieses Gespenst zu bannen, wo es einmal eingekehrt ist! — sondern selbst den Schein sollst du meiden, welcher einen Schatten auf die Reinigkeit deines Herzens werfen könnte. Durch die Strenge deiner Sittsamkeit wirst du deinen Hausgenossen als ein ehrwürdiges, höheres Wesen erscheinen, und mehr als durch Worte und Lehren die lieblichste der Tugenden im Gemüth deiner Kinder einheimisch machen.

Häuslich sein sollst du; denn nur was deine Sorgsamkeit erspart, ist der wahre Gewinn von dem, was des Hausvaters Fleiß erwirbt. Dein Gedanke hält die Ordnung des Ganzen empor, und Reinlichkeit ist die liebenswürdige Stellvertreterin, oder die anmuthigste Gesellin der Pracht. Wer sich von dem Werth und der Vollkommenheit einer Hausmutter belehren will, tritt nur in ihr Haus, und Alles was er sieht, sagt ihm, was er von ihr halten müsse. Nicht was da ist, sondern wie es da ist, zeugt von dem Geschmack, von der Rechtschaffenheit der guten Wirthin; und nicht daß man ihr gehorcht, sondern wie man ihr gehorcht, spricht für ihren Verstand und für die Vortrefflichkeit ihres Herzens. Mit Würde und ruhigem Gemüth leitet sie Alles, was zu ihrem Geschäftskreise gehört. Nie verliert sie das richtige Ebenmaas ihres Betragens gegen den Hausgenossen wie gegen den Fremden. Ohne mit dem Gesinde allzuvertraulich und gemein zu werden — denn nie vergißt sie, daß, wer anordnen soll, Würde und Ansehen haben müsse — weiß sie doch die Herzen der Dienstboten durch Leutseligkeit zu gewinnen und zu führen. Ohne mit den Untergebenen zu grollen, zu zanken und sich in unedeln Ausdrücken zu verirren, weiß sie durch die Achtung, welche sie einflößte, Gehorsam zu erzwingen und Nachlässige zu ihrer Pflicht anzuhalten.

Haushälterisch soll sie sein, und daher dem häuslichen Leben so viel Anmuth verleihen, daß nicht der Mann, nicht die Kinder sich leicht hinaus nach fremden Zerstreuungen sehnen, sondern am liebsten in der Umgebung der Ihrigen

leben. Alles ist einer klugen, weisen, gefälligen Hausmutter möglich, wenn sie mit Liebe umfaßt Alles, was zu ihr gehört.

Darum soll sie gütig sein gegen Alle. Gütig gegen den Gatten, und Alles meiden, was die schöne Freundschaft und gegenseitige Vertraulichkeit unterbrechen könnte, ohne welche das eheliche Leben eine Hölle wird. Und die Bande der Liebe und Zuversicht auf das festeste zu knüpfen, ist der sicherste Weg, dem Gatten ein immer offenes Herz zu haben; keine Geheimnisse, auch die unschuldigsten nicht, für ihn zu haben; nichts zu thun, das sie vor ihm zu verhehlen Ursache hätte, und selbst den Fehler, wenn er begangen wird, ihm nicht zu verbergen — dieß Alles, um nie seinen Argwohn zu reizen, nie seine Zuversicht wankend zu machen. Ein einzigesmal das Vertrauen getäuscht, macht Jahre lang Mißtrauen. Oft ist ein geringes Mißverständniß, weil man zu schüchtern, oder zu stolz, oder zu eigensinnig war, sich einander offenherzig mitzutheilen, der erste Grund zu einer lebenslangen unglückseligen Ehe geworden. Denn ein einziger falscher Schritt zieht oft auf beiden Seiten den zweiten und dritten und tausendsten nach sich.

Gütig sein soll sie gegen die Kinder. Ach, einem Mutterherzen darf ja die Liebe nicht empfohlen werden gegen diejenigen, welche ihm Gott gab. Aber wohl Vorsicht in dieser Liebe, daß sie nicht in Verzärtelung und gefährliche Nachsichtigkeit gegen Fehler entarte; Vorsicht in dieser Liebe, daß sie nicht ein Kind vor dem andern begünstige und größere Zärtlichkeit einem allein gewähre. Diese Vorliebe für ein Kind ist, zumal wenn sie auf unkluge Weise geäussert wird, ungerechte Härte gegen das mindergeliebte; ist das erste Verderben in der Kinderzucht, und hat auf die Gemüthsart der Jugend, ohne daß man es leicht bemerkt, den nachtheiligsten Einfluß. Oft sind auch die verständigern Mütter schwach genug, diesen Fehler zu begehen — um so sorgfältiger muß das Herz gegen ihn bewacht werden.

Gütig sein soll sie gegen die Dienerschaft; ohne Heftigkeit und schnöde Aeusserungen des Stolzes, oder der

Herrschsucht. Das herrschsüchtige Weib, welches sich gern dafür erkennen läßt, daß es Alles thue, Alles leite, hat bald die Herrschaft eingebüßt, denn Jeder sucht sich derselben zu entziehen, weil das Gefühl und der Selbstwerth eines Jeden gekränkt wird. Das herrschsüchtige Weib verewigt den Unfrieden im Hause, weil Jeder statt Liebe innern Widerwillen zurückgibt, und zwar vielleicht gehorcht um öffentliche Ruhe zu erhalten, aber im Stillen wieder anders thut. Aus diesem Grunde sind allgemein die eiteln und herrschsüchtigen die schlechtesten Wirthinnen. Es mangelt ihnen an richtiger Einsicht, wie sie die Seele des Hauswesens sein können.

Gütig soll sie sein, auch gegen alle diejenigen, welche mit der Familie in irgend einiger Verbindung stehen. Ihre Liebe und Freundlichkeit soll die mit dem Hause versöhnen, welche wider Einen in demselben etwas haben. Ohne Liebe von aussen, wie will da Wohlsein und Glück im Innern blühen? Darum ist sie es, welcher am meisten an Eintracht mit allen Nachbarn gelegen ist; sie opfert lieber in Kleinigkeiten auf, um das größere Gut, allseitige Hochachtung und Zuneigung gegen das Haus, zu bewahren. Darum ist sie es, welcher am meisten daran gelegen ist, daß nicht durch Klatschereien und Zwischenträgereien der stille Friede ihrer Lieben gestört werde. Vieles mag sie im Kreise ihrer Freundinnen vernehmen, aber nur das Gute behält sie im Gedächtniß und nennt es wieder. Nicht immer kann sie ihr Ohr verleumderischen Reden und boshaften Bemerkungen, wohl aber denselben ihre Zunge entziehen. Sie will das Glück ihres Hauses, darum möchte sie die Liebe der ganzen Welt auf dasselbe sammeln.

Dies ist das Bild der christlichen Hausmutter, wie es die heilige Schrift darstellt. So sei jegliche, auf daß durch ihren Wandel nicht das Wort Gottes verlästert, sondern geehrt werde!

XXXI.

Des Heuchlers Leben.

1. Joh. 3, 18.

O Du, der Wahrheit Quell, Du Licht
Ohn' alle Finsternisse!
Nichts ist, was eine Zunge spricht,
Das, Gott, Dein Geist nicht wisse.
Zu jeder Zeit, an jedem Ort,
Hörst Du, Allhörer, jedes Wort,
Des Redlichen und Heuchlers.

An's helle Mittagslicht hervor,
Bringst Du der Zunge Sünden;
Die Falschheit bricht wie mürbes Rohr,
Und wird den Rächer finden.
Der Gleißner lächle immerhin,
Er findet die Vergelterin,
Er findet eine Zukunft!

Rein sei denn meines Herzens Grund,
Vor Dir in heller Klarheit;
Und jedes Wort aus meinem Mund,
Und jeder Blick voll Wahrheit.
Wozu mehr scheinen denn, als sein?
Ich will nur was ich sein kann sein;
Nur so gibt Gott mir Gnade!

Wie wenig kann man sich doch auf die Menschen verlassen! Wie oft wird man selbst von denen getäuscht und betrogen, auf deren Worte man sich am sichersten stützen zu dürfen glaubte! Wo man Güte erwartete, war es nur kalte Höflichkeit; wo man Freundschaft vermuthete, war es nur Eigennutz; wo man Liebe wähnte, war es nur Gefallsucht und Eitelkeit; wo man Selbstaufopferung für eine gute Sache zu sehen glaubte, war es nur heimlicher Stolz und kluger Ehrgeiz; wo man Unschuld sah, war es nur noch der von bessern Tagen her behaltene Schein derselben! — O wohin sind Wahrheit und Aufrichtigkeit ent-

flohen! Wie verderbt muß der größere Theil der Sterblichen sein, daß sie es nicht mehr wagen, in ihrer eigenthümlichen Gestalt aufzutreten!

Diese Klage wird oft geführt, und oft mit Recht! Es entsteht daraus bei Vielen ein trauriges Mißtrauen gegen alle Menschen, auch gegen die wirklich guten. Es entsteht daraus ein Argwohn gegen jede That, die von Andern gerühmt wird. Man gewöhnt sich, von Allem immer das Schlechteste zu vermuthen. Man verliert den Glauben an Tugend und Menschheit, und hat damit den schönsten Theil des Erdenglücks verloren. Denn welch ein elendes Loos ist es doch, sich von Menschen umringt zu sehen, oder umringt zu glauben, in denen das Gute erloschen ist, und die uns nie ihre wahre Person, sondern eine erkünstelte zeigen. Was ist das Leben, wenn es uns nicht das Glück der vollen Freundschaft gewährt? wenn es uns zwischen Fremdlinge hinstellt, die sich uns nie anders als mit schlau verhehltem Eigennutz, mit Betrug und Heimtücke nahen?

Aber du, der du also klagst, prüfe dich ebenfalls, ob du nicht in deinem Leben schon vielfältig zu der Klage Anlaß gegeben, die du jetzt gegen Andere führst. Sei aufrichtig gegen dich selbst und gestehe: Bist du immer und gegen Jeden so wahr und recht, als du von Jedem verlangst, daß er gegen dich sein sollte? Hast du niemals Ursache gehabt, dich wegen eines begangenen Fehlers, den du gern verheimlicht hättest, öffentlich besser zu stellen, als du warst? Hast du niemals, um bei Diesem oder Jenem dich einzuschmeicheln, oder deine Absichten zu erreichen, schönere Worte ausgestreut, als es dir Ernst damit gewesen ist? Hast du niemals in frohen Aufwallungen Freundschaften gesucht, Freundschaften geschlossen, die dir in spätern Zeiten und bei allerlei veränderten Umständen gleichgültig oder gar lästig geworden sind? Hast du nicht selbst auf diese Art manches Herz getäuscht, das, dir vertrauend, endlich irre an dir geworden?

Siehe, wie du, so sind andere Menschen. Und welche du verachtest oder anklagst, sind oft nicht böser, als du

selbst sein magst, so sehr sich auch in diesem Augenblicke deine Eigenliebe dagegen sträube.

Bei dem allen aber bleibt die Klage gegründet, daß die Heuchelei und Gleißnerei, mit der ein Mensch dem andern naht, Ursache an der Verbitterung unserer edelsten Lebensstunden wird, und zuletzt einen Ueberdruß und Ekel an der Welt und den Menschen erzeugen kann. Daher ermahnte Jesus, der große, göttliche Weltbeglücker, seine Nachfolger so ernst zur Wahrhaftigkeit in Worten und Thaten, und daß sie in Allem den todten Schein vermeiden sollten. Daher bat Johannes seine Freunde so innig und rührend: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. 1. Joh. 3, 18.

Das große Uebel der allgemeinen Gleißnerei und Verstellungskunst unter den Menschen ist vorzüglich daher entstanden, daß man die Menschen von Jugend an gewöhnt hatte, die Klugheit höher als die Tugend zu schätzen. So wird der Mensch mehr schlau und listig, als tugendhaft. So findet er endlich in seiner vielgeübten Klugheit Hilfsmittel, thierischen Sinn, lasterhafte Begierden mit dem Scheine des Anständigen und Rechtlichen zu verbinden; im Verborgenen wie ein eigennütziger Bösewicht zu schwelgen, und öffentlich wie ein Edler zu sprechen und zu handeln; Andere zu täuschen wie sich selbst.

Es fehlt den Sterblichen nicht an Liebe und Hochachtung der Tugend — der größte aller Verbrecher ehrt sie; es gehört ein Wahnsinn dazu, das, was vollkommen ist, zu hassen — aber es fehlt den Sterblichen an Muth, sich selbst, ihre thierischen Eingebungen, ihre Leidenschaften, welche die Sinne kitzeln, zu überwinden, um tugendhaft zu sein. Daher sind sie böse, schwach, fehlerhaft; und doch wollen sie nicht auf die öffentliche Hochachtung Verzicht thun, die dem edeln und guten Menschen gezollt zu werden pflegt. Sie hüllen sich in den Mantel der Demuth, um desto sicherer ihren stolzen Ehrgeiz zu verbergen; sie hüllen sich in den Schleier der Unschuld und Reinigkeit, aber umarmen die Feindin derselben, die Wollust. Sie heulen über die Hartherzigkeit der Menschen, aber sie leihen

wuchernd ihr Geld auf schwere Zinse, und wo ein gemeinnütziges Werk zu thun ist, stehen sie bescheiden von fern, und entziehen sich, wenn sie es irgend mit Anstand können.

So gewöhnen sie sich, in ihrer niedrigen Denkart zuletzt verloren und verhärtet, mit dem Schein vorlieb zu nehmen, und im Stillen dasjenige zu denken und zu thun, was ihren Lüsten am meisten entspricht. Sie werden Heuchler und Gleißner, übertünchte Gräber, wie Jesus sie nennt, der erhabene Menschenkenner. Matth. 23, 27.

Daher soll es uns nicht wundern, daß so Viele über die Leiden des Lebens klagen, daß so Wenige mit der Welt zufrieden und in sich selbst wahrhaftig glücklich sind! Die Unglücklichen, sie heucheln den Schein der Gesundheit, während sie sich im Stillen mit ihren Lastern vergiften, und zuletzt elend unterliegen. Wahrlich, die meisten von denen, welche das Leben anklagen, klagen sich nur selbst an — ein geheimer Wurm nagt an ihrem Herzen — sie sind nicht, was sie scheinen — sie sind nicht, was sie nach Jesu, des Menschenbeseligers, erhabener Lehre sein sollten — aber sie scheuen sich, dies zu bekennen, aus Furcht verachtet zu werden und hintennach nicht einmal Mitleid zu finden.

Warum üben sich die meisten Menschen in der sogenannten Kunst der Verstellung? — Aus Klugheit. Aber welche Klugheit ist es, sich selbst das Leben zu verbittern? Welche Klugheit ist es, Flecken der Seele zu beschönigen, statt zu vertilgen; Eiterbeulen am Leibe zu ummänteln, statt zu heilen? Welche Klugheit ist es, so schlecht zu sein, daß man sich, ohne zu zittern, nicht in seiner Wahrheit zeigen darf, und gezwungen ist, durch sein ganzes Dasein bis zum Grabe immer ein Anderer zu scheinen, als der man wirklich ist? — Der Heuchler, auch wenn er nicht von der bösesten Art ist, gleich allezeit einem Mörder, der sich flüchtig hinter Gebüsche versteckt, um nicht verrathen zu werden. Welchen elenden Genuß hat er von seiner elenden Rolle, die er spielt? Den einzigen Triumph, daß er für einige Monate oder Jahre einige gutmüthige Leute überlisten kann. Ist dies zuletzt der Mühe werth, daß er sich damit manche Stunde von Sorge und

Verlegenheit erkauft, daß er sich der Gefahr preisgibt, ganz unvermuthet einmal entlarvt und beschämt dazustehen? Wohin ist alsdann sein Triumph über die Betrogenen und Getäuschten? Sie wenden sich mit öffentlicher Verachtung von ihm ab; er aber behält den Dorn im Gewissen.

Was ist das Leben des Heuchlers? Ein lebenslänglicher Widerspruch mit sich selbst. Er ist ein Schauspieler, den man öffentlich nie in seiner wahren Gestalt und Denkart, sondern in einer künstlich angenommenen Rolle das vorstellen sieht, was er nicht ist; eine falsche Münze, in sich ohne Werth, die durch äusseres Gepräge den Unerfahrnen oder Gutmüthigen täuscht. Er ist sich selbst am verächtlichsten in Stunden ernsten Nachdenkens, weil er sich selbst am besten kennt.

Nur das Bewußtsein überlegener Klugheit, mit welcher er die Menschen behandelt, mit welcher er seine Fehler bedeckt, oder Eigenschaften und Tugenden glänzen läßt, die ihm in der That nicht gehören, — nur dies Bewußtsein hält ihn aufrecht und tröstet ihn, die falsche Rolle zu spielen. Er beurtheilt die Menschen selten von der Seite ihres Herzens, sondern nur nach ihrem Verstande, nach ihrem Scharfblick; wie der Gaukelspieler, dessen Ansehn verloren ist, wenn Jemand scharfsichtig genug ist, seine Kunststücke zu enträthseln. Er steht daher immerdar gegen die Welt wie in einer feindlichen Stellung, lauschend, horchend, Maasregeln nehmend, theils sich nicht zu verrathen, theils seine List und seine Anschläge fortzusetzen. Sein ganzes Leben ist eine anhaltende Arbeit für ein Nichts. Er würde auch ohne diese Anstrengungen, Umtriebe, Schmeicheleien, Versprechungen, Scheinhandlungen, Unwahrheiten, und welchen Namen das Gewebe seiner Verstellung führen mag, glücklich gewesen sein, und durch wahres inneres Verdienst endlich sein Ziel erreicht haben, und mit größerer Sicherheit. Aber er wählte anders, und wählte Sorge, Unruhe, Verdrießlichkeiten, Beschämungen, Verachtung vor sich selbst.

Denn was der Mensch auch thue, sobald er einmal, wäre es auch nur in Kleinigkeiten, aufhört wahrhaft zu sein: er wird von dem Augenblick an, da er eine Larve

vornimmt, in beständiger Bewegung sein, diese Larve nicht zu verlieren. Er wird nun trachten, Herr und Meister seiner Worte, seiner Blicke, seiner Geberden zu werden; er wird sein Gedächtniß foltern und fragen, um nirgends in einen verdächtigen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, und wird es zuletzt doch nicht hindern können, daß seine Gleißnerei entdeckt, sein Betrug, ihm zum Verderben, laut werde. Denn was ist in der Welt Geheimes verübt worden, das nicht durch das wunderbarste Zusammentreffen der Umstände endlich an das Tageslicht gezogen worden wäre.

O wie unsägliche und dennoch vergebliche Mühe gibt sich der Mensch, um ungestraft schlecht sein zu können! Mit der Hälfte dieser Anstrengungen, Aufopferungen und Selbstbeobachtungen hättest du edel, tugendhaft, geachtet und glücklich sein können! Wo ist deine Klugheit, an der du so großes Wohlgefallen hast? Verdient sie nicht den Namen der größten, und für dich verdrießlichsten Thorheit?

Was der Mensch auch thue, und so fein er es auch anstelle, seine schlechte Gesinnungen den Leuten hinter einer schönen Larve der Unschuld, Rechtlichkeit, Güte zu verbergen: er kann es nicht verhindern, daß er nicht bald hie, bald dort, mit seiner Zweizüngigkeit, mit seiner Prahlsucht, mit seiner vorgeblichen Tugend, mit seinem angenommenen Schein in Verlegenheiten komme. Und ein einziger Augenblick der Angst und Beschämung, ist er denn der Kunst und Arbeit vieler Tage werth? Er kann es nicht verhindern, daß nicht bald heute, bald morgen die Furcht sein Herz beschleiche, entdeckt, entlarvt zu werden; denn er kann es sich nicht verhehlen, daß er nicht Meister ist über die Verhängnisse, welche wir Zufälle heißen. Er weiß es, die Nacht verhehlt kein Geheimniß, und verräth das unter ihrem Schutz begangene Verbrechen dem Sonnenlichte. Er weiß es, der Strom speit den Leichnam des Ermordeten wieder ans Ufer aus, daß ihn die Menschen sehen; und die Hand eines Kindes reißt das Siegel von tiefverborgenen Sachen, von denen der Witz des Richters nichts geahnt hatte. Wie, ist denn diese Unruhe ein Glück, diese bange Besorgniß eine Seligkeit, der wir einen

guten Theil unserer Lebensstunden und Lebensfreuden hinwerfen sollten zum Opfer? — Du willst edel und gut scheinen: warum willst du es nicht lieber sein? Du fühlst es, man kann nicht zweien Herren dienen, nicht dem Himmel und der Hölle zugleich: warum zitterst du, das bessere Theil zu wählen?

Die Frucht der Gleißnerei ist ein freudenloses Leben, und was durch sie gewonnen wird, ist doch nur ein unverdienter Raub, wie Alles, was durch Betrug erbeutet wird. Aber das Betrübteste für den Gleißner ist, daß er nie das hohe Glück genießt, das nur dem Wahrhaften zu Theil wird, dem man von Herzen vertrauen kann — das Glück der Freundschaft. Er mag es in der Kunst der Artigkeit und der Verstellung noch so weit gebracht haben: es gibt ein Etwas in ihm, das sich nicht verstellen kann; dies ist der Ernst des Gewissens. Er lächle immerhin; aus seinem Auge spricht noch ein anderer Geist und macht seinen Blick zweideutig. Er schwöre immerhin; das Gewissen gibt unmerklich seiner Stimme, seinem Tone eine Eigenheit, die das Falsche darin hervorstechen läßt. Wenn dich endlich Niemand verrathen mag, sei gewiß, du wirst unwillkührlich an dir selbst zum Verräther.

Daher kommt es, daß man dein Lächeln und Schönthun scheut, und auf deine Worte ungern baut; daher, daß dir im Herzen Niemand weiter traut, als man dich mit Augen sieht; daher, daß die meisten Menschen vor dir in einer gewissen Zurückgezogenheit stehen, und dich und deine Wege gern beobachten. Und die erste, die kleinste zweideutige Handlung, auf der du ertappt wirst, ist groß genug, dir das Zutrauen deiner Bekannten und Nachbarn auf lange Zeit, vielleicht auf immer, zu rauben.

Siehe, das ist die Frucht deiner Feinheit, deiner vermeinten Lebensklugheit, daß du einsam durchs Leben gehst in deiner Doppelgestalt, und kein reines, gutes Herz sich innig an das deinige schliessen will. Du wandelst ohne Freund! Dein Reichthum kann dir Schmeichler anlocken, die dich täuschen, wie du Andere täuschest; deine Kenntnisse und Geschicklichkeiten können dir Achtung und Gön-

ner gewinnen; deine Ehrenstellen können dir äußerliche Ehrerbietigkeits = Bezeugungen verschaffen, während man dich im Herzen verachtet — aber innige, treue Liebe deiner Mitbürger, festes Vertrauen deiner Bekannten, gänzliche arglose Hingebung eines Herzens an das deinige, hoffe nicht mehr. Du hast dich selbst verurtheilt, ohne Freund zu sein.

Oder was soll man an dir lieben, du, der du nicht bist, was du scheinst? Dein Selbst? Wahrlich, was du Ursache hast zu verbergen, kann nicht liebenswürdig sein, und was du zeigest im Umgang und öffentlich, das bist du nicht selbst, sondern ist eine entlehnte Maske. Versuche es, wirf sie ab und erscheine der Welt in deiner niedrigen Denkart, die du so schlau zu verbergen bemüht bist, und höre die Richterstimme der Welt über dich! Aber die Richterstimme Gottes wirst du hören. Du hast sie schon gehört. Sie ertönte dir in der Stimme deines Gewissens, wenn sie bei manchen deiner Handlungen sprach: das ist unrecht! das ist schlecht! das ist ehrlos!

Wer sollte dich lieben, dich ehren, Heuchler, wenn du plötzlich da stehen würdest in deiner ganzen Verworfenheit? wenn man dich erblickte, wie du auf ungerechten Wegen dir fremdes Gut zueignest; wie du, Ehrsüchtiger, von deiner Leidenschaft geblendet, neidisch den Ruhm Anderer schmälerst, und auf Schleichpfaden um die Gunst derer buhlst, die du nicht durch deine wahren Verdienste für dich gewinnen kannst; wie du, Wollüstling, im Geheimen Unzucht treibst und nach Verführung lechzest; wie du, Rachsüchtiger, mit feiger Hinterlist deinen Nebenmenschen ein Verderben bereitest, das früher oder später wieder dein eigenes werden muß; wie du, Geiziger, gern betest und fastest, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit predigest, aber mit Anstand Wittwen und Waisen zu bedrängen dich nicht schämst; wie du, Stolzer, gern prahlest und glänzest, während es dir am Nothdürftigen gebricht, und du dich, auch vielleicht die Deinigen, durch deine Eitelkeit in Armuth stürzest! Wer könnte dich lieben, wer dir vertrauen?

Das aber ist im menschlichen Leben ein gewöhnlicher

Fall, daß man denjenigen, der irgend einmal als Heuchler im zweideutigen Lichte erschien, noch für weit schlimmer hält, als er wirklich ist. Er leidet also doppelte Strafe. Man vertraut ihm auch dann nicht, wenn er Glauben verdient; man hält auch diejenigen Eigenschaften, die wirklich lobenswürdig wären, an ihm nicht für ächt, sondern für erkünstelt, weil man nicht weiß, wie weit sich seine Kunst erstreckt, Andere zu blenden. Man vermuthet auch da von ihm Hinterlist und böse Absicht, wo er es im vollen Ernst redlich meinen möchte, und schiebt seinen aus voller Ueberzeugung des Guten geschehenen Handlungen irgend einen unlautern Zweck unter.

So ist des Heuchlers Loos, so sein Leben! Er hoffte mit Klugheit Alles zu überwinden; aber die Welt und die Umstände sind wahrlich mächtiger als er, und übermannen ihn. Er ist zuletzt der am schlimmsten Betrogene, und erst aus den bittern Folgen seines Benehmens erkennt er, daß er mit Unklugheit handelte.

Sei wahrhaft und rein! Thue recht und scheue Niemand! Sei, was du scheinen willst, oder scheine nicht mehr, nicht besser, als du in der That bist. Sei freundlich im Sinn, wie im Blick; redlich und bieder im Herzen, wie in deinen Worten; keusch im Gemüth, wie in deiner Geberde! Dies ist die wahre, die sichere, die wirklich beglückende Lebensklugheit, die niemals untersinken läßt. Es ist die Klugheit, welche Jesus empfiehlt, Gott, der Herzenskündiger, nicht verwirft.

Ich weiß, mein Gott, daß Du mein Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist Dir angenehm! 1. Chron. 30, 17. So betete einst David; so will ich beten, und des Allwissenden immerdar gedenken, vor welchem alle menschliche Kunst und Klugheit zu Schanden wird. Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfest — daß Du das Herz richtest, auch wenn Menschen es nicht prüfen, nicht richten können. Und blicke denn Du, Allerforscher, den Niemand täuschet, auch auf den Grund meines Herzens! Ach, nicht daß ich mich rühmen könnte vor Dir — Du weißt es am besten, wie oft ich vor Dir fehle. Aber im heiligen Gedanken an Dich werde ich strenger gegen mich

selbst; gewinne ich Kraft, das Böse, was in mir wohnt, zu besiegen! Ich will es dahin bringen, daß ich heitern Muthes vor den Menschen und vor Dir, Richter der Gedanken und Empfindungen, stehen darf.

XXXII.

Stief-Aeltern.

Ev. Joh. 19, 25—27.

Die Kinder, deren wir uns freu'n,
Sind alle, Gott und Vater, dein;
Sind deine beste Gab', o Herr;
Bewahre sie, Barmherziger!

Auch Waisen, welche wir erziehn,
Die unter unserm Segen blühn,
Sie sind den Guten keine Last,
Weil Du sie uns vertrauet hast.

Ja, unsre volle Zärtlichkeit
Sei den Verwais'ten gern geweiht;
Gott liebt sie, Gott verläßt sie nicht;
Wie er zu sein ist unsre Pflicht!

In der bangen Schreckensstunde, da Jesus, der göttliche Dulder, einsam über der verschwindenden Welt am Kreuze hing; als seine Wunden alle sich beinahe verblutet hatten, und er von Allem abgeschieden war, was ihm hienieden Trost und Freude gegeben hatte: warf er seinen Blick, der zum ewigen Vater gebetet hatte, noch einmal auf die Erde nieder. Da ward er voller Wehmuth noch einige seiner Geliebten gewahr, die auch in der Todesstunde nicht von ihm scheiden wollten — theure Blutsverwandte, die er hilflos im Leben zurücklassen sollte. Er sah seine Mutter Maria, die mit verweinten Augen die Leiden des heiligen Sohnes betrachtete; sah seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena.

Am längsten verweilte sein Blick voll Jammers auf der verlassenen Mutter. Sie ward die letzte, innige Sorge seines Lebens. Er wandte sein Haupt zu Johannes, dem Jünger, dessen sanfte Denkart ihm vor Allen lieb war, und sprach zu seiner Mutter: O Mutter, siehe, das ist von nun an dein Sohn! Und zu Johannes sprach er: Siehe das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Joh. 19, 25—27.

Er nahm sie zu sich; er ward ihr Sohn; er erfüllte gegen die verwaiſ'te Mutter die Pflichten eines treuen, dankbaren Kindes; er theilte mit ihr sein Hab und Gut; verpflegte, schützte sie; gab ihr Rath und Freude. Jesus Christus aber, nachdem er die letzte irdische Sorge abgethan hatte, starb nun beruhigt und heitern Geistes; empfahl nun freudig seine Seele in die Hand des ewigen Vaters.

Diese einfache Begebenheit erweckt den Christen zu mancherlei rührenden Betrachtungen. Sie mahnt ihn auch an die schmerzlichen Empfindungen, welche in der Todesstunde wohl das Gemüth eines redlichen Vaters bewegen mögen, wenn er von seinen unerzogenen Kindern für dieses ganze Leben Abschied nehmen muß; mahnt ihn an das Leiden des Mutterherzens im letzten Augenblick, wenn es sich von den heißgeliebten, treuen Kindern losreiſſen soll. Ach, ein solcher Schmerz ist wohl verzeihlich! Herzen, die durch die Hand Gottes mit den heiligen Banden des Bluts, mit den zartesten Banden der Natur verknüpft waren: wie mögen sie ohne das größte Leiden der Seele von einander geschieden werden? O wie mancher sterbende Vater schlang noch den matten Arm um seinen theuern Liebling, und seufzte: Wem muß ich dich nun überlassen? Wer wird jetzt so für dich sorgen, für dich arbeiten, wie ich gern gesorgt und gearbeitet habe für dich? An wessen Brust wirst du künftig deinen Kummer ausweinen, und wer wird mit dir sein, wenn die bösen Tage eintreten? — Wie manche Mutter seufzte noch den letzten Seufzer für die Kinder, die nun durch ihren Tod zu Waisen werden sollten, und dachte: Ach könnte ich euch in meine Arme schlieſſen und euch mit hinab nehmen in

das stille Land des Friedens! Wer wird von nun an eure Mutter sein, euer irdischer Schutzengel?

Doch, Dank sei es der herrschenden Menschlichkeit! gewöhnlich sind diese Sorgen der Sterbenden und ihre Unruhen, ob zwar sehr verzeihlich, doch unnütz. Wer ist auf Erden so hartherzig, daß er sich nicht gern der verlassenen Waisen annähme? Wieviel Ruhm bringt es nicht dem, der ein Vater und Schutz derselben heißen kann? Für wen sorgen die Gesetze des Landes und die Obrigkeiten eifriger und mit zärtlicherer Wirksamkeit, als für Waisen? — Selbst für die ärmste wird eine tröstliche Sorgfalt gehegt. Sie erhalten eine Erziehung, oft besser als vielleicht diejenige gewesen wäre, die sie von ihren eigenen Aeltern genossen haben würden. Um ihre Versorgung bekümmert sich Obrigkeit und Gesetz am längsten.

Oft sind aber die Verwaiseten dann am schlimmsten bedacht, wenn sie nach dem Tod ihrer guten Aeltern einen Stiefvater oder Stiefmutter erhalten. In allen Sprachen drückt dieß Wort schon einen traurigen, oft verhaßten Begriff aus. Es ist so weit gekommen, daß der Name einer Stiefmutter zum Sprichwort geworden ist in allem Volk, um die empörendste Lieblosigkeit, die verabscheuungswürdigsten Gesinnungen gegen eine Waise auszudrücken. Und wer in dem Verhältniß eines Stiefvaters oder einer Stiefmutter steht, prüfe sich doch selbst, ob er verdiene in der Reihe der Verachtungswerthen zu stehen.

Das Weib, empfindlicher, reizbarer und mit der Erziehung der Kinder unmittelbarer beschäftigt, als der Mann, ist gewöhnlich, wenn ohnehin dem Herzen religiöser Sinn und edles Gefühl mangelt, eine bösere Stiefmutter, als der Gatte jemals ein böser Stiefvater der Waisen sein kann. Daher mag es gekommen sein, daß stiefmütterlicher Haß zum Sprichwort in der Welt werden konnte, weil er der quälendste und hartnäckigste zugleich ist.

Aber woher entsteht auch dieses furchtbare und allgemein verachtete Laster? Woher die Kälte und Lieblosigkeit mancher, ich möchte nicht sagen vieler, Stiefältern gegen ihre Stiefkinder?

Die Ursachen lassen sich leicht erklären. Man beobachte

nur die Haushaltungen, in welchen dieses Uebel ankeimt oder reifet.

Meistens ist daran die erste, natürliche Vorliebe für die eigenen Kinder Schuld. Wohl ist es eine natürliche Vorliebe zu nennen, weil doch die Hand der Natur Aeltern mit ihren eigenen Kindern am engsten zusammenschloß. Man wird oft bemerken, daß ein Vater oder eine Mutter gegen ihre unerzogenen Stiefkinder so lange die edelste, herzlichste Zärtlichkeit beweisen, als sie ohne eigene Kinder sind. Man wird den Vater als Beispiel rühmen, der sein Stiefkind mit einer Sorgfalt pflegt, als wäre es sein eigenes. Man wird eine Stiefmutter ehren, welche das Kind ihres Gatten mit einer Liebe behandelt, wie sie kaum mit einer größern Innigkeit ihr Selbstgeborenes lieben könnte.

Aber plötzlich ändert sich bei Vielen Alles, sobald neben dem Stiefkinde nun ein eigenes Kind lebt. Dann erlöscht die alte Liebe gegen das fremde, und vereinigt ihre Strahlen nur auf das eigene, um es zu beglänzen, zu erwärmen und zu beseligen; dann schmeichelt es der Eitelkeit schwacher Mütter, schwacher Väter, dies Kind von Andern vorzugsweise gepriesen und bewundert zu sehen; dann erwacht die Eifersucht, wenn irgend einmal das fremde in den Augen Anderer liebenswürdiger als das eigene erscheint; dann regt sich der Neid, wenn man es sich nicht verbergen kann, daß das Stiefkind noch Eigenschaften besitzt, wodurch es eben so liebenswürdig, oft noch angenehmer als das eigene werden dürfte; dann schwillt der Haß, wenn es jenes vielleicht durch besondere Verhältnisse beglückter sieht, als das eigene; oder wenn es eben so große Ansprüche auf Liebe und Pflege macht. Dann verkleinert die unbillige Selbstsucht an dem Stiefkinde das Gute, welches man sonst an ihm rühmte, und vergrößert seine allfälligen Fehler, die man sonst mit Edelsinn zu entschuldigen oder sanft zu ändern suchte. Man erblickt in jedem kleinen Vergehen ein großes Verbrechen, in jedem finstern Blick eine geheime Bosheit, in jeder Thräne eine Heuchelei und Tücke, oder Rache.

So ist der Frieden des Hauses gebrochen; so die Glück-

seligkeit aller Gemüther zerstört. Und wodurch? Ach, durch die Unvorsichtigkeit und Thorheit oft eines einzigen Menschen, eines Menschen, der in allem Andern sonst gut, liebenswürdig und edel sein kann.

Diese traurigen Veränderungen entspringen nicht sogleich in ihrer ganzen Größe; aber das Uebel wächst mit den Stunden und Jahren. Erst erkaltet die Liebe, ehe sie sich in ungerechten Haß oder gar in schimpfliche Verfolgung verwandelt. Erst wird das Stiefkind mit weniger Zärtlichkeit behandelt; dann mit Gleichgültigkeit; dann mit Ueberdruß und Widerwillen; dann mit geheimem Groll; endlich mit offenbarer Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Und dann erst zieht Unsegen und Elend im Gefolge vorher unbekannter Leidenschaften und Laster in das vormals glückliche Haus ein.

Es entsteht Kälte, bald auch Zwietracht unter den Gatten. Der Vater sieht mit Schmerz sein geliebtes Kind überall durch stiefmütterliche Unbilligkeit hintangesetzt und vernachlässigt. Die Mutter sieht mit Wehmuth die Härte eines Stiefvaters gegen das Kind ihrer frühern Ehe, welches sie ihm zubrachte. Anfangs sucht man noch durch gütige Vorstellungen das Uebel zu mindern; bald wird der Wortwechsel öfterer, bald auch bitterer geführt; endlich die Uneinigkeit und der Hauszwist herrschend und Hölle des ehelichen Lebens. Und allen durchaus entspringenden Mißmuth muß der unglückliche Gegenstand des Haders, das unschuldige Stiefkind, die Halbwaise, büßen.

Es entsteht Zwietracht der Familie; die Verwandten theilen sich in Parteien, theils zum Schutz der verstoßenen Waise, theils zur Vertheidigung der stiefälterlichen Ungerechtigkeit. Der gute Ruf des Hauses geht unter.

Es entsteht Zwietracht zwischen den Stiefgeschwistern. Sie hassen und beneiden sich gegenseitig um die kleinen Vorzüge, welche bald diesem bald jenem gegeben werden. Sie ahmen den Thorheiten ihrer unklugen Aeltern nach, und saugen das Gift der bittersten Leidenschaften von denen ein, die ihnen Beispiel der Tugend und Liebe sein sollten. Die Anlagen ihres Herzens werden verderbt, ehe sie noch Zeit hatten, sich zu entfalten; und der Grund lebenslang-

licher Unzufriedenheit wird gelegt, wo man den Grundstein ihrer künftigen Glückseligkeit zu legen hatte.

Es entsteht Zwietracht zwischen Aeltern und Kindern, der in die spätern Jahre forterbt. Jedes Ungemach kann ein Kind mit leichtem Sinn vergessen; aber Ungerechtigkeiten, die es in dem zarten Alter der Hilflosigkeit erdulden mußte, verschmerzt es auch in den spätesten Zeiten nicht ganz: sie empören durch ihre Erinnerung noch lange auch das sanfteste Gemüth.

O du, welchem Gott eine Waise anvertraute, der du Vater oder Mutter sein sollst, möchten diese Worte dein Gemüth erschüttern! Möchte der Anblick dieser Wirkungen eines stiefväterlichen oder stiefmütterlichen Sinnes dich an dich selbst erinnern, daß du zu dir sprächest: Und wie ist es mit mir? Bin ich edler, christlicher? Bin ich meinem Stiefkinde, was ich vor Gott sein soll, was Johannes einst der Mutter Jesu war?

Die Natur lehrt dich dein eigenes Kind mit Zärtlichkeit umarmen; aber sie lehrt dich nicht, das Stiefkind mit unbarmherziger Gleichgültigkeit von einem Herzen wegdrängen, in welchem es gern ein Vater- und Mutterherz verehren möchte. Ehrwürdig ist deine Liebe zu dem Selbsterzeugten; aber heiliger und verdienstvoller ist deine Liebe zu dem Stiefkinde, welchem du einen verstorbenen Vater oder eine zu früh erblaßte Mutter ersetzen sollst! Denn sein eigenes Kind liebt auch der Wilde — es ist kein Verdienst darin vor Gott und Menschen; aber Vater oder Mutter sein im ganzen Umfange des Wortes für eine vater- oder mutterlose Waise, erst dies beweiset den Adel deines Gemüths, die Schönheit deiner Denkart. Erst dies zeugt für dich, daß du in Gottes und Jesu Geist wandelst; daß du nicht zu dem gemeinen, verachtungswürdigen Haufen derer gezählt werden darfst, durch die der Name eines Stiefvaters oder einer Stiefmutter zum Namen der Schande geworden ist.

Was du deinen eigenen Kindern sein sollst, lehrt dich die Natur — sie allein gab dir deine Pflichten; sie schrieb sie tief in dein Herz. Aber als du vor dem Altar mit dem Gatten das Stiefkind gewannst, da übernahmst du nicht

minder große, nicht minder rührende Verpflichtungen; du übernahmst Verpflichtungen gegen Lebende und gegen die Todten. Du versprachst Gott, indem du in den Stand dieser Ehe tratest, einer Waise Alles zu ersetzen, was sie durch den Tod ihres Vaters, ihrer Mutter verloren hatte. Du wolltest ihr Vater, ihre Mutter heißen und werden.

Ach, wenn es in bessern Welten dem Geist einer verstorbenen Mutter vergönnt ist, das Loos ihres Kindes auf Erden zu wissen -- mit welcher Wehmuth und Liebe wird sie auf das Verlassene hinblicken! Sie ist es, die dich segnend vor Gott dem Vergelter nennt, wenn du ihrer Waise eine neue Mutter geworden bist. Sie ist es, welche dich vor Gott dem Vergelter anklagt, wenn du die Waise mit kalter Gleichgültigkeit einsam und mutterlos lässest!

Siehe, wenn in wenigen Monaten dir dein Todesengel erschiene — und kennst du die Länge deiner Tage? — wenn er erschiene, und dich hinwegriefe aus den Armen deines Gatten oder von deinem eigenen Kinde — wie würde es dir sein? Was würdest du selbst von Gott erflehen? Was möchtest du dem jungen Sohne, der jungen Tochter wünschen, die du als Waise fremden Händen überlassen sollst? O du fühlst es, dein Herz rief es laut! — — Wie, und du lebst, und bist gewissenloser gegen das Kind einer fremden Ehe, als du von Andern wünschest, daß sie nach deinem Tode gegen dein eigenes sein sollen? Wie vereinigst du solche schreiende Widersprüche in einem redlichen Gemüth? Gehe hin, und werde deinem Stiefkinde, was du wünschest, daß, wenn du stürbest, auch Andere einst gegen dein eigenes sein möchten! Vergiß es nicht, daß Vergeltung schrecklich auch auf Erden wohnt! Vergiß es nicht, daß dich und dein Thun vielleicht der Blick der Seligen beobachtet, gewiß aber der Allwissende sieht!

Gehe hin, schliesse die Waise an dein Herz, die du zu wenig liebtest, und die durch deine Kälte verlernte, Zutrauen und Liebe zu dir zu haben; schliesse die Waise an dein Herz, zu welcher wenigstens Freundschaft aus Mitleiden entspringen muß; schliesse die Waise an dein Herz, die vielleicht darum minder gut und liebenswürdig geworden ist, weil du sie nur allzugleichgültig versäumt hattest;

schliesse die Waise an dein Herz und denke, daß ihre etwaigen Fehler nur Früchte deiner eigenen Vergehungen gegen sie sind.

Und wenn du diese Waise noch so liebevoll behandelst, ach! du ersetzest ihr doch nicht Alles, was sie zu beweinen hat. Sei noch so gütig, du bist ja doch nicht der Vater, sondern nur Pflegevater; sei noch so zärtlich, ach, deine Liebe quillt ja doch nicht aus dem tiefen Innern eines Mutterherzens gegen das gute Pflegekind! Nein, eine liebe Vaterhand läßt sich nie ganz durch eine fremde Hand, und ein Mutterherz durch kein anderes ersetzen!

Und kannst du selbst nicht deine Vorliebe für das eigene Kind verläugnen, o verläugne sie wenigstens deinem Gatten; er wird gerührt deinen Edelsinn und dies zarte Gefühl mit verdoppelter Achtung und Liebe vergelten. Verbirg sie wenigstens dem Stiefkinde, und verrathe sie nicht in Thaten, nicht in Worten, nicht einmal in Geberden, und du wirst dir ein freundliches Herz zueignen, das nach einem theilnehmenden Herzen sucht! Dich wird doppelte Liebe von allen Seiten und die Ehrfurcht der Welt umringen. Denn wie man die Lieblosigkeit der Stief-Aeltern allgemein verachtet und hasset, um so höhere Gerechtigkeit und Bewunderung pflegt man der Tugend solcher zu zollen, die den Stiefkindern eben so treue, zärtliche Aeltern sind, als wären es die eigenen.

Verbirg deine Vorliebe den Kindern — sie sind scharfsichtiger als die Erwachsenen, weil ihre Aufmerksamkeit noch durch weniger Gegenstände zerstreut ist; weil sie noch auf nichts so sehr achten, als auf die Mienen und Worte ihrer Aeltern, in denen sie ihre Gebieter, ihre Geliebten, ihre Schutzengel, ihre Vorbilder zu sehen berechtigt sind. — Wehe, wenn jemals deine Vorliebe durch unvorsichtige Liebkosungen den Neid des Minderbeglückten rege machte: du hast den Samen der Hölle in den Boden der Liebe gestreut. Wehe, wenn deine Vorliebe dich jemals zu einer Ungerechtigkeit gegen das minder geliebte Kind verleitete; du hast der Unschuld Thränen erpreßt, die Gott zählt.

Und einst, wenn dies von dir mit Vater- und Mutter-treue gepflegte Stiefkind erwachsen ist; wenn es einsieht,

wie Großes, unaussprechlich Großes du an ihm gethan hast, da du selbst dein eigenes Herz und dessen natürliche Regungen überwältigen mußtest, um nicht weniger zu scheinen dem Einen wie dem Andern: erst dann wird dir diese ehrwürdige Liebe mit heiliger Liebe vergolten werden. Erst aus der Erkenntniß der Wohlthat entwickelt sich die Fülle der Dankbarkeit! Daher die nicht seltenen Beispiele, daß Stiefkinder im spätern Alter lebhaftere Theilnahme, oft rührendere Beweise der Anhänglichkeit gegen gute Pflegeältern gaben, als rechte Kinder. Denn was diese sich oft als Wirkungen von Pflicht anzusehen gewöhnen, erkennen jene als Zeugen einer uneigennützigen Liebe und Seelengüte, und ein dankbares Gemüth wendet ihnen alles das Gute und die Treue wieder zu, welche sie von Stiefältern in den Jahren der Minderjährigkeit genossen. Als Kinder erkannten sie noch nicht, was du ihnen gegeben, aber wohl sahen sie schon darauf, wie du ihnen gabst. Als Erwachsene verstehen sie aber auch, was du für sie gethan.

Christlicher Vater, Mutter, Christen! Werdet rechte Aeltern, liebevolle, auch den Waisen. Machet den Namen des Stiefvaters und der Stiefmutter zu einem ehrwürdigen Namen in euerm Hause, in eurer Gemeinde. Gedenket immerdar eurer Pflichten gegen Gott, den ewigen Vater der Waisen — seid ihr nicht selbst Verwaisete, die der Barmherzigkeit des Alliebenden theuer sind? — Gedenket eurer Pflichten gegen die Verstorbenen, deren abgeschiedener Geist die Waisen umschwebt, und von euch fordert, ihnen Vater, Mutter zu sein! Gedenket der Pflichten gegen eure Gatten, deren Herz ihr verwundet, indem ihr die Kinder einer frühern Ehe weniger zärtlich pfleget, als die eigenen. Gedenket des Schicksals eurer eigenen Erzeugten, deren Herz ihr unfehlbar durch ungleiche Behandlung der Stiefgeschwister verschlimmert, oder denen ihr in diesen wenigstens nicht wahre, in Zukunft gern theilnehmende Brüder und Schwestern erziehet! Gedenket eures süßen Trostes in der Sterbestunde, wenn euch Aller Lippen einmüthig einen schönen Segen nachrufen in die Ewigkeit, und Keiner der Eurigen schweigt bei euerm Sarge; wenn sich die Hände

Alter falten zum heissen Dankgebet zu Gott, der euch ihnen zum gleichen Trost, zur gleichen Freude erkohren und gegeben hatte. Gedenket des Wiederfindens in der Ewigkeit, wo auch das Stiefkind, euer Bruder, in Verklärung euch entgegenjauchzt, und der Geist eines edeln Vaters, einer treuen Mutter euch segnend begrüßt, deren Stelle ihr auf Erden so edel bekleidet habet bei den Verlassenen!

XXXIII.

Für Andere leiden ist himmlische Wollust.

Kol. 1, 24.

Bemühst du dich, der Deinen Segen,
Des Vaterlandes Glück zu sein,
Steht dir die ganze Welt entgegen,
Laß dein Bemüh'n dich nicht gereu'n.
Laß weder List noch Spott von Sündern
Dich je am weisen Wohlthun hindern;
Es ist ein Himmel! — Seele! Dort
Wird jede Treu, geübt auf Erden,
Zehntausendfach vergolten werden;
Drum sei beherzt und fahre fort.

Fort, wenn man dich auch Heuchler nennet,
Wenn deine Tugend Laster heißt.
Verzage nicht, weil Gott dich kennet,
Gott, der den Rath der Herzen weißt.
Er wird von deiner Unschuld zeugen,
Und deine Lästrer werden schweigen,
Wenn er aufrichtig dich erklärt.
Sei still! Dem Herrn gehört die Rache;
Er kennt und führt der Unschuld Sache,
Und ehret ewig, wer ihn ehrt.

Hast du schon jemals die süße Genugthuung empfunden, wenn du mit Aufopferung eigener Vortheile Andern halfst; wenn du mit Verzichtleistung auf eigene Freuden, auf e Bequemlichkeiten einen Andern erquicktest? Hast du

jemals die reine, unbeschreibliche Zufriedenheit in deiner Brust gefühlt, wenn du Gutes gethan hattest und man dich dafür mit Undank verfolgte? Wenn dein Auge bittere Thränen vergoß, und der Gott in deinem Innern sprach: Du hast edel gehandelt, wiewohl man das Verdienst deiner Thaten nicht anerkennt?

Ist dir das Gefühl nicht fremd, dann ist dir der Sinn nicht dunkel, der in den Worten liegt: Es ist himmlische Wollust darin, Anderer Leiden auf sich zu nehmen! Dann verstehst du den edelmüthigen Jünger Jesu, der seinen Freunden schrieb: Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide. Kol. 1, 24.

Freilich, gewöhnliche Menschen, die nur für sich und ihren Nutzen und ihre Lust da sind, — Menschen, die voller Selbstsucht dem Thiere gleich sind, das nur für sich denkt, — Menschen, die von der Welt nichts haben, als die Pflege ihrer Bequemlichkeiten, und vom Christenthum nichts als den Namen — solche verstehen die Sprache des Apostels Paulus, und die Sprache jedes ächten Nachfolgers Jesu Christi nicht.

«Was kümmert mich doch das Schicksal Anderer!» sagen sie, «soll ich mich für Andere aufopfern? Es würde mir nur Keiner am Ende dafür einigen Dank wissen. Ich habe genug für mich selbst zu thun. Sorge doch Jeder für sich, und Gott für uns Alle!»

Leider hört man diese Redensarten im gemeinen Leben sehr oft. Und Jeder, der solche Redensarten ausstößt, gibt damit zu verstehen, was er werth sei. Dies ist der Geist des niedrigsten Eigennutzes, der ekelhaftesten Selbstsucht, die gefühllos bei fremdem Elend vorübergeht, und kein Auge hat für Anderer Glück und Anderer Noth. Man meint schon übermäßig genug gethan zu haben, wenn man einem Bettler ein Almosen, einem Hungrigen ein Stückchen Brod, einem Nackten ein abgelegtes Kleidungsstück zuwirft — Dinge, die man selbst so leicht entbehren kann, daß man ihren Abgang gar nicht spürt.

Anders spricht schon derjenige, welcher auf sogenannte Weltklugheit Ansprüche machen, und die Forderungen seines

niedrigen Eigennutzes mit den Forderungen ächter Religiosität aussöhnen möchte.

«Es ist wohl recht», sagt er, «ja es ist Pflicht, daß man auch Andern kräftig beistehe. Man muß gemeinnützige Dinge unterstützen; man muß für das Vaterland, für die Menschheit etwas thun; auch will ich alles Gute von Herzen gern befördern, aber nur unter der Bedingung, daß dabei auch mein eigener Vortheil blühet. Ich wäre thöricht, mich selbst dabei zu vergessen, oder Andern Dienste zu leisten, die mir selbst nachtheilig werden könnten. So etwas fordert meine Religion nicht; ich habe auch Pflichten gegen mich selbst zu beobachten.»

So spricht der vermeinte Weltkluge. Er möchte das Räthsel lösen, daß man zweien Herren mit gleichem Eifer dienen könne, Gott und dem Mammon. Aber er gehört zu denen, von welchen Christus sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! Er denkt klug genug, Andern zu helfen, damit früher oder später auch ihm geholfen werde. Er gibt seine Tugend, wie der berechnende Kaufmann seine Waare, und thut das Gute, nicht weil es gut ist und eben darum Pflicht, sondern weil es Nutzen, oder ihm wenigstens keinen Schaden bringen kann. Sobald er aber diesen argwöhnt, wird er sich mit Eifer öffentlich oder unter der Hand gegen das nützlichste Unternehmen empören; er wird es aus allen Kräften zu hindern oder doch zu schwächen suchen; es wird ihn verdrießen, wenn Gott seinen Segen dazu gibt, während es seinem Vaterlande, seiner Gemeinde, seiner Familie oder ihm selbst nicht vortheilhaft scheint.

Wohl haben wir auch Pflichten gegen uns selbst zu beobachten; allein diese Pflichten gebieten uns keine Selbstsucht. Wir sind verbunden, unsere eigenen Rechte zu schützen, aber sie auch zu verläugnen, sobald größere und heiligere, auf das allgemeine Wohl von großem Einfluß seiende Rechte anderer Menschen mit den unserigen im Widerspruche stehen. Wir haben Pflichten, für uns und unsere Angehörigen zu sorgen; aber diese Pflicht schweigt, sobald unser Vortheil der größere Schaden Anderer wird; sobald das Gute, was wir uns bewirken, Andern mehr Nachtheil bringt, als der Nutzen werth ist, den wir uns stiften. Wohl haben

wir ein Recht auf alle anständige und erlaubte Ergötzungen und Genüsse des Lebens; aber wir dürfen dies Recht nicht üben, ja wir sollen, als Theil, für das Ganze leiden, wir sollen Vermögen, Ehre und Bequemlichkeit freudig fahren lassen, wenn durch dieses Opfer das Glück vieler Menschen, das Glück einer Stadt, eines Landes erkauft werden kann. Bist du dieser Seelengröße unfähig, dann nenne dich nicht Jesu Nachahmer, nicht Kind Gottes!

«Aber was habe ich davon?» ruft die verwundete Eigenliebe, «warum soll es für mich Pflicht sein, für Andere Mangel, Noth, Verachtung und Schande zu tragen, da doch kein Mensch für mich das Gleiche thun würde?»

Du fragst, warum? Weil es Pflicht ist; weil es dir dein unbefangenes Gewissen sagt: so handeln sei göttlichgroß! Weil dir die heilige Schrift sagt: so hat Jesus Christus gehandelt! Weil dir dein eigenes Herz sagt: wenn alle Menschen in solchem Sinne lebten und thäten, würde das Reich Gottes unter uns sein, und den Himmel auf die Erde niederziehen. Weil deine eigene Vernunft nicht anders kann, als wünschen, daß wirklich alle Sterbliche in dieser Denkart sein möchten. Und wenn sie es leider noch nicht sind: was berechtigt dich, nun eben so unvollkommen und eigensüchtig zu sein, als sie? Gehörst du den Menschen an oder Gott? Gehörst du der Erde an oder der Ewigkeit? Gehörst du deinen mit dem Körper zusammenhängenden sinnlichen Begierden an, oder den höchsten Pflichten und Gesetzen und Ordnungen deines unsterblichen Geistes?

O sprich doch nicht: «Ich würde mich mit einer so edelmüthigen Selbsthinopferung lächerlich machen; man würde mich für einen träumerischen Schwärmer halten!»

Nein, mein Christ, das Gesetz des Himmels in deiner Brust, das Wohl der Menschen vor deinen Augen, frage nicht: was werden die gewöhnlichen Menschen von mir halten? sondern frage: was bin ich mir selbst und was bin ich meinem Gott werth? Und ist denn jemals die Menschheit schon so tief versunken gewesen, daß sie denjenigen für lächerlich erklärt hätte, der für das große Gemeinwohl sich selbst, Ruhe, Ehre, Vermögen, Blut und Leben dahingab? Sind denn die Vertheidiger ihres Vaterlandes, die Vertheidiger

der Freiheiten und Rechte ihrer Mitbürger jemals für lächerlich gehalten worden, wenn sie hinaustraten in die Schrecken des Schlachtfeldes, und, ohne Rücksicht auf eigene Familie, auf eigenes Leben, ihr Blut vergossen für Andere? Hat die Nachkommenschaft nicht ihre Thaten mit rührender Ehrfurcht den Enkeln erzählt? nicht ihrer heldenmüthigen Denkart Gedächtnißsäulen erbaut, damit so hohe Tugend niemals unter dem Himmel verschwinde? Wo ist ein Land, wo ein Volk, welches nicht zuletzt immer den erhabenen Muth gepriesen, und die duldende Tugend gekrönt hätte?

So rechne denn nie mit deinen Bequemlichkeiten, mit deinen Vortheilen, mit deinen kleinen irdischen Wünschen, wenn du durch ihre Hinopferung ein allgemeineres, bleibenderes Gute deinen Angehörigen, deinen Mitbürgern in der Gemeinde, noch mehr aber deinem Vaterlande, oder der Menschheit überhaupt erkaufen kannst. So frage denn nicht nach dem, was auch die Leute von dir urtheilen würden: sondern frage nach deiner eigenen Ueberlegung. Richte dich nicht nach den Meinungen Anderer, die feige und sklavisch an ihrem Gelde, an ihrer Ehrenstelle, an ihren Bequemlichkeiten hängen; sondern, das größere Heil zu bewirken, liefere freudig deinen kleinern Vortheil hin; dich selbst für deine Angehörigen, deine Kinder für das Vaterland; die Sache des Vaterlandes für das Heil gesammter Menschheit.

Dann wirst du Himmelswollust fühlen, welche das Gemüth großer, gottähnlicher Menschen verklärte nach ihren großen Thaten und Leiden; dann wirst du den bis jetzt nur dunkeln Sinn in den Buchstaben der heiligen Schrift lebendig fühlen: Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide.

Frage den Liebenden, ob er Schmerzen fühle, wenn er für eine Geliebte, für einen Freund arbeiten kann? Frage ihn, ob er elend ist in dem schönen Augenblicke, wenn er, um sie zu retten, sich selbst in die Gefahr wirft? Frage ihn, ob er sich mit allem Golde der Welt die Süßigkeit des Bewußtseins von einer Edelthat abkaufen lassen würde? Ach, wer möchte denn auch wohl seinen eigenen Werth verkaufen! Was hat man denn,

wenn man in sich selbst nichts ist? Arbeitet und schafft, denkt und sorgt man nicht bloß allein darum, damit man doch einigen, wenn auch äußern flüchtigen Werth erhalte? Aber eine großmüthige That, wenn man sein Irdisches für das Göttliche wegwirft, adelt das Gemüth am meisten, und verklärt uns.

Frage die zärtliche Mutter, wenn sie am Krankenlager des Kindes bange Nächte durchwacht, um ihm das Leben zu retten: ob sie jemals bereut, daß sie sich um die Anmuth und Erquickung des Schlummers gebracht; ob es ihr weh that, den letzten Bissen Brodes dem hungrigen Kinde dargereicht zu haben, während sie selbst nach Nahrung schmachtete? Oder frage den treuen Vater: ob es ihm viel Ueberwindung kostete, allen Bequemlichkeiten, Freuden und Zerstreuungen zu entsagen, um den Seinigen ein anständiges, ehrenhaftes Auskommen zu erwerben? Ob ihn die Wunden sehr brannten, die ihm die saure Arbeit für seine Lieben verursachten? Ob er die Schweißtropfen viel achtete, die er ihres Wohles willen am heißen Tage der Noth vergoß?

Gehe hin und frage den dankbaren Sohn, der lieber arbeiten und darben, als seine betagten Aeltern Noth leiden sehen will: ob ihm die magere Kost nicht lieber sei, als jeder Leckerbissen, jedes schwelgerische Gastmahl, bei welchem er des Kummers seiner Aeltern eingedenk sein müßte? — Frage die gute Tochter, welche auf den fröhlichen Genuß ihrer Jugendzeit Verzicht that, um die Stütze einer kränklichen Mutter, eines hilflosen Vaters zu werden: ob sie die Himmelswonne, die selige Zufriedenheit ihres Gemüthes vertauschen möchte gegen glänzenden Schmuck, gegen Schmeicheleien zahlreicher Verehrer, gegen jedes Wohlleben, das sie sich unabhängig von ihren Aeltern bereiten könnte?

Nein, sie alle werden dich mit den Herrlichkeiten, die du bietest, zurückweisen, und sich beglückt fühlen mit der Wollust, für Andere zu entbehren, für Andere zu leiden. Das ist der Triumph der Tugend; das der Himmel, welcher das Göttliche im Menschen umschwebt!

Und wie mit Entzücken der Liebende für die Geliebte,

die Mutter für das kranke Kind, der Vater für seine Angehörigen, der edelmüthige Sohn, die dankbare Tochter für ihre Aeltern leiden, so sollen wir überhaupt und gern das Uebelste über uns ergehen lassen, wenn wir damit größere Uebel von Anderer Haupt abwehren.

Die Wollust, für Andere zu leiden, hat aber eigentlich darin ihren besondern Reiz, daß eben diese irdischen Entbehrungen und Aufopferungen den Geist selbst erhöhen; ihm seine Hoheit über alles Sinnliche, seine ewige Würde recht anschaulich machen.

Wer ist auf Erden der Erhabenste? Ist es nicht der, welcher unabhängig dasteht, daß er nichts fürchtet; so reich, daß ihm alles Andere gering ist? Den weder Ruhm und glänzende Verehrung locken, noch Purpur und Gold köstlicher dünken, als das, was ihm schon gehört?

So ist der, welcher die Tugend höher achtet, als Alles, was die Welt Schönes bieten kann, eines der erhabensten Wesen. Wer freudig für das Glück Anderer leidet, der muß wohl unabhängig dastehen; denn er fürchtet den Schmerz nicht, und fürchtet, wenn es noth thut für das Gemeinwohl, den Tod nicht. Er steht höher als der Schmerz und der Tod, unter deren Hand der niedrigere Mensch zittert. Wer freudig für die größere Beglückung Anderer Hab und Gut aufopfern kann, ist so reich, daß ihm die Güter der Welt geringfügig scheinen gegen die Herrlichkeit seiner Pflicht — er bedarf eures Goldes und Purpurs nicht, vor dem schwache Menschen mit knechtischer Ehrfurcht knien: sein Gedanke an Menschenwohl und Geistesgröße erhebt ihn weit über den Staub, den Andere einen Reichthum heißen mögen, und wieder aus der Hand verlieren, wenn sie im Krampf der Sterbestunde erstarrt.

Nach Hoheit ringt jeder vom Leibe Geborene. Der Tugendhafteste aber ist auch der Höchste von Allen, und darum der Glückseligste. Je mehr er für das Heil Anderer an seinem eigenen irdischen Wohlergehen einbüßt, desto geringer scheint ihm das, was die Erde und das Urtheil der Menschen gewähren kann. Zwar schmerzen mag es ihn, wenn er sich von denen verlästert hört, für die er sich aufopfert: allein es ist ja nicht für ihr Unheil, son-

dern für ihr Wohl, daß er arbeitet. Zwar freuen mag es ihn, wenn er vernimmt, daß man der Güte seines Willens hin und wieder Gerechtigkeit widerfahren läßt; es ermuntert ihn; es wird ihm Schadloshaltung für die Ungerechtigkeit der Uebrigen; er fühlt mit Vergnügen, daß er doch nicht ganz allein stehe unter den Menschen; daß noch Edle unter dem Himmel vorhanden sind, die ihn begreifen: allein auch ohne diesen Beifall würde er seine Pflicht vollbracht haben, denn die selige Gewissensstille, die in seinem Gemüthe herrscht, und die Erinnerung an Gott und Ewigkeit genügen ihm.

Der Schmerz, welchen er als Mensch und Bürger leidet, wenn er für Anderer Wohl duldet, steigert die Kraft seiner innern Seligkeit. Je größer sein äußeres Opfer, je größer die innere Seligkeit für sich. Dieser Schmerz selbst verwandelt sich in einen Theil der Wollust, die ihn beseligt; vermehrt seine Würde, den Glanz seiner That. Das Auge mag weinen; das Herz ist beglückt. Der Körper mag leiden, aber die Seele jauchzet im Siegesgefühl. Dies ist kein Leiden, wie es gewöhnlich nach Verbrechen und Vergehungen zu folgen pflegt. Es berührt nur den Leib und dessen Bedürfnisse, aber der Geist wird davon nicht ergriffen.

So ist es, wie Petrus sagt, besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen. 1 Petr. 3, 7.

Und es geschehe!

Auch für mich können Augenblicke im Leben hervorgehen, da mir die große Wahl vorgelegt wird: ob für Anderer Wohl Etwas aufopfern und leiden, oder Andere in große Nachtheile stürzen lassen, und eigene kleinere Vortheile behalten? — —

Werde ich dann wanken? Wird auf der zitternden Wagschale eine elende Bequemlichkeit, ein Gewinn oder Verlust an meinem Vermögen, Rücksicht auf das Urtheil kurzsichtiger Menschen, mein Pflichtgefühl, dies Heilige in mir, aufwiegen? — Wie? wird mich meine Lust an Geld und Gut, meine Begierde dem gewöhnlichen Menschengeschlecht zu gefallen, meine Eitelkeit, meine Furcht

verachtet oder verkannt zu werden, mein Hang zu einem gemächlichen Leben, zu den Freuden des Genusses, zu allerlei kleinen Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen — wehe! wird das mich hindern, jemals den Triumph edler Geister, die himmlische Wollust zu genießen, für Anderer Glück zu leiden und zu dulden? — Muß ich immerdar mir selbst verächtlich im Schlamm gemeiner Genüsse und sinnlicher Lust liegen bleiben, mich nie zum Gefühl meiner Würde als höherer Geist emporschwingen, der zum Ebenbilde Gottes geschaffen wurde? —

Nimmermehr! Auch ich habe Muth, auch ich habe Kraft für das, was ich als Recht und Pflicht erkenne, ohne Ansehen meines eigenen Vortheils zu handeln, und mich aufzuopfern, wenn mein Schaden vielen Andern zur Verhütung eines größern gereicht.

Ja, ich will euern erhabenen Beispielen folgen, ihr seltenen, göttlich gesinnten Menschen, die ihr, um Familien zu beglücken, um ganzen Geschlechtern, um Völkern und Ländern, um einer Nachwelt wohlzuthun, die noch im dunkeln Schooße der Zukunft schlief, eure Lebensfreuden auf dem Altare der Pflicht muthig zum Opfer truget. Ich will euern Beispielen folgen, denen Wahrheit, Recht, Freiheit, Unschuld heiliger sind, als Eigenruhm, Gemächlichkeit und Leben. Ich will in meinen Verhältnissen, die mir Gottes Hand anwies, euern Beispielen folgen, die ihr Schmach truget um der Wahrheit willen, Elend um des Vaterlandes willen, Verfolgung um der Gerechtigkeit willen, den Tod um eurer Brüder willen.

Was habe ich denn bisher gethan, um den Namen eines Jüngers Jesu zu verdienen? Was habe ich denn gethan, um die Seligkeit tief im Gemüthe zu empfinden, mit welcher die Tugend göttlich lohnt? — Ach, der Name der Tugend ließ mich kalt, weil ich sie zu wenig kannte; das rührende Beispiel duldender Wohlthäter der Menschheit wirkte nur flüchtig auf mein Herz — es blieb von niederer Lust befangen. Wo ist der kühne, hocherhabene Sinn, welcher um des gemeinen Heils willen verachtend auf das eigene Heil herabschaut? Wo habe ich schon etwas

gethan, was zu vergleichen wäre mit dem Geringsten von meines Jesu ersten Schülern?

Auch sie konnten ja größere Bequemlichkeiten genießen, sich mehr Vermögen, Ansehen, Beifall unter ihren Mitmenschen erwerben, wenn sie weniger an ihrer Pflicht, weniger an den Lehren ihres göttlichen Meisters gehangen hätten. Nein, sie trugen mit dem Muthe der Tugendhelden Armuth, Sorge, Verbannung, Kerker, — den Tod selbst, um die Wahrheit des göttlichen Wortes zu bezeugen und auf Erden herrschend zu machen.

Und Du, dessen Namen meine Seele nie ohne ehrfurchtvolles Beben denkt und nennt — Jesus Messias, Menschenbeseliger, Welterlöser, Befreier und Verklärer des Geisterreichs! — welche Seligkeiten mögen Dich schon hienieden durchzittert haben, als Du für die Sünden und das Verderben eines rohen Menschengeschlechts das bitterste aller irdischen Loose wähltest; als Du, um mich zu lehren, welche Gottesluft es gewähre, um Anderer Glück willen zu leiden, in Schmach, Verkennung und Tod gingest!

O Jesus, erhabenes Urbild der Tugend und menschlichen Seelengröße, begeistert sehe ich dich durch die Wüsten eines freudenlosen Lebens wandeln, um die Sterblichen mit Gott, ihrem Vater, zu vereinen: sehe ich Dich in Gethsemane verzagen, hoch über Golgatha bluten! — —

Ich will Dein Kreuz auf mich nehmen, und Dir nachfolgen, Seligmacher aller Jahrtausende, Menschenfreund, Erretter vom Tode des Geistes!

XXXIV.

Stilles Glück.

Ap. Gesch. 1, 14.

Laß in meines Herzens Gründen,
Mich die heil'ge Stille finden,
Die der Quell der Wonne ist;
Und worin, bei'm Weltgefühle,
Aller Leidenschaften Spiele,
Gern der reine Geist vergißt.

Wer ists, der nicht das stille häusliche Glück des Lebens das beneidenswürdigste Gut nennt? — Dafür legten Feldherrn freudig ihr Schwert und ihre Lorbeerkränze nieder; dafür stiegen Fürsten von ihren Thronen, und wer im Gewühl der öffentlichen Geschäfte ehrenvoll glänzte, suchte die Einsamkeit auf.

Und Jedem, der nur Sinn dafür hat, liegt dieses Glück offen und bereit. Dies zu erobern bedarf es keiner Heere, keiner Tonne Goldes, keines Ruhmes, keiner Würden, keiner hohen Gelehrsamkeit. Ein einfaches, anspruchloses Gemüth, weise genug, den Schein vom Wesen, das Falsche vom Aechten zu unterscheiden, findet es in sich, findet es in seinem hausgenössischen Kreise.

O ihr Sterblichen, wie wenig habet ihr zu euerm Glück vonnöthen, und wie selten besitzet ihrs! Es kostet euch nur die Mühe, eine Hand darnach auszustrecken, und — ihr rennet vergebens darnach die lange Lebensbahn hinab, wie Blinde, und suchet in der Ferne, was euch so nahe geboten worden ist!

Stilles Glück besteht im zufriedenen Genusse dessen, was uns das Schicksal gab, und in der Heiterkeit eines guten Herzens. Stilles Glück hat seine Quellen nirgends, als in unserer eigenen Brust; es ist daher unabhängig vom Wohl- oder Uebelwollen anderer Menschen, insofern wir

nur selbst uns nicht durch mancherlei Begierden von ihnen abhängiger machen, als wir sein sollen. Stilles Glück bereitet sich in einem genügsamen, gesunden, fröhlichen Herzen, durch einen einfachen, gesunden, richtig blickenden Verstand.

Geräuschvolles Glück ist kein wahres Glück — denn wir finden es nicht in uns, nicht in dem Geschmack und in der heitern Anordnung dessen, was uns zunächst umgibt, sondern in dem Aufsehen, welches es bei den Leuten erregt. Wir geben es uns nicht selbst, wir empfangen es erst durch die Meinung oder durch den Beistand von Andern. Wir tragen es nicht unerschütterlich mit uns in unsern Grundsätzen, sondern wir können es jeden Tag verlieren durch Umstände und Veränderlichkeit des Menschensinnes, von welchen wir uns abhängig machten.

Es kann geräuschvolles Glück uns einen Tag lang berauschen, entzücken, nicht anhaltend beseligen. Lustbarkeiten aller Art können uns, so lange sie dauern, vergnügen; aber Ekel folgt dem übermäßigen Genusse und Leere ziehet hintennach, wenn sie vorüber sind. Ruhm und Ehre können eine Zeit lang unserer Eitelkeit schmeicheln. Aber bald wird man ihrer gewohnt werden; dann ergötzen sie nicht mehr. Die Zeit streift alle Rosen davon, und läßt nur die Dornen zurück. Wir empfinden die Lästerungen des Neides, des Grolls, der Nebenbuhlerei, und der Verdruß währt länger, als die erste Lust.

Geräuschvolles Glück hat jederzeit seine Nachwehen. Denn im Getümmel äusserer Freuden vergißt man nur zu oft sich selbst; vergißt die Vorsätze der Klugheit; öffnet mancher Unbesonnenheit das Herz, und überläßt sich mancher Begierde, die man nachher bereut. Der uns dargebotene Becher der Lust berührt süß die Lippen, aber die Hefen sind bitter. Ach, wer hat dies im Leben noch nicht erfahren? Und wie kommt es, daß der Mensch, nachdem er so oft und grausam getäuscht worden, schwach genug ist, den Taumel zu wiederholen, der ihm nur Schmerzen hinterlassen hatte?

Geräuschvolles Glück macht uns mit unsern

besten Freunden fremd, und gewöhnt uns, die Menschen überhaupt nur als Werkzeug und Mittel unserer Vergnügungen anzusehen. Man hat in ihnen keine Freunde, nur Gesellschafter; keine Vertraute, nur Mitgenossen. Nehmet vielen Reichen ihr Vermögen, vielen Großen ihre Würden, vielen Schlemmern ihre Tafel, und sehet, wo bleibt der Schwarm ihrer Bewunderer, der jetzt noch ihre Thürschwellen belagert? Man liebt nicht, was sie sind, sondern das, was sie haben; nicht ihr Herz, nicht ihren Verstand, sondern ihr Geld, ihr Amt. Und wie mag ein Sterblicher sich des ächten Glückes rühmen, den Keiner um seines Selbstes willen ehrt, den Keiner mit Innigkeit liebt?

Geräuschvolles Glück macht uns mit uns selbst fremd. Wir leben mehr ausser uns, als in uns und mit uns. Wir sind so arm, daß wir uns selbst nicht mehr genug sind, sondern froh sind, wenn wir Andere finden, mit denen wir umgehen können. Wir leben nicht in uns, sondern in dem Tand, in den Spielen, in den Meinungen, die uns von aussen umgaukeln. Ein Wechsel des Schicksals, ein Umschwung unserer Verhältnisse, ein Verlust unserer Ehrenstellen, ein Verschwinden unsers Wohlstandes — und unser ganzes von Aussendingen abhängiges Glück ist dahin, nein, wir selbst sind vernichtet, wir gelten Andern nichts mehr, und uns selbst nichts. Daher erklärt sich die wahnsinnige Verzweiflung vieler Selbstmörder, die, weil sie ihren alten Einfluß und Glanz, oder ihr Vermögen verloren hatten, sich selbst für unwerth hielten, länger zu leben.

Geräuschvolles äusseres Glück mag ein behaglicher Sinnenkitzel, ein Taumel, eine Lustbarkeit, Zerstreuung sein — aber wahrlich, es ist kein Glück!

Wahres Glück blüht nur in der Stille des häuslichen Lebens, wo wir vielleicht minder sogenannte glänzende Genüsse haben, aber desto innigere und dauerhaftere; wo uns weniger Schmeichler umringen, aber dafür Freunde, die an Wohl und Weh Theil nehmen, wie es uns begegnet; wo man sich nicht vor uns heuchlerisch beugt und unserm Gelde, unserm Stande falsche Verehrungen

zollt, statt dessen mit Zärtlichkeit an unserm Herzen hängt und ihm treue Liebe gibt; wo wir nie einsam sind, weil wir uns selbst genug sein können; nie verlassen werden, weil unser Gemüth sich selbst nicht treulos wird.

Es ist das stille Glück des häuslichen Lebens darum das beneidenswürdigste, weil es dasjenige ist, was wir ununterbrochen am längsten geniessen können. Geräuschvolles Vergnügen, welches vom guten Willen der Menschen und Umstände herstammt, verschwindet mit ihnen, und ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeiten überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund, der da spricht: Wo fehlts? Kann ich helfen?

Stilles Glück ist das theuerste, weil es nicht erkauft, sondern durch eigene Kraft und Seelengüte in der Eingezogenheit bereitet wird. Da ruht es verborgen, wie die Perle in der Muschel des Meeresgrundes? es bleibt von Lästerzungen unangefochten, und wird vom Neid nicht verfolgt, weil es seinen Blicken unbekannt blüht.

Stilles Glück ist das edelste, denn du verlierst dich nicht selbst, wie in geräuschvollen Freuden, sondern du gewinnst dich; du gehörst dir selbst an; du wirst in dir stärker, kräftiger, unabhängiger, weiser; es erhebt dich über die Thorheiten des gewöhnlichen Lebens, deren Stacheln dich nie verletzen können, und gewährt dir harmlose Stunden, schuldlose Ergötzungen, ohne Reue und Nachwehen.

Willst du dieses — wie leicht ist es zu empfangen! Dein Wollen reicht hin, es in Besitz zu nehmen. Beschränke dich genügsam auf den Genuß dessen, was du durch eigene Kraft dir gewinnen kannst, ohne es der Gunst Anderer danken zu müssen.

Dies ist das wesentlichste Mittel, so reich zu werden, daß du einer ganzen Welt entbehren kannst. Was dir dann noch von Zeit zu Zeit von aussen zufällt — nimm die Freuden mit, aber rechne sie nicht zu den wahren Gespielen deines Herzens. Nur was du dir gibst, dies ist die wahrste Freude; alles Andere ist flüchtiges, oft theuer verzinsetes Darlehn. Sei genügsam mit dem, was

du hast, aber nie mit dem, was du bist! Sei genügsam mit deinem Vermögen, mit deinem Stande, deinem Ansehn; aber begnüge dich nie damit, nur so gut, so bescheiden, so redlich, so arbeitsam, so wohlwollend zu sein, als du jetzt bist. Je edler du in und ausser dem Hause handelst, je zufriedener wird dein Herz mit sich selbst sein; je freundlicher siehst du auf die Welt hin; je heiterer blickst du in den Himmel, je unerschrockener und beherzter in die Zukunft — je freudiger sprichst du auch in einer stillen, heiligen Stunde mit deinem Gott.

Und diesen milden Sinn des Friedens, der Genügsamkeit und einfacher Freuden — verbreite ihn über deine Hausgenossen insgesammt! — Wäre auch einmal deine Laune trübe, lächle ihnen zu. Kein finsterer, mürrischer Blick, kein hartes, rauhes Wort, keine kränkende, bittere Anspielung! Gehe ihnen mit deinem Beispiel voran; sie können nicht anders, sie werden dich schätzen müssen. Der Himmel ist da, den du wolltest; und da waltet gern der Segen des Herrn.

Ziehe die stille Eingezogenheit des häuslichen Lebens dem Getümmel fremdartiger Lustbarkeiten und Zerstreuungen vor. Erst dann bist du wahrhaft in deiner Wohnung einheimisch, und nicht ein besuchender Fremdling darin. Je weniger du dich eng mit vielerlei Menschen und Verhältnissen einlässest und verknüpfest, je weniger Sorgen, Beleidigungen, Kränkungen, falsche Beurtheilungen und andere Gehässigkeiten hast du zu befürchten; je besser kannst du alles, worauf du dich beschränkst, übersehen und verrichten; je herzlicher wirst du deinen Freunden angehören; je ungetheilter werden auch sie dir ihre Liebe bringen. — Darin fehlen die meisten Menschen, daß sie selten so glücklich sind, als sie es zu sein verdienen, indem sie mehr übernehmen, als sie Kraft haben zu leisten; mehr empfangen, als sie vollenden können. Sie leben für allzuviele Dinge zu gleicher Zeit, und leben daher keinem ganz und mit voller Seele. Daher entspringt dann Unzufriedenheit mit sich selbst, und gerechter Tadel oft von Andern.

Mache deine Verhältnisse, in welchen du

mit andern Menschen lebst, so einfach, als möglich. Je besser du dieselben überblickst, je mehr wirst du ihnen leisten. Gib allen Menschen, wo du es vermagst, deine Hilfe; nicht allen deinen Umgang, noch weniger dein Vertrauen. Je eingezogener und unbekannter du lebst, je weniger hast du von den Quälereien und schadenfrohen Launen der Unedeln zu besorgen.

Fürchte nicht, daß dich die Einförmigkeit des stillen häuslichen Lebens endlich ermüde — geschieht es aber: so hast du die Kunst zu leben noch nicht gelernt, obgleich vielleicht schon die Hälfte deiner Tage verflossen ist. Suche an Allem, was dich zunächst berührt, die anmuthige Seite auf; suche Anmuth über Alles zu verbreiten, was in deinem häuslichen Kreise dasteht und geschieht, und erinnere dich, wie vielen Verdrießlichkeiten du in deiner Eingezogenheit entronnen bist, während andere Menschen ihr Dasein nur damit hinbringen, sich gegenseitig zu ärgern und zu peinigen.

Wie wenig bedarf es dem Genügsamen, sein Hab und Gut schön und behaglich zu finden; wie wenig, um durch Kleinigkeiten seine Freuden vermehrt zu sehen! Die rührendsten, tiefsten aller Freuden sind aber immer die Früchte unserer nützlichen Thätigkeit. In dem, was du gethan und gearbeitet hast, spiegelt sich die Kraft deiner Seele ab. Je mehr du die Früchte deines Fleißes siehst, je mehr Achtung gewinnst du für dich selbst. Wo wohnst du schöner, als in deinen Schöpfungen? Gott selbst ist selig in seinen Werken. Die einzelne Blume, welche du im Geschirr am winterlichen Fenster erziehst, während draussen Stürme, Schneeflocken und Regenschauer vorübertreiben, erfreut dich inniger, als eine ganze Wiese voller Blumen, die ohne dein Zuthun prangt und nicht dein Eigenthum heißt.

Spare dir immer eine kleine Freude, eine Hoffnung für den folgenden Tag auf, die deine Gedanken angenehm beschäftigt: so wirst du jeden neuen Morgen fröhlich und erwartungsvoll begrüßen. Du wirst nie einsam sein; du wirst nie die geräuschvollen und dornenreichen Lustbarkeiten der übrigen Welt vermissen; du

wirst den Tag segnen, da du dich entschlossen, genügsam zu sein mit Wenigem; thätig zu sein in Vielem: Freund und Vertrauter zu sein Wenigen; aber Bruder und Beistand zu sein Vielen. Du wirst die geheime Kunst zu leben ergründet haben, und in dem stillen Glück dein höchstes finden. Du wirst unabhängig von der Welt dir selbst gehören, und Gott.

Was wäre Glück, ohne Gott? Wer könnte in sich selig sein, ohne frohen Hinblick auf den erhabenen Lenker unserer Schicksale, auf den Beherrscher der Ewigkeit? — Das Bewußtsein, durch redliche Erfüllung aller Pflichten Gottes Beifall zu haben; in Gott einen ewigen Freund und Beschirmer zu haben, ist es, was das stille Glück des häuslichen Lebens krönt. Denn auch in unserer Anspruchlosigkeit, in unserer Eingezogenheit können uns Unfälle treffen, die unser Wohlsein erschüttern. Es ist ja irdisch, das heißt vergänglich! — Auch im kleinsten der häuslichen Kreise sind schmerzhafte Veränderungen möglich. Aber ein Geist, der mit Gott innig verwandt und vertraut ist, sichert damit auch gegen die furchtbarsten Stürme den Frieden des Gemüths. Er kann Vieles verlieren — aber seinen Gott, seinen Vater nicht. Und wer ihn hat, der hat nichts verloren.

Ohne Dich, mein Vater im Himmel, Vater der Meinigen, Vater der Welt, ist alles Erdenglück gefährliche Selbsttäuschung und Traum. Nur in Dir, mit Dir, durch Dich ist allein wahrhafte Seligkeit möglich. Darum halte ich fest an Dir. Und wenn mich Alles verläßt, Du willst mich nicht verlassen.

Darum will ich auch alle Lebensfreuden als nichts anderes, denn ein Geschenk von Dir, geniessen; meine Freunde, meine Geliebten nur als Begleiter meines Lebens betrachten, die Du mir auf längere oder kürzere Zeit gabst. Vielleicht rufst Du sie aus meinen Armen früh zurück; zwar die Thräne meiner Liebe und Sehnsucht wird ihnen folgen — aber sie eilten nur zu Dir, Vater unser Aller! — Einst empfange ich sie wieder. Du trennst die Seelen nicht, die Du verbandest. Was bei Dir im Ewigen wohnt, ist mir nie entrissen!

XXXV.

Verschwiegenheit.

Spr. Sal. 25, 9.

Laßt uns halten Treu und Glauben,
Fliehn, was Andern Schaden dräut;
Keinem das Geheimniß rauben,
Was er nicht von selbst uns weiht.
Was der Freund dem Freund vertraut,
Werde keinem Dritten laut.

Laßt uns nie, was wir versprechen,
Widerrufen, weil's uns reut;
Nie, was zugesagt ist, brechen;
Meidet die Geschwätzigkeit!
Flamm' und Schwert verheeren viel,
Mehr noch falscher Zungen Spiel.

Eine viel zu wenig beobachtete Ursache von zahlreichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die wir theils Andern, theils uns selbst machen, ist der unüberlegte Gebrauch unserer Worte. Wie viele Verdrießlichkeiten und Feindschaften stiften wir uns und Andern, oft ohne es zu wissen oder zu vermuthen, durch allzugroße Offenherzigkeit! Daher ist es ein wichtiger Theil christlicher Lebensweisheit, welche die heilige Schrift empfiehlt, da sie sagt: Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge. 1. Petri 3, 10.

Wohl reden ist eine Kunst, aber die Kunst des Schweigens oft noch eine größere. Wir fehlen Alle, sagt der Apostel, mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Jakobi 3, 2.

Rede, wo es nützen kann; schweige, wo es schaden kann! In diesen wenigen Worten hast du die schöne Tugend der Offenherzigkeit und die eben so schöne Tugend der Verschwiegenheit enthalten.

Durchgehen wir unsere Städte, unsere Dörfer, wieviel Mißtrauen überall! Wie ängstlich beobachtet da der Eine den Andern, wieviel Heuchelei lächelt da aus allen Mienen — und woher dieser Mangel gegenseitiger Zutraulichkeit und Herzlichkeit? Man ist zur unrechten Zeit verschwiegen, und zur unrechten Zeit offenherzig.

Wie viele Familien, die sonst innig mit einander verbunden waren, sind jetzt getrennt, gehässig und feindselig zusammen! Und doch hat keine die andere um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere geflissentlich ins Verderben gestürzt. Was hat die Trennung bewirkt? Unvorsichtige Geschwätzigkeit!

Du klagst über Mangel an wahren Freunden; über die Kälte oder Gehässigkeit der Leute gegen dich; du klagst, daß du kein Wort reden dürfest, welches nicht sogleich mißdeutet würde; du weißt nicht, wodurch du diese Behandlung verdient habest; du bist in dir überzeugt vielmehr, daß du jedem alles Gute gönnest; daß du gern beistehst, wo man deine Hilfe begehrt; daß du dich gegen jeden freundlich und gefällig bezeigt hast; du weißt dir keinen Vorwurf zu machen: und doch hält man sich von dir in einer gewissen Entfernung. Woran liegt es? Ach, vielleicht an einer unbesonnenen Viertelstunde, da du deine Zunge allzuwenig im Zaume hieltest, und Aeusserungen über Diesen oder Jenen thatest, die den vorsichtig gegen dich machten, gegen den du sehr unnütz offenherzig warst, und den dir zum Widersacher machtest, über welchen du gesprochen hast, was ihm nicht lieb sein konnte. Aber du magst dich vielleicht deiner Worte und selbst der Viertelstunde nicht mehr erinnern; das ist aus deinem Gedächtnisse längst verwischt, worauf du damals in unvorsichtiger Geschwätzigkeit gar keinen Werth gelegt, und womit du gar keine böse Absicht verbunden hattest. Allein, vergiß es nicht, wer mit seinem Schwerte in der Schlacht kämpft, vergißt leicht diejenigen, welchen er Wunden beibringt; aber die, welche Wunden empfingen, denken lange daran, so oft sie die Narben erblicken.

Darum sei die goldene Lehre der heiligen Schrift jedem Christen Gesetz im Umgange mit Menschen: Handle

deine Sache mit deinem Nächsten und offenbare nicht eines Andern Heimlichkeit. Spr. Sal. 25, 9.

Gewöhnlich macht man sich von der Verschwiegenheit einen ganz falschen Begriff, indem man darunter nur Geheimhaltung dessen versteht, was uns ein Anderer von irgend einem Vorfall, oder von seinen eigenen Absichten oder Umständen oder Verbindungen anvertraut hat. Man glaubt dann schon den Ruhm eines Verschwiegenen ansprechen zu können, wenn man dergleichen, was ausdrücklich unter dem Siegel der Heimlichkeit gegeben worden ist, treu bewahrt.

Keineswegs! Nur der ist verschwiegen, der nie von Geheimnissen redet, sie mögen ihm besonders mitgetheilt oder von ihm selbst zufällig entdeckt worden sein, und der da weiß, was Geheimniß ist? Geheimniß aber ist dem Weisen alles dasjenige, wovon jeder seiner Mitmenschen wünscht, daß es nicht allgemein bekannt werde, um dadurch nicht bei irgend einem Anlaß in Gefahr des Schadens zu kommen. Was Andere also selbst gern geheim halten möchten, dies bekannt zu machen, halte dich niemals berechtigt, wenn dir nicht höhere Pflichten gebieten, darüber zu reden.

Zu solchen Dingen, die Niemand gern öffentlich bekannt werden läßt, und ihm daher den Werth von Geheimnissen haben, gehören nicht bloß mancherlei Anstalten und Plane, die, wenn sie vor der Zeit laut würden, vereitelt wären; sondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumstände, gewisse Verbindungen und dergleichen, was man niemals gern alle Welt erfahren läßt, weil auch das an sich Unschuldige leicht gemißdeutet werden kann, oder mancher übeldenkende Mensch davon nachtheiligen Gebrauch zu machen im Stande wäre. Ferner gehört zu dem, was Jeder geheim hält, seine Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren er sich schämt, die er vielleicht selbst bekämpft, die er aber nie gern zur öffentlichen Schau gestellt sehen möchte; eben so gehören dahin Reden und Urtheile, die man in vertrauten Kreisen äussert, die sogar sehr wahr sein können, aber durch Bekanntwerdung die nachtheiligsten Folgen bewirken würden.

So ist denn Alles Geheimniß, wovon du vermuthen kannst, daß es einem Andern mißfallen müßte, wenn er erführe, daß du daraus einen Gegenstand des Gesprächs gemacht hättest. So ist das wirklich ein Geheimniß, was du selbst wünschen möchtest, wenn es dich betrifft, daß es nicht Jedermann erführe.

In diesem Sinne übe Verschwiegenheit über die Heimlichkeiten Anderer und über deine eigenen Angelegenheiten.

Sei verschwiegen über die Heimlichkeiten Anderer, du magst nun selbst dahinter gekommen sein, oder man mag sie dir vertraut haben. Kein Mensch hat das Recht, von Andern zu offenbaren, was sie selbst nicht offenbaren wollen. Was dein Geheimniß ist, das ist dein Eigenthum; wer es ohne deinen Willen der ganzen Welt mittheilt, begeht eine Gewaltthätigkeit, einen Diebstahl an dem, was dir gehört.

Gewöhnlich ist die Geschwätzigkeit eine Folge der entarteten Lebhaftigkeit des Geistes und des Leichtsinns; weit öfter noch die Folge der Sucht, sich bei Andern wichtig zu machen, und seine Meinungen glänzen zu lassen; oft eine Folge der Bosheit und Schadenfreude.

Immer also kann man bei demjenigen, der die Reden und Handlungen Anderer ausbringt, von denen besser wäre, daß sie nicht bekannt würden; oder der die Gebrechen und Schwächen des Andern zum Gegenstande der Gespräche macht; oder der die häuslichen Angelegenheiten, die Vermögensumstände, die Entwürfe und Absichten eines Dritten ausplaudert — immer, sage ich, kann man bei einem solchen Schlechtigkeit des Herzens voraussetzen. Denn Leichtsinn ist eben so wohl eine Krankheit der Seele, als Schadenfreude; beide gehen nur zu oft Hand in Hand; beide sind in ihren Wirkungen auf Glück und Wohlfahrt der Menschen gleich gefährlich.

Willst du verschwiegen sein über die Angelegenheiten Anderer: so meide, von ihnen dasjenige bekannt zu machen, was ihnen in der Achtung eines Dritten Schaden bringen könnte. Daher hüte dich, jedes nachtheilige Urtheil über Andere, ohne es gehörig überdacht zu haben, mit Frechheit herauszusagen; ihre Reden, ihre Meinungen, in-

sofern sie Angelegenheiten anderer Personen betreffen, auch nicht im Kreise deiner vertrautesten Freunde zu wiederholen, wenn du irgend vermuthen kannst, daß dies durch Weitersagen ihnen schädlich werden könnte, oder insofern du selbst findest, daß sie übereilt und unbesonnen sprachen. Denn die Unbesonnenheit der Andern, gibt dir keine Befugniß, ihnen nachzuahmen.

Hörst du in Gesellschaften von deinen Nebenmenschen üble Urtheile und Reden, da nimm keinen Theil am Gespräch, wenn du nicht fähig bist, den Falschbeurtheilten mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zu vertheidigen. Auch das Schweigen ist oft Beredsamkeit, und ärntet bei den Verständigsten Ruhm, wenigstens nie Haß. Es fehlt nie, daß früher oder später derjenige, dessen Schwächen oder Häuslichkeiten beurtheilt wurden, wieder vernimmt, was geredet ward, und er wird dein weises, besonnenes Schweigen ehren. Du hast dir ein Herz erobert, ohne den Mund aufgethan zu haben.

Man kann es keinesweges meiden, über fremde Angelegenheiten zu reden. Dann mache du dir in Gesellschaft wie im Gespräche mit vertrauten Personen ein Geschäft daraus, das Gute, was dir von Andern bekannt ist, ihre bessern Eigenschaften, ihre freundlichen Urtheile über Andere, ihre einzelnen guten Handlungen hervorzuheben und bemerkbar zu machen. Das Lob, das du gibst, bewirkt in denen, die es hören, Empfindungen der Liebe und Achtung gegen den Gelobten; du vermehrst die Freundschaft der Menschen, ihre Eintracht, ihre Gefälligkeit unter sich, und auf dich selbst fällt der schönste Theil des von dir gestifteten Guten zurück. Denn die Freunde des von dir Gelobten und er selbst werden deine Freunde.

Hüte dich auf alle Art, Geheimnisse zu erfahren; weiche vielmehr den Gelegenheiten dazu aus. Je weniger du weißt, je ruhiger wirst du sein, je herzlicher wirst du Andern begegnen. Oft setzt die bloße Bekanntschaft mit einem Geheimniß in Verlegenheit, und in Gefahr, es wider seinen Willen, durch einen Blick, durch eine Miene, durch ein Erröthen zu verrathen. Oft setzt das Mitwissen um ein Geheimniß in die unangenehme Lage, als Zeuge

aufgefordert und in Händel verwickelt zu werden, die schlimme Folgen haben. Oft bringt es uns selbst, wenn wir die strengste Verschwiegenheit beobachteten, in die nachtheilige Lage, vor der Welt als Verräther zu erscheinen, wenn Andere, gewissenlos genug, die Sache verriethen. Denn es gibt leichtsinnige Menschen, die, was ihnen Geheimniß sein sollte, gern mehrern Vertrauten zugleich mittheilen. Wenn dann einer dieser Vertrauten nicht reinen Mund hält, hingegen den Verdacht der Verrätherei von sich abzuwälzen versteht, und allerlei Umstände den Argwohn auf uns ziehen — wie unschuldig können wir da bloß durch das Mitwissen um eine geheim zu haltende Sache in den Ruf des Verräthers und um das Vertrauen rechtlicher Leute kommen!

Bist du aber durch deine Verbindungen, oder durch deinen Beruf, oder durch eigene Bemerkungen mitkundig um Dinge, die derjenige, den sie angehen, gern geheim hält oder seines eigenen Bestens willen geheim halten sollte: so wende deine Gedanken davon hinweg, als wüßtest du nicht darum. Verschweige dir selbst gleichsam die geheim zu haltenden Dinge, und meide auch entfernte Anlässe, welche Vermuthung erregen können, du seiest unterrichtet. Verbirg es deinem besten und vertrautesten Freunde, denn du bist ja nicht sicher, wie lange er noch dein Freund sein werde.

Geheimnisse Anderer zu offenbaren ist nur da erlaubt, wo es höhere Pflichten gebieten. Dies ist der Fall, wenn es Gesetz und Obrigkeit des gemeinen Besten willen gebieten. Hier ist Verschwiegenheit ein Verbrechen, und Geheimhaltung eine Theilnahme an der Schuld. Es ist Pflicht zu reden, wo das Geheimniß, um welches wir wissen, boshafte Plane zum Schaden Anderer enthält. Hier schweigen, wäre nichts anders, als ein Gehilfe des Bösewichts zum Untergange oder Nachtheile des Unschuldigen sein. Es ist Pflicht zu reden, wenn wir die Denkart oder Umstände gewisser Personen kennen, denen sich Andere aus Leichtsinn, Unwissenheit oder Gutmüthigkeit allzusehr vertrauen, und dadurch in Unglück gerathen können. Hier soll der Menschenfreund warnend hervortreten, und den-

jenigen, welcher Gefahr zu laufen begriffen ist, mit Schonung und Behutsamkeit des Bessern belehren. Es ist Pflicht, das Schweigen zu brechen, und Schlechtigkeit an das Tageslicht zu ziehen, wenn Schweigen nur dazu dienen würde, gewisse Personen in ihrer Verworfenheit, in ihrer leidenschaftlichen Bosheit, in ihrer Engherzigkeit zu bestärken, wodurch sie Andern nur aus Eigennutz schädlich sind, oder doch das Gute mindern. Hier ist Nichtbekanntmachung des ungestraft getriebenen Bösen eine verächtliche Begünstigung der Bösen zum Nachtheil der Guten.

Nur unter solchen Verhältnissen, nicht aber um sich bloß in Gesellschaften auf Unkosten Anderer zu unterhalten, oder um sich bei Jenem und Diesem eine Wichtigkeit zu geben, darf man Geheimnisse entblößen, oder seine Urtheile über Schwächen, Plane, Absichten, Denkarten und Umstände des Nebenmenschen laut geben. Wer es dennoch thut, hat sich selbst anzuklagen, wenn er als ein gemeiner, oft gefährlicher Plauderer von jedem Verständigen mit Vorsicht behandelt wird; wenn er viele Feinde hat, oder doch Mitbürger, die ihn verachten; wenn man ihn keines besondern Vertrauens würdigt, und damit auffer Stand setzt, so viel Gutes zu stiften, als er sonst bei seinen übrigen Fähigkeiten und Umständen allerdings stiften könnte.

Es gibt Menschen, die oft über alles Andere gut zu schweigen verstehen, aber nur nicht über ihre eigenen Sachen. Aus übertriebener Offenherzigkeit, oder aus Eitelkeit, weil sie glauben, Alles sei Andern wichtig, was sie betrifft, oder aus übler Gewohnheit, immer von sich zu reden, erzählen sie Jedem, der ihnen zuhören will, was sie gethan und nicht gethan haben, welche Plane sie machen, welche Klugheiten und Thorheiten sie begingen. Wahrlich, der verdient den Ruhm der Verschwiegenheit nicht, der bescheiden in seiner Brust verschließt, was er von Andern weiß, während er bei jeder Gelegenheit sein eigener Verräther ist.

Es gibt auch eine Verschwiegenheit über sich selbst und die eigenen Angelegenheiten. Sie ist eine von jenen Pflichten, die der Mensch seiner eigenen Wohlfahrt und Ruhe schuldig ist. Zwar Offenherzigkeit ist

eine Tugend; aber es gibt keine Tugend, wenn sie nicht mit Klugheit verbunden ist.

Willst du glücklich sein, so lerne über dein eigenes Glück verschwiegen sein. Hüte dich, daß du Andern nicht übereilt deine Vermögensumstände entdeckst, um dich damit zu brüsten. Du läufst Gefahr, dir Mißgunst und Neid zu erwecken, wo du es am wenigsten besorgest. Hüte dich, von deinen Umständen ohne sorgfältige Ueberlegung einem Andern etwas zu offenbaren, wenn sie übel stehen; denn du wirst dem Zutrauen schaden, das man bis jetzt noch öffentlich zu dir hatte, und wirst dich durch eigene Plauderhaftigkeit um die Mittel bringen, mit denen du dir noch hättest helfen können. Hüte dich, Andern deine Aussichten oder Entwürfe unbehutsam auszuplaudern; denn ihrer Viele sahen eben dadurch ihre besten Anstalten und Absichten vereitelt, daß schadenfrohe oder neidische Menschen zu früh davon erfuhren. Man dichtete ihnen Zwecke an, die sie nicht hatten; mißdeutete ihre redlichsten Wünsche; schadete der Wirksamkeit ihrer Bemühungen durch Spötteleien.

Sei verschwiegen über deine eigenen Schwachheiten und Fehler. Es ist ohnehin ein schlechter Ruhm, sich mit seinen Thorheiten und Schwächen rühmen zu wollen. Aber oft geschieht es, und besonders bei gutmüthigen Personen, daß sie in aller Unbefangenheit von ihren Fehlern und tadelhaften Neigungen reden. Der edle Mensch, welcher solche Geständnisse vernimmt, wird bescheiden schweigen, der Unedle hingegen daraus Anlaß nehmen, desto leichter Nachtheiliges über uns zu sagen. Er wird durch Nacherzählung unsere geringfügigen Schwächen in Narrheiten, unsere Fehler in Laster vergrößern.

Hast du ein Geheimniß (und Alles sei dir Geheimniß, dessen Bekanntwerdung keinem Menschen einen Vortheil, dir wohl aber Schaden bringen kann), so lerne es mit eben der Behutsamkeit bei dir verwahren, wie du eine fremde Heimlichkeit zu verschweigen schuldig bist. — Wer sein Geheimniß einem Zweiten anvertraut, der hat sich, sein Glück, seine Ruhe, seine Zukunft der Willkühr eines Fremden überliefert und von ihm abhängig gemacht. Er hört auf frei zu sein, und wer nicht in voller Freiheit leben

und handeln kann, der handelt und lebt nie mit voller Kraft. Vertraue niemals der Verschwiegenheit eines Zweiten und Dritten mehr, als deiner eigenen.

Offenherzigkeit über eigene Angelegenheiten geziemt sich nur da, wo Schweigen Schaden anrichten könnte; wo es Pflicht wird, Andern seine Meinungen, seine Denkart, seine Absichten, seine Verhältnisse unverhohlen zu zeigen, damit sie sich nicht durch eine allzuvortheilhafte oder allzunachtheilige Meinung von uns täuschen, es sei zu ihrem oder zu unserm Schaden.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, ohne darum in allen Dingen zurückhaltend und verschlossen zu sein. Theile dich in Allem gern mit, wo du keine Ursache hast zu fürchten, deine Mittheilungen könnten dir oder einem Andern Verdruß erwecken. Wo du redest, und nur aus Liebe zum Guten redest, kannst du keine große Gefahr laufen. Aber selbst in gleichgültigen Dingen verschlossen bleiben, oder da zurückhaltend sein, wo es sich um etwas Gerechtes und Gutes handelt, erregt Argwohn gegen die Beschaffenheit deines Gemüthes.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wo voreilige Plauderei dir und deinen Unternehmungen Widersacher erwecken könnte, die jetzt noch schlafen. Aber darum gib nicht allen deinen Meinungen und Vorsätzen die Wichtigkeit großer Geheimnisse; wer mit allzugroßer Vorsichtigkeit handelt, verdirbt leicht so viel, als der Unbesonnene; wer jedem seiner geringfügigen Entwürfe den Anstrich des Heimlichen gibt, verliert sich in Geheimnißkrämerei, die ihn zum Gespött der Muthwilligen macht.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wie über fremde, wenn Bekanntmachung Nachtheil stiften kann; nur so gewinnst du das Vertrauen der Rechtschaffenen. Noch hat sich Niemand durch redselige Offenheit und Zutragung eigener und fremder Geheimnisse Liebe und Zuversicht erworben; sondern mit Recht fürchtet man, daß der, welcher von sich selbst Sachen ausplaudert, die er besser gethan hätte verborgen zu halten, schwerlich die Angelegenheiten Anderer verschweigen könne. Und selbst Diejenigen, welche ihm Geheimnisse abzulocken, weit entfernt, seine Offenheit

zu loben, behandeln ihn als einen Thoren, und mißbrauchen seine Geschwätzigkeit, sobald es Vortheil bringt.

Klug sein, wie die Schlangen, und dabei ohne Arg sein, wie die Tauben, das empfahlst Du, o Jesus Christus, Du großer Lebenslehrer, Deinen Jüngern. Und ich fühle es, wie wichtig es für mein und anderer Menschen Glück ist, die Zunge auf eine weise Art gebrauchen zu lernen; zur rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit zu schweigen. Ich fühle es, wie unbesonnene Offenherzigkeit keine Tugend, und wie schimpflich Verrätherei ist, die ich an Andern übe.

So soll mir denn auch vorsichtiges Schweigen eine der ersten Christenpflichten im Umgange mit den Menschen sein. Denn meine Pflicht ist es, nach Deinem Beispiel, o Jesus, Du mein göttliches Vorbild, die Welt um mich her, so weit ich wirken kann, zu beglücken. Aber eine Zunge, die Feindschaft stiftet und Mißtrauen, zerstört den Frieden des Lebens.

Und welches Recht hätte ich auch, den Schleier von den Geheimnissen meiner Brüder zu ziehen? Welches Recht hätte ich, gewaltthätig ihre Schwächen, die sie sich gern selbst verbergen möchten, vor den Augen der Welt zu entblößen? — Wie schmerzlich wird es mir, wenn meine Gebrechen und Fehler ohne Mitleiden kund gethan, und mir dadurch Achtung und Zutrauen guter Menschen geraubt werden! Was du aber nicht willst, das dir geschehe, das thue du auch an keinem Andern. So, mein Jesus, lehrtest Du; so sei fortan mein Wandel! Amen.

XXXVI.

Der Selbstmörder.

Erste Betrachtung.

Matth. 27, 3—5.

Richtet nicht, wenn Sünder sterben,
Rufet nach dem Tode nicht,
Ueber sie herab Verderben,
Gottes Donner und Gericht.
Welch ein Jammer, bloß zu wissen,
Wie sie dort erzittern müssen!

Fluchet ihnen nicht! Sie sollten,
Kinder Gottes sein, wie wir;
Konnten's werden, wenn sie wollten;
Jeder war ein Mensch, wie ihr.
Daß sie nach dem Tod auch leben —.
Wer kanns denken, und nicht beben?

Wer darf richten, wer verdammen?
Wißt, es ist ein Einziger,
Welcher richten und verdammen,
Und vergeben kann — der Herr!
Wer da steht — vernehmt es Alle! —
Sehe zu, daß er nicht falle.

Ein mit tiefem Abscheu vermischtes Grauen durchbebt jedes Gemüth beim Anhören von der Botschaft eines Selbstmordes. Es erscheint uns solche That wie ein zerreissender Widerspruch aller unserer menschlichen Gefühle; wie das unnatürlichste aller Verbrechen, indem es die Liebe des Lebens verläugnet, welche jedem Wurme und selbst dem unglückseligsten aller Geschöpfe noch in der Mitte seines Elendes treu zu bleiben pflegt; wie ein Aufruhr gegen die Ordnungen der Schöpfung, indem der Selbstmörder die natürliche Todesfurcht in Todesliebe verkehrt, und eigenmächtig ein Werk des Schöpfers vernichtet, das nur dem Schöpfer zustand, fortzusetzen oder

zu enden. Es erscheint solche That als ein Verbrechen, für dessen Größe die menschliche Zunge keinen Namen, und das Gesetzbuch der Völker auf Erden keine Strafe hat.

Wir stehen zweifelhaft da, ob wir in der gewaltsamen Selbstverkürzung des Lebens einen furchtbaren Muth des Thäters anstaunen sollen, der mit empörter Hand die Gesetze der Natur brach, den Tod ohne Schaudern umarmte, und des Urtheils aller Sterblichen spottete; oder ob wir darin die heilloseste Feigheit schmähen sollen, indem der Unglückliche aus Furcht vor Uebeln, die er nicht ertragen konnte, in den Schoos der Verwesung flüchtete.

Verdammung ist unser zweiter Gedanke — Verdammung einer That, die, wir mögen sie auch aus Mitleiden entschuldigen wollen, immer das Gepräge der Abscheulichkeit an der Stirn behält, immer die Brust der Ueberlebenden mit Entsetzen füllt. Ist Mord an Andern ein Verbrechen: wie sollte Mord des eigenen Lebens nicht Verbrechen sein? Es erscheint uns wie ein gräßliches Selbstgericht wegen verübter Unthaten, die vielleicht Niemand kennt, als der allwissende Gott; wie ein vollzogenes Todesurtheil, ausgesprochen von der Verzweiflung des Gewissens. Ein dunkler Schatten fällt durch die ruchlose Hand des Selbstmörders über die Ehre seiner ganzen Familie, die ihn von nun an, mit schmerzlichem Gefühl von Scham, nur ungern als ihr gewesenes Mitglied nennt. Auf seinem Grabe weint die Liebe und Sehnsucht der hinterlassenen Freunde keine Thräne; sie wenden scheu und schüchtern mit unwillkührlichem Grausen den Blick von der traurigen Stätte hinweg, die den zerstörten Leichnam umfaßt, und die Erinnerung der That erschreckt sie nach Jahren noch, wie ein Gespenst.

Dies sind die gewöhnlichen Empfindungen und Urtheile beim Tode eines Selbstmörders. Wer könnte sie ganz verwerfen, oder sich ihrer im ersten Augenblick erwehren?

Aber wenn ich, als Christ, über eine solche Begebenheit nachdenke, scheinen doch noch andere Urtheile statt finden zu können, und noch andere Gefühle. Zwar die

That bleibt immerdar abscheulich, aber nicht immer der Thäter. Zwar er griff, wie ein Aufrührer, in die Rechte des Schöpfers ein; aber wer hat mir Befugniß gegeben, durch ein voreiliges Verdammungsurtheil in die Rechte des großen, allwissenden Richters der Todten einzugreifen? Warum soll ich den Selbstmörder mit meinem Fluch verfolgen? Hat er mich denn beleidigt? Nein — aber er sündigte gegen die Gottheit. Kann ein Sterblicher jemals der Rächer der Gottheit sein? Hat uns der Ewige seine vergeltende Gewalt gegen die Todten übertragen? Wie, oder weiß ich, daß Gott für sich Rache fordert?

Maße sich kein Sterblicher an, Stellvertreter des höchsten Wesens in seinen Gerichten auf Erden zu sein! Es ist Vermessenheit, die an Verwirrung des Verstandes grenzt. Maße sich kein Sterblicher an, über Werth oder Schuld abgeschiedener Seelen das Urtheil auszufällen — es ist die eitelste und thörichtste aller Verwegenheiten. Denn wer hienieden hat jenen Sonnenblick des Geistes, daß er damit die geheimsten, dunkelsten Tiefen des menschlichen Herzens aufhellen und erforschen könnte? Wer hienieden ist fähig, mit Gerechtigkeit über alle Beweggründe des Menschen zu seinen verschiedenen Handlungen zu sprechen? Und ist dies niemals eines Sterblichen Amt, um so viel weniger liegt es in seiner Einsicht und Macht, Urtheil und Gericht über die Toden zu halten.

Jedes Verdammungsurtheil über den Tod des Sünders ist also vorschnell — ist unerlaubter Leichtsinn — ist selbstsüchtiger Unverstand — ist eine Ungerechtigkeit. Nur der, welcher Herz und Nieren prüfet, nur der Allwissende, welcher Zeuge des ganzen Lebens jedes Sterblichen ist; nur Er, dem alle innere Zustände und Veranlassungen zu den Handlungen der Menschen bekannt sind — nur Er weiß, wieviel Schuld oder Unschuld den Gedanken, Entschliessungen und Thaten Jedermanns zugeschrieben werden könne.

Es ist ungerecht, die Todten zu verdammen. Und wenn wir Abscheu vor der That des Selbstmörders fühlen müssen, berechtigt uns nichts, ihn selbst zu verabscheuen. Denn wäre er in der That vorher ein geheimer oder öffent-

licher Verbrecher gewesen: gibt nicht — wenigstens in einigen Fällen — sein Selbstmord schon ein Zeugniß, daß er die Größe der Schuld erkannte, ihren Folgen unterlag, und nun in dumpfer Verzweiflung und Reue dahinfuhr? Diese verzweifelnde Reue vernichtete ihm alle andere Vorstellungen, vernichtete seine Besinnung — ließ ihm nur den einzigen Wunsch, daß er sich selbst zerstören und mit eigener Hand aus der Reihe aller Wesen wegtilgen könnte.

So überfielen die Nattern der Reue einst auch das Herz des Verräthers Judas, als er sah, wie Jesus zum Tode verdammt ward. Und er brachte das Blutgeld, den Lohn seiner Verrätherei, den Hohenpriestern und den Aeltesten wieder und rief: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut vergossen habe!“ — und warf mit Entsetzen die Silberlinge auf den Boden des Tempels, worauf er — was konnte seine Schuld aussöhnen? — in verzweiflungsvoller Betäubung sich selbst erhenkte. Matth. 27, 5.

Verrucht war der Hochverrath dieses Jüngers an seinem Wohlthäter und göttlichen Freund; entsetzlich der Selbstmord, mit dem er sich selbst richtete — aber in dieser Verzweiflung wohnte Reue; und Reue ist der erste wiederaufglimmende Funke einer erloschenen Tugend.

Doch, ist denn immer der Selbstmord eine Folge von vorhergegangenen Verbrechen? eine Frucht der geheimen schrecklichen Reue? Wer darf es behaupten? Wer weiß nicht, daß augenblickliche Gemüthsverwirrungen fürchterlicher Art durch Zerrüttung der Gesundheit entstehen? Wem ist unbekannt, daß Schwermuth und Hypochondrie auch den besten Menschen in eine solche Geistesstimmung versetzen können, wo er zuletzt seiner selbst nicht mehr mächtig ist, und Vernunft und Verstand sich in ihm in solchem Grade verdunkeln, daß er, um seine Leiden zu enden, das Leben endet? Dieser beklagenswerthe Gemüthszustand gleicht dem Rausche von betäubenden Getränken, in welchen der Mensch sich nur düster bewußt ist, was er wolle oder thue. Er gleicht einem Wahnsinn, in welchem der Unglückliche von keiner Vergangenheit, keiner Zukunft weiß; Pflichten, Rechte, Rücksichten auf Feinde und Freunde, Gedanken

an Ehre, Liebe, Verwandte in Dunkelheit versinken, und ihm nur einzelne Vorstellungen hell bleiben, die ihn zum Handeln bewegen. Er begeht die Handlung, und glaubt bei der Einseitigkeit der ihm übrig gebliebenen Urtheilskraft, ein Recht zu thun. Was er ehemals bei voller Besinnung selbst gräßlich fand, was er sich von sich nie einbilden konnte, ist ihm jetzt ein Leichtes. Er kann die Schreckenthat sogar mit Bewußtsein, mit Ueberlegung, mit scheinbarer Ruhe verüben.

Aber dies Bewußtsein, diese Ueberlegung, diese Ruhe, was sind sie bei dem Geisteskranken, in welchem alle edlere Rücksichten verschwunden sind, alle Freundschaft für die Lebenden ausgestorben, und selbst der tief in alle Naturen eingewurzelte Trieb zum Dasein durchaus erloschen ist? Was ist das Bewußtsein, die Ueberlegung, die Ruhe eines Nachtwandlers, welcher mit einer Sicherheit, die unser Erstaunen erregt, neben den gefährlichsten Abgründen hingeht, ohne von Gefahren zu wissen, oder vor Abgründen zu zittern? Wie der Nachtwandler, wenn er zur vollen Besinnung zurückgekommen ist, selbst mit Entsetzen an die Wagstücke denkt, welche er verschlossenen oder verdunkelten Auges unternahm: so würde auch der Selbstmörder vor seiner That erschrecken, könnte er mit dem Leben auch zugleich einen unzerrütteten Gesundheitszustand des Körpers und einen freien Gebrauch aller seiner Geisteskräfte zurückempfangen.

Wer kann die Todten verdammen? Sie stehen ausser unserer Macht. Das Gericht Gottes geht über sie, der kurzsichtige Mensch schweige. Und doch ist diese Verdammungssucht noch unter den Menschen so gewöhnlich, besonders aber gegen die Selbstmörder üblich. Ach, wer weiß denn, was im Herzen der Unglücklichen, was in ihrem Geiste vorging, ehe die schauerliche Verwandlung in ihnen geschah, daß sich die angeborene Todesfurcht in eine unnatürliche Vernichtungsliebe verkehrte? Oft werden noch ihre Leichname auf eine schimpfliche Weise oder an Orten vergraben, die entehrend sein sollen. — — Mensch, der du der Asche des Entseelten die übliche Ruhestätte versagst, um deinen Verdammungsspruch über ihn geltend zu machen

— weißt du um Gottes Gericht? Bist du nicht vielleicht ein strenger, blinder Richter, während der Allbarmherzige schon Gnade geübt hat über den, welchem du noch flucheſt? Bist du, im vollen Besitz deiner Geisteskräfte, durch dein liebloses Urtheil nicht vielleicht sträflicher, als der beklagenswerthe Unglückliche, welcher sich in einer tödtlichen Betäubung seiner Vorstellungen verging?

Die Strafe aber, welche du, o blinder, kurzsichtiger, unbefugter Richter, über die Asche des Selbstmörders verhängst — kann sie ihn bessern? Eine Strafe aber, die nicht den Zweck hat, den Fehlbaren zu verbessern, ist Unsinn oder unmenschliche Rache. Wer gab dir das Recht zur Rache? Mein ist sie, spricht der Herr: ich will vergelten!

Wie eine jede Empfindung von Rachsucht des Christen unwürdig ist: so ist das Mittel der Rache gegen den Selbstmörder lächerliche Frucht des Unverstandes. Wen wollen die Thoren strafen, an wem Rache üben? Hat der Staub gesündigt, dem sie die übliche Ruhestätte versagen? Nein, der Geist war es, der nun aber, über das Irdische entrückt, in der Gerichtsbarkeit Gottes schwebt. Warum rächet ihr euch an dem Staub, der unschuldig ist, und von euerm Zorn nichts weiß? Straft man auch den Stein, mit welchem man geworfen ward, oder aber denjenigen, dessen Hand ihn warf? Und welche Strafe verhänget ihr? Den Leichnam verscharren lassen an entehrender Ruhestätte! Kann Staub und Asche entehrt werden, oder die Erde den Staub entehren, welchen sie umschließt? Ist nicht die Erde überall des Herrn? Wenn einst, o ihr Thoren, eure Gebeine auf dem Schlachtfelde oder im Grunde des Meeres eine Nahrung der Würmer oder Fische werden: glaubet ihr dadurch euer Leben entehrt?

Es ist ein seltsamer Wahn, zu meinen, daß durch solche Rache oder Strafe andere Menschen vom Selbstmorde abgeschreckt werden können. Ihr könnet nicht mehr thun, als die allen lebendigen Geschöpfen eingepflanzte Liebe zum Leben schon thut. Wer aber zu jener entsetzlichen Gemüthsstimmung, zu jener Betäubung des Geistes kam, daß die Lust des Daseins in ihm erlosch; daß er in der

unnatürlichen Todessucht Gottheit und Menschheit, Rechte und Pflichten vergaß; an die Urtheile, an das Schicksal, an den Jammer seiner hinterlassenen Verwandten gleichgültig dachte — dem ist noch gleichgültiger das Urtheil derer, die ihm schon im Leben gleichgültig waren; den kümmert wenig, welchen Platz ihr dem unbrauchbaren Staube geben möget, den er euch hinterläßt.

Auch beweiset es die Erfahrung aller Orten zur Genüge, daß da, wo man den Leib der unglücklichen Selbstmörder wie andere Leichname vergräbt, die Selbstmorde keineswegs häufiger und beliebter werden; noch, daß Verzweiflung und krankhafte zum Selbstmorde geneigt machende Gemüthszustände sich durch den Gedanken an des hinterlassenen Leichnams Schicksal heilen.

Vielmehr ist die Mißhandlung der Todten, durch welche man sie zu entehren vermeint, schon darum unbillig, weil man dadurch oft das Andenken guter, aber durch augenblickliche Geisteszerrüttung unglücklicher Menschen entweihen kann. Und wahrlich, es ist dem wahren Christen geziemender, lieber das Andenken von zehn Schuldigen nicht zu beschimpfen, als das Gedächtniß eines einzigen Unschuldigen zu entweihen.

Eine Entweihung dieser Art betrübt niemals den Todten; wohl aber die Lebenden, die ihm näher oder entfernter angehören. Es ist grausam, diejenigen, welche durch die Handlung eines Selbstmörders in Jammer und Thränen gestürzt wurden, noch durch öffentliche Schmach zu quälen. Denn nicht den Todten, sondern die überlebenden Freunde und Bekannte trifft der Schimpf. Es ist eine lieblose Härte, die an Unmenschlichkeit grenzt, Personen, welche wegen des großen Unglücks, das sie traf, Mitleiden verdienen, noch durch Entehrung eines ihrer Freunde zu kränken, der elend genug war, durch sich selbst untergehen zu wollen. In wahrhaft christlichen Gemeinden sollte daher, schon aus Menschenfreundlichkeit und Schonung der Ueberlebenden, jener Unfug nicht geduldet werden; man sollte die ohnehin Tiefgebeugten nicht durch fruchtlose Unbarmherzigkeit noch tiefer beugen. Wer

dies gut heißt, theilt mit dem Selbstmörder eine seiner größten Verschuldungen.

Doch seitdem ein hellerer, christlicher Geist unter den Völkern sich auszubreiten anfing, hat auch der oft erwähnte Mißbrauch sehr abgenommen; man hat gelernt, unglückliche Selbstmörder zu beklagen und ihren Verwandten mit zarter Schonung zu begegnen.

An manchen Orten ist die Mißhandlung der Todten, ihre Entfernung von den gewöhnlichen Begräbnißstätten, ihr Verscharren an einen entlegenen, selten besuchten Platz, nur eine Wirkung finstern Aberglaubens. Der Unwissende, den die Todesart des Unglücklichen mit Entsetzen füllte, und nach dessen Meinung der Verstorbene von Gott ohne Barmherzigkeit verstoßen wird, bildet sich leicht ein, daß die Seele desselben auf Erden keine Ruhe finden könne. Sie werde also noch auf Erden umherirren, und am liebsten über dem Grabe des Leichnams, von welchem sie sich wider den Willen des Schöpfers eigenmächtig getrennt hat.

Bedarf dieser Aberglaube einer Widerlegung? Wenn die Geister aller Verbrecher zur Strafe ihrer Vergehungen auf die Erde zurückgebannt sein sollten, wie groß wäre die Zahl derselben! Wenn sie dem Auge der Lebenden sichtbar werden könnten, wie allgemein würde ihre Erscheinung sein! Aber wahrlich, es gab der unglücklichen Selbstmörder Viele, die ihr Leben tugendhafter durchwandelten, als mancher gekrönte Sünder; als mancher reiche und glückliche Verbrecher, der mit allem Pomp kirchlicher Gebräuche, unter dem Geläute der Trauerglocken, unter dem Geräusch besoldeter Sänger, in feierlicher Begleitung der Menge, den anständigsten Platz unter öffentlichen Begräbnissen empfing. Es starb mancher Selbstmörder ein Schlachtopfer seiner zerrissenen Gesundheit, der, bis er die unselige That vollbrachte, unschuldiger lebte, wohlthuender handelte, als mancher stattliche Bösewicht, über dessen Asche eherne und marmorne Bildsäulen prangen. Manche verführte Unschuld, die in einer Stunde unbewachter Tugend die Beute eines schmeichelnden, verheißenden Wollüstlings ward, ergriff den allzuraschen Entschluß

der Selbstvernichtung, übermannt von Reue, Scham und verzweifelnder Furcht, während der unverrathene schändliche Verführer ruhig in seinen Lüsten fortschwelgt, und die öffentliche Achtung begehrt und empfängt. Mancher Elende, den das Glück der Mittel beraubte, sich und die Seinigen anständig zu erhalten; oder der durch Leichtsinn oder allzuverwegene Bemühungen, Reichthümer zu sammeln, in Armuth und Schulden stürzte, endet in Verzweiflung, während ein schlauerer Bösewicht mit Reichthum und Ehre prahlt, wiewohl er Erben um ihr rechtmäßiges Gut betrog, Wittwen bestahl, Waisen übervortheilte, arme Familien durch seinen Wucher in den Staub niederdrückte.

Ach laßt uns nicht verdammen, nur Gott richtet über die Herzen gerecht! Laßt uns nicht verdammen, denn es ist wohl möglich, daß derjenige, über welchen wir mit stolzer Selbstzufriedenheit den Stab brechen, vor Gottes Richterstuhl mehr Barmherzigkeit findet, als wir durch unsere Gesinnungen und Thaten verdienen.

Menschen, werdet menschlicher! Christen, werdet christlicher! Und wer Einfluß und Gewalt hat, suche auch da den mildern, weisern Sinn zu verbreiten, wo er leider noch nicht herrscht.

Es dulden, daß mit der Asche unglücklicher Selbstmörder Unfug getrieben, daß sie auf entehrende Weise an beschimpfende Oerter begraben werden, heißt Unmenschlichkeit gegen unschuldige Verwandte begünstigen; heißt die Frechheit menschlicher Verdammungsurtheile über die Todten loben; heißt das Vorurtheil des rohen, bildungslosen Pöbels unterstützen; heißt den finstern Aberglauben einer unwissenden Menge feierlich rechtfertigen, ihm neue Kraft und Bestätigung geben.

XXXVII.

Der Selbstmörder.

Zweite Betrachtung.

Röm. 3, 23 — 32.

Laßt nicht erst des Grabes Schrecken —
Ach, wie furchtbar sind nicht die! —
Euch zur Heiligung erwecken:
Eilet hin, beschleunigt sie;
Die nur, welche heilig leben,
Werden nicht dem Tod gegeben.

Seht des Heiligen Verklärung,
Seht des Sünders stille Noth!
Denn die Tugend gibt Verehrung,
Doch der Sünder Sold ist Tod.
Höll' und Himmel winken — wähle!
Kannst du wanken, meine Seele?

Noch einmal wende ich meinen Blick auf jenen traurigen Gegenstand, der mich so ernst beschäftigte. Dem Menschenfreunde, dem Weisen, dem Christen ist der Tod des Selbstmörders eine der auffallendsten und schrecklichsten Erscheinungen. Denn dieser Tod ist der Gipfel und Schluß eines unaussprechlichen und unerträglichen Elendes, welches das Nichtsein im Schoose der Verwesung reizender macht, als das Leben. Dieser Tod ist immer die Frucht eines schwarzen Augenblicks, in welchem von dem Sterblichen nicht nur alle Freuden gewichen sind, sondern in welchem ihn selbst die Hoffnung verlassen hat, sonst die treueste Gefährtin des menschlichen Geschlechts! Die Hoffnung, die dem Leidenden sonst Balsam auf die brennendsten Wunden gießt; die den Verurtheilten in die Nacht eines lebenslänglichen Kerkers begleitet; die sich freundlich an das zerbrochene Ruder des Steuermanns setzt, wenn die Wellen des stürmischen Ozeans über ihn zusammen-

schlagen; die am Krankenbette dem Sterbenden ins gebrochene Auge lächelt, bis sein letzter Seufzer verfliegt!

Wem Menschenglück theuer ist, dem wird die Frage wichtig: Wie kann ein Mensch in solchen Abgrund des Elendes versinken, daß ihm selbst sein Leben zum Schmerz wird? — Indem ich mir diese Frage beantworte, werde ich vielleicht die wirksamsten Mittel erfahren, Selbstmorde zu verhüten. Denn diejenigen Mittel, welche man bisher in gutmeinendem Eifer anwandte: Beschimpfung der Leichname, ihr ehrloses Begräbniß und dergleichen, fruchteten doch, wie die Erfahrung lehrt, wenig oder nichts. Wie glücklich würde ich mich preisen, wenn nach Erkenntniß besserer Mittel ich dadurch vielleicht in meinem mir von Gott angewiesenen Wirkungskreise in Stand gesetzt würde, den schwarzen Augenblick der Verzweiflung von Manchem zu verbannen, der ihm nahe steht, oder, ohne es selbst zu glauben, ihm im vollen Laufe entgegeneilt.

Alle in Selbstmord endende Verzweiflung ist schon an sich ein unnatürlicher Zustand des Menschen — ist Wirkung entweder eines zerrütteten Körpers oder eines zerrütteten Geistes — oft wirken beide Fälle furchtbar zerstörend zusammen.

Die Anlagen des Körpers, Schwermuth des Gemüths zu bewirken, sind Krankheiten, welche oft selbst der erfahrenste Arzt nicht durch seine Kunst heben kann, und schon in der fehlerhaften Verfassung des Leibes, seiner innern und edlern Theile, gegründet sein können. In diesem Fall ist der Körper ein mangelhaftes Werkzeug für die Seele, und diese selbst wird durch ihn in ihren Verrichtungen gehemmt. Oft ist ein solcher körperlicher Zustand, der zuweilen, bei aller anscheinenden Gesundheit, zu Geistesverirrungen und zum Wahnwitz geneigt macht, in Familien sogar erblich, wenn nicht dafür gesorgt ward, daß bei Verheirathung der Erwachsenen die Ehe mit Personen geschlossen wird, die des Krankhaften Familie auf keine Art und Weise, auch im entferntesten Grade nicht verwandt sind. Denn darum untersagen göttliche und menschliche Ordnungen die eheliche Verbindung unter Personen allzunaher Blutsfreundschaft, damit die Fehler der körper-

lichen Verfassung nicht fortgepflanzt und durch Fortpflanzung immer größer würden.

Weit öfter aber werden die Anlagen zur Schwermuth erworben, als angeboren. Sie werden erworben durch eine naturwidrige Lebensweise, welche die Gesundheit des Lebens zerstört. Dies zu verhüten liegt in des Menschen Macht und im Kreise seiner Pflichten gegen sich selbst. Er soll das Werkzeug als ein Heiligthum ehren, welches der Schöpfer ihm verliehen.

Aber wie soll ich alle jene Ursachen aufzählen, welche die Zerrüttung unserer Gesundheit bewirken! Sie sind zu mannigfaltig und vielfältig. Jede unnatürliche Behandlung des Körpers ist eine Vergiftung desselben. Am meisten wirkt dahin jegliche Unmäßigkeit, das heißt, jede allzuanhaltende, vorzugsweise Beschäftigung und Reizung eines einzelnen Theils des Körpers zum Nachtheil der übrigen. So ist es Unmäßigkeit im Essen und Trinken, welches die edeln Verdauungswerkzeuge schwächt, daß sie, gelähmt in ihren Verrichtungen, nicht mehr im Stande sind, gesunde Säfte aus den genossenen Speisen auszuscheiden; daß sie das Blut vergiften, oder die allzusehr gereizten Nerven geneigt machen, leicht und auf schreckliche Art verstimmt zu werden. Daher sieht man Prasser und Fresser frühzeitig an allerlei Uebeln kränkeln; daher die Freunde starker, geistiger Getränke, beim übermäßigen Genuß derselben, frühzeitig an Geistesschwächen leiden. So entspringt jene Unordnung im Innern, welche entweder zu frühem Tode, oder zur Gemüthsverwirrung, oder, wenn schwere Schicksale treffen, den in seiner Kraft gelähmten Geist zum Selbstmord des Leibes hinreissen.

So ist es die thierische Wollust, welche das köstliche Werkzeug des Geistes, den Körper, furchtbar zerrüttet, indem sie die Nerven, durch welche der Geist am unmittelbarsten auf den Leib einwirkt, entkräftet und zerstört. In der That findet man den Selbstmord am gemeinsten in größern Städten, wo die Sittenlosigkeit am meisten im Schwange ist; und unter den Selbstmördern zeigen sich da jene Opfer thierischer Wollust am häufigsten, die, zu schnell erschlafft und abgestumpft, keine

Freude mehr empfinden konnten, und, von heimlichen Leiden gedrückt und von einem ewigen Mißbehagen gequält, das Dasein verachten. Denn die Wollust, die den Menschen entmarkt und entnervt, erzeugt mit der Schwächung des Leibes einen Ueberdruß und Ekel an allem Guten und Schönen, eine todte Gleichgültigkeit gegen die reinern Freuden des Daseins und eine desto peinlichere Empfindlichkeit gegen jedes Ungemach, welches, wenn es den Verzärtelten antastet, ihm unerträglich wird. Der geschwächte Wollüstling ist schon in den Jahren, da er in voller Pracht prangen sollte, auf der Stufe, da der hochbetagte Greis steht; er ist lebenssatt, wie dieser, und was schlimmer noch ist, voller Verachtung seiner selbst. Jene Lebenssattheit, verbunden mit den Unbehaglichkeiten eines zerrütteten Nervengewebes; diese Selbstverachtung, verbunden mit den Foltern eines unreinen Bewußtseins, erzeugen endlich bald die finstere Schwermuth, bald die gefährliche Einseitigkeit von Gedanken, die zum Selbstmorde reizen können.

Sogar — denn jede Unmäßigkeit wird dem Körper Gift — sogar schon eine anhaltend sitzende Lebensart ist hinreichend, die traurigsten Wirkungen hervorzubringen, indem sie die Eingeweide schwächt, Stockungen verursacht, den regelmäßigen Kreislauf der Säfte hindert, wodurch mit krankhaftem Druck und Spannung der Nerven schwere Beängstigungen die gemeinste Folge zu sein pflegen. Diese Beängstigungen vermehren sich, je länger die Ursachen derselben fortgesetzt, je weniger Abwechselungen in der Lebensart und körperlichen Bewegung versucht werden. Daher wird bei denjenigen Handwerkern, Künstlern und Gelehrten, welche durch eine beständig sitzende Lebensweise ihre Gesundheit zerrütten, ohne dem Körper durch entgegengesetzte Beschäftigungen Erholung zu gewähren, der meiste Hang zur Schwermuth und zur Schwärmerei angetroffen. Er kann, durch andere traurige mitwirkende Anlässe vermehrt, zuletzt in Verstandesverirrung übergehen und zum Selbstmord verleiten.

Christliche Aeltern, christliche Erzieher, denen die Bildung der zarten Jugend anvertraut ist, vielleicht geschieht

es schon durch eure Sorglosigkeit, daß ihr, ohne es zu wollen, ohne es zu vermuthen, Selbstmörder erziehet. Eure Wachsamkeit hätte sie retten können, hätte sie retten sollen in jenen Tagen, da die jungen Menschen noch aller guten Eindrücke fähig waren. Lehret sie das Kleinod der Gesundheit als ein Heiligthum ehren, und daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen könne. Lehret sie früh jede Unmäßigkeit, das heißt, jede allzuanhaltende Reizung oder Beschäftigung eines Theils ihres Körpers meiden, die immer auf Unkosten anderer Theile zu geschehen pflegt. Nur durch harmonische Ausbildung aller Theile entsteht Harmonie und regelmäßige Wechselwirkung aller Theile des Leibes. Lehret sie abwechseln im Genuß der Speisen und Getränke, daß sie keiner Art mit verwöhnter Lüsternheit einen Vorzug geben; lehret sie abwechseln mit der Ruhe und Bewegung, daß weder übertriebene Anstrengungen, noch erschlaffende Trägheit und Einförmigkeit ihre edlern Leibesvermögen lähmen. Lehret sie früh in allen Dingen die goldene Mittelstraße lieben, zwischen dem Zuviel und Zuwenig wandeln; denn eben dies ists, was dem Ungestüm der Jugend gewöhnlich das Schwerste ist; und eben diese Verschmähung weiser Mittelbahn ists, was den frühesten Stoff zu Krankheiten oder zu vorherrschenden gefährlichen Neigungen und Leidenschaften erzeugt. Am meisten verwahret sie vor jeglicher Verweichlichung; nur Uebung der Kräfte vermehrt die Kräfte; nur wer gewohnt ist, jeder Witterung, dem Uebel jeder Zeit Trotz zu bieten, dem schaden die Stürme des Lebens nicht, und nicht die Entbehrungen, welche er leiden muß. In Städten und Ländern, wo Verzärtelung und Ueppigkeit daheim sind, begegnet ihr auch den häufigsten Krankheiten. Unter einem abgehärteten Volk, dem Sitteneinfalt heilig ist, wo weder das Beispiel noch der Reiz zur Wollust gemein ist, gehören kränkliche Menschen zu den Seltenheiten; Selbstmörder sind unbekannt. Wie mag ein gesunder Geist in einem kräftigen Körper, der die Unannehmlichkeiten des Tages ruhig besteht, Unlust am Leben fühlen, das der Freuden so viele bietet? Nur der Entnervte, der durch Verzärtelung allzureizbar Gewordene, der mit Wollüsten Uebersättigte und durch

Vergeudung seiner Kräfte Abgestumpfte mag zuletzt das Leben eine Bürde heißen.

Also mögen kränkliche Umstände des Leibes oft zu unnatürlichen Geistesstimmungen Anlaß geben; aber auch der Geist hat, unabhängig vom Körper, seine Krankheiten, die ihn, bei schrecklicher Entartung, zum Wahnwitz und Selbstmord, und beiweitem öfter noch als jene durch den Körper entsprungenen Uebel leiten.

Alle solche von dem Gesundheitszustande des Leibes unabhängige Geisteskrankheiten bestehen aber in der übermäßigen Werthschätzung gewisser irdischer Annehmlichkeiten. So ist Unmäßigkeit in den Handlungen der Seele folglich nicht minder gefährlich, als Unmäßigkeit in Rücksicht des Körpers ist.

Unter den irdischen Glücksgütern, welche für den Menschen vorzüglichen Reiz haben, stehen Schönheit, Reichthum und Ehre obenan.

Die Schönheit verführt den Menschen zu einer übermäßigen leidenschaftlichen Liebe gewöhnlich in jenem Alter, wo der Geschlechtstrieb am regesten, und die Einbildungskraft am mächtigsten ist. Daher werden durch sie gewöhnlich nur junge Leute das traurige Opfer. Die Werthschätzung einer geliebten Person artet in diesem Alter um so leichter in zerstörenden Wahnsinn und zum Selbstmord aus, je feuriger da noch der Drang des Blutes, je merkbarer da noch das Gefühl wachsender Kräfte, und je geneigter da noch das unerfahrne Gemüth ist, allen Hindernissen die Stirn zu bieten. Die leidenschaftliche Liebe, wie jede Leidenschaft, ist an sich selbst schon eine Art Wahnsinns. Es ist nicht die Schonheit des geliebten Gegenstandes, sondern die eigene träumerische Vorstellung und Erhöhung derselben im Gaukelspiel der Einbildungskraft, was die Leidenschaft nährt und den Wahnsinn hervorbringt, und zuletzt Leben und Tod gleichgültig macht.

Es gibt kein Mittel, das Erwachen einer heftigen Geschlechtsliebe zu hindern — denn die Natur selbst weckt den Trieb. Aber es gibt Mittel, die Entartung solcher Empfindungen zu verhüten, und das wirksamste aller Mittel liegt in einer weisen Erziehung.

Es liegt darin, daß man dem jungen Menschen schon frühzeitig die ehrwürdigsten Angelegenheiten der Menschen am theuersten macht. Ehrfurcht vor der Gottheit, Liebe zur Gottheit, religiöse Ausübung unserer Pflichten und die erhabene Bestimmung des unsterblichen Geistes sei ihm das Heiligste. Wurden diese Gedanken, diese Gefühle frühzeitig, schon von den Kindheitstagen an, in ihm vorherrschend gemacht: so werden sie auch in der gefährlichsten Stunde, mitten durch den Sturm empörter Leidenschaften, ihre Stimme hören lassen, und den verirrten Geist zu seinen eigenen Gesetzen zurückrufen. Es wird eine höhere Liebe, als die Geschlechtsliebe, ihre Rechte immer geltend machen; es wird das dankbare Andenken an Aeltern und theure Verwandte die wilden Ausbrüche der Leidenschaft mildern.

Ein anderes Mittel, welches die Erziehung darbietet, liegt in der vorsichtigen ersten Behandlung junger Leute, welche von Natur schon eine lebhafte Einbildungskraft erhalten haben. Alles, was die Einbildungskraft besonders reizt und nährt zum Nachtheil anderer Seelenvermögen, ist dem phantasiereichen Kinde gefährlich. Beschäftiget vorzugsweise seinen Verstand, seine Urtheilskraft, seinen Scharfsinn, sein Gedächtniß. Die Uebung dieser Gemüthseigenschaften wird das Ueberhandnehmen des Einbildungsvermögens am kräftigsten beschränken, ohne es darum zu tödten. Entfernet euer Kind von allem dem, was die Phantasie auf irgend eine Weise erhitzen kann: Erzählungen aller Art, die allzulebhafte Theilnahme erwecken; Bücher, welche nur Werke der Phantasie sind, Schauspiele, Romane, Gedichte, welche statt der wirklichen Welt eine eingebildete geben und die Vorstellung für Gegenstände erhitzen, die nirgends als in Träumen vorhanden sind.

Die meisten Selbstmörder aus Liebe, so wie diejenigen, welche durch solche Leidenschaft den Gebrauch ihres Verstandes gänzlich einbüßten, geriethen in dieses Unglück durch eine übermäßige Ausbildung und Reizung ihrer Einbildungskraft zum Nachtheil anderer Seelenkräfte. Nur harmonische Entfaltung aller Seelenvermögen, so daß die edlern (Urtheilskraft und Scharfsinn) die vorwaltenden, die

geringern hingegen (Einbildungskraft, Gedächtniß, Empfindsamkeit) die untergeordneten und gehorchenden sind — nur solche harmonische Entfaltung begründet die Gesundheit der Seele dauerhaft.

Eben so viele Selbstmorde, als die ungeregelte Leidenschaft der Geschlechtsliebe und die dadurch überspannte Einbildungskraft verursachte, hat auch die übermäßige Werthschätzung des Reichthums veranlaßt. Schon Unzählige, die sich dem Laster des Geizes ergaben, legten Hand an ihr Leben, wenn sie durch irgend einen bedeutenden Verlust ihres zusammengescharrten Vermögens nun die ganze Mühe ihres Lebens vereitelt sahen, oder in die verzweifelungsvolle Furcht geriethen, ihre Tage im Elende hinschleppen zu müssen. Wer Geld und Gut nicht um des Gebrauchs willen liebt, welchen man davon für sich und Andere machen kann, sondern diese Schätze um ihres Selbstes willen liebt, sie nicht als Mittel, sondern als Zweck hochehrt, für die es allein der Mühe werth ist zu leben, der verdient geizig genannt zu werden. Die übertriebene, an Wahnsinn grenzende Hochachtung des Reichthums ist eine krankhafte, einseitige Richtung des Geistes — eine Abstumpfung der Gefühle für alles Edlere im Leben, und endet daher oft, bei Unglücksfällen, mit Hinwegwerfung des Lebens oder mit Verrücktheit.

Gewöhnlich wird zu dieser einseitigen Geistesrichtung ebenfalls schon in der Jugend der Grund gelegt, indem Aeltern und Erzieher entweder selbst dem Kinde eine zu hohe Vorstellung vom Werth des Reichthums beibringen, ihm denselben als einen Hauptzweck des Lebens darstellen, es nicht lehren, denselben durch weisen Gebrauch nur als ein nützliches Mittel zu betrachten — oder, wenn sie zu wenig auf die Neigung manches Kindes achten, welches am Einsammeln und Aufbewahren glänzender Kleinigkeiten, an fruchtlosem Sparen ein ganz besonderes Wohlgefallen findet und den meisten Schmerz äussert, wenn es, um Andern Freude zu machen, von seinem kleinen Eigenthum mittheilen soll. Ja, die Thorheit der Erzieher bestärkt wohl noch zuweilen das Kind in diesem engherzigen Sinn, in diesem kleinlichen, eigennützigen Hang der Sparsucht und des

Vielhabens, indem man es mit Lobsprüchen beehrt und aufmuntert, und dagegen den Leichtsinn und die verschwenderische Freigebigkeit Anderer als Laster nebenanstellt. O wie viele unvorsichtige Erzieher legten durch ihre Unachtsamkeit schon den Grund zum lebenslänglichen Elend eines künftigen hartherzigen, golddürstigen, für alles Gemeinnützige und Gute, zu dem er beitragen sollte, gefühllosen Geizhalses! Wieviel Aeltern erweckten durch tadelnswürdiges Lob im Kinde jene übermäßige Werthschätzung irdischen Gutes, welche den Mann nachher zur Verzweiflung und zum Selbstmorde riß!

Am allergemeinsten aber ist unter den Ursachen des Selbstmordes der falsche überspannte Ehrgeiz.

Allerdings soll uns die Hochachtung unserer Mitmenschen theuer sein; je mehr Liebe und Achtung uns umringt, je größer ist unser Wirkungskreis, je tiefer treten wir gleichsam ins Leben selbst ein. Allein das Streben nach Ehre hat eine falsche Richtung genommen, sobald uns mehr an dem gelegen ist, was die Leute von uns sagen, als an der Tugend selbst, derentwillen wir Achtung fordern könnten; unser Streben ist falsch, sobald wir die Ehre selbst zum Hauptzweck und nicht zu einem Mittel machen, wodurch wir um so wohlthätiger wirken können, je mehr Menschen Vertrauen in uns setzen; unser Streben ist falsch, wenn wir in Dingen Ehre suchen, die zufällig, aber weder Eigenschaften unsers Geistes noch unsers Herzens sind. In diesem Augenblick beginnt die Verkehrung der Begriffe, die Verwirrung des Verstandes. Nicht das Amt, nicht die hohe Stelle kann einen Mann ehren, sondern er soll durch seine Tugenden das Amt ehren und glänzender machen. Nicht der Reichthum kann und mag den Besitzer ehren, sondern der Eigenthümer soll seinen Reichthum durch den weisen Gebrauch ehren, welchen er davon macht. Der Weise und Tugendhafte, wenn er von den bürgerlichen Ehrenstellen verdrängt wird, ist darum nicht minder ehrwürdig, mag ihn auch der Pöbel verkennen; der Bösewicht oder Unwissende im hohen Amt ist nicht minder verächtlich, mag sich auch der Schmeichler kriechend vor ihm beugen. Der edle Mann, wenn er verarmt, ist darum nicht minder edel und geachtet,

mag er gleich nicht durch Glanz die Augen der Gaffer auf sich ziehen. Der Niederträchtige oder Thor ist in der Fülle großen Reichthums darum nicht minder verächtlich, mag ihn auch das Heer feiler Schmarotzer umgaukeln.

Nur Herz und Geist adeln, nur Verdienst und Tugenden sind ehrwürdig. Wer sich durch Amt und Würde allein geehrt fühlt, und nicht in das, was er im Herzen und Geiste werth ist, den höchsten Preis des Lebens setzt, sondern in das, was die Leute von ihm halten, was ihm Menschengunst, Glücksspiel und Zufall gaben, der eilt mit verirrten Begriffen falschen Zielen nach, und je leidenschaftlicher, je näher der Untergang.

Raubet einem solchen, dem das Urtheil des blinden Haufens das höchste Gut, die Gottheit seines Lebens ist, einen Theil oder das Ganze seines Vermögens — nehmet ihm seine bürgerliche Würde, sein Ordensband, nehmet ihm die Achtung seines Geburtsortes und Aufenthaltes, weil er sich durch irgend einen Fehltritt schuldig machte: und er wird mit dem Verlust seiner Gottheit das Leben ferner zu besitzen verschmähen; er wird Selbstmörder, weil er wahnsinnig an verkehrten Begriffen hing.

Wie viele Opfer schlachtete sich schon der falsche Begriff von Ehre, die Furcht vor dem ungünstigen Urtheil der Leute! Und wer mag es läugnen, daß auch diese schrecklichen Schauspiele durch unzweckmäßige Erziehung verursacht sind, da man Kindern wichtiger machte, auf das, was die Leute sagen würden, zu achten, als auf das, was Gott und unser Bewußtsein uns von uns selbst sagen!

Jeder falsche Begriff, jeder Irrthum, wenn er lange genährt und wirksam auf unsere übrigen Vorstellungen und Handlungen wird, ist Keim und Anlage zu einer Gemüthskrankheit. Jeder Widerspruch gegen das Wahre, jede Verletzung der einfachen Naturordnungen bringt Zerstörung und Untergang.

Gott! ewig und ehern und heilig sind Deine Ordnungen; schauderhaft die Wirkungen, welche aus einer Empörung wider dieselben entspringen. Laß mich Wahrheit suchen in allen meinen Wegen, und in Eintracht

wandeln mit Deinen Gesetzen! Laß mich beständig eingedenk sein, daß dieses Leben nur dann seinen höchsten Glanz vor uns entfaltet, wenn wir den wahren Werth unsers Daseins mit Klarheit einsehen; daß aber die höchsten Güter dieses Daseins nicht das Irdische sind, sondern was ewig und unsterblich in dem unsterblichen Geiste lebt: Weisheit, Tugend, Seelenadel!

Mit Ernst will ich über mich wachen, daß keine andere Lust in mir mächtig werde, als die, nach Deinen Gesetzen zu leben. Nur Du, Allerheiligster, Du bist mein Gott, und ich will keinen andern Gott neben Dir anerkennen; nicht Sinnentand und Sinnenkitzel, nicht Schönheit, nicht Ruhm, nicht Pracht. Nur Du bist mein Gott, nur in Dir ist mein Reichthum, mein Ruhm und das Glück meines Lebens!

XXXVIII.

Der Kampf des Weisen mit seinem Schicksale.

1. Tit. 6, 12.

Du kamst, mein Heiland! Da zerflossen nicht
Die Wolken unter Dir in Licht,
Dem Kommenden zu Ehren.
Die Berge wurden nicht erregt,
An ihren Gründen nicht bewegt,
Du kamst nicht zu zerstören.
Dich kündigte kein Sturmwind an,
Kein fließend Feuer ging voran,
Kein Donner hallte und kein Blitz
Flammt' durch die Himmel, Deinen Sitz.
Du kamst zur Welt,
Zur Rettung der gefall'nen Welt,
Still, wie der Thau der Nächte fällt.

Rühmet immerhin, Staubgeborne! die unvergänglichen Werke eurer Künstler, und vergöttert ihren schöpferischen Sinn, mit welchem sie gleichsam den todten Marmor zu

beleben und eine blühende Welt auf dem farbigen Tuche hervorzurufen verstanden. Was sind ihre Meisterwerke? Todte Nachbildungen des lebendigen Schönen in der Schöpfung, äußere Umrisse und wesenlose Formen des Regen und Seelenvollen in der unendlichen Natur; kleine Gestaltungen, die doch niemals die Vollkommenheit des Wirklichen erreichen.

Verherrlichet immerhin, Staubgeborne! eure Helden und Eroberer; bewundert die Kühnheit und das Glück ihrer Unternehmungen, ihre Entschlossenheit in der Noth, ihre Kaltblütigkeit in der Gefahr, den Glanz ihrer Beute, ihrer Siege.

Erhebet immerhin, Staubgeborne! die hohe Weisheit eurer Weisen, und wie sie mit ihrer Arbeit die Felder der Wissenschaft blühend machten, die Summe der Entdeckungen und Erfindungen vergrößerten, den Wohlstand von Städten und Völkerschaften glänzender machten. Wie beschränkt war ihr edler Wirkungskreis; wie gering zuletzt und unscheinbar die Summe alles Guten, was sie leisteten! Weisere standen jederzeit gegen die Weisen auf, und zerstörten, was jene für alle Weltalter erbaut zu haben glaubten. Waren sie nicht endlich alle Schüler des göttlichen Weisen von Nazareth? Und die ihn nicht kannten, waren sie nicht Alle in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beschränkter, als heute jeder Jünger, jede Jüngerin Jesu Christi, die durch ihn mit froher Zuversicht auf eine beseligende Ewigkeit zum höchsten Wesen beten, wie Kinder zu einem Vater?

Wer hat, wie Jesus Christus, durch sein gewaltiges Wort die ganze Geisterwelt erschüttert? Wer, wie Jesus, die Träume des Irrthums von der Menschheit verbannt, und die Seelen zu ihrer ursprünglichen Würde und Bestimmung zurückgeführt? Wer hat, wie Jesus, uns das Heiligthum der liebenden Gottheit offenbart, die Vernunft der Sterblichen mit sich selbst und der ganzen sie umringenden Natur wieder in Einklang gebracht? Wer hat, wie Jesus, die Gottessprache gesprochen, daß sie der Unmündigste im Volke begriff, und der Weiseste unter den Weisen daraus das Höhere erlernte? Wer hat, wie Jesus,

die Erde wieder mit dem Himmel vermählt, die Menschheit mit Gott versöhnt?

Ja, Weltversöhner zu sein, dies war sein göttlicher Beruf, und er erfüllte ihn mit göttlicher Kraft — seines Gleichen erschien nie wieder. Und hätte vor ihm das ganze Menschengeschlecht an keinen Gott geglaubt: das heilige Licht, welches er brachte, würde den Glauben in allen Herzen entzündet haben.

Er versöhnte die Welt mit Gott — nicht Gott mit der Welt. Denn Gott liebte seine Erschaffenen mit ewiger Liebe; seine Langmuth ertrug ihre Fehler; in ihm war nie ein Wechsel des Sinnes; nie die unreine Leidenschaft des Zornes. Aber die Menschheit war durch ihren Irrthum, durch ihre Sündhaftigkeit entzweit mit dem Allerheiligsten. Sie, statt das Göttliche und Ewige zu suchen, zog das Sinnliche und Irdische vor, weihte ihre Seele, statt dem Himmlischen und Unvergänglichen, nur dem Staube und dessen Freuden. Das Höhere im Menschen, der Geist, floh gleichsam Gott und verlor sich im Irdischen. Da erschien Jesus, führte die Seelen zur Gottheit zurück, entsündigte uns durch sein Wort und seinen Tod, und versöhnte uns mit unserm wahren Heil, mit Gott.

Dies große Werk zu vollbringen, war die erhabene Aufgabe seines Daseins. Aber die Welt selbst und alle äußere Verhältnisse schienen sich gegen ihn zu empören, und sein heiliges Unternehmen zu hindern. Sein ganzes Leben war ein fortwährender Kampf, der Kampf des Weisen und seiner Grundsätze und Absichten gegen die furchtbarsten Schicksale. Er aber bestand den Kampf, und ging zuletzt siegreich aus demselben hervor. Er, dessen lange Niemand achtete, zog zuletzt die Augen der ganzen Welt auf sich; ihm, dem oft fehlte, wohin er sein Haupt legen konnte, weihten alle Welttheile ihre Tempel; vor ihm, den einst der Niedrigste im Pöbel verspotten mochte, beugten endlich die Könige der Erde ihre Knie!

Jeder Mensch hat seine Schicksale, aber nicht jeder hat den Muth, ihnen entgegenzustreben, sondern läßt sich von dem Spiele der Umstände umhertreiben, wie eine Feder in dem Wirbel des Windes. Ein solcher Mensch ist ohne

Kraft, weil er vergißt, daß ihn eine höhere Kraft bewohnt, durch die er selbst das Schicksal, das heißt, die Verkettung der Begebenheiten und Zufälle, besiegen könne. Er ist gleichsam nur ein willenloser, schwacher Staub, dem die Seele fehlt, oder dessen Seele von dem Staube regiert und gelähmt wird, der sie umfängt.

Nur darin erkenne ich das Dasein eines selbstständigen, thätigen Geistes, daß er sich im Menschen ausspricht, und seine Grundsätze, seinen Willen äußert. Darin erkenne ich, daß dieser Geist frei sei, wenn er nur seinen eigenen Willen thut, nur seinen Gesetzen folgt, nämlich den Gesetzen der Vernunft, der Wahrheit, der Tugend, welches die Gesetze der Gottheit sind, wie sie Jesus offenbarte. Ein Geist aber, welcher den Gesetzen der Sinnlichkeit gehorcht, nur den Gelüsten seines Leibes, der Wollust, Bequemlichkeit, Habsucht, Ruhmliebe folgt, oder sich von den Umständen beherrschen läßt, ob er rechtschaffen sein wolle, oder nicht — der ist ein willenloser Sklave seines Körpers, ein Sklave der Umstände und Begebenheiten.

So wie Jesus das Urbild der höchsten menschlichen Weisheit war, so ist auch der wahre Christ ein wahrer Weiser. Der Weise aber gibt sich zu erkennen durch die erhabene Stärke seines Willens, durch die siegende Kraft seines Geistes, mit der er, allen sinnlichen Lockungen, allen Unannehmlichkeiten, allen Schicksalen, allen Hindernissen zum Trotz, dasjenige thut, was er für recht und wahr und pflichtmäßig und gottgefällig erkannt hat. Man kann seine Gebeine in Fesseln schlagen, aber nicht seine Grundsätze; man kann seinen Leib tödten, aber nicht seinen Geist.

Diese Seelengröße, mit welcher der Weise den Stürmen des Lebens begegnet, dieser Kampf seiner bessern Ueberzeugungen und Grundsätze mit den Schicksalen, die ihn vergebens beugen wollen, ist jederzeit eins der rührendsten und ehrwürdigsten Schauspiele. Es ist etwas Göttliches darin, wenn er, statt sich von seinen sinnlichen Schwächen übermannen zu lassen, sie besiegt; wenn er, statt von Begebenheiten und Ereignissen aller Art in seinen Grundsätzen wankend zu werden, standhaft dem Schicksale ent-

gegenstrebt, und sich über dasselbe erhebt. Da wird Jedermann inne: wahrlich, der Mensch ist mehr als Staub, mehr als das willenlose Werk der Zufälle; er ist ein Geist, eine Kraft, göttlichen Ursprungs, erhaben über das Vergängliche der Dinge, der Herrschaft und Ewigkeit würdig.

Diese beharrliche Denkart, welche den Weisen auszeichnet, der in den Fußstapfen des göttlichen Welterlösers wandelt, ist aber keineswegs zu verwechseln mit jenem kleinlichen Eigensinn und mit der vernunftwidrigen Hartnäckigkeit, vermittelst welcher manche Menschen ihre Absichten und Wünsche im gewöhnlichen Leben durchsetzen wollen, es möge für sie und Andere daraus entstehen, was wolle.

Die Standhaftigkeit des Weisen besteht in unbeweglicher Festigkeit seines wohlüberlegten Willens und seiner tugendhaften Grundsätze gegen alle innerliche und äußerliche Gewalt. Er zeigt sie im Kampfe mit seinen eigenen Leidenschaften, welche die Tugend in ihm untergraben wollen; er zeigt sie in der Unerschrockenheit, mit welcher er den Gefahren entgegengeht, die ihn seiner Tugend und Wahrheit willen bedrohen; er zeigt sie in der entschlossenen Erhabenheit über kleinliche Bedenklichkeiten; er zeigt sie in der bewundernswürdigen Geduld, mit welcher er alle Uebel trägt, die außer seiner Gewalt sind; er zeigt sie in der Heiterkeit und Selbstgleichheit seines ganzen Wesens, weil seine Seele, im Bewußtsein, nur das Allgemeinwahre, nur das Allgemeingute, nur das Göttliche zu wollen, voll unzerstörbarer Ruhe ist.

Die Hartnäckigkeit der Thoren hingegen besteht in der leidenschaftlichen Beharrlichkeit des Willens für eigennützige Absichten; im Festhalten von Meinungen, die nur irdische Verhältnisse, häusliche und bürgerliche Angelegenheiten betreffen, und unter veränderten Umständen wahr oder falsch, früher nützlich, später schädlich sein können; im Verspotten aller Klugheit, indem man, um seine Entwürfe durchzutreiben, weder auf Zeit, noch Ort, noch Menschen Rücksicht nimmt, wie sie sind; im eigensinnigen Stolz, indem man Andere zwingen will, ihren Willen, ihre Meinung, ihre Wünsche für die unserigen fahren zu lassen.

Es zwingt der Weise Niemand seine bessern Ueberzeugungen auf, aber auch er läßt sich nicht zwingen, sie zu verläugnen. Zwar fordert er nicht mit Gewalt, daß Jeder nach den von ihm bekannten Grundsätzen handle; aber ihn kann weder Hoffnung noch Furcht, weder Wollust noch Gefahr bewegen, anders als tugendhaft und wohlthätig für das Glück seiner Mitbürger, für Recht, Wahrheit und Unschuld zu handeln. Freilich will er nicht die gebieterischen Umstände gewaltsam ändern, daß sie seinen Absichten besser entsprechen; aber die Gewalt der Schicksale kann ihn auch nicht ändern, so zu denken, zu handeln, zu leben, wie er es für göttlich, wahr und recht hält. Vielmehr er nimmt mit Klugheit Rücksicht auf Ort, Zeit und Menschen, wie sie eben sind, um sie zu seinen gemeinnützigen, edeln Zwecken zu benutzen und zu leiten, und lernt so sein Schicksal beherrschen, Verhältnisse unterjochen, statt daß sie den schwachen Menschen beherrschen und leiten.

So handelte der göttliche Weise Jesus Christus. Mit dieser Erhabenheit des Gemüthes trat er in den Kampf gegen die Schicksale, die seiner harrten.

Er war von dunkler Geburt, ohne hohen bürgerlichen Rang, ohne glänzenden Reichthum; auf seinen Wink flogen keine Kriegsheere, bewegten sich keine Nationen. Und dennoch wollte er eine große Verwandlung des Menschengeschlechts; den Sturz der in allen Welttheilen schimmernden Altäre der Götzen; die Anbetung des allein wahren Gottes, und daß Könige auf den Thronen und Bettler an den Krücken den Worten seiner Weisheit folgten. Welch ein Unternehmen! — „Ist dieß nicht des Zimmermanns Sohn von Nazareth?“ fragten spöttisch, die ihn in seiner Dürftigkeit dahin wandeln sahen. Unerschüttert aber wandelte Jesus die erkohrne Bahn für das Heil des menschlichen Geschlechts, und zur Beseligung derer und ihrer Nachkommen, die sein spotteten. Seine Herkunft, seine Armuth waren ihm keine Hindernisse. Was sind denn Gold und Geburt in der Geisterwelt? — Er wählte zu seinen Jüngern einfache, unverdorbene, für seine Lehren empfängliche Männer, die, arm und unbekannt wie er, an keinem Golde

und an den Vorzügen keines Standes hingen. Am Jordan lehrte er, und nach Jahrtausenden schallt seine Gottesstimme durch alle Länder des Erdbodens, über alle Weltmeere.

Was ewig wahr und ewig gut ist, das bedarf keiner Machtsprüche von Thronen herab, keiner Kriegsheere, um siegreich zu werden. Es bricht sich selbst seine Bahnen, entwaffnet die blinde Menge und stürzt die widerspenstigen Thronen vor sich hin in den Staub. Groß ist die irdische Gewalt des Geistes und des ewigen Rechts und der unvergänglichen Wahrheit.

So trat Jesus Christus in den Kampf gegen das Schicksal, unerschrocken vor den Hindernissen seiner Herkunft und Armuth. Er schritt nicht gewaltthätig wider die ihn umgebenden Verhältnisse; aber er benutzte sie und die Zeiten und die Menschen, wie sie sich ihm darboten, um seine göttlichen Absichten zu erreichen. Und was auch geschah, standhaft vollführte er den erhabenen Plan seiner Sendung; nichts lockte ihn von der erwählten Bahn, nichts schreckte ihn von derselben zurück.

Mehr als einmal sammelte sich um ihn her ein zur größten Empörung reifes Volk. Tausend und tausend Stimmen forderten ihn auf, Roms Weltherrschaft zu zertrümmern, und den weiland glänzenden Thron Israels und Juda's wieder aufzurichten; Tausende und Tausende boten ihm ihr Leben an, wenn er sie unter seinen Fahnen zum Schlachtfelde führen, und für Jerusalems Ruhm und für die Gräber ihrer Väter streiten heißen würde. „Hosiannah dem Sohne Davids!" scholl es von tausend und tausend Lippen, als er aus seiner Einsamkeit hervortrat in das Gewühl der volkreichen Hauptstadt, die seines Winkes gewärtig war. Doch unerschütterlich beharrte Jesus in seinen göttlichen Grundsätzen. Er verschmähte die Heere, welche sich für ihn bewaffnen wollten; den Thron, der ihm geboten wurde; die Pracht und den Ueberfluß des Palastes der Herrscher, welcher ihm geöffnet werden sollte. Nicht die Anmuth des Reichthums, welcher ihm zu Füßen lag, nicht die Silberstimme des Ruhms, die an sein Ohr drang, nicht die Herrlichkeit der Gewalt und des Einflusses, welche man seinen Händen zu übergeben entschlossen

war — nichts von Allem, was den gemeinen, sinnlichen Menschen reizen kann, machte den Göttlichen von seinem Ziele abwendig. Er wollte nicht die Rettung Juda's; er wollte mehr als dies — die Rettung der Menschheit!

So bestand der Weise von Nazareth den Kampf gegen die Macht der sinnlichen Begierden und Leidenschaften, so den Kampf gegen das Schicksal. Es schwiegen seine Begierden; es erlag kraftlos das Schicksal gegen die Hoheit seines unbeweglichen Willens.

Und mit derselben Ruhe, mit welcher er eine Herrscherkrone abgelehnt hatte, sah er die finstern Stürme seines Lebens herannahen — aber er wankte keinen Augenblick. Er kannte der Priester Stolz und glaubenseifrige Wuth; jener Priester, deren Heuchelei er entlarvt, deren Opfer er unnütz gemacht hatte. Er kannte des Pöbels Wankelmuth, welcher morgen verdammt, den er heute vergöttert, und der, da seine Anerbietungen verschmäht waren, an die Stelle getäuschter Erwartungen Erbitterung und Groll treten ließ. Er kannte die Unzuverlässigkeit und Schwäche mancher seiner eigenen Vertrauten, die feile Treue eines Judas Iscarioth, den Ungestüm und wandelbaren Sinn eines Petrus, die Schüchternheit Aller. Er sah seine Gefahren, seine Verfolgungen, seine Leiden voraus — aber dies schreckliche Schicksal, welches ihm entgegentrat — es beugte ihn nicht, er wich ihm keinen Schritt weit aus.

Er ging den schweren Gang zum Welterlösertode — noch verkannte ihn die ganze Welt — noch begriffen ihn selbst seine Jünger nicht — er hatte Niemand, der die Hoheit seiner Sendung und seines weltbeseligenden Zieles kannte — einsam stand er in der Welt, den Blick auf Gott! Aber mit diesem Blick trat er muthig in das Grausen des Todes ein.

Zweifle Niemand, daß der welterlösende, Tod und Grab besiegende Held nicht Mensch war — ganz Mensch, mit unsern Schwachheiten, Gefühlen und Begierden. Ergriffen nicht auch ihn Furcht und Entsetzen, als die entscheidende Stunde kam? — Als er unter Gethsemane's Oelbäumen in furchtbarer Todesangst verging; als sein Schweiß wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen

(Luc. 22, 44.); als er bebend auf sein Angesicht niedersank, und seine ganze Natur in Aufruhr gerieth gegen den furchtbaren Opfertod, rief da nicht seine bange Seele zu Gott: «Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir!» Dennoch siegte sein Geist über den Einfluß seiner irdischen Empfindungen; dennoch wich er nicht von seinen Grundsätzen und heiligen Zielen, sondern setzte mit erhabenem Gemüthe hinzu: «Doch nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst!» Math. 26, 39.

Da ward das Urbild der Unschuld von Verbrechern gerichtet; da der Heiligste, welcher jemals auf Erden gewandelt, von Sündern zum Tode verurtheilt. Er ging, erschöpft an Kräften, nicht erschöpft an Heldenmuth, den Gang gen Golgatha. Sein letztes Wort zum Volke war das Wort des Trostes und der Güte: «Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!» (Luc. 23, 20.) Treu seinem göttlichen Zweck, war sein letztes Gebet ein Gebet am Kreuze für die Mörder, für die er liebend und segnend starb.

So war der große Kampf vollbracht. Kein Schicksal hatte seinen heiligen Willen bezwungen; aber er schwebte über die Ereignisse des Lebens, über den ohnmächtigen Zorn einer Welt erhaben, die er beseligen wollte, und ihm vergeblich widerstrebte.

Ja, Welterretter, Heiland, Jesus Christus! Auch ich bin zum ewigen Dasein berufen, auch mir winkt die Krone des bessern Lebens — ich kämpfe dir nach! Soll ich ein schwankendes Rohr im Winde sein, ein Spiel des Zufalls, eine Beute des Staubes? Bin ich nicht ein unsterblicher Geist, erkohren zur Vollkommenheit, ausgerüstet mit Einsichten des Guten, des Wahren und Gerechten? Ist das Wahre, das Gute und Gerechte, was ich erkenne, nicht Gottes Sache? Wie, soll ich länger Gottes Sache zum Raube meiner Leidenschaften und sinnlichen Neigungen werden lassen, die oft dagegen ankämpfen? Soll ich mich durch das veränderliche, bald schmeichelnde, bald drohende Schicksal bewegen lassen, was ich für wahr erkenne, un-

wahr zu nennen, und was gut ist, nicht zu thun, sondern das Schlechtere?

Nimmermehr, wessen Geist während des Menschenlebens nur ein Sklave des Körpers und seiner Einflüsse ist, wird er nicht, wenn sein Herr Staub wird, vielleicht mehr als er sein? Nur der große, erhabene Geist auf Erden ist groß und erhaben, auch wenn er losgeschält vom Körper in die Ewigkeit übertritt. So sitzt Christus, wie es die heilige Schrift nennt, zur Rechten Gottes. Er ist erhaben über alle Wesen dort, wie er hier auf Erden war.

Ich will ihn eingehen, den großen, den göttlichen Kampf mit Leidenschaft und Schicksal für Tugend, Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich will Jesum, ich will Gott bekennen in meinen Handlungen vor der Welt, und keine Gefahr fürchten. Auch ich werde siegen durch den Ernst meines Willens; ich werde im letzten Augenblick meines irdischen Seins sprechen können: «Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben.» 2 Tim. 4, 7. 8.

XXXIX.

Oeffentliche Lasten und Abgaben.

Röm. 13, 5 — 7.

Wer herrscht, wer Fürst, wer König ist,
Der wisse, daß Du Richter bist!
Der Macht hat, wisse, sein Beruf
Sei von der Macht, die All' erschuf.

Er, wie der Unterthan, Dein Knecht,
Sei, Gott, Dein Bild und sei gerecht,
Sei menschenfreundlich, herrsch' allein,
Ein Segen seines Volks zu sein!

Er, seinem großen Ruf getreu,
Sei der Verlass'nen Zuflucht, sei
Der Armen Reichthum, und in Noth
Ein sichrer Schirm, wie Du, o Gott.

Und wer des Herrschers Schutz genoß,
Der reiche freudig Zins und Schoß;
Denn durch vereinte Kraft gedeiht
Erst eines Landes Sicherheit.

Aus Allem blüht der Ein' empor,
Gemeines Wohl geht eignem vor.
Was wir dem Glück von Tausend weihn,
Ist wieder Glück für uns allein.

Es hat mancher Mensch von seiner Religion die sonderbare Vorstellung, daß er meint, viele Dinge des häuslichen Lebens, der bürgerlichen Geschäfte oder der Dienstverhältnisse zum Staat und der Obrigkeit gehören durchaus nicht zur Religion und haben keine Verwandtschaft mit ihr. Hat man die Kirche besucht, den Genuß der Sakramente empfangen, die Auslegung des göttlichen Wortes gehört; oder verrichtet man mit Andacht, oft mit Inbrunst, sein Gebet zu Gott; oder übt man Liebe gegen seine Mitmenschen, hilft den Unglücklichen, verzeiht den Feinden, befördert das Gute, bekämpft seine eigenen unregelmäßigen Neigungen: so glaubt man, sei der ganze Umfang religiöser Verpflichtungen erfüllt. Man hält sich für berechtigt, in hauswirthschaftlichen Dingen, in Dienstverhältnissen, in bürgerlichen Angelegenheiten nach seinem Sinn zu verfahren, zu thun, was eben Klugheit oder Sparsamkeit gebeut, ohne jedesmal genau darüber nachzudenken, ob es auch, so gethan, vollkommen recht gethan sein mag. Man tröstet sich mit dem Unterschied, welchen man zwischen göttlichen und menschlichen Gesetzen macht, und weil es nicht unbekannt ist, daß menschliche Gesetze selten ganz vollkommen sind, scheint Mancher es sich erlauben zu dürfen, wo er es ungestraft kann, denselben auszuweichen oder sie zu umgehen. Man klagt über den Druck der Zeiten, über den Aufwand der Großen; man

schmält gegen Fürsten und Obrigkeiten, murrt bei Entrichtung der Zölle, Zinsen und Abgaben und Uebernahme anderer bürgerlichen Lasten. Das Alles, denkt Mancher, liegt im Gebiet des Menschlichen; es ist ausser aller Verbindung mit meinen Verhältnissen zu Gott — es gehört nicht zur christlichen Religion.

Wie denn? Ist es moglich, daß irgend eine Handlung des Menschen, die auf sein eigenes oder fremdes Wohl und Wehe Einfluß haben kann, ausser dem Gebiet des Religiosen liege? Ist es möglich, daß der Mensch Etwas wolle und denke, das nicht von seiner Seele gewollt und gedacht werde? Und liegt nicht jeder Wille, jeder Gedanke der Seele in irgend einer Verbindung mit dem Willen Gottes?

Wie Gott selbst alle Theile des Weltalls durchdringt und belebt, so durchdringt und belebt die Religion den gesammten Wirkungskreis des Menschen. Wie die Sonne das erwärmende Licht der Erde, ist Religion die alles erweckende Sonne des Gemüths.

Und so ist mein Thun und Lassen in der bürgerlichen Handthierung, oder was ich in Betreff der bürgerlichen Lasten denke und thue, in den Kreis meines religiösen Daseins eingeschlossen. Daher ist auch dies würdig, von mir, als Christ, bedacht zu werden, auf daß ich hier nicht gegen meine eigene Würde fehle, und gegen die Gottheit sündige, welche mich auf Erden in solche Lage gesetzt hat.

Nun ists allerdings wahr, daß wir in beschwerlichen Zeiten leben. Die Noth vielfältiger und anhaltender Kriege hat eine große Verarmung der Länder bewirkt, viele Staaten zerrissen und im Innern zerrüttet, viele Hilfsquellen, die vor Zeiten den Wohlstand unterhielten, ausgetrocknet. Handel und Gewerb liegen in vielen Gegenden ganz, in andern zum Theil niedergeschlagen; viele Menschen, welche nicht mehr die ehemaligen Einkünfte genieſſen, schränken sich mit Klugheit ein: dadurch fehlt vielen Andern wieder der gewöhnliche Verdienst; auch sie entsagen nun vielen Bequemlichkeiten, und nehmen mit dem Nothdürftigsten vorlieb: dadurch wird Andern wieder die Nahrung ge-

schmälert, und der Wohlhabende wird dürftig, der Dürftige arm, der Arme zum Bettler.

Unter solchen beklemmenden Umständen sind nun freilich Abgaben, die wir von unserm Verdienst und Eigenthum entrichten müssen, beschwerlicher als jemals. Wir haben nicht mehr die vorigen Einkünfte, und sollen doch noch die vorigen Zahlungen leisten; es ist unsere ehemalige Kraft geschwächt, doch sollen wir die vorigen Lasten tragen.

Bei solchen Betrachtungen sind Klagen des Unterthanen freilich sehr natürlich. Er muß von seinem Eigenthum, seinem sauer erworbenen Lohn einen beträchtlichen Theil hinweggeben, ohne daß ihm dafür ein neuer Theil des Eigenthums sichtbar zufließt. Abgaben sind kein Tausch, kein Verkauf, wodurch man seinen Wohlstand vermehrt, sondern sie haben ganz die Gestalt einer reinen Aufopferung.

So gegründet unsere Unzufriedenheit aber auch zu sein scheint, müssen wir doch, als vernünftige Wesen, bedenken, gegen wen wir klagen. Diejenigen, welche Abgaben und Steuern beziehen, sind nur Diener höherer Befehle. Richten sich unsere Klagen also gegen Landesherrn und Obrigkeit, welche die Steuern ausschrieben? In diesem Falle müssen wir doch untersuchen, wenn unsere Klagen gerecht sein sollen, ob Landesherr und Obrigkeit Schuld daran sind, daß sie für das Beste des Vaterlandes so große Ausgaben zu bestreiten haben. Denn sie können keine Ausgaben bestreiten, ohne die Beiträge der Bürger. Sind sie daran schuldig, so müssen wir darthun, daß sie die Verarmung des Landes, alle Kriege und den Stillstand des Handels und Gewerbes in den entferntesten Ländern verursacht haben. Wer aber wird dies glauben? Wer weiß nicht, wie gern unsere guten Fürsten und Obrigkeiten den Frieden des Landes beibehalten hätten, wenn es in ihrer Macht gelegen wäre? Wer weiß nicht, daß sie ihr eigenes Leben und Vermögen, das Leben und Blut ihrer eigenen Söhne und Verwandten, ihre Ehre und Krone auf das gefährliche Spiel setzten?

Waren sie aber unschuldig an den Uebeln des Krieges,

welche einen großen Theil der Welt bedrückten: an wem lag die Schuld? An entfernt wohnenden Fürsten und Völkern? Können wir alle Beweggründe nennen, durch die sie wider ihren eigenen Willen gezwungen sind, die Kriege fortzusetzen? Wäre ein übereilter Friedensschluß nicht vielleicht ihrem Glück, ihrem Wohlstand, ihrer Ruhe gefahrvoller, als der blutige Krieg selbst? Wir sind nicht vermögend, die Ursachen richtig einzusehen, die einen Menschen, der in unserer Nähe wohnt, zu Entschlüssen bringen, welche ganz seinen Neigungen entgegen sind — wie wollen wir uns denn über entfernte Nationen und Thronen zu vollkommen gerechten Richtern auch nur mit einiger Gründlichkeit aufwerfen?

Wir selbst, werden in Allem, was wir thun, mehr oder weniger durch den Zusammenfluß von vorausgesehenen oder unerwarteten Umständen geleitet. Diese Umstände hängen nicht von uns ab; eben so werden Fürsten und ganze Nationen durch Umstände geleitet, die nicht von ihnen abhängen. Die ganze Verkettung der Schicksale der Menschen wie der Völker gleicht dem Räderwerk einer Uhr. Eins greift ins Andere. Keines steht unberührt vom Andern. Der Druck gegen das Eine bringt Druck und Bewegung durch das Ganze.

Und wer regiert das große, millionenfach zusammengesetzte Getriebe der Schicksale? Ist es das Werk eines mächtigen Fürsten? Ach, der mächtigste aller Fürsten ist, wie der ohnmächtigste aller Unterthanen, nur ein Mensch; ist als Mensch von den Umständen abhängig; ist Werkzeug der ewigen Vorsehung, wider welche er vergebens zu streiten versuchen würde.

Gott, der die Welten des Himmels leitet, und den Saft, der aus dem Schoos der Erde durch den Keim der geringsten Pflanze emporsteigt, Gott leitet auch das Schicksal der Nationen, wie des einzelnen Säuglings an der Mutterbrust! Gegen Gott, den Weltregierer, treffen also zuletzt alle deine Klagen über den Druck der Zeiten zusammen. Sterblicher, magst du gegen die Weisheit des Allvaters deine Stimme erheben? Magst du gegen ihn murren, weil dein Hab und Gut nicht anwächst; weil

du nicht so wohlhabend bist, als du sein möchtest; weil du dich nicht so bekleiden, oder weil du deinen Gaumen nicht mit solchen Speisen und Getränken reizen kannst, als dir und deiner Lüsternheit gefallen? Ist es Weisheit, gegen das Unvermeidliche, welches durch Gottes Anordnung geschieht und geschehen muß, zu murren, oder ist es Christenweisheit, dem Spruch des göttlichen Wortes schweigend zu folgen: Schicket euch in die Zeit?

In guten wie in bösen Zeiten ist eine gute und starke Regierung vonnöthen, welche die allgemeine Ordnung und Sicherheit des Landes aufrecht erhält. Denke dir dein Land ohne Regierung und Gesetz, oder mit einer Obrigkeit, die so wenig Macht hat, als du selbst: was würde dein Loos sein? Der Feind würde ungestraft Meister über dich; wer wollte seiner Rachsucht Damm und Grenzen setzen? Der Stärkere würde sich deines Habes und Gutes bemächtigen; welchen Widerstand könntest du gegen Uebermacht und Hinterlist leisten? Benachbarte Völker würden ohne Achtung und Furcht mit bewaffneter Hand eindringen, nehmen, was ihnen gefiele, alles unterjochen und dienstbar machen: wer wollte es ihnen wehren? Ist in gewöhnlichen Zeiten aber eine kraftvolle Regierung unentbehrlich, um wie viel mehr in schlimmen Zeiten, wo die Armuth größer, die Raubsucht gereizter ist? — wo die Nothwendigkeit dringender ist, theils durch Freundschaft und Verträge mit fremden Völkern, theils durch neue Ordnungen und Stiftungen im Innern des Landes, dem zerrütteten Wohlstand so bald als möglich wieder aufzuhelfen?

Eine jede Regierung aber erhält ihre Kraft erst durch den treuen Willen guter Bürger, in Befolgung der bestehenden Gesetze und Entrichtung der nothwendigen Abgaben. Diese mögen in bedrängten Zeiten schwer fallen, aber sie sind darum nicht minder zur allgemeinen Rettung nothwendig. In den bösesten Umständen sind allezeit die größten Anstrengungen vonnöthen, um sich aus der übeln Lage zu reissen. Wer in Gefahr ist, macht immer den stärksten Aufwand von Kräften, und opfert ohne Be-

denken einen guten Theil von dem auf, was er hat, um nur das Meiste zu retten.

In dieser Lage befinden auch wir uns in gegenwärtiger Zeit; das Volk opfert einen Theil des Eigenthums, um vermittelst desselben die Wohlfahrt des gemeinen Wesens zu retten. „So seid denn, sagt die heilige Schrift, aus Noth unterthan: nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ Röm. 13, 4. Seid gehorsam, nicht bloß aus Furcht, sondern aus Ueberzeugung, daß es zum Besten des ganzen Vaterlandes nicht anders sein könne und dürfe. „Derhalben“ sagt Paulus, der Bote Jesu, zu den Christen in Rom, „müsset ihr auch Schoß geben; denn die Obrigkeiten sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet denn Jedermann, was ihr schuldig seid; Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.“ Röm. 13, 5 — 7.

Abgaben sind wohl immer eine Last, doch am meisten für den, der nicht über ihren wohlthätigen Zweck nachdenkt; für den, der eigennützig wohl an sich, nicht aber an Andere denkt; für den, der zuletzt wünschen möchte, das ganze Land solle für ihn sich aufopfern, ohne daß er für das Gemeinwohl das Geringste beitrüge.

Wer hingegen über den Zweck der öffentlichen Lasten, Steuern und Abgaben richtige Begriffe hat, wird sich ihnen willig unterziehen, auch wenn es ihn große Mühe kostet, sie zu erschwingen. Er weiß, daß für den Landesherrn und seine Hofhaltung ein anständiger Aufwand nöthig ist. Denn der Regent des Landes ist gegen andere Fürsten und Völker unser Stellvertreter. Er muß sich mit dem seiner Würde und der Ehre seines Volks gebührenden Glanze umringen, um durch dieses äusserliche Kennzeichen seiner Macht und Landesstärke Achtung gegen sich und sein Volk einzuflößen. Und wenn er für sich selbst kein Liebhaber des Gepränges wäre: so würde er es aus jenen Ursachen pflichtmäßig annehmen müssen. Ja, diese Pflicht wird noch stärker dadurch, daß er mit seinem Aufwand große Summen Geldes in wohlthätigen Umlauf setzt, die

Nahrung und Verdienst unter alle Klassen des Volkes bringen. Er verhütet damit, daß sich das Vermögen nicht beim Einzelnen allzusehr zum Nachtheil Anderer häuft, sondern daß es gleichmäßiger vertheilt wird. Wir tragen also, durch Entrichtung der Steuern und Abgaben, wesentlich dazu bei, daß unzählige Menschen Brod und Nahrung durch ihre Arbeit finden können, die ohnedem in das tiefste Elend versinken müßten. Jeder trägt dazu nach Maasgabe seines größern oder geringern Vermögens bei, und selbst der Geizige, der ohne diesen obrigkeitlichen Zwang nichts für seine Mitbürger thun würde, ist dadurch genöthigt, gemeinnützig zu werden und Andern zu helfen.

Aber die Bestreitung des Glanzes, welcher den Thron eines Regenten umgeben soll, der sich oft in diesem Glanze unglücklicher fühlt, als der Bürger in seinem bescheidenen Mittelstande, — ich sage, die Bestreitung solcher Pracht fordert den geringsten Theil der Abgaben. Weit mehr ist zur Handhabung der Sicherheit gegen auswärtige Gewalt nöthig. Die Stellung, in welcher sich zu unserer Zeit Völker und Fürsten gegenseitig befinden, macht ein nach Verhältniß des Landes großes Kriegsheer, mit allen Arten Waffen versehen, unentbehrlich. Nur ein solches Volk, vor dessen Stärke man mehr oder weniger Achtung haben muß, genießt Achtung und Selbstständigkeit. Wird es aber von seinem eigenen Regenten also versäumt, daß es ohne hinlängliche Macht dasteht, entweder sich selbst gegen fremde Angriffe zu vertheidigen, oder andern fremden Fürsten Beistand zu leisten: so wird es abhängig, von Fremden unterjocht, und Niemand leistet ihm gegenfälligen Beistand.

Diese Unterhaltung einer hinreichenden, durch die Zeitumstände unumgänglich nothwendig gewordenen bewaffneten Macht verschlingt einen beträchtlichen Theil der Abgaben; aber nicht weniger auch die Fürsorge um die Sicherheit der Einwohner und ihres Eigenthums im Innern des Landes. Je mehr Dürftigkeit, je mehr Versuchung der Aermern, sich gegen die Reichen aufzumachen; je mehr Reiz für die Habsucht, sich auf ungerechte Weise zu bemitteln. Die Wachsamkeit der Obrigkeiten zur Hand-

habung der Gesetze muß sich also verdoppeln; alle Einrichtungen zur vollkommenen innern Sicherheit des Landes und seiner verschiedenartigen Bewohner müssen mannigfaltiger und stärker sein. So wird durch den Drang der Zeitumstände der Aufwand der Regierungen, wider ihren Wunsch, vermehrt; diesen Aufwand von Kräften und Kosten müssen aber diejenigen tragen, welche den Vortheil davon zu geniessen haben, und zu deren Besten er angeordnet ist.

Warum also soll ich murren gegen das, was meines eigenen Nutzens willen unentbehrlich ist? Könnte ich gerecht handeln, wenn ich mich davon ausschlösse: so würde Jedermann eben so gerecht handeln, wenn er keine Steuern und Zinsen entrichtete. Aber was wären die Folgen? Ich behielte einige kleine Geldsummen, und gäbe mich der Gefahr preis, keinen Richter gegen meine Feinde, keinen Beschützer gegen Mörder und Diebe, keinen Vertheidiger gegen auswärtige Mächte, keine Schule für den Unterricht der Jugend, keine Kirche für die allgemeine Gottesverehrung, keine wohlgebahnte Straßen und bequeme Brücken über Ströme für meine Reisen, für Handel und Gewerb zu finden. Ich würde in einem Lande leben, wo Alles wieder in die alte Wildheit zurückfiele; wo Jeder sein eigener Richter, Rächer und Vertheidiger sein müßte.

Zudem können wir uns doch nicht verbergen, daß der geringste Theil der Abgaben aus dem Lande geht, bei weitem aber das Meiste von dem, was wir an die Obrigkeiten zum Besten der öffentlichen Ordnung entrichten, im Lande selbst bleibt, und immer wieder durch mancherlei Umwege zu uns zurückfließt. So senden unterirdische Höhlen ihr Wasser hinauf zu den Gipfeln der Berge, oder die Sonnenstrahlen ziehen es aus den Thälern empor zu den Wolken des Himmels, damit es wieder von den Höhen herabfliesse, um das Land in der Tiefe fruchtbar zu machen. Die Besoldung der Beamten, der Kriegsleute, der Kirchen- und Schuldiener, der Arbeiter an Straßen, Brücken, Dämmen, Festungen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. vertheilen sich wieder im Volke und beleben den gemeinsamen Verkehr. Einer ist für den Andern vorhanden; es dient der Einzelne für das Ganze, auf daß das Ganze ihm ersprießlich werde.

Wenn ich so Ursachen, Zweck und Nothwendigkeit der Steuern und Abgaben aller Art überlege, die ich als Bürger des Landes zu leisten gehalten bin, erkenne ich darin eine weise Ordnung der Dinge, die von Gott stammt. Und der Zuruf der heiligen Schrift wird mir noch ehrwürdiger: „So seid nun aus Noth unterthan; nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“

So geziemt es dem christlichen Bürger, die angeordneten Abgaben mit Gewissenhaftigkeit zu leisten, auch wenn sie lästig wären. Mit Gewissenhaftigkeit, auch wenn er wohl Gelegenheit fände, sich ihnen durch allerlei Ränke und Vorwände zu entziehen, oder die Aufmerksamkeit derjenigen Personen zu täuschen, die von der Obrigkeit angestellt sind, ihn zu seinen Pflichten anzuhalten. Denn wer die Obrigkeit um dasjenige betrügt, was sie zum Wohl des Landes begehren muß, ist ein Verbrecher gegen das Gesetz, ein Räuber an den rechtschaffenern Mitbürgern, die ihre Schuldigkeit thun; denn um so viel er weniger gibt, um so weniger ist zur Bestreitung der Landesbedürfnisse vorhanden, und um so viel mehr muß wieder in neuen und oft noch drückendern Auflagen ausgeschrieben werden.

Es geziemt dem christlichen Hausvater und Bürger, die Abgaben zu rechter Zeit zu entrichten, damit die Landesobrigkeit im Stande sei, ihrerseits zur rechten Zeit die nöthige Kraft zum Besten des gesammten Volkes zu beweisen.

Es geziemt dem christlichen Hausvater und Bürger, was er zu leisten schuldig ist, ohne Murren und Schmälen zu leisten. Denn wie es an sich schon thöricht ist, gegen das Unvermeidliche zu murren, weil es nichts bessert und ändert, so ist es noch unbesonnener, sich dagegen aufzulehnen, weil jedes böse Beispiel schädliche Folgen haben kann. Würdiger ist es einem weisen Manne, wenn mehr gefordert wird, als seine Kräfte zu erfüllen vermögen, oder wenn gewissenlose, leichtsinnige Beamten sich ungerechte Vertheilung der Lasten oder eigenmächtige Quälereien erlauben, mit ehrerbietigen Vorstellungen die Noth dem

Landesherrn oder den dazu verordneten höchsten Behörden zu klagen. Es ist kein Fürst, der das Glück seines Volkes nicht will: denn im Glück des Volkes besteht das Glück des fürstlichen Herzens; in der Zuneigung des Volkes die Festigkeit des Thrones; im Wohlstand des Volkes der Reichthum und die ganze Macht des Landesherrn.

Schweigend, o Gott, will auch ich meine Pflichten gegen diejenigen üben, welche Du mir als weltliche Obrigkeiten angeordnet hast; ohne Murren will auch ich die Abgaben von den Früchten meines Fleißes und Eigenthums zinsen, die von mir zum Wohlergehen des Landes gefordert werden, in welchem ich so viele Freuden, so viel Sicherheit genieſſe; wo ich Gelegenheit finde, mir die Bedürfnisse meines Lebens zu verschaffen, und in dessen Boden vielleicht bald meine Asche ruhen soll.

Mag es mich auch oft schwer dünken, das wenige Ersparte hinweg zu geben, welches ich wohl nothwendig für mich und die lieben Meinigen gebrauchen sollte: ich will es ohne Murren als ein frommes Scherflein für die Wohlfahrt des Ganzen hinreichen — ohne Segen bleibt es nicht. Ich will dafür mein Hauswesen mit strengerer Sparsamkeit einrichten; will mir manchen kleinen Genuß versagen, der mir sonst wohl gethan hat: so werde ich ehrenvoll bestehen. War Dein Sohn Jesus Christus nicht ärmer auf Erden, als ich? Und war er es nicht, der uns zurief: so wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen? — Wer nicht reich ist durch das eigene Herz, o der ist arm in Marmorpaläſten neben Tonnen Goldes!

XL.

Der Mensch und seine That.

Spr. Sal. 16, 3.

Wie stolz gehst du, o Sterblicher,
Auf deine eig'ne Kraft daher!
Wie siegreich herrschen deine Blicke,
Wie trotzest du der Zukunft Tücke!
Doch ach! ein Odemzug, der fehlt;
Hat dich und deinen Stolz entseelt.

Kühn hebst du dein Beginnen an,
Denn wohlberechnet ist dein Plan;
Hast tiefen Blick und Löwenkräfte,
Und doch mißlingen die Geschäfte:
Du hast nur Willen, Gott hat Rath;
Du hast den Wunsch nur, Gott die That!

Wer ist es, der die Himmel lenkt,
Und Freud' und Leiden niedersenkt?
Wer ist's, der unser Schicksal führet,
Der Nationen Herz regieret?
Wir haben Willen, Gott hat Rath;
Der Mensch die Absicht, Gott die That.

Es ist umsonst! Wir ringen und streben nach dem Bessern, und arbeiten gegen den Strom der Ereignisse; aber die Wellen des Lebens schlagen hoch gegen uns an, und brechen, ach! oft nur zu früh, unsere Kraft. Wie viel hundert Entwürfe machte ich nicht schon seit meiner Kindheit; wie viel tausend Wünsche bewogen mich zu tausend verschiedenen Handlungen! Und was ist aus den hundert Entwürfen, den tausend Wünschen geworden? Oft sah ein Tag sie zugleich entstehen und auch sterben; oft trug ich sie von einem Jahre fest und treu in das andere hinüber, und ruhete nicht; und endlich, wenn ich glaubte dem längstbegehrten Ziele nahe zu sein, warf mich wieder ein kleiner, an sich unscheinbarer Zufall weit davon zurück, und seufzend gab ich die Hoffnung auf, die mich Jahre lang freute und täuschte.

Denke ich an die schönen Stunden meiner Kindheit zurück, o wie war doch da Alles anders! Wie ungestüm verlangte ich bald dies, bald das zu werden, bald dies, bald das zu haben! Von tausend Hoffnungen ging nicht eine in Erfüllung; eine verdrängte die andere; Blüthen lachten in Fülle — aber ein leiser Hauch des Himmels, und die Blüthen fielen ab; ich sah umsonst nach den Früchten umher.

Und ich ward älter, und meine Empfindungen wurden nur reizbarer; neue Begierden erwachten in meiner Brust, glänzendere Plane wurden emporgebaut, und mit allem Zauber geschmückt, dessen eine warme Einbildungskraft fähig ist. Sehet die Jungfrau, wie sie sich in stillen Träumen von ihrer Zukunft verliert, und dem Ziele ihrer geheimen Wünsche nachstrebt. Sehet den Jüngling, der im hohen Gefühle seiner Freiheit und Kraft die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit offen vor sich liegen sieht, und Alles erringen zu können glaubt. Dann betrachtet neben diesen noch in ihrer Einbildungskraft Beglückten den reifern Mann, die Hausfrau und Mutter. Sie gehen schon ernster und gelassener neben den Saaten hin, die sie aussäeten, von denen Tausende im Keime starben, Tausende aufwuchsen, um vor ihrer Reife von einem unerwarteten Sturme geknickt zu werden. Ach, von den Kindern, die ihr Stolz sein sollten, liegen schon die geliebtesten im Grabe; von den Freunden, mit welchen sie ein seliges Leben zu durchleben gedachten, ist schon mehr als die Hälfte von ihrer Seite verschwunden; von dem Ansehen, von dem Wohlstande, von dem Wirkungskreise, auf welchen sie sich Rechnung machten, ist kaum der Schatten erschienen.

Mit Entsagung wandelt der Greis dem Grenzsteine seiner Tage zu. Er blickt nur ungern hinter sich zurück. Die Vergangenheit ist das Land der Täuschungen, die Zukunft das Land der Hoffnungen. Er richtet seinen Blick über das Leben empor, dahin, wo die Täuschungen enden müssen. Er spricht: Ich hatte einst Löwenkraft, ich hatte Riesenmuth, ich hatte Vorsicht und eiserne Beharrlichkeit — allein mein bester Wille ward vereitelt, und meine Arbeiten hatten ganz andere Folgen, als ich von ihnen forderte.

Es ist wahr, es scheint nicht allen Menschen ergangen

zu sein, wie mir. Es scheint, Viele haben ihre Absichten vollkommen erfüllt, und haben erreicht, was sie sich vorsetzten, und sind geworden, was sie werden wollten. Wenn ich aber ihre Lebensumstände genauer untersuche, werde ich doch bei Allen mit Erstaunen gewahr, daß sie zu dem, was sie erhielten, das wenigste beitrugen; daß sie von besondern Umständen auf eine ausserordentliche Art begünstigt wurden; daß sie oft ganz gegen ihre Absichten zu Dingen gebracht wurden, die nachher ihren Vortheil ausmachten; daß Natur und Menschen zusammenwirkten, um sie zu bereichern, sie zu erheben, ihren Ruhm, Ansehen, Gewalt und Einfluß zu vermehren, während Andere, die vorher weit mächtiger, reicher und geachteter als sie waren, alle ihre Macht und Klugheit scheitern sahen, und von ihrer alten Höhe niedersanken.

Diese Wahrnehmung, wie ungleich der Erfolg menschlicher Thaten war, und wie die Sterblichen gewöhnlich einen ganz andern Gang zu gehen gezwungen sind, als sie einzuschlagen Willens waren — diese Wahrnehmung hat von jeher die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen beschäftigt. Viele Völker des Alterthums, mit unvollkommenen Begriffen von der Gottheit, glaubten daher ein im Verborgenen waltendes, blindes, eisernes Schicksal, welches die Begebenheiten des Himmels und der Erde regiere. Sie glaubten ein Schicksal, welches, ohne den Werth oder Unwerth der Menschen und ihre Absichten zu kennen oder zu achten, mit denselben willkührlich spiele, wie mit willenlosen Maschinen.

Anders urtheilt der weisere Christ auf der Stufe einer edlern Erkenntniß von Gott, dem allweisesten und mächtigsten Herrn des Weltalls. Es ist kein blindes Schicksal, welches, ohne von sich selbst zu wissen, und ohne Plan, mit dem Wohl und Weh der Menschen tändelt: sondern eine höchste Weisheit, welche wunderbar das Ganze wie das Einzelne, das Schicksal des kleinsten Wurmes, wie des größten Volkes führt, damit Alles wohl erhalten, Alles zu einer gröss ern Vollkommenheit hinaufgeleitet werde.

Der Mensch hat nichts in seiner Macht, als sich selbst. Nichts, als sich selbst; auch sogar kaum

dasjenige, was mit ihm am engsten verbunden ist, sein Leib, ist beständig in seiner Gewalt. Nur er selbst, der Menschengeist, gehört sich. Nur der Geist hat Willen. Er kann über sich gebieten. Er kann sich bestimmen, nach seinen bessern Einsichten, nach den Ordnungen seiner Vernunft zu denken, nach den ewigen Gesetzen Gottes zu wollen und zu handeln, oder das Gegentheil von Allem diesen zu thun, und den Reizen der sinnlichen Begierden zu gehorchen. Aber mehr, als sich, hat der Menschengeist nicht in seiner Macht. Der Gedanke gehört ihm, der Wille gehört ihm, die That gehört ihm; aber die Folgen der That liegen schon ausser ihm. Er wirft seine Handlung in den Strom des Lebens hinaus; nun wird sie das Spiel von tausend kleinen, zusammenwirkenden Wellen, deren Kraft und Richtung er nicht berechnen kann. Von Vielem, was er unternimmt, von Vielem, woran er die meiste Mühe, das größte Nachdenken verwendet hat, und wovon er sich die glänzendsten Erfolge versprach, ärntet er die allergeringsten Wirkungen. Mancherlei hingegen, wovon er sich am wenigsten versprach, und was er nur nachlässig, oft ohne besondere Absichten, verrichtete, brachte die unerwartetsten Folgen hervor; ward ihm von der Menge der Menschen, die den Werth der Handlungen nicht nach dem Willen, sondern nach ihren Folgen beurtheilt, zum großen Verdienst oder zum großen Fehler angerechnet.

So ist also der Mensch und sein Wille sehr verschieden von seiner That und ihren Folgen. Läge die That eben so sehr in seiner Macht, als sein Wille, so würde er selbst Gott sein.

Aber es ist ein Gott ausser uns! Er herrscht, wohin unsere Kraft nicht reicht. Er leitet die Umstände, Zufälle und Schicksale. Wir, mit unendlich beschränkten Einsichten, handeln gleich Blinden in das dunkle Gewühl der Begebenheiten hinein, ohne zu wissen, was daraus entstehen werde. Nicht der Erfolg adelt unsere That, sondern der dabei gehabte Wille, die edle Absicht, gibt ihr Werth; für das Uebrige können wir nicht bürgen, kann uns kein Sterblicher mit voller Gewißheit gut stehen.

O wie oft betrog ich mich daher selbst, und richtete

meinen eigenen Werth nach den glücklichen oder unglücklichen Wirkungen dessen, was ich that! Wie konnte ich mich so sehr hintergehen, da ich doch von jener ernsten, großen Wahrheit schon durch zahllose, selbstgemachte Erfahrungen längst überzeugt war! Wie konnte ich mich meiner Einsichten, meiner Kraft rühmen, daß mir dieses oder jenes vortrefflich gelungen sei, ungeachtet durch den kleinsten Zufall, den ich nicht vorhersehen, nicht abwenden konnte, Alles anders geworden sein würde. Warum bewundere ich so thöricht und kurzsichtig die erstaunlichen Thaten mancher Menschen, da die ausserordentlichen Folgen ihrer Unternehmungen gar nicht ihr Werk, sondern das Werk einer Macht sind, die den Schicksalen gebietet! Ein unvorhergesehener Windsturm vernichtet die größten Flotten; ein Frost bauet Brücken über Seen und Ströme, daß feindliche Heere darüber gehen; ein unbemerkter Zufall verräth die geheimsten Plane der Fürsten und vereitelt sie; ein Umstand geringer Art endet das Leben der Herrscher, und ändert das Schicksal ganzer Völker. Wer sieht voraus, was die nächste Viertelstunde bringt? Und wie beim Größten, so beim Kleinsten.

Wie oft betrog ich mich, ungeachtet der Kenntniß dieser Wahrheiten, in der Beurtheilung anderer Menschen, indem ich ihre Güte oder Schlechtheit aus den Wirkungen ihrer Handlungen beurtheilte. Habe ich nicht selbst oft erfahren, daß Vieles, was aus unreinen Absichten geschah, zuletzt für viele Menschen die wohlthätigsten Folgen hatte; und daß Vieles nachtheilig einwirkte, was Dieser oder Jener in den besten Absichten gedacht, gesprochen und gethan?

Nein, ich will in Zukunft vorsichtiger in meinen Urtheilen über Andere werden, so wie ich wünschen muß, auch von Andern nicht nach den Folgen meiner Schritte gerichtet zu sein. Für nichts, als seinen bei der That gehegten Willen ist der Mensch verantwortlich; alles Uebrige, was daraus erfolgt, ist Werk und Leitung der Vorsehung Gottes.

Darum will ich mit Salomo bei allen meinen künftigen Unternehmungen sprechen: «Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen.» (Spr. Sal. 16, 3.) Handle du nach Gottes Willen, im hohen Sinne Jesu:

was daraus wird, ist Gottes Sache. Du aus dir vermagst nichts; auf seinem Segen beruhet Alles.

Was ist denn der Segen Gottes, von welchem wir unsere Thaten begleitet zu sehen wünschen? Ist es das Gelingen unserer Absichten? O nein, wenn unsere Absichten immer gelängen, sie würden oft großer Unsegen für andere Menschen, wie für uns selbst sein. Besteht der Segen Gottes in Erfüllung unserer Wünsche? Gewiß nicht; denn wie thöricht sind oft die Wünsche kurzsichtiger Menschen, und wie oft danken wir dem Himmel noch spät nachher, wenn wir wahrnehmen, daß gerade die Erfüllung unserer ehemaligen Wünsche unser größtes Verderben gewesen sein würde!

Der Segen Gottes, welcher unsere Thaten und Arbeiten begleitet, besteht in den heilsamen Wirkungen, welche unser Bemühen sowohl für die Glückseligkeit unserer Mitmenschen, als auch für die Zufriedenheit unsers eigenen Geistes hat. So erkennt der Weise den Gottessegen nicht nur in der Erfüllung, sondern auch im Fehlschlagen der Wünsche, die er hatte. Er ehrt die Vorsehung, welche nicht das gelingen läßt, was auch beim besten Willen des kurzsichtigen Menschen, Gutes zu thun, dem großen Ganzen zum Verderben gereicht haben würde. Wer sich über vereitelte Wünsche viel betrübt, meistert der nicht die Thaten der Vorsehung? Wer aus seinen Handlungen nicht auch die Folgen hervorgehen sah, die er selbst im Sinn hatte, und darüber ungehalten wird: steht er nicht da, als ein Tadler der heiligenden und weltbeseligenden Regierung des Höchsten?

Absicht und Willen sind dein; die That und ihre Folgen sind Gottes! Baue daher Alles auf die Güte deines Willens, Nichts auf die Wirkungen deiner Kraft; Alles auf die Weisheit des Höchsten, Nichts auf die Vortrefflichkeit deiner Einsichten und Entwürfe. Die Plane, welche dir zerrissen, die Hoffnungen, welche dir zerstört werden, sind für dein Heil zerrissen und zerstört.

Am Segen des Höchsten ist Alles gelegen! Wie tief fühle ich diese Wahrheit, je länger ich lebe und Erfahrungen mache! Aber diese Wahrheit muß mich nicht

zu neuen Irrthümern führen; sie muß mich nicht zu dem Gedanken bringen: weil ich denn doch aus mir nichts vermag, so will ich Gott die Sorge lassen. Wozu soll ich mein Nachdenken anstrengen? Warum soll ich ohne Unterlaß arbeiten, warum mich mit Mühen aller Art quälen? Es ist doch vergebens. Will Gott mich und mein Thun segnen, so wird er mir auch aus der geringsten Saat, die ich in den Acker streue, hundertfältige Frucht erwachsen lassen; und soll ich nicht ärnten, so wird eine einzige Hagelwolke alle meine goldene Hoffnungen, alle Früchte meiner Sorgen und Bemühungen in einem Augenblicke niederschlagen.

Auch der Leichtsinnige, auch der Träge spricht bei sich: Am Segen des Höchsten ist Alles gelegen! und rechtfertigt so bei sich selbst seinen eigenen Leichtsinn oder seine Unlust zur Arbeit. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Um auf Gottes Segen für unsere Handlungen hoffen zu können, müssen wir handeln. Soll der Herr deine Aernten segnen, mußt du gesäet haben. Willst du aber gute Früchte ärnten, darfst du kein Unkraut aussäen. War dein Wille schlecht: wie kannst du erwarten, den Lohn guter Thaten zu sammeln? Der Segen Gottes ist die gute Wirkung, welche nothwendig unsern Thaten folgt, wenn sie mit den Gesetzen der Weltregierung und mit den vorhandenen Umständen übereinstimmen. Sind unsere Handlungen im Widerspruch mit den göttlichen Ordnungen und denjenigen Umständen, die er um uns her aufstellte, so erfolgt Mißlingen daraus, und Unheil für uns und Andere.

Ist dir am Segen Gottes für deine Unternehmungen gelegen, so beginne keine Unternehmung, ohne den besten und reinsten Willen, Gutes und Nützliches zu bewirken. Erwarte von dem allliebenden Vater keinen Beifall, und von seiner Weltordnung keinen Beistand, wenn du voll Hasses gegen Mitmenschen auf Rache sinnst. Und wenn dir die Sache gelingt, erwarte nicht, daß sie deiner eigenen Glückseligkeit vortheilhaft sei. Du hast Andern geschadet,

dir selbst aber am meisten. Forderst du den Segen Gottes, so fordere ihn nicht für schwarze Absichten.

Doch auch der beste und reinste Wille ist bei unsern Handlungen noch nicht hinreichend, uns den vollen Beifall Gottes für dieselben und ihr Gelingen zu versichern. Wir müssen auch darauf denken, daß dieser unser gutgemeinter Wille übereinstimme mit den Verhältnissen und Umständen, welche uns umgeben. Auch sie sind Gottes Werk und Gottes Wille. Darum verlieh uns der himmlische Vater Verstand, daß wir, ehe wir eine Unternehmung anfangen, uns gehörig von den Umständen unterrichten können, in welchen wir etwas auszuführen gedenken; daß wir sie hinlänglich prüfen, und berechnen, welchen Beistand oder welche Hindernisse sie uns versprechen. Wer allen Verhältnissen und Umständen zum Trotz handelt, rennt wie ein Rasender gegen die eisernen Schranken, die ihn umringen; wer bei aller Güte seines Willens leichtsinnig und unbedachtsam handelt, hat sich's selbst zuzuschreiben, wenn das, was er thut, mehr Schaden als Vortheil bringt. Denn er versäumte den Willen Gottes zu beobachten, der sich in den gegenwärtigen Verhältnissen des Lebens deutlich ausspricht. Er gleicht dem Unklugen, der, um sich zu waschen, in den verschlingenden Wirbel eines Stromes springt, und für dasjenige auf Gottes Beistand hofft, was durch Unklugheit Böses daraus entstehen möge.

Erst wenn du von der Güte deines Willens volle Ueberzeugung hast, und daß du mit deinem Vorhaben keinem Menschen Unglück und Schaden verursacheſt; erst wenn du deinen Entwurf sorgfältig nach den obwaltenden Umständen berechnet und eingerichtet hast, so, daß du weißt, ob deine Mittel zum Zwecke hinreichen, ob du nicht zuviel auf Dinge baueſt, die du gar nicht kennst: erst dann befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen. Erst dann hoffe auf den Segen des Höchsten — und er wird dir zu Theil werden, wenn das Gelingen deiner Anschläge wirklich dein Heil bewirken kann.

Denn, so tief auch menschlicher Scharfblick in das unendlich verworrene Spiel der Begebenheiten und Möglichkeiten eindringe; so genau auch menschliche Klugheit Alles erwäge,

berechne, ordne und benutze, was sie kennt — immer bleibt sie beschränkt, und ahnet tausend Ereignisse nicht, die aus dem Schoose der nächsten Stunde hervortreten. Immer also liegt die Unternehmung, auch des klügsten Mannes, in der Gewalt Gottes, und die Folge seiner That kann sich nie ein Sterblicher als eigenes Verdienst zuschreiben — sie sind Sache der Alles leitenden Vorsehung.

Darum, war deine Absicht rein, deine Ueberlegung reif, so weit deine Einsicht hinreichte: — dann gehe hin und handle, und befiehl dem Herrn deine Werke mit jener Zuversicht, die dem Weisen geziemt, auf die Güte des Allvaters. Dein Wille ist gut, aber der Wille des Allerweisesten ist besser.

Vater im Himmel, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige. So betete Jesus, mein Heiland, zu Dir: so bete auch ich. Und wenn mein Wille also übereinstimmt mit dem Deinigen, daß er in segensvollen Thaten für mich und Andere gedeiht: o so mache mich dies nicht stolz auf meine Klugheit und Kraft — wie nichtig sind doch diese! — aber es erfreue mich tief, und ermuntere mich, emsig Deinen Absichten zur Beseligung meiner und Anderer nachzudenken. Und wenn Du in andern Dingen mein Bemühen nicht segnest; wenn meine Seufzer vergebens sind, meine Sorgen, meine Anstrengungen fruchtlos bleiben: so soll mich dies nicht muthlos machen, nicht an Deiner Gnade und Liebe mich zum Zweifler werden lassen. Denn daß das nicht geschah, was ich beabsichtigte, auch das ist Liebe und Gnade von Dir, und ein von mir mit Vereitlung meiner Plane abgewandtes Uebel ist Segen von Dir! — O wie viel Segen aus Deiner väterlichen Güte wird mir oft zu Theil, ohne daß ich's weiß und vermuthe! Freilich mag oft mein Herz bluten, wenn ich plötzlich die Freuden und Hoffnungen einer langen Zeit vernichtet, wenn ich unsägliche Arbeit und Mühe, die ich hatte, verloren sehe ohne Frucht für mich — wenn meine heissesten und theuersten Wünsche unvollführt dahin sterben müssen, und mir wohl gar das gefürchtete Gegentheil derselben zum Loose wird. Allein wenn auch meine Sinnlichkeit blutet, Gott, mein Geist soll Dich dennoch verherrlichen und preisen;

mein Auge soll dankbar und vertrauensvoll auch unter seinen Schmerzensthränen zu Dir emporlächeln; denn Du bist Gott, mein Gott. In Dir allein ist Weisheit und Barmherzigkeit. Von Dir strömt Segen allein herab auf die Erschaffenen, und was der heutige Augenblick bezweifelt, das wird vom folgenden Jahre mit Anbetung gepriesen; denn Dein ist immer das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in allen Ewigkeiten. Amen.

XLI.

Wer ist mein Nächster?

Luk. 10, 29.

Gottes Kinder sollt' ich hassen,
Lieblos, unbarmherzig sein?
Nicht dem Feind die Schuld erlassen,
Und von Herzen ihm verzeih'n?
Und der Herr erläßt mir doch
Meine Schuld und trägt mich noch.

O ihr, eines Hauptes Glieder,
Christi, der für Alle starb,
Lieben will ich euch, ihr Brüder,
Denen all' er Huld erwarb.
Für euch beten, euch erfreu'n,
Wohlthun, dulden und verzeih'n.

Allen helfen, Allen ihnen
Beistehn, wie mein Heiland that;
Schaden wehren, Allen dienen,
Dem mit Hilfe, dem mit Rath.
Willig; jedes Unrechts Feind;
Jedes Menschen wahrer Freund.

Lasset uns einander lieben,
Gern einander glücklich seh'n;
Keinen kränken und betrüben,
Keinen drücken, Keinen schmäh'n;
Aller Zwietracht, alles Streits
Feinde sein, denn Gott gebeut's.

„Wer ist denn mein Nächster?“ — — fragte einst ein Schriftgelehrter Jesum, der seine Jünger unterrichtete. —

Und „wer ist mein Nächster?“ fragt gewiß noch auf den heutigen Tag bei sich in der Stille mancher Christ, mit allen Zweifeln jenes Schriftgelehrten.

Ists jener Bettler, fragt der stolze Reichthum, dem ich mitleidig auf der Straße mein Almosen hinwerfe, daß er mich nicht weiter beläftige? Ich will ihm das Almosen geben; aber wer verlangt im Ernst von mir, daß ich ihn wie meinen Bruder liebe, mit ihm theile, mit ihm brüderlich umgehe? — Ich kenne keinen Nächsten, als der mit mir von gleichem Stande, gleicher Geburt ist; wer in der Tiefe steht, ist mir nicht verwandt.

Ists der Bewohner entfernter Inseln und Welttheile? fragt der Unglaubige spottend: Wahrlich, mein Herz ist zu klein, eine so große Liebe zu beherbergen, welche das ganze Menschengeschlecht umfaßt. Ich kann meinem Nächsten jenseits des Weltmeers weder rathen noch dienen, und begnüge mich, meine mich umgebenden guten Freunde als Nächsten zu lieben.

Ists der Heide und Jude auch? fragt der Glaubenseifrige: Wie kann ich den als meinen Nächsten lieben, der Gott weder auf die Art verehren noch lieben will, wie ich? Wie kann ich den für meinen Nächsten halten, der von meiner Religion abweicht, und Jesu Christo nicht so nahe stehen will, wie ich. Nur wer an Christum glaubt, wie ich, der kann mein Nächster sein.

Ists der Mensch in den Reihen feindlicher Heere auch? fragt der Krieger. Wie soll ich den lieben, den ich zu vertilgen gehe, der, wenn ich ihn nicht vertilgte, mein Vaterland ins Elend, meine Familie in Jammer stürzen würde? Es ist mein Beruf, ihn im Kampf zu tödten, oder gefangen hinweg zu schleppen. Der nur ist mein Nächster, welcher mein Mitbürger ist, der mit mir gleichen Gesetzen und Obrigkeiten gehorcht, und im Fall der Noth Blut und Gut für unsere gemeinschaftliche Erhaltung aufopfert. Jeder Andere bleibt mir fremd.

Ists der grobe Missethäter auch? fragt der Richter: Meine Pflicht ists, den Verbrecher, nicht zu lieben, sondern zu strafen. Kann ich den als meinen Nächsten lieben, den ich mit Gerechtigkeit zum Tode verdammen muß? Kann

ich dem wie einem Bruder verzeihen, der seine Verzeihung nur gebrauchen würde, aufs neue Leben und Eigenthum seiner Mitmenschen unsicher zu machen? Er ist gleich einem wilden Thiere, welches aus dem Wege geräumt werden muß — aber ein solcher Unmensch ist nicht mein Nächster.

So macht sich in der That fast Jeder gern einen eigenen Begriff von dem, welchen er seinen Nächsten nennen möchte. Zwar nicht Jeder spricht seine Gedanken laut aus, aber die Meisten äussern sie durch ihre Weise, wie sie sich gegen andere Menschen benehmen.

Wer ist denn mein Nächster? — Jesus Christus antwortete dem Schriftgelehrten durch eins der herrlichsten Gleichnisse. Luk. 10, 30—37.

Ein rechtglaubiger Jude ward unterwegs von Mördern beraubt, und fast tödtlich verwundet. Da fand ihn ein Priester, der das auf Sinai gegebene Gottesgesetz zu lehren Pflicht hatte; der das Gesetz kannte: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. (3. Mos. 19, 18.) Aber der Lehrer übte nicht aus das göttliche Wort, ging hartherzig vorüber, und ließ den Unglücklichen schwimmend im Blute. — Dann kam ein Levit, einer von denen, welche sich rühmten, Gott habe sich ihnen selbst zum Erbtheil gegeben, deswillen sie ihm auch besonders dienten. Auch er ging vorüber. Er wußte nicht, daß der Beklagenswürdige sein Nächster sei. Endlich kam auch ein Samariter, und sah den Juden. Aber Juden und Samariter lebten in bitterer Entzweiung; sie haßten sich wegen bürgerlicher und religiöser Verschiedenheit. Doch der Reisende sah in dem am Wege liegenden Juden nicht den bürgerlichen, nicht den religiösen Gegner, sondern den Menschen. Er lud ihn voller Barmherzigkeit auf sein Thier, nachdem er seine Wunden verbunden hatte, und brachte ihn zu Menschen, die seiner pflegten, und zahlte für ihn. — Nur dieser wußte, wer sein Nächster sei. Er bewies sein Wissen in einer That voller Barmherzigkeit.

Und so hat Jesus Christus in seiner hohen Weisheit die Zweifler belehrt, wer unser Nächster sei. — Es ist es jeder Mensch, der uns nahe steht; jeder, mit

dem wir in Verhältnisse kommen, daß wir ihm nützlich sein können.

So ist auch der Bürger der entferntesten Weltgegenden, der weiße oder schwarze Mensch, ohne Unterschied der Nation, ohne Unterschied bürgerlicher Gesetze, unser Nächster, sobald er uns nahe genug kommt, daß wir ihm dienen können. Es ist kein anderer Gott sein Schöpfer, als derjenige, der auch mich erschaffen hat; es hat ihn Gott zu keinen andern Zwecken erschaffen, als auch mich. Das Menschengeschlecht, wie es rings um den ganzen Erdball wohnt, ist eine einzige Familie, deren Vater der Ewige, der liebende Gott ist. Und jedes Glied dieser Familie, wie es mit mir in innigere Berührung kommt, ist mein Bruder, meine Schwester, mein Nächster.

So ist es auch der Bekenner einer andern Religion, sie heiße, wie sie wolle. Ich mag immerhin glauben, meine Religion sei heiliger, beseligender, als die seinige; er mag immerhin meine Ueberzeugung verachten. Aber er ist mein Nächster; und den göttlichen Ursprung meines Glaubens beweise ich ihm dadurch, daß ich, seiner Unwissenheit und seines Hasses ungeachtet, ihn als ein Kind Gottes ehre, und mit derjenigen Liebe ihm begegne, welche Gott gegen alle Menschen äussert, und der göttliche Jesus Christus mich zu empfinden gelehrt hat.

So ist es auch nicht nur jeder meiner Mitbürger, sondern selbst der Feind meines Vaterlandes. Zwar bin ich verpflichtet, auf alle Weise die Rechte meines Vaterlandes gegen fremde Anfälle zu vertheidigen, und nicht zu gestatten, daß, durch feindselige Wuth die Ehre meiner Obrigkeit, Verfassung meines Vaterlandes, Leben und Eigenthum meiner Mitbürger vernichtet werde: aber Barmherzigkeit zolle ich dem überwundenen Feind, Mitleid dem Entwaffneten. Ich sorge dafür, ihn unschädlich zu machen; ist dies gelungen, habe ich ihn nur noch zu lieben.— Ich habe heilige Pflichten für die Rechte meines Volkes; aber dann auch eben so heilige gegen die Menschheit, selbst im Feinde meines Volkes. Er ist mein Nächster, ich soll ihm helfen und dienen, wo es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann.

So ists auch nicht nur mein Blutsverwandter, sondern auch jeder Nebenbuhler meiner Wünsche, jeder Gegner meiner Familie, mein erbittertster eigener Widersacher, welcher voller Schadenfreude jede Gelegenheit aufsucht, mich zu kränken. Ich habe zwar die Pflicht, meine und der Meinigen Rechte gegen fremde Verletzungen in Sicherheit zu stellen, aber kein Befugniß Rache zu üben; zwar die Pflicht, Schaden jeder Art von mir abzuwehren; aber nie das Befugniß, Schaden zuzufügen. Auch meinen Feind soll ich als meinen Nächsten lieben. Christus gebeuts! Ich höre auf ein Christ zu sein, wenn ich den Weisungen meines göttlichen Lehrers nicht nachwandle.

Wenn endlich auch Viele überzeugt sind, jeder Mensch sei ihr Nächster, scheinen sie doch oft noch ungewiß zu sein, wie die Liebe beschaffen sein müsse, mit welcher sie ihn lieben sollen. Sie fühlen es, wie ganz unnatürlich es sei, gegen alle Menschen gleich zärtliche Empfindungen inniger Zuneigung zu haben. Sie wissen es, daß sich die besondern Neigungen des Herzens zu einem Menschen, wie zum andern nicht erzwingen lassen.

Allerdings ist gewiß, daß in den Graden der Zuneigung große und immerwährende Verschiedenheit herrscht. Mit anderer Liebe umarmen wir den Greis, mit anderer das Kind, mit anderer den Freund und die Freundin, mit anderer den fremden Gast, welchen wir bei uns aufnehmen; mit anderer die Schwester und den Bruder, mit anderer den Vater, die Mutter, den Gatten, die Gattin oder Braut. Wer alle Menschen zu seinen Busenfreunden machen wollte, hätte keinen Busenfreund. Wer mit Jedem ohne Unterschied gleich vertraulich leben wollte, würde bald das Vertrauen Aller einbüßen.

Wie soll ich nun aber eigentlich meinen Nächsten lieben? — Christus ertheilt die genügendste und lehrreichste Antwort: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Es mag bei diesen Worten des göttlichen Meisters der Selbstsüchtige erschrecken, der ausser sich nichts lieben und ehren kann; der für seinen Nutzen, für seine Ehre, für die Vergrößerung seines Vermögens Bruder und Schwe-

ster, Freunde und Mitbürger, Vaterland, Alles aufzuopfern im Stande ist. Es mag bei diesen Worten in Verwirrung gerathen der Gutwillige, welcher gern den Geboten Jesu folgen möchte, aber doch die Unmöglichkeit erkennt, jeglichen so werth zu schätzen, als sich selbst. Dennoch bleibt das heilige Wort voll ewiger Wahrheit, und dessen Erfüllung allein ist im Stande, Menschlichkeit unter die Menschen, Glückseligkeit über den Erdball zu verbreiten.

Was fordert der Erlöser, wenn er begehrt, ich solle meinen Nächsten lieben, wie mich selbst? — Er fordert: daß ich an jedem meiner Mitmenschen dasjenige thue, was ich, wenn ich selbst in dessen Lage wäre, wünschen würde mit Selbstliebe, daß er es mir thäte. Wenn du beraubt und blutend am Wege lägest, und Fremdlinge gingen vorüber: was würdest du, aus Liebe zu dir, wünschen, daß sie für dich thäten? — Siehe, das thue du ihnen auch, wenn du sie in solchen Umständen erblickst. Wenn du irgend einen Unglücklichen erblickst, er sei nothdürftig, oder verfolgt, verlassen, verkannt, verleumdet, — denke dich selbst in seinen Zustand hinein, und dann frage dich: was würdest du wünschen, daß man für dich in solchen Verhältnissen thun möchte? Du würdest aus Liebe zu dir selbst wünschen, man würde sich nur über deine traurige Lage hinlänglich unterrichten, und dann dir Mittel und Wege anzeigen, wodurch du dich vom Druck der Armuth erretten könntest; oder man würde dich in Schutz nehmen gegen deine unversöhnlichen Verfolger; oder dein Freund, Tröster, Rathgeber sein; oder deinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen gegen die Bosheit des Neides; oder deine Ehre vertheidigen, wenn Lästerzungen sie in deiner Abwesenheit besudeln. — Nun dann, spricht Christus, so liebe denn auch deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst; gehe hin, und handle eben so gegen Andere. Alles nun, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen. Matth. 7, 12.

Dies ist die Erklärung jener vielen Menschen zweifelhaften Nächstenliebe mit Jesu eigenen Worten.

Es ist darunter also keineswegs bloß eine gewisse

Duldsamkeit gegen andere Menschen überhaupt verstanden, oder eine oberflächliche Wohlgewogenheit, gemäß derselben wir ihnen gern alles Gute gönnen, aber mit einem Achselzucken des Mitleids zusehen, wenn sie in Noth sind. — Dies ist keine Liebe, dies keine Empfindung des Menschenherzens, sondern todte Gleichgültigkeit. Mit solcher Liebe könnte auch der kalte Stein lieben.

Und doch, wenn wir berechtigt sind, aus dem Betragen der Menschen auf ihr Inneres zu schliessen, ist bei den meisten kein besserer Begriff von jener Tugend vorhanden, die Christus seinen Bekennern empfiehlt. Wie gleichgültig sieht Einer des Andern Noth! — Zwar wenn ein Blutender am Wege läge, Barmherzigkeit würde er finden; aber wenn nicht das Aeussere sehr lebhaft auf die Empfindung einwirkt, wo ist dann Theilnahme? Wie Mancher weiß von einer bedrängten Familie; aber er läßts dabei bewenden, ohne genauere Nachricht über ihr Schicksal einzuziehen und wie es zu verbessern wäre! Wie Mancher ist Ohrenzeuge, wenn Leichtsinn oder Bosheit über Abwesende unglimpflich urtheilt; aber er versetzt sich nicht in die Lage, in den Wunsch des Verleumdeten, und nimmt sich desselben nicht mit jenem Eifer an, der ihm doch, wenn er selbst hinterrücks verlästert würde, von Andern sehr wohl gefallen würde! — Nein, diese Gleichgültigkeit ist kein Christenthum; und das ist noch keine Liebe, wenn man Andere duldet, oder ihnen kein Leid zufügt.

Eben so wenig hat Jesus unter der Liebe, die wir für unsere Nächsten haben sollen, die innigste Vertraulichkeit und Zuneigung verstanden. Wir selbst lieben uns ja nicht so sehr, daß wir wünschen sollten, alle Menschen sollen uns ihre Zärtlichkeit, ihr volles Vertrauen schenken. Da nun Keiner in der Lage ist, eine so thörichte Forderung an die Welt zu machen, so sind wir folglich auch nicht dazu durch das Wort Liebe verpflichtet, dessen sich Christus in Betreff unserer Nächsten bedient. So wenig wir, als vernünftige Menschen, jemals vernünftig begehren könnten, daß ein Anderer zu unserm Vortheil sein Vermögen, seine Ehre, seine Gesundheit zu Grunde richten möchte: eben so wenig sind wir auch durch Jesu Lehre

verpflichtet, das Gleiche zu thun. Denn als vernünftige Wesen sehen wir ein, daß jeglicher auch für sich selbst erschaffen ist, und nicht bloß als ein brauchbares Mittel für Andere; daß jeglicher auch Pflichten gegen sich selbst und seine ersten Angehörigen zu vollstrecken hat, und nicht allein Pflichten gegen uns Andere. Was ich also nicht wünschen kann, daß Andere für mich leisten möchten, das bin auch ich nicht verbunden ihnen zu leisten, wenn ich sie in ähnlichen Zuständen sehe.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! — Mehr fordert Jesus nicht, und es ist genug, um das Reich allgemeiner Glückseligkeit zu schaffen; genug, um den Himmel gleichsam auf die Erde niederzuziehen. — Er fordert, daß wir auch sogar unsere Feinde lieben sollen. Mit nichten gebot er uns damit, daß wir dem, der uns verderben möchte, alle Geheimnisse unsers Herzens offenbaren sollen, wie einem unserer geprüften Lieblinge: sondern wir sollen unserm eigenen Feinde so begegnen, wie wir wünschen würden, daß, wären wir in seinen, er in unsern Verhältnissen, er uns begegnen möchte. Wenn wir in Noth gerathen, und er uns heimlich, selbst wider unsern Willen, Hilfe durch eine dritte und vierte Hand zukommen liesse: es würde uns beschämen, aber doch an ihm freuen. Gehe denn hin, Jünger und Jüngerin Jesu, beschäme und erfreue deinen Feind auf irgend eine ähnliche Weise eben so. Wenn wir verleumdet würden, schlechte Menschen nachtheilige Gerüchte über uns verbreiteten, und unser Gegner ohne unsere Aufforderung, ohne unser Zuthun, ohne dafür von uns irgend eine Gegengefälligkeit zu erwarten, sich männlich-redlich unserer annähme: wir würden erstaunen, er würde unsere Hochachtung erregen. So gehe denn hin, Jü Jesu, und erfülle die Brust deines Feindes mit Erst und Hochachtung auf diese oder ähnliche Weise. — ihm überall Gerechtigkeit widerfahren; thue für ihn, wasdich rühren und freuen würde, wenn er es in gleichen Umständen für dich thäte. Das heißt, seine Feinde lieben, wie sich selbst.

Es hat Christen und christliche Sekten gegeben, welche diese Feindesliebe weiter ausdehnen wollten, als sich mit

den Pflichten verträgt, die wir uns oder den Rechten Anderer schuldig sind. In solcher Uebertreibung fanden sie selbst jeden Streit um Wahrheit und Recht und Eigenthum sündlich; jeden Prozeß vor dem Richter zu führen unerlaubt; jeden Vertheidigungskampf für das Vaterland verbrecherisch.

Wenn irgend ein Irrthum liebenswürdig geheißen werden könnte, verdiente dieser des Namens. Wahrlich, und wenn alle Menschen von ähnlichen Gesinnungen geleitet, von ähnlichen Empfindungen entflammt wären, die Menschheit hätte dann ihr verlornes Paradies wieder gefunden. — Doch nicht ists also. Es entsteht Zwist, theils durch Ungleichheit der Kenntnisse und Ansichten einer und derselben Sache; theils durch die Wuth thierischer Leidenschaften, die den rohen Menschen beherrschen. Dadurch wird die unvermeidliche Nothwendigkeit eingeführt, daß erfahrnen, unparteiischen Männern die Streitsache zur Beurtheilung vorgelegt wird; ihr richterlicher Spruch entscheidet; dadurch wird nothwendig, daß Obrigkeiten dastehen, welche Gewalt genug haben, unser Recht und Eigenthum gegen boshafte Eingriffe der Habsucht zu beschirmen; dadurch wird nothwendig, daß da, wo kein obrigkeitlicher Spruch zu entscheiden vermögend ist, wie dies bei Völkern geschieht, die unabhängig von einander mit verschiedenen Gesetzen und Obrigkeiten dastehen, jedes sein Recht gegen gewaltthätige Angriffe mit Gewaltsmitteln vertheidige. Denn wo keine Rechte gelten, ist keine Tugend, kein Leben mehr gültig.

So tritt der Krieger in die Schlacht. Er sieht den Feind sich gegenüber, und streitet gegen ihn für Freiheit, Recht und Eigenthum seines Vaterlandes. Er erfüllt eine heilige Pflicht. Er sucht den Feind seiner Ruhe und Sicherheit für die Zukunft gefahrlos zu machen; ihn durch Entkräftung und Vernichtung seiner Machtmittel zu lähmen, durch Schrecken in Ehrfurcht zu halten. Aber mitten im Kampfe fühlt der christliche Krieger noch Liebe; er übt Gnade gegen den Entwaffneten, Barmherzigkeit gegen den Ueberwundenen, Mitleiden gegen den Gefangenen. Er vollbringt zu seinem Besten Alles, was er, wäre er in des Unglück-

lichen Lage, aus Liebe für sich vernünftig vom Sieger begehren würde.

So sitzt, mit Liebe zum Verbrecher, der Richter zu Gericht; er ehrt im Missethäter noch immer den Menschen, dessen Schandthaten er haßt. Seine Pflicht ist es, die Schuld zu untersuchen, den friedlichen Bürger des Landes gegen die Bosheit eines verwilderten Menschen zu sichern, durch die Bestrafung desselben Andere vor ähnlichen Vergehungen zurückzuschrecken. Aber weiter zu gehen, erlaubt ihm die ächte Menschenliebe nicht. Er quält den Strafwürdigen nicht mit unnützen Martern, die nichts zur Sicherheit des Landes beitragen können; er behandelt ihn nicht mit fruchtloser Grausamkeit, sondern so, wie er selbst, wäre er in der Stelle des Missethäters, wünschen würde, bei seiner Schuld und zum Besten allgemeiner Ordnung und Sicherheit behandelt zu werden.

Und hell ist mir geworden, nicht nur, wer eigentlich mein Nächster sei, sondern auch, welches die Liebe sei, welche Jesus von meinem Herzen für ihn fordert. Ich erkenne nun, es ist nicht mehr begehrt, als ein Menschenherz zu leisten vermag; es steht in allem Einklang mit meinen Rechten, mit den heiligen Pflichten gegen mich selbst. Und warum sollte ich dieser Tugend mich entziehen? Sie ist nicht schwer; sie macht den Menschen erst menschlich, und das große Geschlecht der Sterblichen erst zu einer einzigen Familie, deren Vater, deren Haupt Du bist, o höchste Güte!

Mit jener heiligen, weltbeglückenden Liebe hast Du, o mein Heiland, mein göttliches Vorbild, mein Jesus, die Menschen alle, als Deine Brüder, geliebt. Wie? könnte ich die hassen und verfolgen, die Dir theuer sind? — Sind Deine Thränen nicht um sie geflossen einst, wie um mich selbst? Trugst Du nicht die Dornenkrone Deines schmachvollen Erlöserlebens für sie, wie meinetwillen? Hast Du nicht auf Golgatha zum Heil ihrer Seele gelitten und geblutet, wie für das Heil meiner eigenen Seele? Hast Du nicht um Gnade gefleht für Deine Feinde, wie für Deine Freunde? Ists nicht Dein Wort, das durch unsere

Herzen dringt: Wer den Bruder nicht liebet, der liebet mich auch nicht?

Ja, alle meine Miterschaffenen sind mir ehrwürdig und theuer, wie ich mir selbst bin, und wie mein eigenes Recht mir ehrwürdig ist. Weit entfernt, schadenfroh Anderer Glück zu hemmen, will ich, was meine schwache Kraft erlaubt, dasselbe ringsumher befördern. Weit entfernt, mit kalter Gleichgültigkeit den Fremdling und sein Leiden zu betrachten, will ich bei mir selbst sprechen: auch er ist ein Mensch, ein Gotteskind, ist mein Bruder; ich will versuchen, ihm Liebes zu thun! —

Es soll geschehen. Die Vorsehung führt mich oft in besondere Verhältnisse mit Menschen — ich werde von nun an ihnen aufrichtiger Weise begegnen. Ich werde meinen Obern mit Ehrfurcht begegnen, wie ich der öffentlichen Ordnung willen wünsche, sie selbst von meinen Untergebenen zu genieſſen. Ich will mich in die Stellung meiner Untergebenen denken, und sie so behandeln, wie ich an ihrem Platz wünschen würde behandelt zu werden. — Ich will Andere messen mit dem Maasstabe, mit dem ich von ihnen gemessen zu werden begehre; ich will Andere lieben, wie mich selbst, und im Glück des Nächsten das meinige gründen.

Gott, heiliger Geist! daß doch dieser große Gedanke nie meinem Gedächtniß entweiche! daß er mir unaufhörlich gegenwärtig wäre, meine Gesinnungen und Thaten darnach zu ordnen. Gib mir Kraft! Vater im Himmel! Amen.

XLII.

Der Tag der Sorgen.

Matth. 6, 34.

Gott ist meine Zuversicht,
Der mich schuf, wird mich bewahren!
Ihm vertrau'n ist Lust und Pflicht. —
Er kann wenden die Gefahren.
Freude, Dank, Vertrau'n gebührt
Dem, der mich bisher geführt.

Hab' ich trostlos je geweint?
Bluteten stets meine Wunden?
Wo ich hilflos mich gemeint,
Hab' ich Hilfe nicht gefunden?
Ward ich, wenn ich zu ihm floh,
Selbst nicht meiner Thränen froh?

Führe Du mich, Vater, Du,
Nichts kann mein Vertrauen rauben:
Weisheit ist's und Seelenruh,
Kindlichtreu an Dich zu glauben,
Seh' ich keinen Strahl von Licht:
Du bist mein; ich zage nicht.

Wer hat ihn nicht gehabt, wer hat ihn nicht noch, seinen Tag der Sorgen? — Wo wäre ein Sterblicher ohne ihn? Selbst das harmlose Kind ist ihm nicht fremd.

Und wie mancherlei sind die Sorgen, diese schwarzen Begleiter unsers Lebens, die Jeden quälen! — Wie manches Gesicht lächelt uns an, welches sich eben so schnell in der Einsamkeit wieder verfinstert; wie manches gute Herz verheelt den nagenden Wurm, von dem es gefoltert ist!

Man pflegt ein sorgenloses Leben das glückseligste zu nennen; — allein auf diese Weise ist kein Mensch einer ungetrübten Glückseligkeit fähig.

Inzwischen müssen wir doch auch hier in Wahrheit bekennen, daß, so schmerzlich und beängstigend wohl das Sorgen sei, es dennoch für den Menschen eine Quelle künftiger Zufriedenheit ist.

Es ist gut, daß wir zuweilen unsere Sorgen haben, denn es bringt Ernst und Nachdenken in unser Leben. In ununterbrochener Lust würde die Lust und das Leben uns zuletzt anekeln; würden wir selten unsers bessern Werths, unsers höhern Berufs gedenken; würden wir vergessen, daß wir durchaus für uns nichts sind, nichts haben, ohne den Beistand und Willen Gottes. — Viele Sterbliche, die lange ohne den Gedanken und die Empfindung der Religion dahin lebten, erhoben sich erst zur wahren Andacht, zum innigen Gebet, zur ächten Religiosität, zum Halten an Gott, wenn sie in schweren Bedrängnissen keinen Trost, keine Hilfe, keine Aussicht fanden.

Es ist gut, daß wir zuweilen auch den Tag der Sorgen erleben, denn ohne ihn würden wir planlos, wie das Thier, von einem Augenblick zum andern hinleben, ohne der Zukunft eingedenk zu sein. Wir würden leichtsinnig in der Jugend unserer alten Tage vergessen; wir würden unterlassen, zur rechten Zeit die Saaten auszustreuen, von deren Aernten wir uns erhalten wollen; wir würden, unbekümmert um das Schicksal unserer Nachkommen, diesen die Mittel anständiger Versorgung entziehen. Nur der Leichtfertige verkennt seine Pflichten gegen die kommenden Zeiten; nur der Verschwender scherzt mit dem gegenwärtigen Augenblick allein, um mit einem künftigen Jahre zu klagen.

Es ist gut, daß wir auch den Tag der Sorgen kennen lernen; er ist's, der uns auf unsere eigenen Fehler und Unbesonnenheiten aufmerksamer macht, als der treueste Freund, indem er uns vor den Folgen unserer unklugen oder leidenschaftlichen Handlungen zittern läßt. Der Mensch, welcher, unbekümmert um Recht und Unrecht, nichts mehr fürchtet, ist eben so elend, als wer nichts mehr zu hoffen hat. Furcht und Hoffnungen sind die Wegweiserinnen des irrenden Sterblichen zum Tempel der Tugend und dauerhaften Seligkeit.

Wenn ich die Natur der menschlichen Sorgen betrachte, um zu ergründen, wie ich mich von den quälendsten derselben allmälig befreien könnte, muß ich nothwendig auf die Ursache ihrer Entstehung zurückblicken.

Die meisten derselben entspringen aus der Furcht vor den Folgen meiner Unbesonnenheiten und der von mir eingeschlagenen Fehlwege. Sie sind also nur die bittere Frucht meiner Leidenschaft, oder Ungerechtigkeit, oder meines Leichtsinns, der allerdings oft eben so strafbar sein kann, als die Bosheit selbst, weil beide zu gleichen Vergehungen leiten. — Keine Art der Sorgen ist für das menschliche Gemüth peinigender, und doch auch keine leichter von uns abzuwehren, als diese. Lassen wir uns nur das unglückliche Beispiel Anderer, die aus ähnlichen Gründen ähnliche Schuld büßten, vor ähnlichen Unklugheiten warnen, und vorsichtiger in Worten und Unternehmungen werden. Lassen wir uns warnen durch die erste Furcht vor den Folgen allzuleichtsinnig begangener Fehler — und vermeiden wir diese in Zukunft mit jeder möglichen Vorsichtigkeit. Hier ist kein Anderer die Ursache der uns drohenden Uebel; hier sind wir es allein selbst. Wer die Furcht meiden will, meide die Unbehutsamkeit, welche unangenehme Folgen nach sich zieht. — Nicht die Verdrießlichkeiten, welche eine Frucht unsers Benehmens sind, können wir zurücktreiben; wohl aber steht es in unserer Macht, ob wir die Saat des Uebels ausstreuen wollen oder nicht.

Manche andere Sorge entspringt für uns in der Ungewißheit der Zukunft und der Furcht vor solchen Ereignissen, die wir weder verschuldet und veranlaßt haben, noch durch unsere Kraft verhindern können. — Hier stehen wir in höherer Gewalt, in der Hand dessen, der dem Mächtigsten der Sterblichen, wie dem Schwächsten sein unvermeidliches Schicksal bereitet. — Fühlst du dich rein von eigenen Vorwürfen, so lerne, in deine Unschuld gehüllt, festen Muthes jedes Schicksal erwarten, und siehe der Zukunft so männlich-entschlossen, so christlich-stolz entgegen, als du männlich und christlich in deiner Vergangenheit gehandelt hast. — Du trachtest umsonst, das, was geschehen soll, abzuwehren — du kämpfest umsonst gegen

die Allmacht des Weltregenten! Deine einzige Pflicht unter so schweren Drohungen der Zukunft bleibt, allen Ernst, alle Klugheit anzuwenden, dem anrückenden Uebel auszuweichen, oder ihm nicht Alles preiszugeben. Und hast du diese Pflicht gethan, daß du nicht mehr thun konntest, dann verzage nicht. Dann hoffe auf den allhelfenden Gott; Er hat deiner nicht vergessen. Dein Schicksal, wie das Schicksal des Mächtigsten der Erde und des kleinsten Wurms, ist berechnet. Glaube an ihn, und was dir auch geschehe, er ist der Gott der Liebe! Sein Ziel für dich ist Liebe, Wohlthat! — Er gibt dir dein Glück, und selbst im Tode ist kein Unglück, wenn du erhaben genug bist, Christ zu sein! — Wahrlich! der hat um die Bedrückungen der jetzigen Zeit, oder wegen der Gefahren, die ihm noch bevorstehen, weniger Sorgen, geringere Furcht, der Gottes Macht und Liebe recht zu beherzigen weiß, und voll Vertrauens ihm seine Sache anheimstellt, während der Bedrängte von der andern Seite alle Klugheitsmittel ergreift, jedes mögliche Unglück von sich und den Seinigen abzuwenden, oder es doch zu vermindern.

Aber der Hang zum ängstlichen Kümmern, Fürchten und Sorgen entspringt gar oft auch nicht eigentlich aus bevorstehenden oder gegenwärtigen wirklichen Uebeln, sondern aus einem krankhaften Zustande des Körpers, aus Nervenschwäche und allzugroßer Reizbarkeit. Viele Menschen sind heutiges Tages mit diesem Uebel behaftet, welches eine natürliche Folge entweder unserer eigenen verzärtelten Lebensart, oder derjenigen der Aeltern gewesen sein mag.

Unter solchen Umständen ist die Heilung von übertriebener Furchtsamkeit allerdings schwierig; aber keineswegs unmöglich. Du hast diese Krankheit, sobald du fühlst, daß du gegen Alles eine starke Empfindlichkeit äußerst; daß dich das Gute wie das Schlimme allzulebhaft ergreift. Hier ist's deine Pflicht, den Rath eines verständigen Arztes zu vernehmen. Oft ist solch ein Uebel beständiger Aengstlichkeit nur Anzeichen größerer Krankheiten, die in deinem Körper entstehen wollen. Hier hilft oft schon eine einfachere, strengere Lebensart;

vielfältige, oft erzwungene Zerstreuung, wo die trüben Gedanken durch fremde Gegenstände und Beschäftigungen schnell verdrängt werden. Freilich nicht in den ersten Tagen ist damit das Uebel verscheucht — strengere Lebensordnung und regelmäßige Zerstreuung muß Monden und Jahre lang fortgesetzt werden, um den ungesunden Zustand allmälig zu verbessern.

Doch nicht körperliche Bewegungen und Zerstreuungen, oder die Mittel des Arztes, sind allein vermögend, auf den Leib wohlthätig einzuwirken — auch der Geist selbst muß das Seinige thun. Er hat auf den Leib einen ungemein großen Einfluß; und so gewiß es ist, daß Menschen bloß durch ihre krankhaften Einbildungen in der That ihre Gesundheit zerstören können; eben so gewiß ist es, daß ein an sich ungesunder Leib durch Ruhe und stille Heiterkeit des Gemüthes genesen und gerettet werden kann. Daher finden wir, daß diejenigen Personen das höchste Alter zu erreichen pflegen, welche immerdar eine gewisse Gleichmüthigkeit zu bewahren wußten, und sich weder einer allzugroßen Traurigkeit und Furcht, noch einer allzuunbändigen Freudenbezeugung überlassen. Sprich nicht: Aber dies kann der Mensch sich weder nehmen noch geben; dies liegt einmal in der Natur. Nicht jeder vermag so viel über sich! — O du, der so redet, du gibst damit zu verstehen, du seiest schon allzusehr Sklav deines Fleisches geworden, so sehr Sklav, daß du selbst nicht einmal mehr den Gedanken zu denken wagst, dir Gewalt anzuthun. Ist es dir unbekannt, daß Gewohnheit endlich auch die Natur des Menschen ganz verwandeln kann? Ist es dir unbekannt, daß die Gewohnheit nur eine Folge von anhaltender Uebung ist? — Versuche es also, dir in allen deinen Verhältnissen einen unzerstörbaren Gleichmuth zu erhalten; in der Freude wie im Schmerz gleich enthaltsam zu sein, nichts allzulebhaft über dich herrschen zu lassen, sondern dich von Allem, es erfreue oder betrübe dich, durch augenblickliche schnelle Zerstreuung und Abänderung des Gegenstandes, loszuketten.

Fasse gewisse, durch tausend Erfahrungen und durch deine eigene Vernunft bewährte Grundsätze,

und hange diesen mit eisernem Willen an. — Du bist gerettet. Deine Aengstlichkeit, deine Sorgsucht wird von dir verschwinden, wie ein düsterer Nebel, durch welchen die fröhliche Sonne bricht. Deines Geistes stille Gleichmuth wird dich vor unzähligen Mißgriffen in deinem Leben bewahren, zu welchen dich bisher allzugroße Empfindlichkeit oft verleiten mochte, und du wirst schon darum natürlich weniger Unglücksfälle oder Unannehmlichkeiten für dich und die Deinigen zu befürchten haben, weil durch dein besonnenes, ruhiges Betragen weniger Anlaß dazu gegeben wird.

Eine übermäßige Furcht vor bevorstehenden Widerwärtigkeiten ist das Kennzeichen schwacher Seelen. — Starke Gemüther kennen die Sorge auch, aber sie benutzen dieselbe zur Vorsicht und zum entschlossenen Handeln für ihre Rettung. Der Schwächling verzagt, und geht in dem Strome des Uebels unter, weil er in der Angst, von der er sich zu sehr einnehmen läßt, selbst die Rettungsmittel nicht sieht, die noch nahe genug vor ihm liegen. Der Starke, Besonnene verliert mit dem Glück nicht zugleich den Muth, es wieder erobern zu können. Er hält sich kräftig über den Wellen empor, bis er ein Bret vom Schiffbruch erhascht, welches ihn rettet.

Uebermäßige Sorge, der wir uns fortgesetzt überlassen, ist eines der schrecklichsten Gifte für den Leib. Angst und Kummer stören die Thätigkeit unserer innerlichen Theile, hemmen die Freiheit derjenigen Gefäße in uns, welche edle und unedle Säfte von einander scheiden sollen, oder deren Kreislauf beforoern müssen. So entstehen mit den ungesunden Säften wahrhafte Verletzungen unsers Körpers, die nicht selten dessen ganze Auflösung nach sich ziehen. Wie viele Menschen sahen wir nicht, welche ohne männliche Fassung, ohne Christenthum, der Raub ihres Grams und ihrer Sorgen wurden! die unmerklich, ihrem traurigen Hange sich überlassend, verblühten, hinwelkten und starben! — — Sie sind Selbstmördern gleich zu achten, welche das Gift langsam einschlürfen, an welchem sie ihren Geist aufgeben wollten.

Doch nicht allein der Körper wird durch das anhal-

tende Sorgen und Grämen geschwächt, sondern der Geist selbst. Wie willst du dich retten, wenn dann die befürchtete Noth wirklich eintritt, da du schon früh mit übertriebener Furcht die Kräfte deines Verstandes gelähmt hast? — Das aber verdirbt den Geist am stärksten, was ihn ohne Unterlaß am anhaltendsten beschäftigt. Denn dies Einerlei der Sorge und Angst ermüdet ihn; Ermüdung zieht Entkräftung, Stumpfheit, und in gewissen Lagen des Lebens endlich wahrhaften Blödsinn nach sich. Hingegen Abwechselung der Beschäftigungen und Gedanken erquicken und stärken den Geist. Sie macht ihn nicht zur nichtigen Beute einer einzigen Vorstellung; sondern übt sein Vermögen auf das Mannigfaltigste.

Dies aber ist das Uebel der Furcht und Sorge, daß sie den Geist immer nur mit einer und derselben Vorstellung beschäftigt. Damit wird er unfähig, etwas Anderes zu überlegen, auch andere Dinge gehörig zu prüfen, und sie zu seiner Rettung in Anschlag zu bringen. Wissen wir nicht, daß allzuängstliche und furchtsame Personen oft wie geblendet handeln, und alle Besinnung verlieren? — daß sie eben dadurch oft untergehen, wo es jedem Andern leicht geworden sein würde, sich ohne große Mühe aus der Verlegenheit zu retten? So lange ist noch nichts verloren, als man den Glauben an sich selbst, und das Vertrauen auf Gottes allmächtige Vaterhand nicht verloren hat.

Die Sorge und Bekümmerniß, wenn man sich ihr allzuwillfährig überläßt, und nicht oft gewaltsam durch irgend eine mächtige Zerstreuung unterbricht, wird endlich zur herrschenden Gewohnheit. Dann sieht die erhitzte, kränkliche Einbildungskraft nichts, als was sie fürchtet; ja sie sieht die bevorstehenden Uebel viel schrecklicher, als sie in der That sind, wenn sie endlich dicht vor uns stehen. Und sind sie vorüber, schafft sich das an Sorge und Aengstlichkeit gewöhnte Gemüth in allen Kleinigkeiten neue Vorboten neuen Unglücks. Es vermuthet bei allen Dingen sogleich das Aergste. Es verbittert sich muthwillig jeden Lebensgenuß, und macht sich unfähig, das Leiden zu tragen oder abzuschütteln, wenn es uns überfällt.

So macht demnach anhaltendes Sorgen, immer-

währendes Nachdenken über einerlei Uebel, dasselbe schlimmer, als es ist. Nicht zwar das Uebel selbst wird an sich größer, als es ist, sondern wir werden nur schwächer an Kräften, es mit demselben aufzunehmen.

Darum höre auf das Wort des Weisesten, der jemals die Noth des Lebens zu tragen hatte. Sorget nicht, sprach er, für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe! Matth. 6, 34.

Jesus Christus, als er diese Regel der wahren Lebensweisheit gab, wollte keineswegs zum Leichtsinn ermuntern, welcher nichts in Erwägung zieht, von keiner Gefahr zu größerer Vorsicht gewarnt wird, sondern blindlings ins Verderben hineinschwindelt; — nein, ermuntern wollte er seine Nachfolger, alles Schicksal, welches wir zu tragen bestimmt sind, mit leichtem Sinne zu nehmen. Wer aber mit Vorsicht in allen seinen Unternehmungen und Reden zu Werke geht, und in allem Uebrigen auf Gott eine feste Zuversicht setzt, der fürchtet nicht bald mit Uebermaas irgend ein Uebel; der läßt sich von demselben nicht bald niederdrücken: sondern er geht voll leichten Sinnes unter seinem Ungemach hin, und denkt: Gott wacht noch über mich! Er strengt seine Kräfte zur ehrenvollen Rettung an, und sieht freudig einem bessern Tage entgegen, denn er weiß: Wie es ist, bleibt es nicht! Unterm Monde wechselt Alles!

In der That ist das quälende Sorgen schon darum eine Thorheit, daß wir die Noth, welche wir befürchten, unnützer Weise schon thätig gegen uns machen, ehe sie noch da ist; daß wir schon den heutigen und morgenden Tag um dasjenige mit Jammer und Angst anfüllen, was noch nicht erlebt ist. — Wie es ist, bleibt es nicht; unterm Monde wechselt Alles. Wozu dein ewiges Dichten und Trachten? Habe nur Muth, noch heute deiner Stunde froh zu werden, dann wirst du auch Kraft gewinnen, die schwarze Stunde froh zu empfangen. — Wie es ist, bleibt es nicht; unterm Monde wechselt Alles! Wie vielmal hast du es erfahren; warum blieben dir auch die schön-

sten Erfahrungen fruchtlos? Warum ängstigst du dich, als würden diese Verhältnisse nun nie wieder anders werden können? Siehe, kein Tag gleicht dem andern.

Ohnehin lehrt uns die Erfahrung daneben, daß gewöhnlich dasjenige am wenigsten eintrifft, was man am ängstlichsten und längsten besorgt hat. Wozu also die unnütze, frühzeitige, voreilige Bangigkeit? Wie wenig kann der Mensch von einer Stunde zur andern vorsehen, was sich Alles begeben und abändern werde? Nur Gott regiert die Zufälle und lenkt die Herzen der Menschen durch Umstände, mit welchen er sie umgibt. Meistens trifft uns das Unglück von ganz andern Seiten, als wir es erwarteten. Daher fruchtet dein ängstliches Kümmern zuletzt wenig. Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird auch für das Seine sorgen. — Wandle muthig deinen Weg, mit Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Vertrauen auf Gottes Fürsorge, dann kannst du auch, wenn dich hart dein Verhängniß trifft, leichten Sinnes wandeln.

Und dann, wenn das Uebel vorhanden ist, suche auch an ihm sogar das Gute und Wohlthätige auf. Denn es ist auf Erden kein Unglück, welches nicht auch irgend vortheilhafte oder angenehme Seiten habe. Wende den Blick auf diese, und meide bloß an dem Gegenstande zu hangen, der dich am meisten betrübt. So wirst du unvermuthet selbst deines schweren Schicksals Meister werden; so wirst du selbst an den Dornen Rosen für dich finden; so wirst du erhabener als dein Schicksal, wahrhaft Christ und Weiser sein.

Ist aber die Noth am größten, dann steht dir Gottes Hilfe am nächsten! — Kleinmüthiger, mustere die Tage deines vergangenen Lebens durch, und gedenke des Beistandes der Vorsehung, die dir nicht nur Leiden tragen half, sondern sie auch oft in eben so großes Glück für dich verwandelte. — Auch damals in deinen bangsten Augenblicken verzweifeltest du: Wie wird dies enden! — Auch damals dachtest du zitternd: Nein, nun kann ich in meinem Leben nie wieder froh werden! Und siehe, wo sind jene Wetterwolken geblieben, die dich so sehr

erschreckten, dir alle Fassung raubten? Sie sind weit hinter dir verflossen und verschwunden; du bist längst jener Angst entledigt, und hast noch manchen freudigen Tag erlebt. — Warum denn bist du jetzt in übermäßiger Unruhe? Warum verzagst du jetzt an Allem? — Freilich das nächste Unglück scheint immer das größte von allen; aber es wird endlich auch überstanden sein, und dann hinter dir klein werden. Der Gewitterhimmel ist nur dann am schwärzesten, so lange noch keine Blitze lodern; er wird schon heiter, wie die Wetter über deinem Haupte schweben. — Wird deine Noth am größten, ist dein Gott am nächsten.

Ja, Du bist mir nahe, denn Du bist ja auch mein Vater, Gott, Allbarmherziger, Trost des Unglücklichen! — Du bist mir nahe, wenn Alles von mir weicht. In Deiner Hand liegen die Verhängnisse; Du regierest den Sinn der Sterblichen und die Begebenheiten der Augenblicke. Du winkst, und das Heiterste wird zur Nacht; und Du winkst abermals, und die Finsternisse hellen sich unerwartet vor mir auf.

Allernächster! Allerhöchster! Wenn ich auch in meiner Niedergeschlagenheit an Allem verzweifeln sollte, doch an Deinen Führungen will ich nimmer verzweifeln. Du vielmals mein Retter, wirst mich auch in künftigen Anfechtungen retten, und Deine Stärke zeigen, und die Macht Deiner Gnade. Vater der Barmhrrzigkeit, so richte ich mich in meinem Angstgedränge glaubensvoll an Dir auf. Du hilfst dem, der an Dir hält. Und ich bin nicht verlassen, da Du mich nicht verlassen willst. Du zählst meine Thränen, Du hörst meine Seufzer, Du kennst das geheime Sehnen meines Herzens, Du bereitest auch mir schon die Stunde neuer Freuden vor, welche der Lohn meiner Traurigkeit werden soll.

So versinke ich nicht in vergeblichen Harm und Kummer. Du bist mein Gott! So will ich muthig in mein Verhängniß eintreten; denn Du bist mein Gott! — Ging Dein ewiger Sohn nicht unerschrocken in den großen Leidenskampf, wo nichts ihm blieb, als sein Erbarmen flehender Blick zu Dir? Ging er nicht festen Muthes den Todesweg zum Kreuze — glaubensvoll an Deine Weis-

heit? Was können Menschen mir schaden, Vater, Allbarmherziger, Unergründlichliebevoller, wenn Du mit mir bist?

XLIII.

Von einigen gemeinen Fehlern im Verbessern unserer Vermögensumstände.

Sirach 11, 20—23.

Ueberall vertrau' dem Herrn,
Nie ist seine Gnade fern,
In der freudenreichen Zeit
Wie in Widerwärtigkeit.

Geh, erfülle deine Pflicht,
Kümm're dich um Andres nicht.
Ist dein Werk vollbracht, wohlan!
Gott hat seines auch gethan.

Im Berufe fromm und treu,
Frage nicht, was besser sei.
Gib du dem Berufe Werth,
Dann wirst du durch ihn geehrt.

Geht es auch nicht, wie es soll,
Aermlich oft und sorgenvoll:
Nun wohlan, so schlimm es sei,
Gottes Leitung ist dabei.

Blick' auf Gott und handle recht,
O fürwahr, so kommt's nicht schlecht.
Reines Herz und froher Muth,
Geht wohl über Gold und Gut.

Es ist mir schon mehrmals sehr aufgefallen, wie eifrig und ohne Unterlaß Jedermann sucht bemittelter an Glücksgütern zu werden; wie der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann, selbst der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, nach größern Einnahmen trachten, und wie dann anderseits wieder manche Geistliche und Lehrer gegen das Streben

und Ringen nach Reichthum eifern, den Reichthum sogar verachten, und die Armuth preisen, gleichsam als wenn kein Anderer selig werden konnte, als der Nothleidende und Dürftige. Noch auffallender wird es, wenn man dergleichen Aeusserungen von Personen hört, die entweder selbst sehr wohlhabend sind, oder wenigstens von keiner Nahrungssorge wissen, oder doch nach bessern und einträglichern Stellen gern verlangen.

Es gehört gewiß zu den verkehrtesten Begriffen, wenn man glaubt, es sei eines Christen unwürdig, sich den zeitlichen Sorgen zu überlassen, um nach größerm Vermögen zu arbeiten; wenn man immerdar auf den irdischen Mammon schilt, als sei Reichthum ein unüberwindliches Hinderniß zur Seligkeit. Wer dergleichen in vollem Ernst behauptet, ist ohne Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens; falsch verstandene Stellen der heiligen Schriften brachten ihn zu übertriebener Verachtung des Irdischen und zu schwärmerischen Grundsätzen. Wer aber den Reichthum öffentlich verachtet, und doch selber ihn gern besitzt, ist Heuchler.

Christus Jesus verachtete den Reichthum und dessen Früchte keineswegs, noch weniger hielt er alle reiche Leute für verlorne arme Seelen. Wie hätte er alle Fürsten, alle Vermöglichen verdammen, oder von ihnen fordern sollen, daß sie ihr Habe und Gut weggeben? Würde das geschehen sein, so wären Bettler wieder an die Stelle der Fürsten und Reichen getreten. Auch unter Jesu ersten unmittelbaren Schülern und Freunden waren angesehene und sehr begüterte Personen. Ein solcher ist unter andern Joseph von Arimathia gewesen, ein Rathsherr, der war nicht nur ein guter, frommer Mann, wie der Evangelist Lukas ihn nennt, sondern ein reicher Mann, welcher auch ein Jünger Jesu war, wie Matthäus (27, 57.) schreibt.

Es hat der heilige Lehrer des menschlichen Geschlechts nur gegen die unmäßige Sorge und Bekümmerniß wegen zeitlicher Güter gesprochen. Er empfahl den Armen Zufriedenheit und Vertrauen auf Gott, den Bemittelten Genügsamkeit, und den Reichen Barmherzigkeit gegen Nothleidende. Reichthum und dessen Genuß galt ihm für keine

Sünde; er verbot nicht, durch Fleiß und Rechtschaffenheit seine Vermögensumstände zu verbessern; er schärfte nur die einzige große Wahrheit allen seinen Anhängern wiederholt ein: daß irdisches Gut nicht das Höchste und Beste für uns auf Erden sei; daß es noch etwas Höheres und Besseres für uns als unsterbliche Wesen gebe, welches wir mit uns hinüber nehmen ins Ewige, und nicht wie anderes zeitliches Glücksgut im Tod hinter uns zurücklassen.

Wenn sich die Menschen bemühen, ihr Eigenthum zu vermehren, es sei dies nun groß oder klein, so erfüllen sie nur eine natürliche Pflicht gegen sich und die Ihrigen. Die Schöpferhand Gottes hat zu dieser Pflicht den Reiz selbst in unsere Natur gelegt, weil dabei weit höhere Absichten obwalten, als bloßes Geldsammeln. Gott gab dem Menschen Bedürfnisse, und zwang ihn damit zur Thätigkeit. Durch Frost und Hitze, durch Durst und Hunger wurden die ersten Sterblichen zur Arbeit angetrieben. Sie befriedigten ihre Bedürfnisse Anfangs unvollkommen, aber die Noth ward ihre Lehrmeisterin, das Bessere zu versuchen. Gewebte Kleider traten an die Stelle der Thierfelle; Häuser an die Stelle der Höhlen. — Der Erfindungsgeist ward aufgeweckt, und indem Jeder sich mit dem Nothwendigen, auch mit dem Ueberflusse versehen wollte, lernte man erst die mannigfaltigen Erzeugnisse der Erde und den großen Reichthum der Schöpfung genauer kennen und zweckmäßiger benutzen. Sofort mußten nothwendig die Begriffe von Mein und Dein entstehen; die Grenzen des Eigenthums wurden geordnet, und Jeder bei dem Seinigen beschützt, er mochte Viel oder Wenig besitzen. So kamen die Vorstellungen von dem, was gerecht und billig, erhaben und nützlich sei, unter die Menschen. Sie erfanden Gesetze und gemeinsame Anstalten. Was der Eine nicht hatte, tauschte er vom Andern ein; dadurch entstand der erste Handel, und zur Erleichterung des Verkehrs ward das Geld erfunden, als ein Werthzeichen für alle Waaren. Wer mehr besaß, konnte den Dienst der Aermern nicht entbehren, und der Arme hatte die Hilfe des Vermöglichern nöthig. So wurden durch das Streben nach Eigenthum und Ver-

mehrung desselben die sonst zerstreuten Menschen immer enger mit einander verbunden, und sich gegenseitig unentbehrlicher. Die Fortschritte des Gewerbsfleißes und Handels verknüpften endlich sogar die von einander entferntesten Nationen. Kein Weltmeer war zu groß, kein Gebirg zu hoch, keine Wüste zu gefährlich, daß man nicht zu einander gereiset wäre. Ehemals sorgte nur Jeder für sich allein, oder höchstens für seine ganze Familie; nun sorgte man auch für ganze Gemeinden, für ganze Länder und Völker. Man lernte die Pflichten der Gemeinnützigkeit kennen. Man faßte die gesammte Menschheit und ihr Bestes ins Auge. Hohe allgemeine Wahrheiten, allgemeine Rechte, allgemeine Pflichten wurden erkannt, von denen der Mensch vorher keine Ahnung haben konnte, so lange er ohne Eigenthum in der Einsamkeit lebte. Und in diesem ganzen Spiele der Nothwendigkeiten und Verbesserungen, in diesem großen Treiben aller Kräfte des Menschen offenbarte sich die Herrlichkeit und Weisheit der Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlechte. Hätte der Trieb nach Wohlstand und Vermehrung des Eigenthums gefehlt, wir lebten gleich den wilden Thieren in Einöden und ihnen ähnlich.

Daß wir also suchen unsere Vermögensumstände zu verbessern, ist nicht nur kein verächtliches Bemühen, sondern wahrhafte Pflicht. Nur müssen wir uns hüten, daraus nicht die Hauptsache des ganzen Lebens zu machen; denn wir leben nicht bloß für diese Welt, und für Geld und Gut, sondern für etwas Erhabeneres, als irdischen Staub. Der Wunsch: in Wohlstand zu leben, ein beträchtlicheres Eigenthum zu besitzen, ist keine Sünde; nur müssen wir uns hüten, falsche Mittel anzuwenden, um Reichthum zu erwerben. Es ist keineswegs unerlaubt, ernstlich auf ein gutes Auskommen für uns und die Unserigen bedacht zu sein; nur müssen wir uns hüten, daß das Sorgen um Glücksgüter uns nicht den Genuß desjenigen Glückes raubt, welches wir wirklich schon besitzen.

Ich habe ein herrliches, lehrenvolles Wort in der heiligen Schrift gelesen, das mich in dieser Hinsicht immer

erquickt, gehoben, und wenn ich irgend einmal wankte, immer wieder auf den richtigen Weg zurückgewiesen hat. Ich will es mir auch hier wiederholen, und auch heute daraus ächte Lebensweisheit lernen. Es lautet also: „Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen; und beharre in deinem Beruf; und laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. — Vertraue du Gott und bleibe in deinem Beruf; denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen reich zu machen. — Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald.“ — Sirach 11, 20—23.

Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen. Dies ist das Hauptwerk unsers Lebens, treu den göttlichen Anweisungen zu unserer Glückseligkeit zu sein. Die Glückseligkeit liegt aber nicht in größerm oder geringerm Gute, sondern in unserm Herzen. Wäre ich bloß ein Thier, wäre mit diesem Leben unterm Monde Alles aus, so möchte gut Essen und Trinken, und bequemes und behagliches Dasein wohl die Hauptsache in der Welt sein. Aber in mir ist etwas Unsterbliches, der helle Gottesfunke, mein ewiger Geist, dem nützen offenbar die Reichthümer der Erde nichts, denn sie folgen ihm nicht in die Ewigkeit nach. Er läßt Leib und Gut zurück. Nur das Heilige und Göttliche, das er sich erworben, behält er, je vollkommener hier, je vollkommener dort.

So bleibe denn in Gottes Wort und übe dich darinnen. Christus Jesus hat es dir gebracht. Denke weit mehr darauf, der Tugendhafteste und Liebenswürdigste unter deinen Bekannten, als der Reichste und Wohlhabendste unter ihnen zu sein. Sinne weniger darauf, wie du großes Vermögen erwirbst, als vielmehr, wie du das nützlich für dich und deine Mitmenschen anwenden kannst, was du schon besitzest. Verlange und gebrauche für dich so wenig als möglich; Andern leiste desto mehr. Wer für sich wenig bedarf, hat noch Ueberfluß für Andere. Der Reiche ist arm, wenn er mehr für sich gebraucht, als er hat. Froher Muth ist nicht um Geld feil, du kannst ihn nicht um Tonnen Goldes kaufen. Aber dem Zufriedenen geht Alles wohl von statten; darum mehrt sich

sein Wohlstand sichtbarlich. Lebe göttlich, wie Jesus der Menschenfreund; in Gott; bete; arbeite.

Und beharre in deinem Beruf. Es ist ein großes Uebel zu unserer Zeit, daß so viele Menschen mit ihrem Stande und Berufe unzufrieden sind. Stolz und Eitelkeit, oder Geldsucht, treibt sie, immer höher hinaus zu wollen. Ohne ihr Vermögen, ohne ihre Kräfte zu berathen, nur gereizt von ihrem Eigendünkel, wählen sie einen andern Stand und verderben darin. Daher kommt es, daß in allerlei Berufsarten und Geschäften so vielerlei Stümper und Pfuscher gefunden werden.

Da sieht man Landleute: haben sie einiges Vermögen, so muß ihr Sohn zum Handelsstande erzogen werden oder studieren. Ob der Sohn erforderliche oder ausgezeichnete Neigung und Fähigkeit zu Geistesarbeiten besitze, das wissen sie nicht, können sie nicht beurtheilen; darnach fragen sie auch nicht; sondern ihnen ist schon genug zu glauben, der Sohn könne in anderm Berufe bequemere Tage leben. So wird manches mühsam erworbene Vermögen nachher versplittert; oder der Jüngling ohne hinreichendes Gut, eine Handlung zu gründen, oder ohne glänzende Anlagen oder wichtige Verbindungen in höhere Stellen einzurücken, wird einer der Gemeinen oder letzten in seiner Art, während er einer der Ersten unter den Landleuten geworden sein würde.

Da sieht man Handwerker: manche derselben, welche nicht einmal Geschicklichkeit genug haben, wahre Meister in ihrem Berufe zu sein, folglich verachtet sind, und wenig verdienen, wählen entweder ein anderes Gewerbe, welches ihnen ergiebiger scheint, und verderben auch endlich darin, oder sie widmen doch ihre Kinder einem höhern Stande. Andere, denen es nicht an Verstande fehlt, aber auch nicht an Hochmuth, schämen sich ihres Berufes, in welchem sie etwas Vorzügliches leisten könnten, und werfen sich in Fächer, worin sie wegen mangelnden Kenntnissen immer hintenan stehen; oder buhlen um allerlei Aemter und obrigkeitliche Plätze, treiben Vielerlei, versehen Vielerlei, zersplittern ihre Zeit und Kräfte; leisten daher in Keinem etwas Vorzügliches, und kommen in ihren Vermögens-

umständen immer weiter zurück, als vorwärts. — Woher rührt heutiges Tages an so vielen Orten die Versunkenheit des vor Zeiten hochgeachteten goldenen Handwerksstandes? Weil ihn thörichterweise der Handwerksmann, der gern mehr sein möchte, zuerst gering schätzt. Woher an so vielen Orten der Verfall des Handwerks und der Kunst, die sonst blühend war? Gewiß nicht allein durch die Schlechtheit der Zeiten, oder durch das Entstehen zahlreicher Fabriken: sondern gewiß auch daher, daß stolze Aeltern ihre Söhne, wenn dieselben gute Fähigkeiten zeigen, oder wenn sie ihnen ansehnliches Vermögen hinterlassen können, dem Berufe des Handwerkers entziehen. Wenn nun den Handwerkern die bessern Köpfe und wohlhabendern Lehrlinge entrissen werden: wie soll es aufblühen? Es muß sich nothwendig verschlechtern und in Verfall gerathen durch die Armseligkeit und Hilflosigkeit derer, die es treiben, so wie durch die Mittelmäßigkeit, oder den Mangel der erforderlichen Geistesanlagen.

Solche Thorheiten des Stolzes werden in allen Ständen begangen, und ziehen in Allem dasselbe nach sich. Und so wie man mit den Söhnen und ihrer zukünftigen Bestimmung Unfug treibt, eben so mit Erziehung der Töchter. Sie sollen mehr werden, als die Mutter; in einen höhern Stand hinüberheirathen. Sind sie nicht mißgestaltet, haben sie die gewöhnliche Anmuth, welche die Jugend gibt, so werden sie mit unmäßigem Aufwande ausgeschmückt, um die Augen der Höhern auf sich zu locken. Man unterrichtet sie in den Künsten des Gefallens und Vergnügens so eifrig, oft eifriger als in den Wissenschaften und Tugenden einer bescheidenen, frommen, thätigen, Ordnung liebenden Hausfrau. Wahrlich, wahrlich, eine große Zahl unserer Jungfrauen, die den Vorwurf der Putzsucht, der Schönthuerei, Gefallsucht, Unsittsamkeit und Zeitverschwendung mit Recht verdienen, sind zu allen diesen Untugenden erst mit großer Mühe von ihren eigenen Aeltern angeleitet worden. Weit entfernt, daß man die Tochter einem fleißigen, redlichen Jüngling zur Ehe gibt, der fähig ist, ein Weib, zwar nicht im Aufwand, doch ehrlich und anständig zu ernähren, und dessen und des Mädchen-

Herz vielleicht schon Liebe verband, wird die Unglückliche aufgespart, in Erwartung, daß ein Vornehmerer oder Reicherer um sie werbe. Sie eine Stufe unter ihrem Stande hinzugeben, scheint dem Stolze eine Todsünde zu sein, nicht aber, daß die Beklagenswürdige vielleicht in eheloser Verlassenheit bleibt, oder einem Manne aufgeopfert wird, mit welchem sie in unglücklicher Ehe untergeht, weil er zwar alles Andere, nur nicht die Tugenden besitzt, ein gutes Weib glücklich zu machen. Wie mancher Fluch ruht schwer auf der Asche stolzer Aeltern!

Beharre in deinem Berufe! Ehre ihn, und er wird dich wieder ehren. Ist es nicht rühmlicher, Meister und Vortrefflicher in deinem Gewerbe und Stande zu sein, als einer der Letzten in jedem sogenannten höhern? Du kennst die Vortheile und Nachtheile des deinigen; bei weitem aber nicht das Schwierige in jedem andern. Glaubst du, ein anderes Gewerbe oder ein anderer Stand werde dir reicheres Vermögen bringen? Nein, größerer Fleiß, größere Geschicklichkeit, größere Sparsamkeit und größeres Glück bringen größeres Gut. Aber Bequemlichkeit, Trägheit, Ungeschicklichkeit, Aufwand über Vermögen, sind überall vom Unsegen begleitet.

Laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. Wer recht arbeitet in seinem Fach und geschickt, dabei in seinen Bedürfnissen und Ausgaben die gehörigen Einschränkungen zu machen weiß: der hat zu leben, und von Menschen Ehre, von Gott Segen zu erwarten. Aber Ungenügsamkeit mit den Früchten des Berufs führt in höhern und niedern Ständen immerdar zu Armuth und Verderben.

Derjenige ist schon halb verloren, der, um sich noch mehr Geld zu machen, auf Nebensachen den Blick wirft, die mit seinem Berufe in keiner Verbindung stehen. Er vernachlässigt diesen ganz gewiß, weil er ihm einen wichtigen Theil der Aufmerksamkeit und Zeit entzieht, die er erfordert. Sei lieber mit mäßigem Gewinn zufrieden, als ihn durch zeitversplitternde Nebengewerbe, oder durch gefährliche Wagestücke, oder wohl gar durch unanständige ver-

botene Hilfsmittel zu vermehren. Ein solcher geht früher oder später endlich doch zu Grunde.

Was dir deine redliche Hand erwirbt, ist besser, als was man dir schenkt; und was du im Schweiße deines Angesichts errungen hast, dauert länger, als ein Schatz, den du von ungefähr gefunden. Auf Anderer Kosten leben und Schmarotzereien treiben, ist ein unedles Gewerbe, ist vornehmthuende Bettelei, und zieht Verfall des eigenen Hauses nach sich. Denn wer da schmarotzt, muß Andern mehr gehören, als sich selber. Darum schalt auch der Jesusjünger Paulus die Trägen, welche sich gerne bei Andern wohl sein liessen. Wir gebieten ihnen und ermahnen sie (sprach er) durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen. 2. Thess. 3, 12.

Die verderbliche Sucht ist ziemlich allgemein geworden, durch Glücksspiele und Lotterien seinen Wohlstand zu vergrößern. Man möchte ohne Mühe im Schlafe reich werden, und denkt: ich kann so gut gewinnen, als ein Anderer. Darüber wird das Ersparte und Erübrigte an fruchtlose Hoffnungen verschwendet; mit fruchtlosen Hoffnungen das Häusliche versäumt, der Beruf nachlässiger betrieben; je mehr verloren wird, je ungestümer und drängender wird das Bedürfniß zu gewinnen. Es ist das durch die Lotterien erzeugte mannigfaltige Elend in zahllosen Familien, die Aussaugung und Verarmung von Land und Leuten, die damit zu Grunde gerichtete Sittlichkeit in vielen Haushaltungen, ein gerechter und schwerer Vorwurf, der den Staatsverwaltungen zu machen ist. Vielleicht mag ihnen der Druck der Zeiten zur Entschuldigung dienen, daß man Mittel anwenden müsse, vom Volke Geld zu ziehen. Allein unter allen Mitteln ist doch dieses wohl das unweiseste, weil es die Sitten vergiftet, den Wohlstand untergräbt, und die Menge der Verbrecher wie der Armen selbst in den höhern Volksklassen mehrt. Lotterien sind gefährliche Staatsauflagen auf die Thorheiten und Laster der Landesbewohner; und man nährt Laster und Thorheit, um desto mehr Geld davon zu lösen.

Laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach

Gut trachten. Sie haben immer schlechten Gewinn. Tausendfältiges Zeugniß hat die Erfahrung gegeben, daß unrecht Gut nie gedeiht. Mögen es die Einen mit Verfälschung ihrer Waaren, mit Verfälschung von Maas und Gewicht, mit Uebervortheilung und grobem oder feinerm Betrug erwerben; Andere durch falsche Eide; Andere durch verruchte Ränke und schändliche Prozesse; Andere durch Kuppelei und Hurerei; Andere durch Speichelleckerei bei den Großen, und heimtückische Verdrängung der Rechtschaffenen; Andere durch ehrlose Angebereien; Andere durch Umgehung oder Uebertretung der Landesgesetze, Einschwärzung verbotener Waaren; Andere auf andere unerlaubte Weise: — es ist unrecht Gut. Und es hängt ein Fluch daran, der sich nicht losreißt, und Alles wieder verdirbt. Nie bleibt dem Missethäter der Tag aus, da sein Wohlstand in Armuth, sein Ansehn in Schmach untergeht — der Tag gefährlicher Entlarvungen und Offenbarungen.

Vertraue du Gott, und bleibe in deinem Berufe; denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen reich zu machen. Hast du das Nothwendige, sei zufrieden; warum begehrst du denn das Ueberflüssige? Du glaubst, es werde dich und die Deinigen beglücken. Nein, weißt du es besser, als Gott? Gibt er dir Mangel: so ist dieser gewiß der Weg zu deinem Glück. Gibt er dir Reichthum, so ist es gewiß in der Stunde, welche die allervortheilhafteste ist zu deinem Heil. In seiner Hand ruht das Weltall und jeder Faden am Gewebe des Schicksals. O glaube es doch, ihm ist es leicht, dich arm oder reich zu machen; welches zu unserm Segen sei, weiß er am besten. So viel aber weiß ich, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge nothwendig zum Besten dienen müssen.

Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald. Wer ist denn so fremd in der Welt, daß ihm unbekannt geblieben wäre, wie viele ehrliche, arbeitsame gottesfürchtige Familien zu großem Wohlstande kamen, und wie dieser wieder verschwand, sobald die übermüthigen Besitzer oder

Erben dadurch zu Thorheiten verleitet wurden? Wem wären so viele Beispiele unbekannt geblieben, wie das Gut ehrlicher Familien unvermuthet herrlich gedieh? Immer ist einmal die Zeit gekommen, und was den frommen Aeltern nicht ward, gereichte noch ihren Kindern zur großen Segensfülle.

Ach, mein Gott, in stummer Ehrfurcht bete ich Dich an, und vertrauensvoll wendet sich mein Auge zu Dir empor. Ich bitte ja nicht um Reichthum, nur um Weisheit bitte ich, daß ich nie vergesse, wie Genügsamkeit, Berufstreue, ehrlicher Sinn, und unverdrossene Arbeitsamkeit, verbunden mit heiliger Liebe zu Dir, die Quellen alles Glückes und alles dauerhaften, wahren Reichthums sind, der noch den Kindern zum Segen wird. Thue mit mir, wie dir gefällt; mache mich arm oder reich. Ich werde zufrieden sein. Du bist ja mein Gott, Du kannst mich nicht unglücklich machen. Sollte ich unglücklich werden, so bin ich's nicht durch Dich, sondern durch meine Fehler, und daß ich das Irdische jemals lieber hatte, als das Göttliche und Ewige. Ach, mein lieber Gott, stärke mich in dieser Gesinnung. Amen.

XLIV.

Wie der Christ sein Recht vertheidigt.

Matth. 18, 15 -- 17.

Wo ich reden soll, will ich
Niemals furchtsam schweigen,
Und wo Pflichten fordern, mich
Unerschrocken zeigen;
Gott nur scheu'n und sein Gericht,
Aber Menschenbosheit nicht!

Drohet noch so fürchterlich,
Ich steh' meiner Sache!
Nur mein heil'ges Recht will ich,
Aber keine Rache.
Gott gab mir mein Recht und Gut,
Dafür kämpft mein fester Muth.

Ich verzeih' euch, will es Gott,
Daß ich unterliege:
Fern von mir sei Stolz und Spott
Wenn mit Gott ich siege.
Was ich wünsche, soll allein
Meines Feindes Bess'rung sein.

Selig sind die Friedfertigen, sprach Jesus, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Matth. 5, 9. — Aber ist es denn möglich, zu allen Zeiten und mit jedem Menschen in Frieden zu leben?

Ist es möglich, sagte Paulus den Römern, so haltet, so viel an euch ist, mit allen Menschen Frieden! — Allein, wenn nun auch bei der vollkommensten Neigung zum Frieden, die in mir wohnt, Andere diesen Frieden nicht mit mir begehren? Wenn hier Einer mit Habsucht einhertritt, und durch Betrug oder Gewaltthätigkeit mein Eigenthum auf die ungerechteste Weise schmälern will: soll ich es geschehen lassen? soll ich ihn dafür noch mit Liebesbezeugungen überhäufen? — Wenn ein Anderer mit Schadenfreude oder Bosheit hingeht, mir die schimpflichsten Dinge nachredet, mit der frechsten Schamlosigkeit Wahres und Falsches durcheinander mischt, um meine bürgerliche Ehre zu verderben: soll ich ihn dafür ehren? Ist mein guter Name nicht ein Heiligthum, welches nicht bloß mir, sondern auch meiner Familie gehört, und welches ich meinetwillen und meiner Angehörigen wegen wider verwegene Angriffe zu beschützen habe? — Wenn ein Dritter mit stolzem Uebermuth und Trotz mich und mein unbestrittenes Recht verkennen, zertreten, mich unter seinen Hochmuth beugen will: soll ich mich ganz duldsam und mit sklavischer Feigheit unter seine Ungerechtigkeit niederbeugen lassen? Was habe ich als Nachfolger Jesu zu thun? — Verlangt es Gott, verlangt es mein Glaube, fordert es Jesus, daß sich jeder Rechtschaffene ohne allen Widerstand, ohne allen Nutzen zum Opfer des Ungerechten mache? Wenn ich friedfertig die Rechte des Andern hochachten soll: habe ich denn kein Recht und habe ich keine Pflichten, dieses Recht zu beschützen? Wahrlich, also

ist es nicht Jesu Sinn gewesen, wenn er lehrte: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen. Nein, er verbot damit die gerechte Selbstvertheidigung nicht. Denn wäre diese verboten, wahrlich, so würde in kurzer Zeit die Welt ein Raub frecher Frevler sein, die alles göttlichen und menschlichen Rechtes spotten, sobald es darauf ankommt, ihren wilden, ungerechten Begierden ein Genüge zu thun.

Ja, ich kann auch segnen, die mir fluchen, aber dennoch ihren Lästerungen und Verleumdungen entgegen arbeiten, und meine Ehre retten. Ich kann die Person meiner Widersacher und Feinde lieben, sie freundschaftlich behandeln, aber ihre unbilligen Forderungen, ihre gegen mich unternommenen Feindseligkeiten mit Nachdruck abwehren. Ich kann auch wohlthun denen, die mich beleidigen, aber zugleich mich entweder gegen ihre Beleidigungen auch in Sicherheit setzen, oder sie zwingen, daß sie aufhören, mich zu beleidigen und mir zu schaden.

Wie weit darf ich aber in Vertheidigung meiner Person und meiner Rechte gehen? — Was ich in der bürgerlichen Gesellschaft und als Mitglied derselben zu thun habe, das weiß ich. Es fehlt mir nicht an Kenntniß meines Rechts und meiner Vertheidigungsmittel — hingegen das ist es, was ich wissen muß; das ist es, was mir am schwersten wird einzusehen und zu beobachten: in wie fern ich als Christ, als wahrhafter Nachfolger Jesu, von diesem Vertheidigungsmittel Gebrauch machen soll. — Wie leicht könnte ich zuviel thun! Dies wäre aber so nachtheilig für meine Seele, als es nachtheilig für mein Recht wäre, wenn ich zu wenig thäte. Darüber will ich mit Ernst nachdenken. Denn es ist wie ein Widerspruch in mir, wenn ich die mir von Jesu aufgelegten Pflichten gegen meine Feinde mit meinen eigenen Rechten vergleiche, die ich zu vertheidigen habe. Wie löse ich diesen Widerspruch? Wie kann ich mit allem Nachdruck mich gegen Beleidigungen verwahren? Wie kann ich auch mit zwingender Gewalt diejenigen, die mir übel wollen, in die Grenzen ihrer Schuldigkeit zurück-

treiben, ohne die christliche Liebe gegen meine Mitmenschen zu verletzen?

Jesus gab seinen Jüngern und Freunden darüber einen genugthuenden Fingerzeig, der auch mir zur Richtschnur gilt. Er ermahnte sie zwar, friedfertig zu sein, aber nicht minder ermahnte er sie, sich gegen Friedensstörer in angemessene Vertheidigung zu setzen. Er ermahnte sie, nicht die ungerechte Person, sondern nur derselben ungerechte Sache zu hassen. Er ermahnte sie, immer zuerst die gelindesten Mittel zu versuchen, und nach deren Vergeblichkeit zu den strengern und härtern überzugehen. — «Sündigte aber dein Bruder an dir», sprach er, «so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe, auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht; so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn, als einen Heiden oder Zöllner.» Matth. 18, 15—17.

Christus empfiehlt also seinen Bekennern nicht, ihr Recht unvertheidigt zu lassen, um sich dem Muthwillen Jedermanns Preis zu geben, der Lust hat sie zu beleidigen. Doch ermahnt er, zuerst das glimpflichste Mittel zu wählen, den gebrochenen Frieden wieder herzustellen. — Er wollte, daß seine Bekenner alle sich unter einander wie Brüder und Schwestern behandeln, gleichsam wie eine Familie Gottes betrachten sollten. Erst, wenn die milden Maasregeln fruchtlos sein würden, räth er an, die Beleidiger wie Heiden oder Zöllner zu behandeln, das heißt, sie vor den obrigkeitlichen Richterstuhl zu ziehen, und ihrer Bosheit höhere Gewalt entgegen zu stellen. Die damaligen Zöllner im jüdischen Lande waren sämmtlich Heiden, nämlich Römer und römische Beamte, welche für den römischen Kaiser den Zoll in den eroberten, unterthänigen Ländern bezogen. Die Juden betrachteten sie immer als ihre unrechtlichen Bezwinger und Unterdrücker. Mit ihnen war, nach jüdischem Gesetz, vertrauter Umgang verunreinigend; daher ward Streit mit Heiden sogleich dem Richterstuhl vorgestellt.

Der erste Schritt, welchen ich also gegen denjenigen zu unternehmen habe, der mich beleidigt, mich in meinen Rechten kränkt, ist, daß ich mich mit ihm über die Ursachen seiner feindseligen Handlungsart verständige, und zwar auf eine Art, die durchaus nicht kränkend und demüthigend für ihn ist. «Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn (das heißt: halte ihm sein Unrecht vor) zwischen dir und ihm allein.

Um hier mit Wirksamkeit zu verfahren, und deinen Beleidiger die Größe seines Unrechts fühlen zu lassen, um ihn gegen dich ganz zu unterwerfen, mußt du selbst ohne Heftigkeit sein, gelassen und ruhig. Nur mit nüchternem Sinn kannst du nüchtern reden, und deine Würde behaupten und die Schwäche deines Gegners beobachten.— Handle also nie unmittelbar im ersten Zorn. Fasse in der ersten Hitze keinen Entschluß. Denn was du auch im Zorn thust (er ist ein wahrhaft betäubender Rausch), es wird dich gereuen. Du selbst siehst dann die Sachen mit falschen Augen an, und greifst sie falsch an. Erinnere dich, wie oft du schon im ersten Ungestüm höchst übereilt gehandelt, die beste Sache verdorben, und dir selber und deinem Recht geschadet hast. Wo Zorn ist, da ist keine Liebe oder Freundschaft und Achtung gegen die Person, sondern Haß. Nie aber sollst du die Person, sondern nur die ungerechte Sache hassen. Liebe deinen Feind, aber gegen seine Sache handle, in so fern sie dir zum Nachtheil gereicht.

Aufwallungen des Verdrusses nach erlittenen Beleidigungen sind unvermeidlich. Diese Aufwallungen können dir kaum zur Sünde gerechnet werden, weil sie natürliche Folgen deiner Natur und Beschaffenheit sind. Allein sie sind in dem Augenblick sündlich, da sie dich beherrschen, deinen Verstand betäuben, dich zu raschen, verderblichen, rachsüchtigen Entschlüssen, Worten und Thaten verleiten.

Laß den ersten Sturm des Mißmuths in dir verbrausen; zerstreue dich; warte ruhigere Stunden ab. Erst dann, wenn du bei vollkommener Kaltblütigkeit bist, überlege, was zu thun sei, damit du in deinem angefochtenen Recht geehrt bleibest. — Um dies mit der möglichsten Unbefangenheit zu thun, nimm den allerdings billigen Grund-

satz zu deinem Verfahren an: durchaus nicht mehr zu thun, und nicht weiter zu gehen, als zur Sache nothwendig ist! — Und um dies aufs richtigste zu entscheiden, denke: «Soll ich mir dieser Begebenheit willen durch ein heftiges Einschreiten vielleicht jahrelangen Streit und Verdruß anstiften? Wie kurz ist doch das Leben? Soll ich es mir eines gehässiigen Menschen willen auf lange Zeit vergällen? Nimmermehr. Handeln will ich, muß ich; aber mehr will und werde ich nicht thun, als ich selbst dann nicht zu bereuen habe, wenn mir auf dem Krankenbette die Augen brechen, und ich dieser Sache gedenke. Es wird mir dann tief wohlthun, wenn ich mich erinnere, mit Weisheit, mit Würde, mit Mäßigung gehandelt zu haben — Christ gewesen zu sein.»

In dieser Stimmung der Friedfertigkeit nähere dich dem, über welchen dù dich zu beklagen hast. Stelle dir dabei weniger die Größe der dir zugefügten Beleidigung vor, als vielmehr die übrigen guten und löblichen Eigenschaften, die dein Widersacher besitzt. Zeige ihm, daß du sie kennest, daß du ihn deswegen hochachtest, schätzest; daß du eben deswegen bedauerst, mit ihm in irgend einem Unfrieden zu leben; daß du aus Achtung für ihn nichts eifriger wünschest, als dich mit ihm gütlich zu vergleichen. Zeige ihm deine Unschuld, dein Recht, gestehe es auch ohne Rücksicht freimüthig ein, wo du vielleicht gegen ihn etwas versehen haben könntest, und mit dieser Freimüthigkeit, die ihn bewegen, mit dieser edeln Ruhe, mit dieser Achtung für ihn, die ihn für dich persönlich einnehmen muß, entfalte ihm sein Unrecht, und die Größe desselben, so schonend jedoch wie möglich. — Die Art deines Betragens wird ihn entwaffnen, besänftigen. Er vermuthet vielleicht, du würdest ihn anfahren, ihn mit Vorwürfen überhäufen. Er hatte sich ohne Zweifel darauf gefaßt gemacht, sich vielleicht schon gerüstet, dir Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Er empfindet seinen Irrthum; er wird verlegen werden. Seine Verlegenheit ist für dich schon ein halber Sieg. — Benutze diesen Sieg mit noch größerer Schonung. Nun entschuldige ihn selber gegen ihn; nun rechne dir ein allenfallsiges Versehen gegen ihn zu größe-

rer Schuld, und gib ihm eine Genugthuung, die er kaum erwartete.

Wahrlich, die meisten Streitigkeiten, die längsten, kostspieligsten Prozesse, die verderblichsten Feindschaften, welche zuletzt in gegenseitige hartnäckige Verfolgungen entarteten, hätten Anfangs mit wenigen Worten, mit einer geringen Gabe Klugheit, auf immer verhütet werden können, wenn im Herzen des Einen oder des Andern mehr Christusliebe gelebt hätte. Aber diese Weisheit mangelte: darum ward der Funke, den ein Fingerzeig ausgedrückt haben würde, zur Feuersbrunst, die das Haus verzehrte.

Gewöhnlich ist die Veranlassung zu einer Beleidigung Kälte und Entzweiung, immer ein Mißverständniß. — Denn so ich beleidigt werde von Jemanden, wider welchen ich mich keines Versehens bewußt bin, ist das Mißverständniß nothwendig auf des Andern Seite; — oder, habe ich etwas wider Jemanden, der mich selbst nie beleidigte, muß ich fürchten, daß wohl der Irrthum auf meiner Seite sein könne. Wie dem auch sei: ein persönliches Zusammentreffen, ein gegenseitiges Erklären, ein ungeheucheltes Verlangen nach Frieden und Einverständniß, ein bescheidenes, kluges, sanftes und herzliches Benehmen, ist fähig, in einer einzigen Stunde Jahre voll Aerger und Verderben zu verhüten. Und höret dich dein Gegner (und er wird dich hören, wenn du nicht rechthaberisch allein die Schuld auf ihn laden willst), so hast du deinen Bruder gewonnen.

Höret er dich nicht, oder vielmehr, sind dein und sein Recht in der That von so sich widersprechender Art; daß unter euch Beiden an keine Ausgleichung zu denken ist: so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß aller Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. So spricht Christus.

In der That kann oft der Fall eintreten, daß eine besondere Gemüthsart oder Erbitterung des Einen und Andern keine persönliche Erklärung unter vier Augen gestattet und räthlich macht. Besser dann, man wende sich an eine Person, gegen welche der Andere wirkliche Hochachtung fühlt, lege ihm die Sache vor, und erbitte seine Vermittelung. Sobald man nur die allfälligen Verdienste seines Gegners

nicht angreift, nur seinen guten Eigenschaften ungeheuchelte Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird auch der Gegner, indem er dies erfährt, sich geneigt finden lassen, das Gleiche gegen uns zu thun. Die Versöhnung ist zur Hälfte schon gestiftet, und die Vermittelung wird leicht.— Willst du hernach auch nicht deines versöhnten Gegners vertrauter Freund werden: so ist doch die Ruhe deiner Tage besser gegen seine Angriffe, und vielleicht gegen seine wirkliche Bösartigkeit gesicherter, als wenn du Gewalt gebraucht, seine Beleidigungen mit Gegenkränkungen vergolten und eben damit die ganze Kraft und Lust, dir zu schaden, erst recht wider dich aufgestiftet hättest. Bilde dir nicht in deinem Zorn oder stolzem Selbstgefühl ein, dein Gegner sei viel zu klein, du habest dich gar nicht vor ihm zu fürchten. — Freund, es ist Niemand so ohnmächtig, daß er dir nicht früher oder später einen Schaden zufügen könne, wenn er boshaft genug dazu ist.

Nimm, nach Jesu Rath, noch Einen oder Zwei zu dir, daß der Friede durch sie mit dem hergestellt werde, der dir nicht wohl will. Denn wie gesagt, oft kann der Fall, welcher den Zwist verursacht, so verwickelt, oder das gegenseitige Recht so widersprechend und unentschieden sein, daß, da Keiner Nachgiebigkeit beweisen will, nur durch Unparteiische und durch gütliche Uebereinkunft geschlichtet werden kann. Zeige deinem Gegner, daß du seine Person ehrest, wider ihn selbst nichts habest, aber deinen Rechten nichts vergeben könnest. Zeige ihm unverhohlen, du wollest durchaus mit ihm nicht in Hader leben, und daher dich dem Spruche unparteiischer, rechtschaffener Personen unterwerfen. Die Menschen sind nicht halb so gekränkt, wenn man nur die Vollgültigkeit ihres Rechts in Zweifel zieht, als wenn sie wahrnehmen, daß man ihnen ein schlechtes Herz, oder einen schwachen Verstand zutraut. Sind sie einmal über die ihnen gebührende Achtung beruhigt, werden sie jederzeit williger die Hand zum Frieden reichen, und sich dem Worte schiedsrichterlicher Freunde unterziehen.

So thue, und du läufst nicht Gefahr, einen Schritt weiter zu gehen, als deiner und der Deinigen Ruhe zuträglich ist. Ziehe in zweifelhaften Fällen, und manchmal auch

wohl in dir unzweifelhaft scheinenden Fällen, einen geringen Verlust langem Streit und Prozeß vor. Friede ist immerdar Gewinn für deine Gesundheit, für deine Zeit, für dein Vermögen, für die Ruhe und Heiterkeit deines Gemüthes, für die Unschuld und Tugendhaftigkeit deiner Denkart. Der glücklichste Prozeß ist noch immer ein Verlust, welchen hintennach aller Gewinn nicht aufzuheben im Stande ist. Er entwickelt verderbliche Leidenschaften; er stört die Lebenszufriedenheit; er vererbt Groll und die Giftfrüchte desselben auf die folgenden Tage und sogar auf nachkommende Geschlechter.

Und hast du das Aeusserste gethan, dich mit dem auszugleichen, der dir entgegen ist, und kann kein Opfer von deiner Seite ihn zu friedfertigem Sinn bewegen: dann, du bist es dir, du bist es den Deinigen schuldig, verwahre und vertheidige dein Recht mit allen gesetzlich erlaubten Zwangsmitteln gegen den unversöhnlichen Widersacher, oder, wie sich Jesus nach dem Sprachgebrauch seiner Zeiten und des jüdischen Volkes ausdrückte: halte ihn wie einen Heiden. — Ziehe dich zurück von ihm, meide seinen Umgang; hüte dich auf alle Weise, mit ihm in eine Berührung zu kommen.

Es gibt Personen, mit welchen beinahe nicht zu leben ist, sei es, daß sie wirklich sehr niederträchtig denken, oder daß sie, bei allen ihren übrigen guten Eigenschaften, doch gegen uns einen verderblichen Ton annehmen, der mit unserer Art zu sein unverträglich ist. Man muß ihnen ausweichen, so wenig als möglich mit ihnen zu schaffen haben. Es ist besser, von ihnen vergessen, als verkannt zu sein. Zeit und Umstände müssen sie über unsern Werth, über unsere Unschuld eines Bessern belehren. — Weiche ihnen aus, aber hasse sie nicht. Weiche ihnen aus, aber nicht bloß mit der Person, sondern selbst mit den Gedanken. Rede nie von ihnen, oder nie anders, als schonend und glimpflich. Deine unvorsichtigen Aeusserungen, bittere Bemerkungen über sie, sind Herausforderungen ihres Zorns. Du bist dann der Schuldige, der Strafwürdige. Deine Unklugheit, deine Leidenschaft verdienen Züchtigung. Du warst kein Christ, und verdienst, wenn du nachher Unrecht leidest von ihrer

Rache, kaum Mitleiden. Es ist dir erlaubt, die Fehler deiner Gegner zu hassen, aber nicht, ihnen nachzuahmen. Du sollst verzeihen.

Einst trat Petrus zu Jesus und sprach: Wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? — Jesus sprach zu ihm: ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Matth. 18, 21. 22. Immer unterscheide die Sache von der Person; dieser, auch wenn sie dich beleidigte, sollst du eher wohl als übel thun; du sollst sie mit Großmuth behandeln, während du dich gegen ihre Beleidigungen beschützest, und deine Rechte sicherst.

Persönliche Rache ist dir nach göttlichen und menschlichen Ordnungen untersagt. Duldest du an deiner Ehre, an deinem Vermögen, in deinem Gewerbe, in deinen Freiheiten durch irgend eines Menschen Bosheit, und war zur Abwendung derselben jeder freundliche Versuch eitel: dann rufe den Schutz der bürgerlichen Gesetze an, unter denen du stehest; fordere die Obrigkeit, fordere die Vorgesetzten deines unversöhnbaren Gegners auf, dir Sicherheit, Ruhe und Recht zu schaffen. Dafür hat Gott Obrigkeit angeordnet; dafür ist derselben Gewalt gegeben.

Vertheidige deine Rechte, mache dir deinen Feind unschädlich, aber mit leidenschaftloser Besonnenheit und mit schonender Menschenliebe. — Mit leidenschaftloser Besonnenheit! Es ist nur zu häufig der Fall, daß ein Mensch, wenn er gerechte Sache zu haben vermeint, sie mit leidenschaftlichem Eifer verdirbt. Er glaubt, ihm könne nie genug Genugthuung geschehen. Er setzt um Dinge, die an sich noch nicht von der allergrößten Erheblichkeit sind, im Eifer sein Alles aufs Spiel, thut Schritte, die hintennach ihm mehr Schaden bringen, als ihm sein Gegner jemals hätte stiften können. Heftigkeit und Zorn sind allezeit ein Wahnsinn, der sich selber zerfleischt.

Verfechte deine Rechte, unerschrocken, entschlossen, beharrlich — aber mit schonender Menschenliebe! — Du darfst begehren, in deiner Ehre, in deinem Vermögen, in deinen Befugnissen, unbeeinträchtigt zu bleiben; du darfst Ersatz um erlittenen Schaden begehren; du darfst

begehren, künftig gegen Beeinträchtigungen gesichert zu stehen — aber mehr nicht. Beuge deinen Gegner nicht tiefer, wenn du Sieger bist, als zu deiner Ruhe nothwendig sein mag. Laß den bezwungenen Feind erkennen, daß du nur gerecht, nicht aber rachsüchtig bist. Immer laß eine Möglichkeit zur Versöhnung offen; ja fordere nie die vollste Genugthuung: sondern rühre deinen Gegner durch Edelmuth.

Das heißt wenig, einen Feind demüthigen, wenn man die Gewalt und das Recht in Händen hat; aber einen Feind zwingen, daß er unsern Vorzug und unsere Güte von Herzen anerkenne; ihn zwingen, seinen Haß in Dankbarkeit und Bewunderung zu verwandeln; ihn zwingen, daß er selbst künftig unser Freund, Anhänger und Vertheidiger werde; das ist mehr als gemeiner Sieg, das ist christlicher Triumph, das ist die Macht der Seelenhoheit, die nur bei wahren Weisen und Eingeweihten in des göttlichen Jesu Sinn gefunden wird.

Bin ich nicht ein Kind Gottes? Bin ich nicht der Geweihte Jesu? Und bin ich nicht Dein Kind, o Gott der Barmherzigkeit, der ewigen Gnade und Liebe? Wo sind nun die göttlichen Thaten meines Lebens, die Zeugen meiner erhabenen Abstammung sein könnten? Rache kennt auch das beleidigte Thier. Sollten mich die Gefühle der Rache nur in die Reihe der Thiere niederreissen? Edelmuth gegen Feinde kennt nur der Nahahmer des Göttlichsten unter den Weisen, der Geweihte Jesu. Wie? war ich denn jemals schon dieses rührenden Edelmuths fähig? bin ichs jetzt?

Allwissender Gott! ich habe den Muth tugendhaft zu sein. Ich will handeln, wie Dein hochgelobter Sohn in seines irdischen Lebens Tagen. Ich wandelte bisher auf falschen Wegen. Ich pflanzte Unruhe in mein Leben. Allwissender Gott, ich will ein anderer Mensch werden, als ich bisher war. Ich danke Dir mit Inbrunst und Ehrfurcht für diesen Augenblick der Erleuchtung.

XLV.

Selbstverstockung.

Apostelgeschichte 28, 26. 27.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter führt er fort zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Seit beinahe zwei Jahrtausenden besteht die Lehre Jesu. Sie ward in allen Welttheilen gepredigt; am lautesten unter uns. In diesem Glauben lebten unsere Väter. Sie starben in demselben. Und seit beinahe zweitausend Jahren hat eine große Erfahrung Bürgschaft für die Wohlthätigkeit des christlichen Glaubens geleistet. Alle Völker, die ihn ergriffen, wurden edler, weiser, glücklicher; wilde Nationen gesitteter und menschlicher. Noch heute sind die Staaten der Christenheit diejenigen, in welchen Gewerbe, Künste und Wissenschaften am schönsten blühen; die Freiheiten des Volks am meisten geehrt, die Besitzungen und Rechte jedes einzelnen Einwohners gegen alle Gewalt der Großen und Mächtigen am geschütztesten sind. In den Ländern, die von Jesu Religion noch nicht erleuchtet wurden, herrscht dagegen Willkühr der Grausamkeit, Knechtschaft, Unwissenheit. Im türkischen Reiche erblickt man noch die Barbarei der Vorwelt: Druck, Härte, Rohheit; unter den Heiden Wildheit; unter den zerstreuten Juden, wiewohl sie mitten unter den Christen leben, und aus ihren Beispielen lernen könnten, fast aller Orten knechtischen niedrigen Sinn, große Unwissenheit, Abneigung gegen Arbeit, Rein-

lichkeit und Sittenverbesserung. Was könnte überzeugender vom Werthe des Christenthums sprechen, als diese Erfahrung, welche vor allen Augen liegt? was überzeugender beweisen, daß nur die himmlische Tugend und Heilslehre Jesu Christi der wahre Grundstein der Völker-Glückseligkeit sei? Denn Nationen, so lange sie fromm und treu in ihrem Glauben blieben, und auf Thronen wie in Hütten die Vorschriften, welche der Weltheiland gab, erfüllt wurden, sind blühend, stark und geehrt geblieben; — aber sie sind gedemüthigt, sie sind untergegangen, sobald man entweder anfing, leichtsinnig und vornehm mit der Religion Gespött zu treiben, oder statt wahrer Religiosität nur prunkvolle Kirchen- und Priestersache, todtes Ceremoniel und Aberglauben annahm. Sie sind gedemüthigt, sie sind untergegangen, sobald die Mehrheit des Volks die Heilslehre Jesu vergaß, Selbstsucht und Eigennutz statt Gemeinnützigkeit, Zwietracht statt Liebe, Ueppigkeit und Wohlleben statt Selbstverleugnung übte.

Wie im Großen, bewies sich der Werth der Religion und Frömmigkeit auch im Kleinsten. Die Tugendhaftesten der Menschen waren und sind noch heute die Geliebtesten, die Glücklichsten. Habe Einer Klugheit, wie er wolle, aber kein redliches Gemüth, er wird verachtet, gemieden: Niemand trauet ihm. Er wird, so mächtig, so reich er auch sei, sinken; mit Ränken sich wohl aufschwingen, aber nur um früher oder später tiefer zu stürzen, oder vielleicht erst über seinem Grabe für seine Nachkommen Fluch und Unsegen zu sammeln. Er wird, betrage er sich auch nach bürgerlichen Gesetzen so redlich als er wolle, und hat er daneben ein unreines, gottvergessenes Herz, in ewiger Zwiespalt mit sich selbst, in ewiger Angst bei seinen heimlichen Verirrungen sein; viel Mühe haben, um gut zu scheinen, und doch entlarvt werden zu seiner Zeit. Er ist unglücklich, weil er im Widerspruch mit der göttlichen Weltordnung, im Widerspruch mit seinen bessern Ueberzeugungen und seiner innern Natur lebt, und durch gemeine Klugheit die Wirkungen der Religiosität, mit dem bloßen Schein das wirkliche Wesen, und die rechte Gesundheit mit einem geschminkten Angesicht ersetzen zu können wähnt.

Alltäglich lehrt die Erfahrung, daß ohne Religiosität des Gemüths kein Sterblicher sicher ist, in die gröbsten Vergehungen zu gerathen; daß die Laster endlich zur Zerstörung nicht nur unsers äussern Glücks, sondern der körperlichen Gesundheit, zur öffentlichen Schmach, zum Kerker, zum Richtplatz führen.

Ein großer Theil der Menschen ist in der That nur schwach. Er will besser werden, und scheut den Kampf mit seinen gottlosen Begierden, mit seinem heimlichen Verderbniß. Er bereuet seine innere Schlechtigkeit, und verschiebt seine Besserung auf bequemere Zeit. Er weiß es, daß er auf die gewohnte Art nicht hier ganz frohen Muthes, nicht dort selig werden könne. Erschreckt von den vielen Erfahrungen über die Folgen böser Gesinnungen und Gewohnheiten, gewarnt von seinen Ueberzeugungen, versucht er immer, und unterläßt er wieder das Besserwerden, und bindet sich selber die furchtbare Strafruthe größer.

Aber schrecklicher ist, daß Menschen leben, die allen Erfahrungen der Welt, der Völker und des täglichen Lebens, allen Lehren und Mahnungen der Weisesten unter den Sterblichen, allen Warnungen ihres eigenen Gewissens Trotz bieten; nicht besser sein wollen, als sie sind; sich gegen alle gute Rührungen und Eindrücke verhärten, und mit Starrsinn in ihrer Unsittlichkeit, in ihrer Religionsverschmähung beharren.— Es ist eine an das Unbegreifliche grenzende Verwilderung der menschlichen Natur; es ist eine ungeheure Ausartung des Verstandes; es ist eine jede Kraft der Vernunft überwachsende Thierheit ihres irdischen Wesens; ein Wahnsinn in Gestalt der Lebensklugheit, der stolz darin ist, von der einen Seite jedes Gelüst zu stillen, ohne deswegen weltlicher Obrigkeit verantwortlich zu werden, und von der andern Seite alle Weisheit für Albernheit oder gutmüthige Schwärmerei, alle Tugend für lächerliche Einbildung, alle Religion für bloße Priestererfindung zu halten, gut für den, dem sie gefallen mag.

Personen dieser Art, gewöhnlich in der Meinung, sie seien klug genug für sich, pflegen in ihrem Herzen die eine Hälfte der Welt für Betrogene, die andere für Betrüger zu halten, sich selbst aber für Leute, welche es

am besten verstehen, und vielleicht die Ersten sind, die das Wahre ergriffen haben. Wahrlich, es bedarf wohl keiner Widerlegung dieses Wahnsinns, und eben so wenig bedarf es eines Beweises, daß wohl zu allen Zeiten einige solcher Verblendeten und Verthierten gelebt haben, um Andere und sich auf die gewissenloseste und rasendste Art, allen Warnungene entgegen, ins Unglück zu stürzen. Schon im hohen Alterthume erkennen wir Mißgestalten dieser Gattung. Schon ehe Davids großes Reich zertrümmerte, schon da es bald zerfallen war, ward Klage und Fluch über sie laut aus dem Munde der Propheten. Und Paulus, der Apostel, da er sich in Rom befand, welches damals die ganze Welt beherrschte, hatte Ursache, das Wort der Weisen der Vorwelt zu wiederholen; so wie noch heutiges Tages der Fall ist: „Gehe hin zu diesem Volke und sprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören, und mit den Augen werdet ihr es sehen und nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt!“ Apostelg. 28, 26. 27.

Die Selbstverstockung gegen das Gute ist der höchste Grad der Verschlimmerung des menschlichen Herzens, der Zustand desselben, da es für jede Anregung des Bessern ohne Empfindlichkeit, für jedes Ergreifen höherer Wahrheit ohne Sinn ist. Es ist eine Verhärtung und Abgestorbenheit des Gefühls, wie des gemeinen Menschenverstandes, welche auf keine Art mehr durch die gewöhnlichen Mittel zu heben ist; so wie man einem Thiere ausser der ihm eigenthümlichen natürlichen Klugheit, seinen Raub zu machen, nicht Vorstellung von erhabenern Gesinnungen beibringen kann.

Es ist Grausen erregend nur die Vorstellung von solcher Verartung des Menschenthums. Man würde sie nicht für möglich halten, wenn man sich nicht von der Wirklichkeit derselben unter manchen sogar wissenschaftlich gebildeten, vornehmen, über Vorurtheil der Welt erhaben sein wollenden Leuten, wie auch hinwieder in der rohesten, verwahrlosetesten Volksklasse, in einigen Tollhäusern, in Zuchthäusern und Gefängnissen und auf Richtstätten mit Entsetzen überzeugte.

Warnungen, Lehren, Beweise, Erfahrungen, rührende Vorstellungen, Alles ist, wo diese Verstockung gegen das Gute eingetreten ist, bei solchen Personen vergeblich. Selbst die entschieden schlimmen Wirkungen ihrer öffentlichen oder geheimen Religionslosigkeit und Gemüthsverderbtheit haben zu ihrer Besserung nichts beigetragen. Sie beharren in ihren selbstsüchtigen ungerechten Neigungen, in ihren Glück und Leben verwüstenden Angewöhnungen, in ihren verkehrten Meinungen, und halten Alles, was ihnen auch Böses zukomme, nicht für Erfolg ihres wahnsinnigen, selbstzerstörenden Benehmens, sondern für ein widerliches Ungefähr; für Verkettung von Umständen, denen sie auch mit aller sogenannten Frömmigkeit nicht würden haben ausweichen können; höchstens für einen verdrießlichen Mangel eigener dabei angewendeter Vorsicht. Ihnen erscheint die ganze Menschheit wie eine ungeheure Menge von Einfältigen, über welche der Listigste und Stärkste zu herrschen das Recht hat; Gesetze, Religionen, gute Sitten, Tugend, Laster, sind willkührlich angenommene Dinge, die für den großen Haufen noch durch das Alterthum ehrwürdig werden können. Die Alten aber waren Betrüger und Thoren wie die Neuen, so glauben sie; und der hat Recht, dem das Glück hold ist; der Unglückliche hat immer Unrecht.

Ich möchte diese tiefe Verhärtung gegen das Gerechte, Gute und Wahre nicht einmal immer Ausartung der menschlichen Natur, sondern oft Abart derselben nennen. So wie der Schöpfer gestattet, daß sich zur Belehrung der Sterblichen das Leben unter allen gedenkbaren Formen gestalte; so wie er körperliche Mißgeburten erscheinen läßt: so scheint es, daß, er höhern Wesen zum Grausen gegen das Thierische, auch geistige Mißgeburten von Zeit zu Zeit vorzeigt. Denn man hat Beispiele, daß es Kinder von guten Aeltern gegeben hat, die, der allermöglichst sorgfältigen Erziehung ungeachtet, weder durch Lehren, noch Bitten und Thränen, weder durch Ermunterungen noch Strafen gebessert werden konnten. Sie äusserten zum Beispiel schon früh einen unnatürlichen Hang zur Wollust, zur Selbstschändung; Andere eine unüberwindliche Neigung zur tückischen Schadenfreude, und hatten nur dafür

allein Klugheit, zu allem Andern waren sie wenig aufgelegt; Andere hatten eine unabänderliche Lust zu diebischem Wesen; Andere den entschiedensten Widerwillen gegen das Menschlich-Edle, Schone, Rührende; dagegen war ihnen alles Ekelhafte, Gemeine, Kothige gefällig; sie mochten nicht aufwärts, sondern niederwärts, zum Viehischen in den Staub. Was sollen wir dazu sagen? Wir schaudern vor den verborgenen Absichten der Vorsehung, und preisen uns glücklich, neben diesen geistigen Mißgeburten und Verkrüppelungen Menschen und Wesen erhabener Natur zu sehen.

Fälle solcher Art, geborne Ungeheuer in menschlicher Gestalt, gehören jedoch zu den seltenern. Häufiger sind die Verkrüppelungen des Geistes durch schlechte Erziehung, Verwahrlosung, und wieder durch Ueberbildung, durch Ueberaufklärung und daraus entstehende Thierwerdung bei allen Vortheilen des Verstandes. Denn so wie man Beispiele genug hat, daß unnatürliche Aeltern den Leib ihrer eigenen Kinder künstlich verunstaltet und verkrüppelt, oder Schwärmer ihren Körper wohl selbst verstümmelt haben, oder wie der Leib durch anhaltende Gewohnheit einer gewissen Beschäftigungs- und Lebensart eine nicht mehr auszurottende Verzerrung und Entstelltheit annimmt: so ist es auch mit dem Geiste. Leute, die bei einiger Nervenschwäche von irgend einer Leidenschaft beherrscht sind, und immer nur an Eins, an den Wunsch ihrer Leidenschaft, denken, und ihr ganzes Vorstellungsvermögen darauf hinziehen; die sich durch nichts zerstreuen lassen: machen diesen einzigen Gedanken endlich so ganz zum Mittelpunkt ihrer Vorstellungen, so sich zur Gewohnheit, daß sie sich desselben nie wieder erwehren können, ihn nicht mehr für Träumerei, sondern schon für wirkliche Sachen halten, und Diejenigen verlachen oder hassen, die ihnen das Gegentheil von ihrem Irrthum darthun wollen. Ihr Verstand, in allem Uebrigen gut und gesund, ist oft nur in diesem einzigen Punkt zerrüttet. Sie heißen Wahnsinnige, Verrückte. Sie aber halten sich für klug und überzeugt von der Wahrheit ihres Glaubens, und fühlen sich dabei oft ganz glücklich. Eben so fehlt es nicht an Personen, die,

wenn sie andern Leuten eine wissentliche Lüge vielmals erzählt haben, und sie immer nach Jahr und Tag wiederholen, am Ende selber darüber irre werden, und sich einbilden, oder vielmehr gewiß glauben, was sie erzählen, sei wirklich so und nicht anders geschehen. Auch dies ist ein, wenn gleich nicht sehr auffallender, doch jedem andern ähnlicher Wahnsinn.

Eben so entsteht vielmals die religiöse Verstocktheit und Abgestorbenheit für das Gute und Wahre. Sie mag zuweilen nichts, als eine nach und nach ausgebildete Geistesverkrüppelung, eine Versunkenheit in falschen Vorstellungen und Verhärtung in denselben sein. Dafür sprechen die Lebensgeschichten von eingefangenen Landstreichern, Straßenräubern und Mördern, die von frühester Jugend auf durch schändliche Aeltern in jeder Ruchlosigkeit eingeübt, und ohne religiösen Sinn erzogen wurden, oder von ihnen die verkehrtesten Religionsbegriffe erhielten. Diese Unglücklichen waren nachher gegen alles Bessere so verhärtet und stumpf, daß ihnen die überzeugungsvollsten Lehren lächerlich oder widerlich schienen, daß sie lieber ohne Obdach und Sicherheit in beständigen Lebensgefahren umherschweifen, alles Ungemach tragen, als in ruhigen bürgerlichen Verhältnissen ehrlich leben wollten. Sie konnten sich oft nicht enthalten, noch in den Gefängnissen zu stehlen, und voraus zu sagen, sobald sie frei wären, würden sie die alte Lebensweise mit Freuden fortsetzen. Hier war neben aller übrigen thierischen List und Klugheit wirkliche Geistesverzerrtheit durch schlechte Grundsätze und Gewohnheiten.

Von der andern Seite aber findet gleiches Uebel wohl eben so oft in den wohlhabenden und selbst gebildetern Ständen des Volkes statt, wenn entweder junge Leute zwar zur Achtung für die bürgerliche Ordnung angehalten, aber ohne religiösen Sinn gelassen werden; oder wenn sie bei mangelhafter Religionskunde späterhin aufgeklärt sein möchten, Vielleserei treiben, grübeln, zweifeln, und zuletzt im höchsten Lichte ihrer Aufklärung nicht mehr wissen, was sie für wahr halten sollen. Anfangs fühlen sie sich durch die vermeinte Kühnheit und Höhe ihres Geistes sehr geschmeichelt; Gottesglauben, Christussinn und Frömmig-

keit für Vorurtheile der Alten anzusehen, thut ihnen wohl; besonders, weil sie sich dann wegen Stillung jedes unerlaubten Gelüstes gar keine weitern Vorwürfe zu machen, und allenfalls ausser der bürgerlichen Obrigkeit und dem Urtheile der Mitbürger keinen höhern Richter zu fürchten haben. Endlich hören sie auf zu zweifeln; halten nun ihre oberflächlichen Vermuthungen für wahr und ausgemacht; Jesum Christum für einen Schwärmer oder Betrüger; die Gottheit für ein todtes, sich selbst unbewußtes Naturgesetz; die Ewigkeit für ein Kindermährchen. Diese Vorstellungsart wird ihnen ganz zur Gewohnheit, und durch Gewohnheit zum Bedürfniß. Lachenden Muthes erlauben sie sich jede Niederträchtigkeit, welche die weltliche Rechtspflege nicht zu beurtheilen hat, oder vor der Welt verborgen gehalten werden kann. Sie sind jenen bedauernswürdigen Landstreichern in geistiger Hinsicht vollkommen ähnlich; verkrüppelte Wesen, Halbthiere in Menschengestalt; und wenn auch nicht Straßenräuber, doch Landesverräther, Meineidige, Betrüger, falsche Spieler; ohne Mörder zu sein, doch Giftmischer, Verführer der Unschuld, Zerstörer manches Familienfriedens; ohne Diebe zu sein, doch bestechliche Beamten, Unterschlager anvertrauter Gelder, Waaren- und Schriftenverfälscher. Sie treiben nur eine feine Gaunerei; Ehre geht ihnen über Ehrlichkeit.

Was verdorbene Grundsätze ausrichten, vermögen auch lasterhafte Angewöhnungen des Körpers. Diese verwirren mit leidenschaftlicher Gewalt den Geist, stumpfen ihn ab, und erzeugen im Menschen eine hartnäckige Widerspenstigkeit gegen alle Anregungen des Bessern. Mancher Wüstling sieht selbst voraus, daß er durch seinen Müßiggang, durch seine Verschwendungen endlich in die größten Verlegenheiten, in unvermeidliche Armuth und Schande stürzen, wahrscheinlich, wenn nichts mehr übrig bleibt, mit Bankerot und Selbstmord enden werde. Aber er achtet keine Vorstellungen, macht sich selber taub gegen Warnungen, verschließt seine Augen vor den Jammerthränen der Seinigen, und beharrt in der Verstocktheit gegen die Heiligkeit aller Pflichten.

Mancher Trunkenbold sieht die Zerstörung seiner Gesundheit, die Abspannung seiner Nerven, einen frühen und schauderhaften Tod voraus — aber, er will dies nicht sehen, nicht wissen, er will sein Gelüst, und sollte es ihm das Leben kosten; Alles ist ihm daneben gleichgültig. Mancher Wollüstling sieht das Elend, welches seine geilen Begierden gestiftet haben, aber er härtet sich entschlossen gegen die guten Rührungen ab, selbst wenn solche zuweilen sein Gemüth ergreifen wollen; er verspottet sein Gewissen selbst, wenn es warnt. In unsinniger Wuth und Leidenschaft sieht er gleichgültig seinen Körper verderben; zu früh und in Schmerzen veralten und zum Grabe reifen. Aber ein anderer Mensch werden will er nicht, lieber den Tod.

So führt Verstocktheit gegen das Gute zum schaurigen Untergange, Viele zum Blutgerüst, Viele zum Selbstmorde. Der Starrsinn der Leidenschaft will sein Opfer.

Gott! Gott! gerechter Gott! Behüte uns vor diesem gräßlichen Wahnsinn, er dringe durch die übeln, leidenschaftlichen Gewöhnungen des Körpers zum Geist, oder durch heillose Grundsätze oder heillosen Nichtsglauben zum Körper! —

Wie mancher, wenn er dies Blatt lieset, ist vielleicht auf dem Wege der eigensinnigen Widersetzlichkeit gegen das Bessere und Beglückendere. Er reift zum Verbrecher! Ein heiliger Geist Gottes warnt — vielleicht zu spät! — Er lieset es und lächelt vornehm klug. Er lieset es und geht, um in seiner Sünde fortzufahren. Er hat nicht mehr die Macht sich selber zu bemeistern. Die breite, glatte Bahn des Lasters geht abwärts. Er ist verloren. Ihn rettet kein Warnen seines guten Geistes mehr. Es ist über den Sternen des Himmels ein vergeltender Gott! — Es ist hinter der Todesstunde für die Seele nicht Alles aus! — Wen rufe ich? — Er spottet lachend in seinem Wahnsinn; er will sich verlieren und wird verloren.

Verloren? — Nein, allwissender Gott! wie darf dies ein Mensch vom andern sagen mit Gewißheit? Nur Du, ewiger Durchforscher aller Herzen, weißt es allein, ob ein Menschenherz gegen alle Mittel der Besserung verschlossen bleiben wird. Vielleicht auch der dem Anschein

nach Gefühlloseste hat noch einige Empfänglichkeit für Tugend, Christenthum und Selbstrettung! O gib ihm Kraft dazu! Leite Du ihn, Erbarmer, den Verirrten zu seiner Glückseligkeit, zur Erkenntniß seiner höhern Würde, zur Versöhnung mit Dir durch Jesum Christum zurück! Amen.

XLVI.

Weise Unabhängigkeit des Christen im bürgerlichen Leben.

Jesus Sirach 29, 59.

In Deinem Reich,
Gott, sind die Geister vor Dir gleich,
Sind alle Menschen Brüder,
Und Christi Glieder.

Wer seinen Werth,
Als Mensch, nicht selber kennt und ehrt,
Raubt Macht sich und Vermögen
Zu Andrer Segen.

Nur der ist gut,
Der Wenig fordert, Vieles thut,
Von fremden Launen nie geleitet
Sein Glück bereitet.

Drum, daß ich frei,
Von Andern unabhängig sei,
Dies gib, damit ich Deinen Willen
Kann frei erfüllen.

Man möchte reich sein, und macht sich doch selber arm. Man möchte etwas bedeuten, eine gewisse Achtung unter den Leuten geniessen, und bringt sich doch selber um alle Achtung und Bedeutung. Man möchte höher stehen, als viele Andere, und erniedrigt sich doch gar oft unter die Niedrigsten. Man möchte Herr sein und verkauft sich für Spottgeld in Sklaverei.

Diese Widersprüche in den Handlungen eines und desselben Menschen sind so gemein und alltäglich, daß wir sie kaum noch der Aufmerksamkeit werth finden. Woher entspringen sie? Aus dem Gegenstreite zwischen gewissen Forderungen, die wir als vernünftige Wesen machen sollen, und der Elendigkeit unserer irdischen Gelüste. Wir möchten gern Vieles haben, Vieles gelten, Vieles sein, aber mit weniger Anstrengung, weniger Aufopferung, weniger Selbstbeherrschung.

Es ist gerecht und vernunftgemäß, daß wir unsere Glücksumstände verbessern, für uns und die Unsrigen einen gewissen Wohlstand bereiten, nicht um damit großzuthun, oder uns gütlich thun zu können; sondern auf daß wir die nöthigen Mittel in Händen haben, unsere bessern Wünsche sowohl für eigene Veredlung, als für Anderer gute Erziehung und Glück zu erreichen. Wer unter täglichen Sorgen leidet, wie er das Allerunentbehrlichste aufbringe, sein Leben zu erhalten, ist sehr zu beklagen. Er ist der Sklave seines Leibes. Er kann an nichts Besseres denken. Er ist von gutem Willen und der Gnade oft der schlechtesten Leute abhängig, und muß oft seine Grundsätze, seine Tugend verkaufen oder verläugnen, um Brod, Obdach und Kleider zu haben.

Es ist gerecht und vernunftgemäß, daß wir uns bemühen, selbstständig zu sein, nicht um über Andere nach Willkühr schalten und verfügen zu können, sondern um nicht der Willkühr eines Andern zu Gebote zu stehen. Der Trieb nach Unabhängigkeit und sein eigener Herr zu sein, liegt tief in des Menschen Brust und kann durch kein Mittel ausgerottet werden. Es ist nichts, was so sehr schmerzt, an sich selber Nichts und nur der Schatten eines Fremden zu heißen; keinen eigenen Willen haben zu dürfen, und sich jede Demüthigung gefallen lassen zu müssen. Jeder Mensch, auch der allerärmste, fühlt es, er sei Mensch, so gut wie jeder andere; er sei ein Kind des Schöpfers im Himmel, ein eigener Zweck zu eigener Bestimmung; nicht Sache und Werkzeug nur für anderer Sterblichen Laune geschaffen.

Bei dem allem sind doch Viele durchaus nichts

Besseres als todte Werkzeuge, willenlose Wesen und Spiele von willkührlichen Einfällen Derer, die sie oft an Geistesgaben weit übertreffen. Sie machen sich selber abhängig, und sind Diener, während sie Herren sein sollten und könnten.

In einer gewissen Abhängigkeit freilich stehen alle Menschen zu einander, denn Einer ist des Andern Beistandes immer bedürftig. Gott wollte dies, vertheilte darum seine Gaben ungleich, damit Einer dem Andern recht unentbehrlich sein solle, und daß die Geselligkeit unter einzelnen Menschen, Familien und ganzen Nationen aufs engste geknüpft werde. Daher ist der Fürst mehr oder weniger abhängig von seinem Volk, der Unterthan eben so von seiner Obrigkeit; der Dienstbote von seiner Herrschaft; der Künstler, Handwerker und Kaufmann von seinen Kunden. Einer wetteifert mit dem Andern um die Gunst des Dritten. Kinder, bis sie, laut Gesetzen, das volle Alter der Mündigkeit haben, sind von ihren Aeltern, Erziehern und Vormündern abhängig. Diese Art der Abhängigkeit kann nie aufgehoben werden, weil sie die Auflösung der menschlichen Gesellschaft, die Zerrüttung alles Glücks und Wohlseins zur Folge haben müßte.

Aber wir sollen unsere Abhängigkeit von Andern nicht ohne Noth und in dem Grade vergrößern, daß wir damit aufhören, für uns selbst als eigene Zwecke zu bestehen. Der Unterthan ist zu Allem frei, was nicht gegen dte landesobrigkeitlichen Gesetze verstößt; das unmündige Kind ist zu Allem frei, was nicht die Ehrfurcht gegen den Willen der Aeltern verletzt, die besser wissen, was zu seinem Besten dient; Knecht, Magd, Taglöhner haben ihrer Herrschaft nur in dem zu gehorchen, was die Hausordnung mit sich bringt, oder wozu sie ihre Kräfte und Einsichten auf eine gewisse Zeit vermiethen.

Hingegen eine ganz andere Bewandtniß hat es mit denen, die sich in solche Lage bringen, daß sie, ob sie gleich erwachsen genug sind, freien Willen zu haben, blindlings auch den elendesten Geboten, den willkührlichsten Einfällen Anderer folgen müssen; daß sie Befehle und Wünsche erfüllen müssen, gegen welche sich ihr Herz empört und durch

welche das Gefühl ihres Selbstwerths fast ganz vernichtet werden muß; daß sie die Achtung für sich selbst vernichten müssen, und empfinden, keines Andern Achtung zu verdienen.

Und in diese, die Menschenwürde in uns vertilgenden Verhältnisse werden wir nicht durch Obrigkeiten, nicht durch Aeltern, nicht durch Herrschaften, nicht durch die Gunst derer gebracht, die unserer Arbeiten und Dienste bedürfen: sondern durch unsere Schwächen, Thorheiten und Fehler, Niemand glaube, dahin könne es nie mit ihm kommen. Es ist oft nur allzuleicht möglich! Und daher sollen wir die Gefahren kennen lernen, die unserer Tugend drohen, um nicht von denselben das Opfer zu werden.

Oder ist es denn so unerhört, daß allzuleichtsinnige, unvorsichtige, treuherzige Personen ein zu großes Vertrauen in die Redlichkeit von Menschen setzen, die sie erst nachher von einer bösen Seite kennen lernten? Dadurch, daß sie solche Leute zu Mitwissern eines oft wichtigen Geheimnisses machten, begaben sie sich in die schmählichste Sklaverei von deren Launen. Sie mußten entweder deren oft niederträchtige Forderungen eingehen, oder sie als Feinde fürchten, und sich ihrer Rache und der Verrätherei des Geheimnisses Preis geben. Nur allzuoft geschah schon, daß aus Furcht vor Schande, vor Unglück derer, die das Geheimniß zunächst anging, der Redliche ein Diener fremder Laster wurde, weil er zu feige war, lieber Unglück zu tragen, als das zu thun, was Religion und Gewissen begehrten; weil er mehr die Menschen fürchtete, als Gott.

Weit gefährlicher noch ist es, wenn unser Geheimniß eine eigene schlechte Handlung ist, die wir um Alles gern in der Welt verborgen hielten, davon aber irgend eine unzuverlässige, zu aller Niederträchtigkeit fähige Person weiß. Damit haben wir unsern guten Ruf und Namen, unsere Ehre, unser Amt, vielleicht unsern ganzen Wohlstand in die Hand eines Bösewichts überantwortet, und uns in Knechtschaft bei ihm gegeben. Schlechte und verschmitzte Menschen sind immer bereit, unsere Schwächen auszuforschen, denselben zu schmeicheln, sie zu Thorheiten, zu unerlaubten Schritten zu verführen, um dadurch Botmäßigkeit über uns zu gewinnen. So hat oft allzugroße

Vertraulichkeit zwischen Herrschaften und Dienstboten für das Glück einer Familie die betrübtesten Folgen gehabt, und diejenigen zu sklavischen Dienern derjenigen erniedrigt, denen sie gebieten sollten. So ist mancher Untergebene der Tirann seines Vorgesetzten geworden, weil er ein Mitwisser von dessen Leichtsinn oder Bosheit gewesen. Wer gefehlt hat und einen Zeugen seiner Schuld hat, der vielleicht noch schlechter ist, als er selbst, kann leicht aus Furcht vor Schande und Strafe in noch größere Verbrechen willigen, um damit das Geheimniß seiner Schändlichkeit zu erkaufen.

Es gibt Andere, die aus Trägheit, oder weil sie gute Tage lieben, und doch nicht Vermögen genug haben, die Gelüste ihres Gaumens zu stillen, sich freiwillig in die entehrendste Knechtschaft reicherer Personen hingeben. Man nennt sie in der gemeinen Lebenssprache Schmarotzer. Wer für einen Leckerbissen Schmeichler und Augendiener des Vornehmern werden kann, ist jeder Niederträchtigkeit fähig, wenn der, welcher ihn füttert, nur aufgelegt ist, sie zu begehren. Aber auch wenn er sie nicht begehrt, ist der Schmarotzer, dieser Sklave des eigenen Gaumens und Magens, ein verächtliches Wesen. Denn wie mag der Achtung erwerben, der einer Bequemlichkeit willen Verzicht auf seine Selbstständigkeit thut. Es ist besser, sagt die heilige Schrift, geringe Nahrung unter einem bretternen eigenen Dache, denn köstlicher Tisch unter den Fremden. Sir. 29, 29. Wer gibt, fordert Vergeltung. Wer nicht vergelten kann, muß sich jede Demüthigung gefallen lassen, die man über ihn beschließt; wer dergleichen duldet, ist ihrer würdig. Der aber ist weit entfernt ein Nachfolger Jesu zu sein, und keiner höhern Pflichtübung fähig, der seinen Selbstwerth nicht kennen will.

Es gibt Schmarotzer anderer Art, welche sich aus Hochmuth und Eitelkeit zur Augendienerei und Speichelleckerei der Vornehmen und Großen feil machen. Um einen Strahl fremden Glanzes zu erborgen, und in diesem Widerschein vor Andern zu glänzen, werden sie Söldner fremder Launen, und halten sich durch die

Niederträchtigkeit ihrer Verrichtungen noch hochgeehrt. Sie haben keinen eigenen Willen; was der Gebieter heischt, das Edle wie das Schändliche, es ist ihr Gesetz. Die herabwürdigendsten Zumuthungen sind ihnen werthvoll. Sie sind nur Mittel und Werkzeug, sie haben kein eigenes Leben; ihr Dasein ist nur der Schatten eines Andern. Um diesen Preis verkaufen sie die Freude, vor geringen Personen zu prunken, die doch erröthen würden, an ihrer Statt zu sein.

Nicht ganz unähnlich sind denselben andere Menschen, deren Eitelkeit sich zu angesehenen oder berühmten Personen drängt, Umgang mit ihnen, oder wenigstens Briefwechsel sucht, um sich dessen rühmen zu können. Die Thoren ohne eigenen Werth schmeicheln sich, der erborgte leiste ihnen dieselben Dienste, und bemerken nicht, daß der wenige, welchen sie haben mögen, zu nichts wird, indem sie sich durch Großthuerei verächtlich machen.

Doch wer könnte oder möchte alle die verschiedenen Fälle aufzählen, wo Menschen, durch ihre Schwächen und Leidenschaften verführt, ihren eigenen bürgerlichen und sittlichen Werth aufopfern; Knechte fremder Willkühr, anderer Leute Sündendiener und selbst Verbrecher werden! In allen Ständen gibt es dergleichen; an den Höfen der Fürsten, in den Gassen der Dörfer.

Mit dem Zustande solcher schimpflichen Abhängigkeit ist aber das wahre Christenthum unverträglich. Die Ausübung der Gebote Jesu ist in ihm größtentheils unmöglich.

Frei muß sich der Christ inner den Schranken bürgerlicher Ordnung bewegen, und seinen bessern Willen vollstrecken können. Wehe dem, welchen ein böses Gewissen, knechtische Furcht, Eitelkeit, Bettelstolz, Hunger oder Faulheit zum Sklaven eines fremden Willens macht! Er muß die Thorheiten und Sünden Anderer mittragen helfen, und kann nie die Süßigkeit des Triumphes genießen, welchen die Tugend bereitet.

Das ist die Hoheit des Christen in der bürgerlichen Welt, daß er Jeden liebt, Jeden nach seinem Verdienst schätzt, aber keinen Sterblichen fürchtet. Er darf mit heiterm Auge kühn seinem Feinde ins Auge schauen; ohne Furcht vor dem Throne der Könige, und unverzagt vor

jedem Richterstuhle stehen. Er kann zu dem Mächtigen sprechen, der seinen Willen zu einer ungebührlichen That aufbietet: „Ich will nicht!“ und der Mächtige muß ihn ehren. Er kann zu dem Reichen sagen: «Ich verschmähe deine Geschenke, denn mein Gewissen ist mir mehr werth, als all dein Gold!“ und der Reiche muß vor der Tugend des Aermsten hochachtungsvoll verstummen. Sein Wort gilt, sein Ja ist heiliger denn Brief und Siegel unlauterer Menschen; im schlechtesten Gewande geht er mit edelm Stolze neben den Schwächlingen hin, die in Seide und Gold vor Andern kriechen. Er bedarf keiner andern Gnade, als der Gnade Gottes; er hat keinen andern Herrn über sich, als den Herrn des Weltalls; Sterblichen dient er mit der Gabe, die er empfangen hat von Gott, auf daß Andere ihm dafür geben, was er bedarf.

Nach solcher Hoheit und Unabhängigkeit zu streben, ist des Christen Pflicht. So war Jesus Christus unabhängig von menschlicher Willkühr und Laune. Er trat ins Leben aus einem niedrigen Stande hervor, that, was die bürgerlichen Gesetze geboten, gab dem Kaiser was des Kaisers war, aber die Achtung, welche er Andern erwies, forderte er mit Recht auch für sich. Er fürchtete im Bewußtsein unbescholtener Tugend Keinen, so gewaltig derselbe auch sein mochte. Arm war er; wenigstens nach den gemeinen Begriffen der Menschen arm. Er hatte kein festes Eigenthum und keine sichern Einkünfte, zuweilen nicht, wohin er sein Haupt legte. Er lebte mit seinen Jüngern von dem, was durch seine Wohlthätigkeit von dankbaren Herzen, oder durch die Händearbeit seiner Schüler gewonnen ward. Aber in seiner Armuth blieb er groß und frei, durch keine Verpflichtungen gebunden, irgend etwas zu sagen oder zu thun, was seinen bessern Einsichten und heiligern Neigungen entgegenstrebte. Er ward der Menschheit Lehrer. Um es zu sein, mußte er unabhängig sein. Er geizte nicht nach Aemtern und Ehrenbezeugungen; er mied sie, weil er so viel hatte, als ihm nöthig war, und Tugend mehr denn Alles ehrte. Darum legte er keinen Werth auf der Menschen Gunst, und so hatte er nicht

Ursache, ihnen zu schmeicheln, oder sich selber nach ihren Meinungen zu richten.

So war Jesus. So soll sein, wer sein Nachfolger heißen und an seiner Hoheit Theil nehmen möchte. Willst du es sein, groß sein unter den Großen; reich unter den Reichen; gebietend unter den Gewaltigen; ohne äussere Würde und Ehre, ohne Tonnen Goldes, ohne äußere Macht, der Edelsten einer im Volke sein? — Mache unabhängig im bürgerlichen Leben dein eigenes Glück von andrer Leute Gunst und Laune. Es ist nicht schwer. Sei gewissenhaft, genügsam und bescheiden.

Sei gewissenhaft; hüte dich vor jeder Handlung, vor welcher du erröthen müßtest, wenn sie deinen besten Freunden oder deinen Feinden kund würde. Ein furchtloses Gewissen ist der stärkste Schild gegen Tirannei; Niemand ist leichter zu unterjochen, als wer sich einer bösen Sache bewußt ist. — Klug sein, besser scheinen als man ist, vermag etwas, um sich einiges Ansehen zu geben: aber erspähen Andere nicht deine geheime Sünde, so wird sie spät oder früh dein eigenes Gewissen, oder ein von der Vorsehung Gottes angeordnetes Zusammentreffen der Umstände verrathen. Nur wer sich selbst keinen stillen Vorwurf zu machen hat, darf vor fremden Vorwürfen nicht erschrecken, und muß nicht darauf denken, die Gunst Anderer durch unerlaubte Willfährigkeit zu bestechen. Mustere deine verschiedenen Neigungen, besonders diejenigen, welche dich wohl am leichtesten zu ungebührlichen Dingen hintreiben können, dich vielleicht schon zu Manchem verleitet haben, was du schwerlich wünschest, daß es Andere erführen. Diese Neigungen tödte in dir, indem du ihnen die Nahrung entziehst; enthalte dich jeder Gelegenheit, wo sie geweckt werden könnte; versuche es lieber, das Gegentheil von dem zu thun, wozu sie dich machen möchte. Dies ist das entscheidendste Mittel, dich von aller Menschenfurcht zu befreien. Wer ohne Menschenfurcht ist, steht dem Mächtigsten gleich. Mancher Gewaltige bebt im Stillen vor der Redlichkeit seines Dieners, und die Tugend des Knechtes macht das schuldbewußte Herz des Herrn zittern.

Sei genügsam! — Der Mensch bedarf zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft äusserst wenig. Aber will er seinen Gaumen kitzeln, hat er auch mit Tonnen Goldes nicht genug. Die meisten Leute würden in der That wenig gebrauchen, wenn sie nicht mehr um Anderer, als ihrer selbst willen, Aufwand machen wollten. Es ist nur Einbildung und falscher Stolz, was uns zu Verschwendern macht, nicht unser Bedürfniß selbst. So gebrauchen wir viel, ohne daß Andere auch nur den geringsten Vortheil davon haben. Wir selbst haben keinen größern Nutzen dadurch, als den, sagen zu können, wir stehen keinem Unsersgleichen nach. — Sei genügsam mit dem Wenigsten, und du bist reich genug, noch für Andere Vieles von dem Deinigen zu erübrigen. Nicht der Reichthum, noch die Menge des Besitzthums, sondern der Ueberfluß macht wahrhaft reich. Wem Millionen zu Gebote stehen, kann sehr arm sein, weil er noch daneben Schulden machen muß, um seine eingebildeten Bedürfnisse zu befriedigen. Ein Taglöhner kann sehr reich sein, weil er noch weniger gebraucht, als er verdient, und mit seinem Ueberflusse Andern hilft, die vielleicht nichts verdienen können; oder Andern damit Freude macht, deren er selbst entbehren kann. Wer sich auf solche Art Ueberfluß zu verschaffen weiß, ist unter den Reichen reich, so gering auch seine Einnahme sein mag. Sie seufzen vielleicht unter Schulden und Sorgen, weil sie nicht genug haben; er geht frohen Muthes und theilt noch Hilfe mit. Sie haben ein glänzendes Elend; er hat ein scheinloses, aber wahres Glück. Sie müssen, um den Aufwand zu bestreiten, weil ihn ihre Thorheit und Verwöhnung nun einmal fordert, ihre Freiheit und Unabhängigkeit veräussern; um Gnade der Großen buhlen, oder vor ihren Glaubigern kriechen, oder einer Erbschaft wegen den süßesten Lebensgenuß fahren lassen, wohl gar in manche schimpfliche, das Gemüth befleckende Bedingung willigen. Wer genügsam mit Wenigerm ist, als ihm durch seinen Fleiß und Gottes Segen zu Theil wird, steht unabhängig; hat auf keine fremden Winke zu horchen; darf sich nicht scheuen, dem Einen zu begegnen, der von ihm Geliehenes zu fordern hat, oder die Unbilligkeit des Andern zu ver-

werfen, der ihm geben könnte. Er bedarf nur seines Fleißes, seiner Tugend, und der Gnade Gottes; keiner menschlichen Gnade.

Sei bescheiden! Dies ist das dritte unfehlbare Mittel zur Unabhängigkeit des Christen im bürgerlichen Leben. Viele Menschen sind nur darum Sklaven von oft noch unwürdigern Leuten, als sie selber sind, weil sie herrschen wollen; sie entehren sich erst durch Niederträchtigkeiten, um dadurch zu Ehren vor der Welt zu gelangen. Daher geschieht es, daß Mancher die allgemeinste Verachtung trägt, ohne es zu wissen, der mit der allgemeinsten äusserlichen Ehrerbietung umringt wird. Sei bescheiden! fordere in der bürgerlichen Gesellschaft keine Auszeichnung, als welche dir durch deine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit zu Theil wird. Lerne nur klar erkennen, wie nichtswürdig die Gunst der Großen oder die Ehrenbezeugung des Volkes ist, und wie da im Grunde Einer den Andern zu täuschen pflegt, und du wirst keinen Augenblick anstehen, diese Herrlichkeit, der so manche Tugend geopfert wird, zu verachten. — Du weißt es, du fühlst es, du siehest es an Andern, daß keineswegs der Vornehme, der im hohen Rang, in Ehrenstellen Lebende die aufrichtige Hochachtung der Menschen genießt, sondern sowohl bei Hohen, als niedern nur derjenige, welcher durch unbescholtene Tugend, durch vorzüglich edelmüthige Handlungsweise bekannt ist. Dahin lenke sich dein Ehrgeiz. Bist du aber von solchen Ansichten der Welt geleitet, ist christlicher Edelsinn dein Stolz, wahrlich, dann wirst du am wenigsten nach menschlichem Beifall und Lob schmachten; dann bist du unabhängig vom Urtheil der Menge, denn du kennst ein Urtheil, einen Beifall, an dem dir mehr gelegen ist — Gottes Urtheil, Gottes Beifall.

Wie könnte ich, mein Schöpfer, mein Vater, Dir anhängen, wenn ich von den Vorurtheilen oder Bosheiten der Welt abhängig bin! Und doch bin ich elend genug, daß mich meine Leidenschaften von Dir und meinem ewigen Glück entfernen, und mit knechtischen Ketten an den Dienst der Welt fesseln. Vater, mein Vater, ich bin nicht würdig dein Kind zu heißen! Noch war ich zu selten durch

Gewissenhaftigkeit erhaben, durch Genügsamkeit reich, durch Bescheidenheit ruhmvoll. Der Geist Deines göttlichen Sohnes war nicht in mir. O Geist Gottes meines Vaters, Geist Jesu Christi, heiliger Geist, heilige auch mich, daß ich entschlossen und muthvoll die entehrenden Bande breche, die mich an das Nichtswürdigste des Lebens und an mein Unglück festketten. Amen.

XLVII.

Der Schmerz, verkannt zu sein.

Matth. 5, 10—12.

Dein Beifall ist das Größte,
Wonach ich streben kann;
Wenn ich mich dessen tröste,
Wie glücklich bin ich dann!
Ob mir gleich oft auf dieser Welt
Der Menschen Lob und Ehre
Bei guten Thaten fehlt.

Wenn einst die ernste Wage
Du Weltenrichter nimmst,
Und am Vergeltungstage
Der Thaten Werth bestimmst:
Dann müsse meinem ew'gen Geist
Des Himmels Krone werden,
Die mir Dein Wort verheißt.

Was habe ich davon, das ich meine ganze Kraft, meine Zeit, mein Geld und so manche schöne Stunde meines Lebens, die ich dem Vergnügen entzog, für Nutzen und Wohlfahrt Anderer mit dem redlichsten Eifer hinopferte? — Undank habe ich dafür geärntet, Spott und Achselzucken. Ich muß mich wohl gar noch glücklich schätzen, daß man mich nur noch in der menschlichen Gesellschaft duldet, und nicht ausstößt und verfolgt.

Gewiß mit herzlicher, uneigennütziger Liebe habe ich die Menschen geliebt; ich hätte mich für sie zu Grunde richten lassen, wenn es gefordert worden wäre. Ich schonte meiner nirgends, wo es darauf ankam, ihnen beizustehen. Ueberall that ich mehr, als die gewöhnliche Pflicht und Schuldigkeit von mir forderte. Zum Helfen fand man mich immerdar bereit, aber mir dagegen mochte Keiner helfen; ja vielmehr sind diejenigen, für die ich lebte und arbeitete, die ersten, die mich zu verleumden und zu erniedrigen suchten, meinen guten Namen beflecken, und nicht nur den Werth dessen, was ich that, in Zweifel ziehen oder verkleinern, sondern mir wohl gar, wenn sie könnten, zum Vorwurf und Verbrechen machen möchten.

Ich versuchte manches Gute. Warum ward es boshaft zerstört und gehindert oder verachtet, weil es von mir kam? Ich war wohlthätig, wo ich es irgend sein konnte, nachgiebig und dienstgefällig auf alle Art. Warum sind eben die am meisten wider mich, denen ich am meisten diente? Warum wird einer geringen Ursache willen sogleich Alles vergessen, was ich Gutes stiftete und Rechtschaffenes leistete, und dagegen Alles hervorgesucht, um mich vor Andern und vor mir selber zu erniedrigen.

Nicht daß ich für das, was ich zum Vortheil meiner Nebenmenschen that, Lob und Ruhm begehrte; nicht daß ich für meine Aufopferungen eigentlich von den Menschen eine Vergeltung verlangen möchte: ich erwarte von den Leuten weder Ruhm, noch Lob, noch Dank und Vergeltung. Ich weiß, wie schwer es dem großen Haufen der Selbstsüchtigen wird, sich selber auf einen Augenblick zu verläugnen, und menschlichedel zu empfinden. Aber doch ist es bitter, wenn man sich am Ende gänzlich verrannt sieht. Ich glaubte wenigstens auf Achtung, auf Schonung Anspruch machen zu dürfen, und keinen gehässigen Nachreden, keinen öffentlichen Verfolgungen ausgesetzt sein zu müssen.

Welch eine traurige Vorstellung geben mir meine schmerzlichen Erfahrungen von den Menschen! — So wie ich, klagt auch mancher Edle im Stillen. Denn wo ist wohl irgend ein treuer Freund, ein redlicher Diener des Vaterlandes, ein eifriger Menschenfreund, ein Wohlthäter der Seini-

gen, ein Beförderer gemeinnütziger Dinge, irgend einer, der mit Eifer einer guten Sache beistand, welcher nicht zuletzt über Undank, Hohn und Mißhandlung seiner Ehre, seines Namens, seiner Person zu klagen hätte. Sollte man nicht beinahe in Versuchung kommen, allen fernern nützlichen Vorsätzen zu entsagen, sich auf sich selbst zurückzuziehen und die breite Straße des gemeinen Menschenhaufens mitzugehen; sich um Keinen, als um sich selbst zu bekümmern, und gleichgültig bei anderer Leute Wohl und Wehe zu bleiben?

In der That ist es schmerzhaft, mit seinem guten Willen so allein da zu stehen, und in seinen allerbesten Absichten verkannt zu werden; es ist kränkend, Alles, was man thut, übel ausgelegt zu sehen, und von der Bosheit elender Menschen, von der Unwissenheit des großen Haufens, von dem Eigennutz und Stolz der Angesehenen bei jedem Schritt gehindert zu werden, den man zu einem wohlthätigen Ziele machen will. Es ist schmerzhaft, Augenzeuge zu sein, wie der, welcher nicht anders thut, als für sich selber sorgen, oder wie der, welcher lachen würde, wenn man ihn aufforderte, zum Besten Anderer ein beträchtliches Opfer zu bringen, gar ruhig und unangefochten lebt; gewöhnlich Lob und Beifall für nichts einärntet, und Andern hoch anrechnet, was ihn nichts kostete. Es ist schmerzhaft zu sehen, wie der Niederträchtige sich emporschmeichelt; wie er mit Glück fremdes Verdienst herabwürdigt, um seine Gemeinheit geltend zu machen; wie er sich ohne Ehrgefühl, auf den verächtlichsten Wegen, mit den schimpflichsten Mitteln Partei, Anhang, Freunde, Gönnerschaft erwirbt. — Ist dies der Weg, in der Welt etwas zu gelten und zu leisten?

Warum aber kränkst du dich deswegen? Möchtest du wohl in den Reihen derjenigen stehen, die sich durch Niederträchtigkeiten auszeichnen und erheben? Laß doch Andere schlecht sein; aber du sei gut. Dein Loos ist das Loos der meisten rechtschaffenen Leute, die nicht mit der Welt, wie sie nun einmal ist, gemeine Sache machen, sondern ihren eigenen Weg gehen wollen. Dir gibt dein Gewissen ein besseres Zeugniß, als die Menschen geben

können. Selig, sagt Jesus, selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr; selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Matth. 5, 10—12.

Und, ich muß mir es doch nicht verhehlen: war ich nicht vielleicht auch wohl selbst hin und wieder Ursache, daß man mich nicht so unbefangen und gerecht beurtheilte, wie ich es wünschte? — Zeigte sich vielleicht in meinen Worten und Handlungen zuweilen nicht etwas Zweideutiges, welches Anlaß gab, daß ich verkannt wurde? — Wandte ich auch überall da, wo ich Gutes beabsichtigte, die nöthige Klugheit und schonende Sorgfalt an, um Andere nicht zu kränken, oder zu erbittern? War ich, wenn mir, was ich wollte, endlich gelungen war, nachher auch immer bescheiden genug und mit derjenigen Demuth auf mein Thun blickend, welche eigentlich jeder guten That die Krone aufsetzt? Die Menschen sind im Grunde gern geneigt, Jemanden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn man ihnen nur bei ihren Unternehmungen ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie verzeihen es noch ziemlich gern, wenn man besser denkt und handelt, als sie, nur muß man dabei doch ihre sehr reizbare Eigenliebe in Acht nehmen. Sie anerkennen noch gern ein Verdienst, welches man hat, sobald man nur nicht diese Anerkennung von ihnen gewissermaßen ertrotzen will. Prüfen wir unser Betragen, ehe wir über das unwürdige Betragen der Andern gegen uns Klage führen! — Sehen wir zu, ob nicht erst Fehler, die wir begingen, Andere reizten, Fehler gegen uns zu begehen. Im Triumph und Eifer, den man so leicht hat, wenn man irgend einen guten Zweck zu erreichen im Begriff ist, kann man sich leicht vergessen. Man spricht von seiner Sache mit allzugroßer Wärme, wodurch man theils weniger billig gegen Andere wird, theils seinem Geschäft einen übertriebenen Werth beilegt, den Andere nicht wahrnehmen.

Ueberhaupt ist auch wohl im Urtheil der Leute über unser Verdienst weniger Bosheit, als Irrthum enthalten. Es ist sehr wohl möglich, daß bei einigen die Bosheit vorwaltet; daß sie vom Neid, vom Stolz, vom beleidigten Ehrgeiz, vom bedrohten Eigennutz, von der hämischen Schadenfreude zur Verfolgung unserer Person aufgewiegelt sind. Doch wird dies gewiß nur der Fall bei einigen schlechtdenkenden, leidenschaftlichen Leuten sein. Die übrigen plaudern nur nach; sie sprechen aus Leichtsinn mit, sie verkennen uns, weil sie uns nicht kennen. Entweder sind sie überhaupt nicht fähig unsere Unternehmungen und Absichten zu verstehen, oder wir hatten es vernachlässigt, sie von der Güte unsers Thuns zu belehren; oder sie wissen überhaupt nicht, worin unser Verdienst bestehet, und sind daher sehr gleichgültig gegen uns, und ziehen jeden Andern vor, der ihnen bekannter ist, oder dem sie für irgend eine kleine Gefälligkeit verpflichteter sind, als uns. Darum sollen wir nicht einiger unedeln Menschen willen alle sammt und sonders verdammen; sonst sind wir gegen Viele eben so ungerecht, als sie es gegen uns aus Irrthum sind; und wir verdienen dann selber die Vorwürfe, welche wir ihnen jetzt machen.

Wir müssen uns doch hüten, zu glauben, daß alle Menschen das Gute, was wir befördert oder gestiftet haben, so hoch aufnehmen, wie wir selber; denn sie können nicht wissen, wie groß oder gering unser eigentlicher Antheil daran ist; sie können nie wissen, wie viel oder wie wenig es uns gekostet hat; sie können nie wissen, ob wir es mehr oder weniger in reinen anspruchlosen Absichten thaten. Wir selbst würden ja dem Verdienste Anderer weniger Werth beilegen, sobald wir wüßten, daß Alles nur aus Ruhmsucht, Großthuerei, heimlichem Eigennutz, aus versteckten Nebenabsichten geschah, oder auch nur, weil damit durchaus nichts weiter, als obliegende Schuldigkeit und Pflicht erfüllt ward. Man ist darum von der Welt noch nicht verkannt, weil man von ihr nicht gekannt genug ist. Und wir müssen deswegen, weil wir unsern Werth, unsere

Unschuld, unser Recht am besten kennen, keineswegs verlangen, Andere sollen davon eben so gut unterrichtet sein.

Es ist übrigens das Loos, von der Welt verkannt zu werden, das Schicksal der meisten guten und trefflichen Menschen, welche sich durch ihren Eifer für das Löbliche ausgezeichnet haben. Wissen wir denn nicht, daß die meisten edeln Menschen der Vorwelt ihrer glänzendsten Tugenden willen von den Zeitgenossen verfolgt wurden? Wissen wir nicht, daß die meisten von den Wohlthätern der Menschheit, die heute wegen ihrer Verdienste lange nach ihrem Tode hoch gepriesen sind, während ihres Lebens verfolgt wurden, in Armuth seufzten, oft sogar in Kerkern schmachteten oder mit Schande überhäuft starben?

Wie Viele, die zur Zeit Jesu Christi unsers Erlösers lebten, haben ihn, seine göttliche Denkart, seine Mühen um das Wohl des menschlichen Geschlechts, seine Opfer, die er dem Heil der Welt und Nachwelt brachte, gebührend anerkannt und geehrt? Sehr Wenige. Sein Herz war so unschuldig, sein Wandel so anspruchlos und wunderbar, als all sein Thun wohlthätig. Dennoch ward er allgemein verleumdet und verlästert; er hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legen konnte; nur einzelne gute Menschen fühlten die ganze Größe seines Verdienstes und schlossen sich treu und fest an ihn an. Seine Widersacher aber gewannen den großen, blind urtheilenden Volkshaufen für sich. Ja, sie siegten über ihn. Er ward gefänglich eingezogen, gemißhandelt wie der gröbste Verbrecher, und zum Richtplatz von den Henkersknechten hinausgeführt. Er starb den Tod des Sünders, der einzige Gerechte!

Wie gering ist mein größtes Verdienst, welches ich wirklich habe, oder noch erwerben kann, neben dem Verdienst und den Tugenden Jesu Christi! Und warum will ich den Schmerz, verkannt zu werden, minder gelassen ertragen, als er? Wer den Muth hat, von der gewöhnlichen Bahn des gemeinen Haufens abzuweichen, muß auch den Muth haben, ihm Trotz zu bieten. Wer die Tugend will, muß auch ihretwillen Leiden übernehmen können. Kann ich mich denn jemals schmeichelhafter belohnt fühlen, als wenn ich das Schicksal erfahre, welches die Edelsten der

Menschen erfuhren? Kann ich eine schönere Stelle in der Welt einnehmen, als wenn ich in ihrer dornengekrönten Gesellschaft stehe? Was kann mich mehr erheben, als der Gedanke, daß ich, ein Nachfolger meines göttlichen Freundes und Vorbildes, gleichwie er, einer gerechten Sache willen leide, und nicht nur in meinen Gesinnungen, sondern auch in meinen Schicksalen einige Aehnlichkeit mit ihm habe? — O wahrlich, in der Reihe solcher Edeln zu stehen, ist mehr, als die Welt mir mit allem ihrem Beifall geben kann. Ein solches Verkanntwerden, ein solches Verfolgtsein ist der eigentliche Triumph der Tugend. Ich möchte ihn nicht gegen alle Ehrenbezeugungen der Leute vertauschen.

Zudem ist jedes Drangsal, welches man der guten Sache willen leiden muß, die man ergriffen hat, für große Seelen erst der wahre Sporn, immer muthiger und fester in der Tugend zu werden. Kampf gilt es gegen Kampf. Ich habe ein gutes Zeugniß in mir und vor Gott, was bedarf ich des Zeugnisses von Menschen, die, von ihren Leidenschaften hin und her getrieben, heute eben so gern das «Kreuzige! Kreuzige!» schreien, wie sie gestern das «Hosianna!» riefen? — Ich weiß vielmehr, oder besorge doch, daß, wenn man mich, wegen meiner geringen Verdienste, mit Schmeicheleien umringte, mein Eifer leicht nachlassen könnte. Ich würde leicht glauben können, schon genug gethan zu haben. Ich würde Gefahr laufen, weniger uneigennützig und großsinnig zu denken und zu handeln, als gegenwärtig, da ich Verdruß und Undank ärnte. Der Weihrauch, welchen man unserer Tugend streut, ist meistentheils für sie verderblicher, als der giftigste Schlangenbiß der Verleumder und Spötter. Als man die allerersten Bekenner Jesu mit Noth und Tod verfolgte, wurden sie erst begeisterter, ihn öffentlich zu bekennen. Je mehr Scheiterhaufen für sie angezündet, je mehr Kerker für sie gebaut wurden, je zahlreicher ward aller Orten und Enden die Jüngerschaft Jesu.

Allein sobald die Verfolgungen der christlichen Religion abnahmen, sobald die Kirche von den Königen mit Gold und Silber geschmückt, und die Priesterschaft mit Reich-

thümern und Würden beschenkt ward, verlosch der reine, heilige Eifer, und die göttliche Sache ward über die Spielerei des Ehrgeizes und der Habsucht vergessen. Ich will keineswegs glauben, daß ich besser sei, als die meisten Menschen sind, denen es leichter ist, in Noth und Trübsal standhaft zu bleiben, als im Glück und unter rauschendem Beifall ihrer Handlungen. — Man tadle mich, man verleumde mich, man verfolge mich: das Alles kann mich nur ehren und den Werth meines Thuns nur erhöhen. Je mehr Sturm von aussen, je mehr Stille und Freude im Herzen.

Schon daß ich verkannt und verfolgt werde, während ich doch Niemanden beleidigt habe, ist ehrenvoll für mich; schon daß man sich Mühe gibt, auch den allergeringsten Fehler an mir aufzuspüren, um einen Vorwand zu haben, meinen guten Namen zu beflecken, und mich in der Meinung Anderer zu erniedrigen: ist mir ein sehr beruhigender Beweis, daß ich so ganz schlecht und verdorben nicht sein müsse. Denn fänden sie tadelnswerthere Dinge an mir; sie würden gewiß nicht anstehen, darüber lautes Geschrei zu erheben. — Man arbeitet mir entgegen. Das Gute, was ich zu thun suchte, wird verachtet. Man legt mir falsche Absichten bei. Man zählt an meinem, aus redlichem Gemüth begonnenem Unternehmen, welches doch nicht zu meinem, sondern zu Anderer Besten ist, allerlei Mängel auf, wirkliche und eingebildete; man erschöpft seinen Witz, bald zu beweisen, mein Thun sei verderblich und gefährlich; bald, es sei übel berechnet; bald, es sei leeres Geklingel. Man sucht mich bei Unbefangenen und Wenigunterrichteten bald verhaßt, bald recht lächerlich zu machen. Meine Widersacher hoffen mich zu erschrecken, zu beugen und von dem abtrünnig zu machen, was ich für wahr, recht, gut und nützlich halte. — Aber sie irren. Sie bewirken von Allem, was sie bezielen, das Gegentheil. Sie belehren mich von der Güte meiner Sache, und machen mich auf die kleinsten Mängel zu ihrer Verbesserung aufmerksam. Ein kleiner Fehler fällt an dem, was gut ist, mehr auf, als zehn Fehler an einer schlechten Sache. Je reiner und heller ein Gewand, je sichtbarer wird darin der geringste Flecken.

Ist mein Thun gut und gerecht: fürwahr, so wird es durch boshafte Urtheile nicht böse und ungerecht werden. Der verfolgerische Eifer der Widersacher macht nur die Welt aufmerksamer, und zieht mir auch unparteiische Richter herbei, die bald oder spät Gerechtigkeit mir widerfahren lassen werden. Das ist gewiß: das Tugendliche und Wahre und Wohlthätige einer Sache, die um ihrer innern Vortrefflichkeit willen unternommen und ausgeführt wird, kann niemals untergehen, und wenn sich die ganze Welt dagegen verschwören wollte. Denn das Gute ist ewig, und findet seinen Boden und seine Stunde; das Göttliche ist Gottes Sache. Hingegen preiset, was an sich schlecht und verderblich ist, so hoch als ihr wollet; helfet ihm mit aller Mühe empor; lasset Könige und Fürsten dafür Gold und Blut ihrer Unterthanen verströmen: das Schlechte wird in sich selber unhaltbar sein, und Trotz eures Rühmens und Prahlens unerrettbar untergehen und vergessen werden. Nichts bleibt, als das Gute, Wahre und Gerechte; denn es ist etwas Göttliches. Das Schlechte darum und daran ist Menschenwerk, Folge eines Irrthums oder einer Leidenschaft, und verdient nicht zu leben.

Warum sollte ich mich also grämen, daß ich und mein Thun von Menschen verkannt werde? Es wird bestehen, wenn es zu bestehen verdient. Ich werde gerechtfertigt werden in meiner Unschuld, wenn ich der Rechtfertigung werth bin. Sollte ich mich irre machen lassen durch Pöbelgeschrei? Sollte ich meiner guten Sache treulos werden, um den Anhängern der schlechten Sache zu gefallen? Nimmermehr! Wie möchte ich so feige sein, und mir selber Schmach anthun? Nein, ich will meine guten Zwecke nicht fallen lassen, noch das Zeugniß meines Gewissens. Ich will zu meinen Widersachern sprechen, wie mein Heiland zu den ihn verfolgenden Juden sprach, die ihn zu tödten suchten, weil er an einem Sabbath einen Kranken heilte. «Ich nehme nicht Ehre an von Menschen!» sprach er; «aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Und die Ehre, die von Gott allein ist, die suchet ihr nicht.« Joh. 5, 40. 41. 44.

Muth denn, alle ihr Leidenden, ihr Verfolgten, ihr

Verkannten, die ihr seufzet um einer heiligen und gerechten Sache willen! Muth denn, und unverzagt ans Werk; Gott ist mit euch! Was kann euch aller Welt Widerspruch schaden? «Gedenket», sagt die heilige Schrift, «gedenket an den, der ein solches Widersprechen an uns armen Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in euerm Muth matt werdet und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde? Hebr. 12, 3. 4. Es ist möglich, daß ihr auf Erden wenig Freude erleben werdet, und noch im Tode verkannt bleibet. Fordert ihr aber Ruhm von der Welt? So ihr diesen begehrt, habt ihr falsche Wege erwählt, weil ihr Spott und Haß ärntet. Begehret ihr keinen Ruhm von den Menschen; gilt euch euer Bewußtsein und der Beifall Gottes mehr: warum schmerzt es euch, von der Welt verleumdet und verkannt zu sein? — Eben euer Leiden um der gerechten Sache willen gibt euch jenes seelerhebende Gefühl, von welchem der große Haufe derer keine Ahnung hat, die euch verdammen. Eben euer bitteres Loos hienieden, neben aller eurer Unschuld und Gerechtigkeit deutet auf eine höhere Anerkennung euers Werthes hin. Nicht auf Erden vollenden Geister ihre Laufbahn; auch rief Gott sie nicht nur dieses flüchtigen Hierseins wegen in seine Welt. Edle Seelen! unser Weg ist lang, denn er geht durch die Ewigkeit; unsere Straße ist herrlich, denn sie führt über Trümmer des Vergänglichen zum Schauen Gottes.

Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihnen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden!

Wohl gibt es schwere Stunden, da meine Entschlossenheit wankt, wenn Alles wider mich aufsteht; wohl kann ich meinen Thränen nicht wehren, meinen Unmuth nicht dämpfen, wenn ich mit Lieblosigkeit und Undank selbst von denen behandelt werde, welchen ich so oft und am liebevollsten half. Oft könnte ich fast an mir irre werden, und an meinem eigenen gänzlichen Werth verzweifeln, wenn ich von allen Seiten Widerspruch und Kränkung erfahre. Doch mein Muth soll nicht brechen. Ich will standhaft beharren

bis ans Ende, und meinen Lauf vollenden. Und verkennt mich die Welt, Du, o Gott, o Herzenskündiger, kennst mich, und weißt es, ob ich falsch bin! Du bist der Vertraute meiner Empfindungen, meiner Gelübde, meiner redlichen Absichten, und wie ich, ohne nach eigenen Vortheilen zu jagen, doch hauptsächlich nur das Beste meiner Mitmenschen bewirken möchte.

XLVIII.

Die Gefahren, Andere zu verkennen.

Jak. 4, 11. 12.

Nur der Richter aller Welten
Richtet mit Gerechtigkeit:
Jedem wird er einst vergelten,
Wie er lebt in dieser Zeit.
Ueberlaß ihm das Gericht;
Richte du den Nächsten nicht.

Wie empfindlich der Schmerz sei, von Andern verkannt zu werden und sich bei den besten Absichten hämisch beurtheilt zu sehen: davon hat wohl Jeder schon die Erfahrung gemacht. Wenn nun ziemlich allgemein bekannt ist, wie wenig dazu gehört, bei aller Unschuld dennoch von den Leuten übel angesehen und schlechter Grundsätze oder unedler Rücksichten verdächtigt zu werden: so muß man um so mehr erstaunen, daß sich so wenige Menschen hüten, in den gleichen Fehler zu verfallen. Ja, man erlebt sogar, daß selbst die, welche das Loos hatten eine Zeit lang verkannt zu werden, keinen Anstand nehmen, ihrerseits auch andere Personen vorschnell und dreist zu beurtheilen und zu verdammen.

Freilich, Jeder der über einen Andern und dessen That und Leben seine Meinung sagt, bildet sich ein, etwas Richtiges zu sagen. Es muß ein grundboshaftes Gemüth sein,

welches recht mit Vorsatz eine tückische Lüge verbreiten wollte. Man glaubt, indem man über das Betragen und die Unternehmungen einer Person ein etwas scharfes oder mißbilligendes Urtheil fällt, seiner Sache gewiß zu sein und vielleicht wohl gar Gutes zu stiften und zu warnen.

Aber wie leicht ist da der Irrthum auf unserer Seite! Wie schnell können wir in Gefahr kommen, den Nebenmenschen zu verkennen! Es ist der frechste, absprechendste Eigendünkel, wenn man sagen kann: ich irre mich hier gewiß nicht! — O wie leicht irrt man in Beurtheilung des menschlichen Herzens.

Denn wenn wir Werth und Unwerth einer uns weniger bekannten Person ermessen wollen: welchen Maasstab nehmen wir dazu? — Zur Beurtheilung fremder Einsichten doch nur den Maasstab unserer eigenen Einsichten; zur Beurtheilung fremder Denkart doch nur den Maasstab unserer eigenen Denkart! Woher wollten wir einen Maasstab nehmen.

Nun aber ist unsere Einsicht ganz gewiß in vielen Dingen beschränkter, als die Einsicht anderer. Und mögen wir noch so viel vortreffliche Geistesgaben oder Kenntnisse besitzen, wir sind nicht im Besitz Aller. Schon unsere Herkunft, unsere frühere Erziehung, unsere spätern Erfahrungen haben uns eine gewisse Einseitigkeit gegeben. Andere stehen auf andern Standpunkten; Andere haben in manchen Dingen hohere und genauere Ansichten der Welt. Wir sind keineswegs die Alleinwissenden, die Allweisen. Wenn Jemand ganz abweichend von der herrschenden Meinung urtheilt, wenn Jemand zu irgend einem guten Zwecke ganz andere Wege einschlägt, als die bisher gewöhnlichen, müssen wir darum nicht glauben, er sei ein Thor, ein Schwärmer, ein Geck, ein Böswicht. Er kann vielleicht die Wahrheit erfaßt haben, während wir Andern Alle mit unserer vermeinten Einsicht im Irrthum sind. Immer waren die, welche dem menschlichen Geiste eine neue Bahn eröffneten, im Widerspruch mit dem großen Haufen. Es hat kaum einen einzigen berühmten Weisen des Alterthums gegeben, der nicht von der größten Menge seiner Zeitgenossen als ein Thor oder

Verbrecher behandelt worden wäre. Mußte nicht selbst Jesus Christus, mußten nicht alle seine Jünger Verfolgungen dulden, weil ihre Lehre nicht die gemeine Lehre der Welt war?

Eben so gefährlich ist es auch, wenn wir unsere eigene Denkart zur Denkart Anderer machen, und daraus auf die Beweggründe ihrer Handlungsweise schliessen wollen. Glaube mir, mein Freund, es gibt in der Welt nur einen einzigen Menschen, der in Allem ganz so ist, wie du; und dieser Einzige bist du. Alle Andern sind anders. Bilde dir daher nicht ein, daß den Handlungen Anderer dieselben Triebfedern vorausgehen, wie den deinigen. Daher, wenn wir auch hundert Personen im Verdammen einer andern einig sehen, stimmen sie doch nicht in ihren geheimsten Meinungen über die Ursachen zusammen. Wer das Geld liebt, wird sagen, es ist ihm um Geld zu thun. Wer gern herrschen mag, wird sagen: er will sich oben an bringen! Wer eitel ist, wird sagen, er will nur Aufsehen machen! — Und so Jeder anders.

Wir alle wissen sehr gut, daß es Andern schwer sein müsse, unsere eigene Person richtig zu beurtheilen, weil sie selten die tiefsten Beweggründe unsers öffentlichen Betragens zu errathen im Stande sind. Warum maßen wir uns denn ein absprechendes Urtheil über Andere an? Wir werden doch auch nur diese nach dem äussern Schein beurtheilen können, und wie leicht führt der bloße Anschein zu Mißverständnissen und ungegründeten Verdächtigungen! Wieviel Unglück ist daraus schon für ganze Familien, oft für ganze Länder entstanden!

Sogar die ersten nachtheiligen Wirkungen einer Unternehmung oder Handlungsart von andern Personen, geben uns nicht immer das Recht, den Werth ihrer Sache oder ihre Gemüthsart für schlecht zu erklären. Ist uns denn nicht selbst schon Vieles mißlungen, und hat nicht Manches, das von uns in bester Absicht gethan ward, auch wirklich scheinbar üble Folgen nach sich gezogen? — Ist denn darum die Religion Jesu Christi, oder die Absicht ihres göttlichen Urhebers verwerflich gewesen, weil die Religion so viel Streit, Krieg und Blutvergiessen unter den Menschen

veranlaßte? Jesus selbst sah diese Wirkungen vorher, und sagte sie voraus. Aber deswegen stand er nicht von seinem Werke ab.

Und gestehen wir es uns doch nur selber: oft sind unsere ungünstigen Meinungen über das Thun und Lassen Anderer die Früchte höchst kleinlicher Ursachen. Gestehen wir es uns doch, daß gewöhnlich unsere Eigenliebe und Selbstgefälligkeit dabei das große Wort mitspricht, daß wir uns dabei gern als die Klügern, Verständigern, Bedächtigern und als die Edeldenkendern sehen lassen möchten! — Gestehen wir es doch, daß zuweilen bloß das Aeusserliche einer Person, welches uns nicht gefällt, oder die Art, wie sie sich vielleicht bei irgend einer Angelegenheit gegen uns zeigte, einen mächtigen Einfluß auf unsere unvortheilhafte Meinung von ihren Verrichtungen hat. Gestehen wir es, daß wir zuweilen bloß deswegen wider Jemanden gestimmt sind, weil sein Thun und Lassen unserm eigenen Interesse zuwider sein kann. Ja, oft sind wir so schwach, daß wir Jemanden ohne anders mitverdammen helfen, bloß weil wir unbesonnen und treuherzig alles Schlechte nachschwätzen, was wir vom Hörensagen wissen. Wir würden vielleicht unsere Meinung auffallend verändern, wenn wir den Jemand genauer kennen lernten und die wahren Beweggründe seines Verfahrens.

Es gehört ein ungewöhnlicher Grad von Unbefangenheit, Selbstverläugnung und Leidenschaftlosigkeit dazu, und mehr noch, es gehört eine unglaublich tiefe Menschenkenntniß dazu, um eines Menschen und seines Thuns und Treibens wahren Werth richtig beurtheilen zu können. Und also auch der Unbefangenste, auch der erfahrenste Menschenkenner kann sich in hundert Fällen neunundneunzigmal täuschen, und die Person, welche er, oder deren Handlungen er als tadelnswürdig verdammt, gänzlich verkennen.

«Darum seid vorsichtig! Afterredet nicht unter einander, lieben Brüder", sagt der lebensweise Jesusjünger Jakobus; wer seinem Bruder afterredet und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz und urtheilet das Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist

ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest?» Jak. 4, 11. 12.

Nicht nur müssen wir als verständige Menschen uns hüten, durch vorschnellen oder nachgeplauderten Tadel uns selber in Irrthum zu stürzen: sondern auch als billige, wohldenkende Menschen, als Christen uns vor der leicht möglichen Gefahr in Acht nehmen, Andere zu verkennen, und dadurch in Verdruß und Verderben zu bringen. Denn es ist wahrhaftes Verbrechen gegen Gottes- und Menschenliebe, einen Unschuldigen zu kränken; einen Rechtschaffenen in Verdacht der Schlechtigkeit zu bringen; aus bloßem Vorurtheil gegen nützliche Unternehmungen zu arbeiten und sie zu hintertreiben: durch eine falsche und voreilige Meinung ganzen Familien, vielleicht ganzen Gemeinden oder Völkern Schaden und Unheil zu bringen, und, ohne es zu wollen, vielleicht aus bloßer Nachplauderei für boshafte, undankbare Menschen, ein Werkzeug gegen sonst achtungswerthe und verdienstvolle Personen zu werden.

So leicht es ist, in die Gefahr zu kommen, Andere zu verkennen, eben so leicht ist es, in die Gefahr zu gerathen, alles mögliche Uebel zu stiften und stiften zu helfen.

Wenn du einen wohlgesinnten, rechtschaffenen Mann verkennst, und dich, vom Schein bethört, verführen lässest, ihn für schlecht zu halten: kannst du glauben, wenn er dies erfährt, daß es ihn nicht tief und bitter kränken müsse? daß es ihn nicht schmerzen müsse, wenn er auch nicht dergleichen thut? Welche Freude könnte es dir denn machen, wenn du einem Unschuldigen durch deinen Verdacht, durch dein vorschnelles Verdammungsurtheil eine schmerzliche Lebensstunde bringst? Bist du nicht ein Mörder an seinem Glück? Die Thräne des Unmuths, welche er oder seine Familie weint, fällt sie nicht dir zum Gericht? Und siehst du die Folgen alle voraus, welche deine Ungerechtigkeit hervorbringen kann? Ist es etwas Unerhörtes, daß eine Person, die das Unglück hatte, verkannt zu werden, dadurch das Opfer ihres geheimen Grams geworden? daß dadurch ihre Gesundheit allmälig untergraben, und die

natürliche Frist ihres Lebens verkürzt wurde? Ach, wie mancher Unbesonnene ist durch seine Zunge, durch sein Klüger- und Bessersein wollen, durch sein voreiliges, gehässiges Absprechen schon Mörder an der Lebensruhe, an dem Lebensglücke nachher unschuldig befundener Personen geworden! — Wenn das nicht deine Absicht war, warum bedachtest du dich nicht früher? Kann dein Bereuen hintennach das Geschehene ungeschehen, die geflossenen Thränen ungeflossen machen? Leichtsinniger, wenn dich vielleicht der Arm weltlicher Obrigkeit wegen deines Vergehens nicht wohl züchtigen darf und kann, bildest du dir ein, daß für die gekränkte Unschuld kein Richter mehr lebt, und für deine verderbliche Zunge keine Strafe?

Ja, es ist gefährlich, Andere zu verkennen, sie dadurch menschenscheu und menschenfeindlich zu machen; ehemals gute, theilnehmende, liebevolle Menschen argwöhnisch gegen ihr Geschlecht zu machen; ihnen die Lust zu rauben, ferner wohlzuthun und gemeinnützig zu sein. Es ist gefährlich, durch Unbedachtsamkeit seinen Mitmenschen den Glauben an die Menschheit zu rauben! — Und dies ist eine sehr gewöhnliche Wirkung des Verkennens. Dadurch ist schon manche zärtliche Freundschaft gebrochen, manche Liebe zerrissen; der Eifer manches Edeln für Alles, was er gern Nützliches gestiftet haben würde, erkältet worden. Dadurch hat man schon manchen wackern Menschen in Unthätigkeit zurückgeschreckt und manchen vortrefflichen Bürger seinem Vaterlande geraubt, indem er verkannt und verdächtigt und unschuldig zurückgesetzt ward. Denn wer mochte seine Liebe auch an Unwürdige verschwenden, die uns nur schlechte und niederträchtige Gesinnungen zutrauen? Wen freut es, unter Menschen zu leben, die alles das nicht achten, was man um des Guten willen verrichtet, hingegen, weil man in ihrem gemeinen Treiben nicht mittreibt, unerschöpflich in gehässigen Vermuthungen und beschimpfenden Verleumdungen sind? Wen ermuthet es, einen größern oder geringern Theil seines Vermögens, seiner Kräfte, seines Lebens zum Wohl Anderer aufzuopfern, wenn man dafür nicht nur die undankbarste

Gleichgültigkeit, sondern Spott, Gelächter, üble Nachreden, Verfolgungen jeder Art ärntet?

Wenn du also über Personen nachtheilige Urtheile fällst, bist du sicher, daß du sie nicht verkennst? Bist du sicher, daß du nicht ganzen Familien, vielleicht dem Ruhm und Glück deines Vaterlandes, den größten Schaden stiftest? Wer bist du, der du einen Andern verurtheilest?

Das Loos, verkannt zu werden, wird am gewöhnlichsten ausgezeichneten Personen zu Theil, die entweder durch vorzügliche Talente, oder durch großes Vermögen, oder durch hohe Aemter die Augen der Menge auf sich ziehen. Ueber sie maßt sich nun Jeder das Recht an zu urtheilen, als wenn Jeder sie aufs vertrauteste kennte. Weil man viel von ihnen spricht, oder reden hört, glaubt man sie schon hinlänglich zu kennen. So lange jene Personen in dem Geleise der Gemeinheit bleiben; in dem, was sie thun, vom Glücke begleitet sind; oder ihre Schritte nicht gegen dies und jenes Interesse anstoßen: läßt man sie. Aber sobald sie vom Gemeinen abweichen, erhebt sich die Krittelei, und Jeder läßt gegen sie seine Weisheit blicken. Sind ihre Unternehmungen nicht sogleich vom Glück gekrönt, jauchzt der schadenfrohe Pöbel seinen Spott. Pöbel heißt aber nicht die arme Volksklasse, sondern der reiche und arme, hohe und niedere, geistesbeschränkte Troß im Volk, der keines eigenen und edeln Urtheils fähig ist. Die Lästerzungen werden rege und reger, wenn der Verkannte nicht sogleich im Stande ist, den Nutzen seiner Unternehmungen sonnenklar für jedes Auge darzustellen. Und hätte er die allerlöblichsten Zwecke, der Pöbel wird ihm die niedrigsten Nebenabsichten zuschreiben; wird ihn, sobald es erlaubt ist, verfolgen und kreuzigen, weil er nicht ist und thut, wie der gemeine Haufe ist und thut.

Kennst du, mein Freund, keine Beispiele dazu aus den Erfahrungen deines eigenen Lebens? Hast du dir nicht auch schon in deinem Urtheil über ausgezeichnete Personen, ohne gründliche Kenntniß der Sache und des Menschen, absprechende, verdächtigende Urtheile erlaubt, und dich auf die Seite des Pöbels gestellt? Hast du nicht auch schon

deinen Witz angestrengt, den Verstand und das Herz ausgezeichneter Personen, lächerlich und verächtlich oder gehässig zu machen? Hast du nicht auch schon, ohne vorher gehörig geprüft zu haben, das Böse und Feindliche nachgeplaudert, was von dergleichen Personen gesagt ward? Hast du nicht auch schon geholfen, das Gute zu unterdrücken, das Nützliche zu hintertreiben, bloß weil es von Diesem oder Jenem herrührte, gegen welchen du im Herzen eingenommen warest? — Siehe, so standest auch du deiner unwürdig da, in der ekelhaften Schlechtigkeit des Pöbels, der allezeit fähig ist, die Unschuld zu verdammen, oder das Verdienst zu lästern, weil er selber nicht unschuldig ist, oder nicht groß genug, das Edlere zu begreifen und zu ehren. Schwacher Christ, der du dich dessen schuldig weißt: auf welcher Seite würdest du gestanden sein, wenn du in den Tagen Jesu Christi deines Erlösers gelebt hättest? Würdest du mit den wenigen Jüngern Jesu gewesen sein, und ihre Gefahr mit ihnen getheilt haben, oder hättest du es mit dem Pöbel der Schriftgelehrten, Pharisäer und andern Feinden des Herrn gehalten?

Darum (denn Gefahren und Schaden sind groß, Andere zu verkennen) sei behutsam im Aussprechen deines Urtheils über Andere! — Nicht nur im Aussprechen, sondern selbst im bloßen Denken eines nachtheiligen Urtheils! — Entscheide nicht gleich, und argwohne nicht sogleich das Schändlichste, bevor du nicht Person und Sache auf das Vollkommenste ergründet hast. Selbst der Schein der Umstände gibt dir noch kein Recht, Böses zu vermuthen; Erfahrungen sollten dich schon belehrt haben, wie oft man vom Schein hintergangen werden kann! Entscheide nicht, sprich nicht ab, und nimm selbst das allgemeine Geschrei der Leute gegen die Handlungs- und Denkweise dieser oder jener Person nicht für einen Beweis der Wahrheit. Denn es gibt viele Dinge, welche die Fassungskraft, Erfahrung und Einsicht des großen Haufens weit übersteigen; auch maßt sich der rechthaberische Eigendünkel des gemeinen, voreilig richtenden Trosses gern das Richteramt an. — Oder wann hast du jemals gehört, daß die gewöhnlichen Menschen lieber das Gute anerkennen

und nach Verdienst mit eben dem Eifer preisen, als sie schnell fertig sind, Boses zu argwöhnen und nachzureden und weiter zu bringen? Kannst du dir einbilden, daß die Leute das Gute, was an dir ist, schon eben so allgemein und ämsig gerühmt haben, als sie geschäftig gewesen sind, deine Fehler oder Irrthümer, oder auch den bloßen Schein derselben zu mustern und durchzuziehen, zu bespötteln und wieder zu erzählen?

Wenn der große Haufe über ausgezeichnete Personen afterredet; ihnen bei dem, was sie Löbliches bewirken wollen, niedrige Nebenabsichten zutraut; sie für Heuchler oder Ehrgeizige, Schwärmer oder Neuerungssüchtige, Herrschlustige, Geldgierige u. s. w. hält: so wird man zehnmal für einmal am sichersten gehen, wenn man von den Verlästerten ohne anders das Gegentheil glaubt.

Willst du nicht Gefahr laufen, Jemanden leicht zu verkennen: so traue ihm bei seinen Unternehmungen immer lieber die ehrlichern Absichten und bessern Beweggründe, als die schlechtern zu. Denn im Durchschnitt haben die Menschen, bei dem, was sie öffentlich thun, gewiß keine unedeln und bösen Gründe. Ob aber ihre Ansichten und gewählten Mittel richtig oder irrig seien, das kann nicht durch bloßes Vernünfteln und Vermuthen, sondern am sichersten durch den Erfolg entschieden werden. Schlechterdings und durchaus böse ist kein Mensch auf Erden: warum soll ich ihm also keine gute Absicht zutrauen? — Bin ich denn nicht selber edler Zwecke und Wünsche bei meinen Handlungen fähig; liegt darin nicht weit süßerer Genuß, als in der Wahl niedriger und unreiner Absichten? Welch ein Recht könnte ich also haben, von Andern nicht das zu glauben, dessen sie am natürlichsten fähig sind?

Wo du löbliche Zwecke bei Unternehmungen wahrnimmst, da eile, sie mit der des Christen würdigen Liebe des Guten zu befördern, und laure nicht auf versteckte, verächtliche Nebenabsichten dessen, der das Unternehmen angehoben hat. In diesen kannst du irren; in jener Liebe des Guten und Löblichen niemals.

Verdamme auch dann nicht, wenn der

Schein gegen die Güte einer Person oder ihres Thuns redet. Der Schein würde vielleicht plötzlich verschwinden, wenn du besser unterrichtet wärest; wenn du in den Verhältnissen desjenigen ständest, der zu solchem Betragen genöthigt ist. Halte dein Urtheil zurück, und stelle die Entscheidung ruhig den kommenden Tagen anheim, so lange deine Verhältnisse, deine Rechte übrigens ungekränkt bleiben. Es ist nur ein einziger Gesetzgeber über die Herzen der Sterblichen, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern verurtheilst?

Herzenkündiger! Allwissender! Dir allein gebührt das Gericht über des Menschen innern Werth und Unwerth. Ich erschrecke vor meiner Leichtfertigkeit und Anmaßung! Nie entschlüpfe meiner Zunge wieder ein schnödes Urtheil über den Nächsten. Ich will nicht verdammen, den du vielleicht liebst. Ich will fortan schonend in meinem Urtheil sein; lieber tausendmal irren, weil ich von meinen Lebensgenossen zu gut denke, als das Unglück haben, einen Einzigen zu verkennen, weil ich von Allen gleich das Uebelste denke. Erbarmer, sei Du schonungsvoll gegen meine Schuld! Amen.

XLIX.

Der Mensch ein Schöpfer seines Schicksals.

1. Kor. 3, 6–9.

Wie Manchem ward das Glück,
Das Gott mir gab, entzogen,
Wie Mancher von der Lust,
Der Sinnlichkeit betrogen:
Weil, ungewarnt, sein Fuß
Nicht jede Schlange mied,
Die unter Blumen lauscht,
Und sticht, eh' er sie sieht!

Was gut und edel ist;
Was meinen Brüdern nützet;
Was auf der Lebens Bahn
Uns vor dem Fall beschützet;

Was Muth im Leiden gibt,
Vor guten Menschen ehrt:
Das liegt in meiner Kraft,
Ist meines Strebens werth.

Wenn nicht jeder bei sich überzeugt wäre, er könne durch eigene Klugheit sein Glück gründen, würde Niemand dahin arbeiten, sein Loos auf Erden zu verbessern, sondern Alles in voller Gelassenheit von der Gunst des Himmels erwarten. Aber ohne Arbeit ist kein Lohn, ohne Mühe kein Gewinn, ohne Vorsicht nur Gefahr.

Die Weisheit Gottes wollte nicht, daß der Mensch in todter Unbehilflichkeit lebe. Darum gab sie ihm einen freien Willen, zu thun, was ihm beliebe; Verstand, um das Bessere kennen zu lernen und zu wählen. Ja, sie trieb ihn durch das harte Gesetz der Noth, jede Trägheit fahren zu lassen, und sich durch Anwendung der ihm verliehenen Gaben des Geistes ein besseres Schicksal zu verschaffen. Den Thieren des Feldes gab sie ein Kleid von behaarten Fellen, den Vogel umhüllte sie mit Federn, um gegen jede Witterung Schutz zu haben; aber den Mensch ließ sie nackt und bloß. Den Thieren verlieh sie natürliche Waffen, mit denen sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen konnten, seltene Stärke oder ungemeine Geschwindigkeit; aber der Mensch hatte von Natur nichts, um dem Horn des Stieres, der Klaue des Löwen, der Stärke des Tiegers, dem Stich der Schlange Trotz zu bieten. Sie gab ihm Verstand und Vernunft. Er sollte seine Kleider, seine Waffen selbst erfinden, sich Alles selbst schaffen. Sie zwang ihn, seine Geisteskräfte zu benutzen, um endlich Herr aller Thiere zu werden; der unfruchtbaren Erde Nahrung abzugewinnen; sich gemeinschaftliche Wohnungen, Dörfer und befestigte Städte zu erbauen, und zum friedlichen Leben unter einander wohlthätige Gesetze zu ersinnen.

Da also nach dem göttlichen Willen sich jeder Mensch durch eigene Anwendung seines Verstandes und seiner Kräfte sein Loos auf Erden bereiten muß, ist es wohl ein blindes und übermäßiges Vertrauen auf Gott, eine

träge Frömmigkeit, wenn Jemand seine Arbeit vernachlässigt, in der Hoffnung, Gott werde schon ohne sein Zuthun gewähren, was gut und nützlich ist. Es ist eine träge Frömmigkeit, zu glauben, man könne durch Gebet und Kirchengehen Alles bewirken, und bloß durch göttliche Gnade, oder was die Menschen Glückszufall nennen, zu Reichthum, Ehre und Ansehen kommen. Es ist ein falsches Vertrauen zu Gott, wenn man sich einbildet: um ihm gefällig zu sein, um einst nach dem Tode der Genosse der ewigen Seligkeit zu werden, sei es hinlänglich, sich auf das Verdienst und den Tod Jesu, auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, auf die Fürbitte der Menschen und Heiligen zu verlassen, und keineswegs nothwendig, ein strenges, in allen Tugenden mühsames, wohlthätiges und gemeinnütziges Leben zu führen.

Nein, nicht vergebens gab uns der Schöpfer unsere Kräfte. Wer diese zu benutzen versäumt, vernachlässigt das ihm anvertraute Pfund, verachtet den Willen des ewigen Vaters und stürzt sich durch die Verkehrtheit seines Geistes in unfehlbares Verderben.

So thöricht es daher ist, Alles von Gott zu erwarten, und Nichts von sich selbst; sein irdisches Wohlsein lieber vom Müßiggang oder einem Loose des Glücksspiels zu erwarten, als von Fleiß und Arbeitsamkeit, Ordnung und Sparsamkeit: eben so thöricht ist es von der andern Seite, Alles auf seine eigenen Kräfte zu bauen, und Nichts auf die Gnade Gottes. Wie wenig sind wir ohne ihn! Wie arm stehen wir da, wenn er unser Bemühen nicht segnet, das heißt, wenn er nicht alle Umstände so lenkt, daß dasjenige, was unser Fleiß verrichtet, was unser Nachdenken ersinnt, vortheilhaft für uns ausfällt! Umsonst fiel der Schweiß des Landmanns auf seinen Acker; Regen, Sturmwinde und Hagelwetter zogen darüber hin. Umsonst machten wir Entwürfe zu unserm und der Unserigen Glück; es traten andere Menschen mit anderm Sinn dazwischen, und verderbten Alles, ohne von unsern Absichten zu wissen. Daher das alte, und durch Millionen Erfahrungen bestätigte Sprichwort: Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Die wichtigsten Begebenheiten in unserm Leben sind oft Folgen eines Umstandes, auf den wir am wenigsten gezählt hatten; und oft hat dasjenige, worauf wir die meiste Mühe verwendet haben, uns den allergeringsten Vortheil gebracht. Ja, das Schicksal der Schlachten, das Schicksal großer Reiche hing oft von einem kleinen sogenannten Zufalle ab, an welchem alle Macht und Klugheit zu Schanden ward.

Wir haben unsern Willen, unsere Klugheit, unsere Kräfte; Gott aber hat die Umstände in seiner Gewalt: durch diese regiert er die Menschen, segnet oder verderbt ihr Thun.

Was heißt also: Der Mensch ist ein Schopfer seines Schicksals? Ist dies ein Gedanke ohne Sinn? — Er ist es, wenn wir unter Schicksal Dinge verstehen, die ausser unserer Macht liegen; wenn wir unsere Herrschaft über Unmöglichkeiten ausdehnen wollen. So wenig ein Sterblicher seine Hand in die Himmel emporstrecken, und die Sonne in ihrem Laufe hemmen, die Gestirne in andere Richtungen leiten kann: eben so wenig ist er vermögend, das Denken, Wollen und Thun aller mit ihm auf Erden lebenden Menschen nach seinen Absichten und nach seinem Vortheil zu lenken. Dies Alles liegt ausser dem Gebiete seiner Macht. Aber von diesem Allen hängt auch sein wahres Schicksal nicht ab, sondern nur das Schicksal dessen, was ihm nicht bleibend gehört, etwa das Schicksal seines Leibes, seines Wohlstandes, seiner bürgerlichen Verhältnisse. Wer in solchen Dingen sein ganzes Weh und Wohl gründet, hat für seine Ruhe einen schlechten Grund gewählt. Er wird beständig das Spiel der abwechselnden Umstände sein, sich mit ihnen auf kurze Zeit erheben, und mit ihnen untergehen.

Nicht der Leib und was ihn allein angeht, sondern der Geist im Menschen ist es, der da redet und die Hauptsache ist. Das Reich desselben erstreckt sich aber nur auf sich selbst. Spricht er von einem Schicksal, welches er sich schaffen könne: so spricht er nur von dem seinigen; nicht von dem Schicksal dessen, woran er im Irdischen einen Antheil hat. Dies ist irdischen Gesetzen unterworfen. „Sein eigenes Schicksal kann der menschliche Geist sich bereiten“,

heißt also: es steht in seiner Gewalt, auch unabhängig von äussern Umständen glücklich oder unglücklich zu sein, wie er will.

Dies steht in seiner Gewalt; denn Gott gab ihm dazu den freien Willen, gab ihm Erkenntniß und die Kraft; er gab ihm zur Erwerbung äusserer Mittel und Annehmlichkeiten die aus Erfahrungen erwachsene Klugheit; er gab ihm zur Gründung innerer, fester Glückseligkeit die Weisheit Jesu. Oft kann jene Klugheit täuschen, niemals diese Weisheit. Denn jene verändert sich nach den Umständen, diese bleibt und richtet sich ewig nach den bleibenden Ordnungen Gottes in der Welt.

Und zu diesen Ordnungen der Gottheit gehört auch das durchs ganze Weltall und Leben herrschende Gesetz: Alles Gute hat seine guten Folgen, alles Böse muß seine bösen Folgen haben, und sich zuletzt selbst verderben. Das Gute aber ist der durch Jesum geoffenbarte Wille Gottes; das Böse ist die Verachtung des wahren Guten um sinnlicher Begierden willen.

Wer also nur das Gute will und thut, wird der Schöpfer unzähliger guter Folgen. Jede rechtschaffene That, die wir, gleich einer nützlichen Saat, ins Leben hineinstreuen, bringt uns Segen aus demselben zurück. Wir umringen uns selbst mit den Früchten unserer Liebesthaten; und aus der Wahrnehmung derselben entsteht endlich das höchste Vergnügen, das reinste Glück, welches uns zufrieden mit uns selbst und unserer Art zu sein macht. Es ist möglich, daß bei dem Allen wir an äusserlichen Gütern arm sein können; es ist möglich, daß wir durch traurige Verhältnisse dasjenige von unserm Wohlstande sogar verlieren, was wir schon hatten. Es kann uns weh thun. Aber unsere innere Zufriedenheit kann dies nicht stören; wir werden schnell zu unserer Heiterkeit zurückkehren, weil wir uns nicht von diesem Vergänglichen abhängig machten. Nur der, welcher seinen eigenen Werth und die Wahrheit zu wenig kennt, wer in eine Bequemlichkeit mehr oder weniger sein ganzes Glück setzt, kann beim Zusammensturz irdischer Wohlfahrt Ruhe und Zufriedenheit auf immer verlieren. So gab es Menschen, welche sich zuletzt mit verruchter Hand selbst

das Leben raubten, weil ihr Leib nicht mehr die Genüsse haben konnte, nach denen er am meisten geizte.

Alles Gute hat unfehlbar seine guten Folgen. Ja, diese Folgen erstrecken sich nicht bloß auf die innere Heiterkeit unsers Gemüthes, auf die selige Empfindung, daß wir Gottes sind, und nach dem Traume des Erdenlebens ein noch unendlich herrlicheres Loos zu erwarten haben: sondern nicht selten sogar auf unsere irdischen Verhältnisse. Der rechtliche Mann, der Menschenfreund, der Wohlthäter der Hilfsbedürftigen, der Friedfertige, der Bescheidene — ist er nicht von dem Zutrauen, von der Liebe Aller umgeben, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten? Trifft ihn ein Unglücksfall, mit wieviel stiller, herzlicher Theilnahme begrüßt ihn Jeder? Wie gern wünscht Jeder demjenigen zu helfen, der sonst immer bereit war, Andern zu helfen? —— Die liebende, sorgfältige, ordnungsvolle Hausmutter, wer schätzt sie nicht? Wer ehrt nicht ihre Tugend im Leben unter den Kindern, ihren freundlichen Ernst gegen das Gesinde, ihre Gefälligkeit gegen Bekannte und Nachbarn, ihre bescheidene Anspruchlosigkeit, wo Andere mit ihren Verdiensten glänzen würden?

Gott will es: Alles Gute soll hienieden seine guten Folgen haben. Daher ist es längst eine von allen Erfahrungen bekräftigte Wahrheit, daß es keine bessere Klugheit gebe, als die Tugend. Wir wissen nicht immer, was unter gewissen Umständen nützlich sein könne; aber jeder Mensch weiß, was unter allen Umständen recht und edel gethan ist. Unser Verstand kann oft irren; aber unser Gewissen irrt nicht leicht. Der Wille zum Besten ist in unserer Macht; aber der Erfolg des Besten hängt von Gott ab.

Willst du also ein Schöpfer deines bessern Schicksals werden, so sorge nicht um die Erfolge deiner Thaten, sondern um die Güte und Gerechtigkeit dieser Thaten. Du vermagst nicht Alles; du kannst nur einen kleinen Theil des Guten stiften, welches du in der Welt zu sehen wünschest. Jeder trägt nach seinen Kräften dazu bei. Der Eine pflanzet, der Andere begießet, Gott aber ists, der das Gedeihen gibt. Ein jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. 1. Kor. 3, 8.

Das Böse, so ist es göttliches Gesetz, hat seine bösen Folgen, und muß sich selbst verderben. Wer es wählt, richtet mit eigener Hand sein Elend an. Bestätigen nicht die Erfahrungen unsers Lebenslaufes die ewige Wirkung jener göttlichen Ordnung? Sehet den Ehrgeizigen, er stirbt in immerwährenden Kämpfen und Unruhen. Sehet den Geizigen, er verschmachtet an der Quelle. Sehet den Wollüstling, aus seinen bleichen Mienen, aus seinen erloschenen Augen spricht das Gift, mit dem er sein Blut vergiftete, seine Nerven zerstörte. Sehet den Trunkenbold, er ist von seinem Laster gezeichnet, und stumpf an Geist und Sinnen fährt er in die frühe Grube, nachdem ihn Krankheiten peinigten. Sehet den Heimtückischen, er wird geflohen; er hat keinen wahren Freund; er stürzt, und Jeder gönnt ihm den Untergang. Sehet den stolzen Verschwender, er fällt und muß oft Hilfe bei denen betteln, die er ehemals verachtungsvoll übersah.

Woher kommt es, daß Wenige in ihrem Leben weder ganz glücklich noch ganz unglücklich sind? Daher, weil sie weder schlecht genug sein mögen, ganz böse zu sein, noch Muth genug haben, ganz gut zu handeln. Sie schwanken ungewiß zwischen Fehler und Tugend, daher auch zwischen Zufriedenheit und Leiden aller Art. Das Gute, was sie thun und lieben, belohnt sie gleichmäßig, wie die Sünde, die sie begingen, bestraft und verdrießlichen Verhältnissen preisgibt. Willst du ganz glücklich sein: so mußt du dich nicht begnügen, nur halb gut zu sein.

Der Lasterhafte ist der Schöpfer seines eigenen Elendes, seiner Krankheiten, seiner Unruhen, seiner Verzweifelung. Wer läugnet es? Und so kann auch der Gerechte der Schöpfer seiner unzerstörbaren Zufriedenheit, das heißt, eines Wohlseins werden, welches menschliche Gewalt ihm nicht entreissen kann.

Aber der Mensch kann mehr als das. Nicht nur ist er durch seinen tugendhaften Sinn fähig, das unwandelbare Glück seines Gemüthes zu schaffen: er ist durch die Weisheit Jesu fähig, seine äussern Schicksale zu verbessern, und selbst wenn diese noch so traurig wären, über sie zu triumphiren. Dies ist das Höchste, was der Mensch hie-

nieden leisten kann. So glänzt er in gleichsam göttlicher Vollendung, und steht höher als alle irdische Ereignisse. Stürme mögen wüthen; aber er schwebt groß über den Stürmen. Sie erreichen ihn nicht.

Wie kann er dies? — Nicht durch gewöhnliche Klugheit, nicht durch eine aus mannigfaltigen Erfahrungen erbeutete Vorsichtigkeit: sondern durch die Religion; durchdrungen von den Wahrheiten derselben, muß er nur in ihnen athmen. Was Jesus lehrte, muß er denken; was Jesus war, muß er sein. Er muß, als nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, gleichsam ein Theil der Gottheit, nur in Gott, für Gott leben. So wird er der Schöpfer eines höhern Schicksals, das ihn weit über jedes irdische Ereigniß erhebt.

Um dies göttlich-große Ziel zu erreichen, gewöhne dich an den Gedanken, daß du auf Erden für Nichts leben sollst, als für deinen Geist; daß dir hienieden nichts gehört, als dein unsterblicher Geist; daß du nichts zu vollenden hast, als deinen Geist, und daß alles Uebrige, Stand und Würden, Vermögen und Gelehrsamkeit, Schönheit und Geschicklichkeit, Gesundheit und Krankheit, Freundschaft und Verfolgung, irdisches Glück und Unglück, nur Mittel zu deinem einzigen, höchsten und letzten Zweck sein sollen. Gewöhne dich an den Gedanken, daß dir nichts von Allem, was du äusserlich besitzest, bleibt; daß dir nur Alles geliehen sei; daß selbst, was du durch deinen Fleiß erworben hast, vergänglich ist; daß selbst deine besten Freunde, Aeltern, Bruder, Schwester, Gatte, Kind nur eine kurze Zeit neben dir zur wandeln haben. Gewöhne dich an den Gedanken, daß du mit deinem Geiste nur auf einem Besuche in dieser Welt bist, von dem du bald umkehren mußt; daß du von deinem ewigen Vater nur eine Sendung hienieden empfangen hast, um seinen Willen in vielerlei Dingen zu vollstrecken, worauf du von ihm wieder zurückgerufen wirst. Gewöhne dich an den Gedanken, daß nur Gott dein beständiger Vater sei; daß alle menschliche Geister ohne Ausnahme deine Brüder sind; daß die Hüllen, die sie tragen, ihr Leib, ihr Stand, nur Kleider sind, die sie während ihrer Sendung auf Erden tragen müssen.

Bist du von diesem wahren und großen Gedanken, der überall in Jesu Lehren liegt, innig durchdrungen: so wird deinem Auge die ganze Welt anders erscheinen, als du sie bisher angesehen hast. Du wirst dich schämen, allen Reizungen und Begierden, die aus der Natur deines Körpers entspringen, unterthan zu sein; du wirst dich schämen, die Sendung, welche dir dein Gott in diese Welt gab, unerfüllt zu lassen, um mit dem Staube zu spielen, über welchem du hinwandelst. Du wirst das Wesen überall vom Schein unterscheiden lernen; wirst mit Klarheit erkennen, daß nicht um Felder und Häuser zu bauen, um Ehrenstellen zu bekleiden oder in prächtige Gewänder gewickelt zu werden, du von Gott in diese Welt geschickt wurdest, sondern um Gottes Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu werden. 1. Kor. 3, 9. Du wirst es hell verstehen, was Jesus mit den vielsagenden Worten sagte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen. Matth. 6, 33. Darum, wenn ihr Nahrung und Kleider habet, so lasset euch genügen.

Du wirst leben, nicht um dir einen Vortheil auf den andern zu häufen, und endlich sterbend von deinen Schätzen davon zu gehen, sondern um alle Wesen um dich her, so weit deine Kraft reicht, glücklicher und weiser zu machen. Die Glückseligkeit Aller ist erst dein Glück. Du kennst, du willst kein anderes.

Du wirst nur lächeln können, wenn dir die Bosheit thierischgesinnter Menschen deinen Wohlstand zerstört; sie rauben dir nichts als einige Mittel, durch die du ihnen hättest nützlicher werden können. Du wirst nur lächeln, wenn dich das zweideutige Erdenglück um Hoheit, Ansehen und Einfluß betrügt. Denn was ists am Ende mehr, ob du deinen Leichnam in grobes Tuch oder in den feinsten Purpur wickelst: beide verfaulen endlich; beide sind dem Geiste gleichen Werthes. Was ists denn mehr, ob dich die Menschen einen Fürsten oder einen Bettler in diesem Lebenstraume nennen: dadurch erhältst du in dir selbst und im Weltall Gottes, und im Reiche der Geister keinen größern und keinen geringern Werth. Der du selbst bist und vor Gott

bist, der bleibst du. Vor ihm, dem Hocherhabenen, gilt wahrlich kein Ansehn der Person, nach den Erfindungen menschlicher Eitelkeit und kleinlicher Maasstäbe.

Du wirst nur lächeln, wenn dich eine Krankheit niederwirft. Du findest darin nur eine Zerrüttung deines dir als gebrechlich bekannten Werkzeuges. Vielleicht will Gott es dir nehmen, um dir ein vollkommeneres zu verleihen. Vielleicht will Gott dich nur mahnen, auf dies Zerbrechliche nie hohen Werth zu setzen. Genug, du freuest dich unter den Schmerzen deines Leibes der Gesundheit deines Geistes; deine Seele hat keinen Schaden genommen. Du wirst mit fester Ruhe den Tod deiner Geliebtesten auf Erden ertragen. Sie hatten den Beruf, wie du. Ihre göttliche Sendung, derentwillen sie in die Welt kamen, ist nur einige Tage früher vollendet worden, als die deinige. Sie stehen am Ziele. Sie empfangen aus Gottes Hand, nach hier vollendetem Geschäft, eine schönere Laufbahn. Sie wird auch dir zu Theil werden. Mag ihre Hülle modern — du hast ja nicht die Erdentheile an ihnen geliebt, von denen sie umgeben waren, sondern ihre Seele. Diese Seele bleibt dir ja verwandt und treu. Sie bleibt ja in Gott, verharre nur du auch in Gott: so ist keine Trennung möglich. — Denkst du, empfindest du so: wo ist ein Ereigniß, das deine Heiterkeit, deinen Seelenfrieden, das heißt, dein wahres, bleibendes Glück, verderben könnte? Bist du dann nicht der Schöpfer deines höhern Schicksals geworden? Kann dich dann ein irdischer Sturm erschüttern, oder nur berühren?

So war deine hohe Seligkeit auf Erden, o Jesus, du Göttlicher! Du verachtetest das Irdische, und genossest nur davon, so viel es zur Erhaltung Deiner menschlichen Natur und Deines Wirkens nothwendig war. Du liebtest alle Wesen um Dich her; die Kinder Gottes nanntest Du Deine Brüder. Dein Beruf, deswillen Du in dies Leben gesandt warst, ist gewesen, eine sündige Welt von den Banden der Finsterniß, von der Fessel des Irrthums, der Sünde zu erlösen, und die Geister frei zu machen von der Knechtschaft, in der sie durch sinnliche Gelüste gehalten werden. Diesen Beruf allein hattest Du in allen Deinen Wegen

vor Augen. Ob Dich das Volk bald zum Könige von Israel ausrufen, bald steinigen wollte, bekümmerte Dein göttliches Gemüth nicht. Ach, die irrende Menschheit begriff nicht die Erhabenheit Deiner Sendung und Deines Thuns. Du fandest darin keine Schmach, in Knechtsgestalt einherzugehen; Du nanntest es kein Unglück, oft nicht zu haben, wohin Du Dein Haupt legtest. Das Irdische war für Dich werthlos; Dein Wandel war im Himmel. Du ertrugst Hohn und Verfolgung und die Schmach öffentlicher Schande; aber Dein heiteres Bewußtsein erhob Dich über die thörichten Meinungen der Menschen. Im Reiche der Geister, du Fürst der Geister, gilt eine andere Ehre, eine andere Schande, als in den engen Begriffen halbthierischer Menschen. Kaum ein sechsunddreißig Jahre langes Leben genossest Du auf Erden — aber Du lehrtest den Tod verachten, welchen Du nicht fürchtetest. Welterlöser, Du starbst, Deine Sendung auf Erden war göttlich vollbracht.

O laß mich in Dir leben, in Dir sterben! Durch Dich Schöpfer meines Schicksals sein, durch Dich Schöpfer meines ewigen Looses! Amen.

L.

Pflicht, durch gutes Beispiel zu wirken.

Matth. 5, 15. 16.

In Dir, mein Gott, in Dir nur will ich leben,
Nach Deiner Huld, nach Deinem Beifall streben;
Mein Wandel sei dem Greise, wie der Jugend,
Ein Bild der Tugend!

Und mag die Welt auch mich darum verhöhnen;
Dein Beifall wird mich mit dem Schmerz versöhnen!
Wer wagt's, wenn er nicht wagt, Dich zu bekennen,
Sich Dein zu nennen?

Man spricht von unsern verderbten Zeiten, klagt über den Verfall der guten Sitten, über die Abnahme der Religio-

sität, wenn man vielleicht hie und da von ausserordentlichen Ausschweifungen, von begangenen groben Verbrechen hört. Allein es gibt noch einen andern, weit auffallendern Beweis der allgemeinen Verschlechterung, den man aber selten berühren mag, weil man mehr oder weniger dabei bekennen muß, leider keine Ausnahme zu machen. Und dieser Beweis besteht darin, daß die wenigsten Christen Muth genug haben, so gut und edel zu sein, als sie sein könnten, aus Furcht, sich vor den Leuten lächerlich zu machen. Schon das Sprichwort des gemeinen Lebens bestätigt es: Unter den Wölfen müsse man mitheulen.

Es ist — und jeder lege die Hand forschend an sein Herz! — selten ein Mensch standhaft genug, dem Urtheil der Menge Trotz zu bieten, wenn es auf Ausübung richtiger Grundsätze ankommt, die aber dem großen Haufen zuwider sind. Man will lieber schlecht sein, als lächerlich, lieber den Tadel, als den Spott der Leute erdulden. — Zeugt dies nicht eben so sehr für die Schwachheit derer, die aus Furcht vor Andern sich reintugendhaft zu sein schämen, als für die Verschlimmerung der öffentlichen Denkart, die den edelsten Menschen wie einen Geck oder Schwärmer verlacht?

Eine Gesellschaft von leichtsinnigen Wüstlingen umgibt dich; Jugend, Frohsinn und Vermögen berechtigen dich, und laden dich ein, an ihren Unterhaltungen Theil zu nehmen. Bald widersteht dir ihr unsittlicher Ton, bald ihre Ausschweifung im Genuß und die Verletzung des Wohlanständigen. Aber hast du Entschlossenheit genug, deinen Abscheu laut zu bekennen, und ihres Gespöttes, ihres verhöhnenden Witzes Zielscheibe zu werden?

Oft warst du im Kreise von Bekannten und Unbekannten, wo das muntere Gespräch auch beurtheilend auf die Tugenden und Fehltritte der Menschen überging. Bald erhob die schadenfrohe Verleumdung ihr Haupt, und eines witzigen Einfalls willen ward der gute Name des Redlichen hingeschlachtet, oder die Unschuld einer Unbescholtenen verdächtigt. Du warst vielleicht von der Unwahrheit alles dessen überzeugt, was hier der lachende Mund der Bosheit sprach; aber hattest du Festigkeit des Sinnes

genug, bei deinen bessern Ueberzeugungen zu verharren, die Ehre der Abwesenden jedesmal zu vertheidigen, und den Lästerern zu widersprechen? — Lege die Hand prüfend an dein Herz: wie oft stimmtest du gegen deine bessern Ueberzeugungen aus Gefälligkeit in den einmal angegebenen Ton ein; wie oft setztest du heilige Pflichten zurück, um den Ruhm der Höflichkeit nicht zu verspielen?

Von Kanzeln und Bühnen ertönt wohl noch das schöne Wort Vaterlandsliebe; aber wer geräth nicht leicht in Verlegenheit, aus Liebe zum Vaterlande einen ungewöhnlichen Schritt zu thun, ein ungemeines Opfer zu bringen, oder im gesellschaftlichen Leben zu edeln Handlungen für das Vaterland aufzumuntern. Keiner will, so gut und nützlich auch manche Unternehmung sei, der Erste dazu sein, oder das Beispiel geben. Man scheuet sich, bei den Leuten als ein Thor, oder Heuchler, oder ehrgeiziger Schwärmer, oder Tugendphantast zu gelten. Man will erst warten, ob Mehrere zu dem oder diesem die Hand bieten. Man will nicht allein stehen, und nennt das Bescheidenheit, was im Grunde nur Wirkung des furchtsamen Stolzes ist.

Nein, es ist keine ächte, christliche Bescheidenheit, sich des Guten zu schämen, zu welchem man Kraft und Neigung hätte; es ist keine Bescheidenheit, lieber an Thorheiten und verderblichen Sachen Theil zu nehmen, als sich durch Weigerung auszuzeichnen. Es ist falsche Scham, es ist Verläugnung der Tugend, es ist Selbstentehrung. Du achtest die Meinungen irrender Sterblichen höher, als die Wahrheiten Jesu deines göttlichen Lehrers; du ziehst das Gericht der Welt dem Gerichte Gottes vor; du willst zweien Herren dienen, und wirst an Beiden Verräther.

Die wahre Bescheidenheit, welche den Christen schmückt, hütet sich, mit der Tugend Prunk zu treiben; aber sie opfert die Tugend nie dem Urtheil der Thoren auf. Die Bescheidenheit übt lieber das Gute im Stillen, wo es sein kann, aber verschmäht es nicht zu thun, wenn es öffentlich geschehen muß. Sie will keinen Ruhm für ihre Handlungen; daher hat sie auch Muth genug, sogar Verachtung und Spott dafür zu ertragen.

Der Nachfolger Jesu bekennt ihn öffentlich. Verdächtig

ist mir der Freund, welcher sich zwar im Verborgenen mein nennt, aber öffentlich vor dem Umgang mit mir erröthet. Er ist nicht ganz mein Freund. Und so ist der kein Christ, ist nicht ganz Christi, der schüchtern genug ist, ihn in seinen Reden und Thaten vor der Welt zu verläugnen. „Nur wer mich bekennt vor den Menschen", sprach Jesus zu seinen Jüngern, als er sie zum Hinaustritt in die Welt vorbereitete, „den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Matth. 11, 32, 33.

Dies öffentliche Rechthandeln zu aller Zeit, in allen Umständen des Lebens, ohne Rücksicht auf das Urtheil, oder auf das spöttische Lächeln des gemeinen Haufens, ist sehr verschieden von jener Art zu denken, die aus pharisäischem Stolz entspringt.

Auch der Pharisäer thut öffentlich das Gute, aber er thut es nicht aus reinem Pflichtgefühl, sondern aus Selbstsucht. Der Heuchler möchte nur besser scheinen, als er ist. Er prangt mit seiner Tugend, die nicht in seinem Herzen wohnt. Er redet die Wahrheit, aber nicht sowohl aus Liebe, als aus Haß. Er theilt Wohlthaten an Bedürftige aus, aber nicht aus Barmherzigkeit, sondern um Beifall und Achtung zu erwerben. Er nimmt sich gern mit einigem Geräusch öffentlicher Anstalten an, befördert, was gut und gemeinnützig ist, um die Gunst der Großen oder die Augen des Volkes auf sich zu lenken. Er will nicht die Tugend; er will Lohn, will Ehre, will höhere Aemter oder ausgebreitetern Einfluß. Er, der öffentlich Menschenliebe predigt, arbeitet im Stillen am Sturze seines Nebenbuhlers; er, der öffentlich gegen Sittenlosigkeit eifert, befriedigt im Dunkeln seine Wollust und Rache; er, der in der Kirche, oder im Schauspiel, beim Lesen eines Buches, oder bei Anhörung einer rührenden Begebenheit, Thränen des Mitleidens und der Wehmuth weint, verzeiht es sich, wenn er durch schlaue Umtriebe Wittwen oder Waisen um ihr Eigenthum bringt, anvertrautes Gut verwahrloset, oder hartherzig eine arme Familie in Verzweifelung stürzt, die nicht nach seinem Willen lebt.

Erhabener ist Jesu und seines Nachfolgers Sinn! Er will die Tugend, nicht den Schein; die That, nicht den Ruhm. Er übt die Pflicht, auch wenn die Welt ihr das Verdammungsurtheil spricht. Er geht den Weg der Gerechtigkeit, auch wenn derselbe zum Trübsal führt. So ging Jesus Christus muthvoll den Weg zum Kreuze!

Nicht nur soll der tugendhafte und weise Mensch, wie man ihn auch beurtheilen möge, seine Pflicht vollstrecken im Verborgenen, wie vor den Augen der Menschen; sondern mehr noch, als das, er soll mit Freudigkeit die Gelegenheit ergreifen, wo er durch sein Beispiel vortheilhaft auf Andere wirken, und sie zu edelmüthigen Gesinnungen und Thaten ermuntern kann.

Lasset — so befiehlt der göttliche Stifter unsers Glaubens — lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. Matth. 5, 16.

Wir sollen suchen, durch unser Beispiel im Guten, Andern Muth zu machen, ähnlich zu handeln. Dies ist um so mehr die Pflicht des rechtschaffenen Mannes in Tagen, wo es immer mehr Gewohnheit zu werden scheint, sich seiner Tugenden eben so, wie seiner Laster zu schämen; wo es für Verdienst gilt, als ein unerforschliches Räthsel dazustehen, und der Anstand erfordert, von Keinem recht erkannt zu werden, wer und was man in der That sei. — Wo dieser Ton herrscht, ist es dem schlechtesten Menschen bequem, als ehrlicher Mann zu gelten; denn was unterscheidet noch Einen vom Andern? Wo diese Verschleierung der wahren Denkart zur feinen Sitte gehört, geht kunstvolles Heucheln über die Wahrheit, Schein über Wesen, Lebensart über Religiosität und Herzlichkeit. Da gleicht ein Mensch dem andern; alle sind mehr oder weniger Meister der Verstellung; alle sind mehr oder weniger Diener geheimer Selbstsucht.

Es ist Pflicht des Christen und Weisen, jene geschmeidige und unedle Nachgiebigkeit gegen den angenommenen Brauch zu vermeiden. Denn leicht wird der Mensch, was er Anfangs nur aus Verstellung schien, und Gewohnheit verwandelt sich bald in eine zweite Natur.

Jene Pflicht wird aber dann noch dringender und feierlicher, wenn wir in Zeiten leben, wo das Laster sich mit schönen Benennungen schmückt, und ohne Scheu über die Straße wandelt. Stelle das Beispiel der gottgefälligen Tugend kühn dem Auge des Volkes dar, wenn es der freche Bösewicht wagen darf, öffentlich mit seiner Unsittlichkeit Prunk zu treiben. Erscheine als Mann von Wort und Treue, und begeistere durch heldenmüthiges Beispiel, wo Andere mit Eiden tändeln und Verrätherei für Klugheit ausgeben. Erscheine in deiner Unschuld und Sittenstrenge, wo die Zuchtlosigkeit liebenswürdig geheißen und der Ehebrecher entschuldigt werden soll. — Das Laster verführt, die Tugend begeistert durch Beispiel. Du wirst nicht lange allein stehen. Die Ehrfurcht der Edeln, die Scheu der Sünder wird dich umringen.

Es ist Pflicht des Weisen und Christen, durch seinen Wandel die Leuchte Anderer zu werden. Denn tausend vortreffliche Lehren rühren das Herz nicht so sehr, als das einzige Beispiel einer gerechten und schönen That. So leuchtete uns, als Muster, der Welterlöser voran; er wäre nicht der Heiland des menschlichen Geschlechtes geworden, hätte er nicht mit Muth den Welterlösertod am Kreuze gewählt; er hätte nicht seine Jünger zu gleicher Entschlossenheit beseelt; nicht sie, nicht die Märtirer der ersten Kirche wären so freudig für sein Wort in Schmach und Tod gegangen. Die Hölle hätte triumphirt, das Heidenthum gesiegt; die ewige Wahrheit wäre mit dem Munde gestorben, der sie zuerst gepredigt hatte.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen! ruft Jesus Christus, welcher that, was er sprach. Diese Aufforderung zum christlichen Heldenmuth ergeht an den Hohen, wie an den Niedrigen, an den Jüngling, wie an den Greis. Wir sollen also auch mit Absicht das Gute, was wir üben, öffentlich üben.

Zwar liegt in dieser Aufforderung kein Wink, daß wir uns mit unsern Handlungen geflissentlich hervordrängen sollen, um damit aufzufallen und recht bemerkt zu werden. Nein, wir wissen, daß kein Beispiel weniger auf Herzen

wirkt, als dasjenige, welches gegeben wird, um als Beispiel zu gelten. Dergleichen mühsam hervorgesuchte Gelegenheiten, sich von seiner guten Seite zu zeigen, vernichten den bessern Eindruck, indem sie selten ohne Verdacht geheimer Eitelkeit bleiben. Nicht die bloße That soll nachgeahmt werden, sondern die Gesinnung, in welcher sie geschieht. — Aber auch ohne ängstlich auf Anlässe zu sinnen, in welchen man irgend ein schönes Beispiel geben könnte, finden sich durch Gottes Veranlassung Stunden genug, in denen du in deinem Werthe und deinen bessern Ueberzeugungen gemäß erscheinen kannst. Gib das Beispiel der Gelassenheit, wenn dich Nachlässigkeit oder Bosheit Anderer zum Zorn reizen will. Gib das Beispiel der Großmuth, wenn sich Gelegenheiten darbieten, deinen Feind zu demüthigen. Gib das Beispiel der Treue, wenn Andere sich geschmeidig nach den Umständen richten, und mit Achselzucken ihre Eide brechen. Gib das Beispiel edler Standhaftigkeit, wenn die Verführug sich schmeichelnd an dich wagt, deine Tugend zu erschüttern. Gib das Beispiel ruhiger Ergebung in Gott, wenn dein Wohlstand zertrümmert, wenn deine Lieblinge sterben, deine Freunde dir den Rücken zuwenden, weil dich das Glück verläßt.

Nie mangelt es dem Menschen im gesellschaftlichen Leben an Gelegenheit, als ein rechtschaffenes Wesen aufzutreten. Habe nur den Christenmuth, in Wort und That, einsam und öffentlich, Christ zu sein, und du hast das Beispiel gegeben.

Es ist die Verpflichtung dazu aber besonders um so größer, wenn wir in der bürgerlichen Gesellschaft eine solche Stellung einnehmen, wo nothwendig die Blicke mehrerer Personen auf uns gerichtet sind. Wahrlich, so ist die Verantwortung des Vaters größer, als seines Kindes; mehr wird von der Obrigkeit gefordert, als vom Unterthan; mehr vom Wohlhabenden, als vom Armen; mehr von dem Gebildeten, als vom Unwissenden. Je ausgedehnter der Kreis deines Wirkens ist, je mächtiger ist das schöne Beispiel deiner Tugend, je verführerischer das Beispiel deiner Laster. Du lebst und wirkest nicht für dich allein; deine Tugend verklärt, dein Laster verfinstert um dich her die Welt.

Das Beispiel des Guten ist dann um so einnehmender, wenn es von Personen in solchen Handlungen gegeben wird, die für ihren Stand, für ihr Alter am schwersten zu sein scheinen. Daher zeigte Christus seinen Jüngern auf die arme Wittwe hin, welche bescheiden zum Gotteskasten trat, ihr vielleicht mühsam erspartes Scherflein darzubringen.

Wenn der kraftlose Greis die Thorheiten der Jugend flieht; wenn der Bedürftige die Verschwendung meidet; wenn der von Natur Sanftmüthige nicht hartherzig ist, oder die Ausbrüche des Zorns nicht kennt — wer wird hierin Beispiele der Tugend sehen, oder sie bewundern können?

Aber der Jüngling, ausgerüstet mit der Kraft und dem Ungestüm seiner Jahre, wenn er die Thaten des Leichtsinns haßt; wenn er mit Ekel die Lockungen der Wollust zurückweiset; wenn er sich den strengen Gesetzen der Arbeit und Ordnung freudig unterzieht, während er gegen den Reiz der Zerstreuungen nicht unempfindlich ist — er erregt mit Recht der Menschen Bewunderung und den Trieb der Nacheiferung in seinen Altersgenossen.

Darum strebe jeglicher, das Beispiel in denjenigen Tugenden zu geben, welche die Welt von ihm am wenigsten erwartet. Der Krieger trete hinaus ins Schlachtfeld, wohin ihn Pflicht für Thron und Vaterland ruft. Da gebe er das glänzende Muster der Menschlichkeit! Er schone des Wehrlosen; schütze den Bedrängten gegen Grausamkeit seiner rohern Gefährten; rette das Eigenthum des Bedrohten gegen Raubsucht, und vertheidige die Unschuld gegen die Angriffe thierischer Wuth.

Es gebe der Hohe, den Ruhm, Gewalt und Glanz umringen, das Beispiel edler Bescheidenheit. Er ziehe das Bewußtsein, welches ihm sein Herz in Erfüllung der Pflicht gibt, den Schmeicheleien niedriger Selbstsucht vor. Er ehre auch im Geringsten seiner Untergebenen den Menschen, den Bruder.

Es gebe der, welcher von Gott mit vorzüglichen Anlagen des Geistes ausgerüstet ward, der den Ruhm einer höhern Bildung oder vorzüglicher Gelehrsamkeit gewonnen, das edle Beispiel der Ehrfurcht gegen Religion und deren Uebungen. Auf ihn blickt die rohere Menge; er leite sie

durch seinen Vorgang zur Achtung gegen das Heilige und gegen die ehrwürdigen Einrichtungen, welche zur sittlichen und religiösen Belehrung des Volkes gestiftet wurden.

Es gebe der Vorsteher des Volks, der obrigkeitliche Beamte das Beispiel schweigenden Gehorsams gegen das Gesetz; er meide den Schein, selbst da für sich Ausnahmen zu machen, wo er sie machen könnte. Er ehre den guten Bürger; richte nicht nach dem Ansehen der Person; hasse nicht aus Parteigroll; begünstige nicht eigene Blutsverwandten, und erhebe sie zu Aemtern, während er den Verdienstvollen zurücksetzt, der ihm vielleicht nicht schmeichelte.

Es gebe der Begüterte das Beispiel weiser Sitteneinfalt, der Reiche das Bild der Demuth. Er ziehe dem Ruhm einer schwelgerischen Tafel die Ehre vor, Retter des sinkenden Wohlstandes einer Familie zu sein. Er verachte die Pracht köstlichen Geräthes, um vielleicht in den Hütten der Armuth einem Kranken das Sterbebett weicher und den Todeskampf leichter zu machen. Er hülle sich und die Seinigen in minder köstliche Gewänder, um die Lumpen des Bedürftigen in erwärmende Kleider zu verwandeln. Er verschmähe das Glück der Spieltische, um verwaiseten Kindern ein Leben voller Glück zu bereiten.

Es gebe der Bürger geringerer Stände das Beispiel zarter Denkart, welche das Unedle und Rohe niedriger Belustigungen in Saufgelagen und Schwelgereien verabscheut, und den Freuden des gemeinen Pöbels die Belehrung seines Geistes vorzieht. Er adle seinen Stand durch Redlichkeit im Gewerbe, Ordnung im Hauswesen, Sittsamkeit und bescheidenen Anstand im äusserlichen Betragen. Unter seinem Dache ertöne nie eine gehässige Bemerkung des verächtlichen Handwerks = und Brodneides. Zufrieden durch seinen Stand, ohne Stolz und Trotz, erhebe er sich durch Biedersinn und Einsicht zu den Bessern des Volks.

Es gebe der Lehrer der Religion Jesu das erhabene Beispiel der Duldung gegen fremde Glaubensgenossen; er hasse nur das Laster am Menschen, nicht den Glauben, und am strengsten richte er immer die eigenen Fehler!

Dies heißt im Geiste des Weltheilands handeln, sein

Licht leuchten lassen vor den Leuten, und durch die siegende Macht des Beispiels Andere zur Christentugend entflammen.

Und so das Reich Gottes auf Erden verbreiten zu helfen, werde auch mein Ziel! Ach, wie weit war ich bisher davon entfernt; wie oft machte auch mich der herrschende Weltton in meinen besten Vorsätzen wankend; wie oft gerieth auch ich schon in Verlegenheit, wenn es darauf ankam, durch löbliches Beispiel vorzuleuchten; wie oft errothete ich, so rechtschaffen und fromm zu sein, als ich gern gewesen wäre, hätte ich nicht den Spott der gewohnlichen Menschen gefürchtet.

Nein, fortan sei es anders. Ich will meinen Jesus und seine Nachfolger nicht ferner verläugnen; ich will Dich bekennen vor den Menschen, göttlicher Erretter meiner Seele, wie Du mich vor Deinem Vater bekennen wirst? Für wen lebe ich denn auf Erden? Bloß diesen sinnlichen Menschen zu gefallen? Nein, mein Gott, auch Deiner Liebe vor allem Andern würdig zu sein; nicht für den flüchtigen Traum einiger Jahre, sondern für die Ewigkeit!

Möge denn der Spötter lächeln, wenn ich die gewöhnliche Straße verlasse; — möge mich der Mensch verkennen, der keine andere Welt kennt, als den engen Kreis seiner irdischen Verhältnisse — ich will den Muth zur Tugend haben, und Andern ein wohlthätiges Beispiel in Allem werden, was mir selbst vielleicht am schwersten wird.

O wohl mir, wenn ich erblicke, wie ich ohne mein Wissen auf die Besserung Anderer Einfluß hatte; wenn ich durch das Beispiel meines Betragens Unbekannte zur Umarmung der Tugend, zur Erwählung des ewigen Heils begeistere! Ich kann es, warum sollte ich es nicht wollen? — Ich will es, was hindert mich, es zu können?

LI.

Am Schlusse des Jahres.

Pred. Sal. 11, 6.

Gott, wie blitzesschnell entfliehn
Unsre Tage, unsre Stunden!
Eh' wirs denken, sind sie hin
In das Ewige verschwunden.
Wäre doch von unsrer Zeit.
Jede Stunde Dir geweiht!

Säen laßt uns denn mit Fleiß
Zu der Aernte jenes Lebens!
O wie glücklich, wer da weiß,
Fühlt, er lebte nicht vergebens!
Ewig freue sich der Saat
Wer hier wohl gesäet hat!

Es fiel ein Sonnenstäubchen aufs hohe Gebirg — ein Wassertropfen ins Weltmeer — ein Jahr in den Abgrund vergangener Ewigkeiten. Sie sind verloren. Wo suche ich, wo finde ich sie wieder.

Ein Jahr! Freilich nur ein unbemerkbarer Punkt in der endlosen Reihe der Zeiten, aber doch ein beträchtlicher Abschnitt meines eigenen Lebenslaufes. Ich berechne mein Dasein auf Erden nach Jahren; und ich habe dieser Jahre schon so viele nicht mehr zu leben! Wer weiß denn, ob ich noch eins oder zwei vollende? Wer will Bürge sein von allen Sterblichen, daß nicht schon nach zwölf oder vierundzwanzig Monden die winterlichen Schneeflocken über meinem Grabhügel umherschweben? Wie groß, wie ganz unübersehbar scheint mir ein Jahr im Anfange? Wie lange dauert der unfreundliche Winter! Wie kann ich kaum den schönen Frühling mit seiner Blumenpracht erwarten! Dann die mannigfaltigen Genüsse in Feldern, in Gärten, oder auf angenehmen Reisen! — Dann, wie spät der Herbst mit seinen Aerntefesten und Weinlesen — —

die Menge der Tage und Stunden, der Ereignisse, der Zufälle, der fröhlichen Augenblicke, der Freundschaften — — es läßt sich nicht übersehen. Es scheint kaum ein Ende zu nehmen.

Wie flüchtig, wie klein — mehr als klein! wie Nichts ist ein Jahr, wenn man am Ende desselben steht! Was habe ich denn darin gehabt? Wodurch ist es von jedem andern Traum verschieden? Was ich war, bin ich schon jetzt nicht mehr. Was ich alles in diesem zwölf Monden langen Traum genoß und hatte, genieſſe und habe ich schon jetzt nicht mehr! Fast alles ist vorüber, und was mir noch vorbehalten ist, wird eben so vorübergehen.

Und je länger ich lebe, je kürzer wird mir das Leben. Je älter ich werde, je kleiner wird mir der Raum der Jahre. Vor einem Jahre um diese Zeit, oder am Neujahrstage — es ist mir nicht, als wäre es vor mehr denn dreihundert Tagen, nein, als wäre es erst gestern gewesen! Ich sehe noch mein ganzes Tagewerk; ich erinnere mich noch der Worte meiner Freunde; ich weiß noch wohl, wo dieser oder jener stand. Und dann die sämtlichen Ereignisse im ganzen Lauf des Jahres — es ist mir, als wären sie erst gestern geschehen. Und wenn ich nachrechne, erstaune ich, daß von jetzt bis dahin zurück schon so viele Wochen und Monate verflossen sind. Wie flüchtig, wie nichts ist doch ein Jahr, wie flüchtig mein Leben! Und wenn ich einst vollendet habe: es wird mir zu Muthe sein, als hätte ich noch nichts gelebt. Aber es ist vergebens. Alle Täuschung entflieht. Siebenzig und achtzig Jahre sind zuletzt wie ein Traum von siebenzig bis achtzig Minuten gewesen.

Tausende meiner Mitmenschen haben am Ende eines Jahres das gleiche Gefühl schneller Vergänglichkeit, wie ich. Ihrer Viele sind aber froh, daß Alles so flüchtig dahin ist; nicht aus Ueberdruß des Lebens, sondern aus Begier nach dem Neuen und Unbekannten. Was sie genossen, was sie erfahren haben, scheint ihnen noch nicht so wichtig, als was sie noch erleben könnten. Sie scheinen das Leben gleichsam nur aus Neugier zu lieben und fortzusetzen. Immer sind ihre lüsternen Blicke vorwärts

gerichtet, wo die bunten Kinder der Einbildungskraft, nämlich Träume, Erwartungen, Hoffnungen, vor ihnen hingaukeln. Auf das Vergangene mögen sie nicht rückwärts sehen. Das Alte ist ihnen gleichgültig, das Genossene widerlich. Kaum nehmen sie sich Zeit, die Gegenwart recht zu schmecken, und was da ist, eines aufmerksamen Blickes zu würdigen. Immer bauen sie neue Entwürfe. Ihr ganzes Leben ist eine beständige Erwartung; ein unaufhörliches Jagen nach neuen Zielen. Und sind sie am Ende der Tage, so sinken sie erschöpft nieder von der fruchtlosen Arbeit, und fühlen, sie haben nicht gelebt, sondern erst leben wollen, wenn sie zu leben aufhören.

Wahrlich, Kinder, welche ohne Harm um das Vergangene, ohne Neugier und Sorgen um das Künftige, immer den gegenwärtigen Augenblick, mit Allem was er hat, in vollen Zügen geniessen, verstehen es besser als unzählige Bejahrte, zu leben. Denn sie sind noch unverbildet, wahrhaft und natürlich. Aber der erwachsene Mensch entfernt sich nur zu oft mit trostloser Kunst und Mühe von der Einfalt und Wahrhaftigkeit des Natürlichen. Kinder sehen und schmecken noch das Leben, wie es ihnen gegeben ist, in vollem Maase. Aber die Erwachsenen, nur zu oft durch ungestüme Leidenschaft ergriffen, fliegen eben so eilig vor den Gütern des Daseins vorüber, als das Leben wetterschnell an ihnen vorüber eilt. Diese Seelenkranken, nach Reichthümern laufend, achten der Gaben des Himmels nicht, die ihnen zufielen, und rennen dürstend an den reichsten Quellen vorbei, die neben ihnen rauschen. Sie sehnen sich nach Würden und Ruhm; aber die Achtung, von welcher sie umringt sein könnten, bemerken sie kaum; nichts ist ihnen genug. Wer immer Ziele sucht, steht nie am Ziele.

In der That sollten wir die Kunst des Lebens von den Kindern lernen, denen der nächste Augenblick auch immer das beste Ziel ist. Sie nehmen die kleinste Gabe, welche ihnen zufällt, mit fröhlichem Gemüth auf; sträuben sich gegen den Schmerz, der sie überrascht, und vergessen sein, sobald er vorüber ist. Darum lehrte auch Jesus, unser großer Meister der Lebensweisheit: Seid des Augen-

blickes froh, und quälet euch nicht mit eiteln Träumen! Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen! Matth. 6, 34.

Die wahre Kunst des Lebens, wie sie der Weise übt, besteht nicht darin, immer und ausschließlich nach einem bessern Loose zu jagen, sondern seinen gegenwärtigen Verhältnissen und Umständen die bessere Seite abzugewinnen, und aller ihrer Anmuth zu geniessen, der sie fähig sind. Nur was dir die eben vorhandene Stunde gibt, dies hast du und dessen bist du gewiß. Was dir die künftige darbietet, ist unbekannt. Verschmähe nicht den reinen Genuß jedes Tages, den dir Gott zu deinem Leben legt, sonst gehst du arm und elend, mit ungestilltem Verlangen bis zum Grabe. Hoffe das Bessere zwar, aber vergiß niemals das Gute, in dessen Besitz du schon bist; gedenke des Vergangenen, aber eben dies ermuntere dich, die Gegenwart besser zu genieſſen, als die entronnene Zeit. In diesen wenigen Worten liegt der Kern der Lebensweisheit.

Das vernunftlose Thier sorgt für keine Zukunft, und kümmert sich um keine Vergangenheit. Aber edler, göttlicher ist des Menschen Natur. Er lebt mannigfaltiger, als das Thier; er lebt für Gegenwärtiges und Vergangenes und Künftiges zugleich. Der Mensch soll es! Er wird dem Thiere gleich, wenn er, ganz ohne Rücksicht auf das Ende, nur im Gegenwärtigen schwelgt. Allein er ist ein Thor, wenn er um des Kommenden willen das Vorhandene nicht zu genieſſen wagt; er ist ein Mörder seines Lebens, wenn er, aus Gram um das Vergangene und Verschwundene, Gegenwart und Zukunft vernachlässigt und vernichtet.

Der Weise lebt für das, was war, was ist, was sein wird. Aus den Erfahrungen früherer Jahre und Tage schöpft er Muth, Vorsicht, Klugheit und Begierde, das auf die rechte Art zu benutzen, was er in der gegenwärtigen Stunde besitzt. Er benutzt aber den heutigen Tag mit solcher Mäßigkeit und klugen Vorsorge, daß er säet, was er morgen ärnten will, und keine spätere Reue ihm die heutige Lust verbittern kann.

So will auch ich denn am Schlusse eines Jahres, das mir die Gnade Gottes zu durchleben vergönnte, den Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werfen, um als ein, wenn auch nicht beglückter, doch des Glückes würdiger Mensch in ein neues Jahr eintreten zu können. So will auch ich über das Vergangene meine Rechnung abschliessen, um das richtiger zu erkennen, was mir nach manchem Verlust noch übrig geblieben ist, und für eine bessere Zukunft weise angewandt werden soll.

Ich will vor allen Dingen, als ein guter Hausvater, das mir durch meinen Fleiß und göttlichen Segen zu Theil gewordene irdische Vermögen untersuchen. Ich bin dazu verpflichtet, damit ich unabhängig von menschlicher Barmherzigkeit leben und freier handeln kann. Der unruhige Wechsel der Zeiten, Theurung und Kriege könnten auch mich in Verlegenheit, in Armuth stürzen, wenn ich das Meinige verwahrlosen, wenn ich nicht prüfen würde: wie weit geht mein wahres Eigenthum, und was bin ich davon andern Menschen schuldig? Ich bin verpflichtet zu dieser Prüfung meiner Vermögensumstände durch die Sorge, welche ich als Hausvater oder Hausmutter für alle diejenigen tragen soll, die mir angehören. Ich bin verpflichtet zu dieser ernsten Prüfung um meiner Anverwandten Ehre und guten Namens willen! Denn ohne Achtung und Zutrauen der Menschen bin ich hilflos auf Erden, und unfähig, so viel Gutes durch Wort und That zu stiften, als ich nach Gottes Willen stiften soll.

Aus der Prüfung meines gesammten Eigenthums am Schlusse dieses Jahres werde ich erkennen, ob sich meine irdischen Umstände verbessert oder verschlimmert haben. Ich werde erkennen, ob ich meine bisherige Art zu leben, meinen Aufwand, wie ich ihn im vergangenen Jahr machte, ohne Gefahr fortsetzen darf; oder ob ich nicht die Menge meiner Ausgaben einschränken, und zu meinem und der Meinigen Besten sparsamer werden müsse, besonders in Zeiten, wie in den gegenwärtigen, wo die anhaltenden Kriege überall den häuslichen Wohlstand vermindern.

Ich will es dabei nicht bewenden lassen, sondern mit Ernst weiter schreiten. Ich will untersuchen, welcherlei

Bedürfnisse die entbehrlichsten sind. Und sie sollen, mag es mir Anfangs auch schwer fallen, mit dem Beginn des neuen Jahres entbehrt werden. Und wenn ich auch zuletzt dadurch nur Kleinigkeiten ersparen würde: ich bin denn doch um so Vieles wohlhabender. Ich habe denn doch einen, wenn auch nur geringen, Ueberfluß erworben, von dem ich andern Menschen, unglücklichen Brüdern, die noch weniger haben, als ich, wohlthun kann. Und welche Freude für mich, wenn ich sogar bei meinem mäßigen Vermögen noch wohlthätiger werde, als mancher, der in der Fülle des Reichthums lebt; wenn ich über das, was mir Gott verliehen, so treu haushalte, daß ich damit auch fremder Menschen Glück befördern kann!

Ja, der Schluß des Jahres ist vorhanden; ich will mein Haus bestellen. Und wäre das Ende des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und ins Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte auch er noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ists, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume

ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja, dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte? Wie? Hast du heut mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter denen, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist du auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz; prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegenwart Gottes mein eigenes Herz! Ich will untersuchen, wie mein gegenwärtiger Karakter beschaffen ist; betrachten, ob meine Denkart und Handlungsweise sich im verflossenen Jahre geändert habe. Denn immer bleibt man doch nicht ganz dasselbe. Man wird älter und an Erfahrungen reicher; ich habe mancherlei gutes und böses Schicksal seit den letzten zwölf Monden erlebt. Solche Erfahrungen und Schicksale bleiben niemals ganz ohne Einfluß auf unser Gemüth.

Und nun, wie bin ich? wie denke ich, wie handle ich? Gott ist nahe, der Allgegenwärtige; Gott durchblickt dich, der Allwissende! Möchtest du ihm heucheln, ihm, der dich heller durchschaut, als du den klarsten Tropfen Wasser? Möchtest du dir selbst heucheln, dich selbst belügen? Welch eine Thorheit!

Ich will, noch ehe das Jahr verstreicht, eine Stunde suchen, in der ich mir allein gehöre, wo mich nichts anders in meinen Betrachtungen stört, und dann Gericht über mich selbst halten; Gericht in Gottes Gegenwart über meine verderblichen Gewohnheiten, über meine Fehler und Laster, über die ganze Reihe meiner ungerechten Neigungen und geheimen Sünden. Ich will richten, ehe sie der Herr richtet. Ich will es mir zeigen, wo ich mangelhaft und schwach bin; ich will auf meine Tadelnswürdigkeiten ohne Schonung hindeuten. Dann rede laut, innerer Richter, ernstes Gewissen, Gefühl meiner Schuld — Gott hört dich!

Und es muß endlich sein, daß ich am Schlusse dieses Jahres meinen Werth und Unwerth richtig schätzen lerne. Ich muß meine Fehler alle mustern, denn sie sind ja die Quellen alles meines Verdrusses. Ich muß die Hindernisse meiner Zufriedenheit, die Zerstörer meiner Ruhe kennen. Oder sollte ich auch im ganzen künftigen Jahre ihr Sklave sein; auch im künftigen Jahre nicht so vollendet, edel und voll Tugendkraft werden, wie ich es sein könnte, sein sollte, um Gottes Kind, um Jesu Bruder zu heißen? — Ich kann es mir ja nicht verbergen, daß, wenn ich in dem größern Theil meiner verflossenen Lebenszeit oft recht unzufrieden, ja wirklich unglücklich gewesen bin, es meistens die Folgen meiner eigenen Schwäche waren. Entweder zog ich mir durch dieselben mancherlei Verdrießlichkeiten und Sorge zu, oder ich verschlimmerte mir die unangenehmen und traurigen Ereignisse meines Lebens, indem ich sie nicht mit Seelenstärke empfing, sondern mich dadurch zum Aerger, zum Zorn, zur übeln Laune, oder wohl gar zur tiefsten Betrübniß allzusehr hinreissen ließ. Ich setzte thörichterweise allzugroßen Werth auf das, was an sich vergänglich ist. Ich konnte keinen irdischen Verlust mit Gleich-

gültigkeit und Stärke des Gemüths tragen, wiewohl ich meine Fehler und Schwächen jederzeit, ob sie gleich Verlust meiner Seelengröße sind, ohne großen Verdruß ertrug.

Ich will meine Denkart und Handlungsweise ändern für das künftige Jahr, will die große Erfahrung machen, ob ich nicht groß bei allen Unfällen, glückselig in allen Schicksalen werden könne, die mich treffen mögen. Ich will nur das Gute, das Rechtschaffene, das Gottgefällige thun; will früh und spät die Saaten des Guten säen, denn ich weiß nicht, ob dies oder das gerathen werde. Pred. Sal. 11, 6.

So will ich mein Jahr auf eine christlich-würdige Art beschliessen; und das letzte, was ich thue, sei mein Dankgebet zum Allerhöchsten für allen Segen, für alles Liebe, das er an mir und an den theuern Meinigen im verflossenen Jahre gethan hat.

Könnte ich's vergessen, o mein Vater im Himmel, o mein Gott, daß Du in der Vergangenheit mein Vater und mein Gott warst? Könnte ichs vergessen, wieviel Gnade Du mir und allen Meinigen erwiesen hast, wie viel Barmherzigkeit Du uns hast widerfahren lassen? — — Und war ich dieser Liebe und Treue werth? Habe ich so viele Wohlthat verdient durch meine Tugend und Heiligkeit? Nein, nein! ich Abtrünniger habe sie nicht verdient. Und hätte ich die Tugenden eines Engels, ich könnte dadurch auf Deine Gnade keine gerechten Ansprüche machen, ich hätte Dich darum mir nicht zum Schuldner gemacht. Es sind nicht meine Werke, es sind die Werke Deiner unergründlichen Barmherzigkeit, die mir Heil, Segen und Seligkeit bringen.

Dank Dir, heisser, inniger Seelendank, Höchster, Gnadenvollster, sei Dir dargebracht in den letzten Stunden dieses Jahres! Dank für Deine Langmuth gegen meine Sündlichkeit! Dank für die tausend einzelnen Freuden, mit denen Du mich erquicktest! Dank für Deine Vaterhilfe, die mir oft dann am Nächsten war, wenn meine Noth am größten ward, und ich voll Verzagens keinen Ausweg mehr erblickte! Dank Dir für die Kraft,

mit der Du mich zum Guten ausgerüstet hast, auch wenn ich sie leider nicht immer zu allem Guten verwendete! Dank für Deine Sorgfalt, die mich und die Meinigen aus mancherlei Gefahren rettete! Dank auch, Vater! Vater! für die Schmerzen, die ich im vergangenen Jahre duldete, und welche mir göttliche Boten waren, die mich an Dich, an meine höhern Pflichten, an meinen Beruf zur Ewigkeit mahnten. Ja, ich habe es endlich gelernt und vielfach erfahren: Du bist die Liebe; Du bist nur der Schöpfer alles Guten, in Deiner Welt ist kein Uebel vorhanden, als die Sünde; welche wir selbst thun! — Nur unsere Sünde, unsere Schwachheit bringt Verderben in das Leben.

Verflossen ist ein Lebensjahr! Ach, daß ich die Sünden verhüllen könnte, mit denen ichs befleckte! Gnade, Vater, Barmherzigkeit für mich, daß sie nicht meine Anklägerinnen werden vor Deinem heiligen Thron! — Ein neues Jahr beginnt; ein neuer, besserer Mensch will ich nun in diese Zukunft eintreten. Auch in dieser dunkeln Zukunft bist Du mein Gott, mein Beschützer, mein Vater! O verlaß mich nicht! Verlasse nicht die lieben Meinigen mit Deiner Gnade! Verlasse nicht mein Vaterland, nicht meine Vorgesetzten, meine Obrigkeit. Amen.

Inhalt

des zweiten Bandes.

	Seite
I. Das Alter	9
II. Unerkannte Quellen der Feindschaft	17
III. Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens. (Erste Betrachtung)	27
IV. Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens. (Zweite Betrachtung)	36
V. Der göttliche Name	44
VI. Des Sünders Begnadigung vor Gott	54
VII. Hochachtung vor jedem Stande	63
VIII. Sünde und Unwissenheit	72
IX. Der Sieg über Widersacher	81
X. Der Christ und die Zeiten	89
XI. Der Neid	99
XII. Glauben und Werke	109
XIII. Werke und Glauben	118
XIV. Falsche Haushaltung	127
XV. Aufklärung. (Erste Betrachtung)	136
XVI. Aufklärung. (Zweite Betrachtung)	145
XVII. Die Verleumdung	154
XVIII. Das Mißfallen am Gegenwärtigen	165

Inhalt.

XIX. Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum . . . 174

XX. Der geistliche Stolz 183

XXI. Liebe und Furcht Gottes 193

XXII. Die Gewissenhaftigkeit des Christen als Unterthan gegen Gesetz und Obrigkeit 203

XXIII. Die Leidenschaften 211

XXIV. Seelengröße 221

XXV. Menschliche Sorge 231

XXVI. Offenbarung Gottes in den Schicksalen der Völker . . 241

XXVII. Des Sünders Triumph 249

XXVIII. Guter Name nach dem Tode 259

XXIX. Der Hausvater 270

XXX. Die Hausmutter 281

XXXI. Des Heuchlers Leben 291

XXXII. Stief-Aeltern 300

XXXIII. Für Andere leiden ist himmlische Wollust . . . 309

XXXIV. Stilles Glück 319

XXXV. Verschwiegenheit 326

XXXVI. Der Selbstmörder. (Erste Betrachtung) . . . 336

XXXVII. Der Selbstmörder. (Zweite Betrachtung) . . . 345

XXXVIII. Der Kampf des Weisen mit seinem Schicksale . . 355

XXXIX. Oeffentliche Lasten und Abgaben 364

XL. Der Mensch und seine That 375

XLI. Wer ist mein Nächster? 384

XLII. Der Tag der Sorgen 395

XLIII. Von einigen gemeinen Fehlern im Verbessern unserer Vermögensumstände 405

XLIV. Wie der Christ sein Recht vertheidigt 415

Inhalt.

XLV. Selbstverstockung 426

XLVI. Weise Unabhängigkeit des Christen im bürgerlichen Leben. 435

XLVII. Der Schmerz, verkannt zu sein 445

XLVIII. Die Gefahren, Andere zu verkennen 455

XLIX. Der Mensch ein Schöpfer seines Schicksals . . . 464

L. Pflicht, durch gutes Beispiel zu wirken 474

LI. Am Schlusse des Jahres 484

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 2. Andachtsbuch einer christlichen Familie. - Bd. 2. - 1819. - 494 S.

Aarau 1819

Asc. 5461-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269701-2